cat. f. l. s. br. n. 82

Bild
275

[Erstausgabe!]

Zur Elementariſchen Bibliothek.

Das Methodenbuch für Väter und Mütter der Familien und Völker.

(Th. 1.)

Von
Johann Bernhard Baſedow, P. P.
in Altona.

Altona, und in der Cramerſchen Handlung
in Bremen.
[1770]

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

SEINEM

ALLERGN. ERBK. U. HERRN

CHRISTIAN VII.

DER

DAENEN, NORMAENNER UND

VIELER DEUTSCHEN

DANKT

FUER

FREYHEIT, MUSSE,

KOENIGLICHE FREYGEBIGKEIT

UND FUER

DIE GANZE MOEGLICHKEIT

DES ELEMENTARWERKS

DER VERFASSER.

Späteſte Nachricht
vom
Elementarwerke,
im April, 1770.

I.

Gottes Vorſehung hat auf einem der mächtigſten Thronen, auf welchem Er die Nachahmung Seiner Weisheit und Menſchenliebe ſegnend anſchauet, eine ſehr gnädige Aufmerkſamkeit auf das Elementarwerk gewirkt, und mir durch den großmüthigſten Ruf von demſelben, und durch die Pflicht der Dankbarkeit, den Vorſatz einer weiten Reiſe auf einige Zeit, entweder in dieſem oder dem folgenden Jahre nothwendig gemacht. Sollte derſelbe unverhindert bleiben, ſo verſichre ich doch, daß die Arbeit an dem Werke nur auf kurze Zeit durch die Reiſe, nicht aber durch die Art des Aufenthalts in einer groſſen Reſidenzſtadt, unterbrochen werde.

War es mir wohl erlaubt, edelgeſinnte Leſer, dem allergnädigſten Winke der groſſen

Monarchinn nicht zu folgen, welche zu eben der Zeit, da von Ihrer gereizten Macht die Ottomanniſche Pforte den Untergang fürchtet, und da von Ihrer weiſen und mächtigen Vermittelung das weite Pohlen die Glückſeligkeit der Ruhe erwartet, Vorſchläge eines ausländiſchen Schriftſtellers zur Unterweiſung der Jugend Selbſt lieſt und prüfet, ſchon durch Freygebigkeit befördert, und Selbſt noch ferner unterſuchen will? war es mir erlaubt, ſage ich, dem Winke nicht zu folgen

Der weiſeſten und mächtigſten Menſchenfreundinn,

Catharina der Zweyten?

Darf ich zweifeln, da meine Folgſamkeit allergnädigſt gebilligt wird von Dem, Welchem aus Pflicht und Dankbarkeit jede meiner Kräfte, jeder meiner Blutstropfen eigenthümlich zugehört; Deſſen Königliche Wohlthätigkeit zur Beförderung dieſer Arbeiten die erſte war und die gröſſeſte bleibt; Der mich in der dazu nöthigen Muſſe und Amtsfreyheit allermildeſt verſorgt, und über-

dies

dies zu den Koſten landesväterliche Beyhülfe geſchenket hat?

Das ganze Werk (Gott laſſe es dieſes Glückes würdig werden!) iſt eine Wirkung der Gnaden

Seiner Königlichen Majeſtät

Chriſtians des Siebenten,

des Lieblings der Völker,

der Freude und Hoffnung

Seiner Unterthanen.

II.

Das Elementarwerk für die Kinder iſt bis zum Bogen Q. abgedruckt. Auch ſind weit mehr als 25 Kupferplatten, die ich der erſten Lieferung beſtimmt hatte, fertig. Aber es ſind unüberwindliche Schwierigkeiten entſtanden, es auf die Oſtermeſſe zu liefern. In etwa ſechs oder acht Wochen werde ich es den Wohlthätern und Pränumeranten vermöge meiner Verpflichtung zuſenden. Unter/

deſſen

deſſen kann ich auch überlegen, ob es überhaupt der Defecte wegen möglich ſey, die erſten Theile des Elementarbuchs und der Kupferſammlung, ehe alles zuſammen fertig iſt, an andre, als ſolche Käufer, verabfolgen zu laſſen, welche beym Empfange eines Theils vom Werke, auf die folgenden 2 Rthlr. vorauszahlen wollen. Diejenigen Freunde und Gönner, bey welchen gewiß einige Exemplarien auf dieſe Weiſe zu haben ſind, habe ich in der zuletzt folgenden Nachricht vom Märzmonat genannt.

Der Verfaſſer.

Be=

Beförderer
des
Elementarwerks.

	Rthlr.
Ihre Königliche Majeſtät Chriſtian VII. König von Dännemark und Norwegen	900
Ihre Rußiſch Kaiſerliche Majeſtät Catharina II. : :	1000
Ihre Kaiſerliche Hoheit, Paul Petrowitz, Thronfolger und Großfürſt in Rußland :	500
Ihre Hochf. Durchlauchten, ein regierender Herzog in N. K. : : :	100
Ihre Hochf. Durchlauchten, Friedrich Albert, regierender Fürſt von Anhalt Bernburg : : : : :	50

	Rthlr.
Ihre Hochf. Durchlauchten, Carl Wilhelm Ferdinand. Erbprinz von Braunſchweig	200
Ihre Hochf. Durchlauchten, Friedrich Auguſt, Prinz von Braunſchweig =	100
Ihre Hochf. Durchlauchten, Carl, Prinz von Mecklenb. Strelitz = = = =	30
Der Hochvermögende Stand in Baſel = = = =	150
Ihre Hochfürſtliche Gnaden Nicolaus v. d. Flüe, Abt des fürſtl. Stifts zu Maria=Einſiedel = = = =	36
Die Hohe Königl. Regierung in Osnabrück = =	50
Ihre Hochwürdige Gnaden, Herr von Felbiger, Abt und Herr des freyen Stifts zu Sagan = = = =	30

Kö=

Königlich Däniſche Lande.

Rthlr.

Ihre Hochgräfliche Excellenz, Staatsminiſter im hohen Conſeil, Herr Graf A. G. v. *Moltke : : 30

Ihre hochgräfliche Excellenz, Staatsminiſter im hohen Conſeil und Ober-Kammerherr, Herr Graf von *Reventlow : : 30

Ihre Hochfreyherrliche Excellenz, Herr Baron v. Wedel, Geheimer Rath 30

Ein Ungenannter, durch den Herrn Caßirer Thaarup : : 25

Herr Conferenzrath Nielſen : 30

—— Kammerjunker v. Hoben : 30

—— Generalmajor von Gude : 30

—— Hofagent Ryberg nebſt dreyen Freunden : : : 120

—— Stiftsamtmann von Scheel : 30

Ihre Hochgräfliche Gnaden, Frau Geheime Räthinn von *Bernſtorf, geb. von Buchwald : : 30

Herr Kammerherr v. *Pleſſe : : 30

—— Doctor Cramer, Hofprediger und Profeſſor : : : 30

—— Legationsrath Fried. Klopſtock 30

Frau Prof. Sneedorf : : 30

Herr

	Rthlr.
Herr Doctor und Paſtor Münter	30
—— Paſtor Reſewitz : :	30
—— Kammerherr Ch. v. *Brand.	30
—— Profeſſor und Paſtor Egede	10
—— Conſ. *C. : : :	15
—— Kammerherr v. Lewezau, Ritter und Jägermeiſter : :	30
Ihre Hochfreyherrliche Gnaden, Frau geheime Conferenzräthinn von *Söhlenthal : : :	30
Herr Joſeph Bernhard Weſſely :	30
—— Paſtor Lorch : : :	30
Ihre Hochfreyherrliche Excellenz, Herr Schatzmeiſter und geheimer Rath v. *Schimmelmann : :	200
Herr Canzeleyrath A. W. v. Wardenburg (in der Oldenburgiſchen Regierung) : : : : :	10
—— Etaatsrath v. Aſpern : :	30

—— Doctor Hänsler hat beſtellt zwey Exemplarien.

—— Juſtizrath Gries hat beſtellt ein Exemplar.

—— Senator Meyer in Altona hat beſtellt ein Exemplar.

—— Probſt Alemann hat beſtellt ein Exemplar.

Ihre

	Rthlr.
Ihre Excellenz Herr geheimer Rath v. Gähler : : :	30
Herr Etaatsrath und Reſident Leiſching : : : :	30
—— Zagel bey der Königl. Däniſchen Geſandtſchaft in Hamburg :	50
—— Profeſſor SCHLEGEL : :	15
—— P. B. Meßner in Meldorf : :	15
Ihre Excellenz Herr J. v. Quaalen auf Borchhorſt, geheimer Rath und Ritter in großfürſtl. Dienſten	100

Königlich Preußiſche Lande.

Ihre Hochfreyherrliche Excellenz der Herr Staatsminiſter v. Münchhauſen : : : :	30
Herr Oberconſiſtorialrath *Sack :	30
—— Oberconſiſtorialr. SPALDING	30
—— v. Arnim auf Sukow, mit dreyen, nämlich v. R. — H. U. — F. K. ein jeder 30 Rthlr., zuſammen	120
—— MOSES MENDELSON : :	30
—— Aron Meyer : : :	30
—— Bendix Meyer : : :	30
—— Ephraim Veitel : :	30

	Rthlr.
Herr Iſrael Bing : : :	30
—— Joſeph Moſes : : :	30
—— Lewin Moſes Lewi : :	30
—— Meyer Warpurg : :	30
Der junge Herr *Ephraim in Amſterdam : : : :	30
Herr F. W. Bl. : : :	30
—— Gotzkowski : : :	30
—— Paſtor Lüdke : : :	30
—— Paſtor Dieterich : :	30
Eine Geſellſchaft, nämlich Herr Generalchirurgus Theden —— Profeſſor Rammler : —— Fr. Nicolai : : : —— Advocat Krauſe : : —— Canitz : : : —— Hofpoſtſecretair Stillet :	30
—— Oberconſiſtorialrath Teller :	30
—— Banquier Schickler : :	60
—— Banquier Weguelin :	30
—— Profeſſor Beguelin : :	30
Frau Doctorinn Liberkühn :	30
Herr Paſtor GILLET : :	30
Ihre Gnaden Frau Obriſtinn v. Katte, geb. Baroneſſe de la Roche :	20
Herr Canonicus von *Rochau auf Rekahn : : :	50

Herr

	Rthlr.
Herr Hoffiſcal Beſeke : :	30
—— Hoffiſcal Franke : : :	30
—— Kirchenrath Claſſen : :	30
—— Director Resler : : :	30
—— Kriegsrath Pülz : :	30
—— Amtmann *Ureſch in Cöpenik :	10
—— Factor Andrae : :	30
—— Canonicus *Gleim : :	30
—— Oberconſiſtorialrath *Büſching	10
—— Profeſſor *Sulzer : :	30
Ein *Ungenannter aus Prenzlow :	1
Ihre Hochfreyherrliche Excellenz, Herr Staatsminiſter *von der Horſt	35
Herr Rector MANSO in Bielefeld	20
Herr Richter Consbruch in Herford	10
—— Kriegsrath Lüder in Bielefeld	10
—— Amtmann Tiemann : :	10
—— Commißionsſecretair Alemann	10
—— Paſtor zur Gellen im Ravensbergiſchen : : :	10
Noch ein Ungenannter in Bielefeld :	10
Noch ein Ungenannter daſelbſt : :	10
Noch ein Ungenannter daſelbſt :	10
Noch ein Ungenannter daſelbſt : :	10
Herr Domcapitular von dem Buſche	10
—— J. E. v. Laer in Bielefeld :	10
—— Willmanns daſelbſt : :	10

Herr

	Rthlr.
Herr Paſtor Kriegte in Tecklenburg	10
—— Hoffiſcal Zülleshein daſelbſt	10
—— Auditeur Barkhauſen zu Bielefeld : : : :	10
—— Regimentsquartiermeiſter von Sobbe : : : :	5
—— Barkhauſen zu Niedern Barkhauſen : : :	5
—— Paſtor KRICKENDE in Schleſien	10
—— Major v. Tſchierſchky : :	5
—— Steuereinnehmer Lau in Grottkow : : : : :	5
—— Oberamtmann Giersberg bey Breßlau : :	5
—— Salzfactor Giersberg in Breßlau : : :	5
—— Sequeſter Runge daſelbſt ,	5
Ein Ungenannter durch Herrn Leveau in Berlin : : :	30
Herr Obriſter Quintus Icilius :	30

Churſächſiſche Lande u. ſ. w.

Bibliothek des Hochfürſtl. Gymnaſii zu Coburg : : :	30
Herr Kriegsrath von *Ponikow :	30
A. M. G. Graf *Hoym : :	10

Herr

	Rthlr.
Herr Prediger MESMER aus Dreſd.	30
Herr Aßiſtenzrath v. Hoffmann daſelbſt : : : : :	30
—— Eberh. Hinr. Löhr aus Leipzig	30
—— Du Vigneau daſelbſt : :	25
—— Joh. Henr. Weber daſelbſt :	30
—— P. C. Benelli daſelbſt : :	20
—— Legationsrath Leiſching (itzo in Hamburg) : : :	30
—— Prediger ZOLLIKOFER in Leipzig : : : :	20
—— Appellationsrath C. F. Trier in Leipzig : : : :	15
—— Jac. Frey in Lindau : :	12

Churhannöveriſche Lande.

Ihre Hochfreyherrliche Excellenz, der Herr Premierminiſter von *Münchhauſen : :	30
Herr Hofrath Struve : : :	30
—— Behrens an der Oſt im Bremiſchen : : : :	30
—— Paſtor von DEYN in Oehrl bey Bremerförde : :	50
—— Bürgermeiſter Tiedemann in Bremervörde : : :	15

)( )(Herr

	Rthlr.
Herr Geheimer Regierungsrath *Möſer in Oſnabrück : :	30
—— Hofrath *Duve in Hannover	10
Ihre Gnaden Frau v. *Pl. geb. Gräſinn von P. : : :	30
Eine *Geſellſchaft Studirender in Göttingen : : : :	50
Herr Superintendent Hornboſtel in Lüne : : :	20
—— Hofapotheker Andreä in Hannover : : : :	30
Derſelbe für Herr Joh. Beſſel Kaufm. in London : : : :	30
Herr Rector AHLERS zu Haarburg	5
Herr Archidiaconus Köſter daſelbſt :	5
—— Doctor Ewers daſelbſt :	5
—— Amtmann *Reinbold zu Bokelo im Zelliſchen : : :	15
—— Amtmann Bruuns aus Wilhelmsburg : : :	5
—— Paſtor Müller daſelbſt : :	5
—— Amtſchreiber Diehle in Lüneburg	5
—— Commiſſarius RHEBERG in Hannover : : :	30
—— Landrentmeiſter Strube : :	10
—— Leibmedicus Zimmermann	10

Herr

	Rthlr.	Sgr.
Herr Commiſſarius Soeſt aus Hannover : : :	12	12
—— Amtmann Reinike zu Diepenau : : : :	10	—

Schweitzeriſche Lande.

Herr Paſtor J. E. LAVATER aus Zürch : :	12	12
Durch denſelben, Herr Doctor Hotze der jüngere, zu Richtenſchweil : : :	30	—
Herr Heinrich Fueßli, zum Feuermörſer in Zürch : :	12	12
—— R. S. ebendaſelbſt : :	12	12
—— Landſchreiber Hirzel, ebendaſelbſt : : :	12	12
Deſir ſincere d'être utile, ebendaſelbſt : :	12	12
Herr Martin Uſteri in Neuenhofen, ebendaſelbſt : :	12	12
—— Stadthalter Liedinner von Bubiton : : :	12	12
—— Verwalter Nüſchler in Zürch : : :	12	12
Frau Zunftm. G....r ebendaſ.	30	—

	Rthlr.	Sgr.
Eine Geſellſchaft zu Wintherthur	106	12
Eine Geſellſchaft ebendaſelbſt	25	—
Eine Geſellſchaft in Zürch :	18	18
Herr Expectant Conrad Wolf, ebendaſelbſt : :	12	12
—— Profeſſor Rhan in Zürch	28	3
Eine Geſellſchaft ebendaſelbſt	12	12
Herr Zunftmeiſter Matthias Lavater ebendaſelbſt :	12	12
—— Doctor Heinrich Lavater ebendaſelbſt : :	12	12
—— Freyhauptmann Brunner von Winterthur : :	12	12
—— Landamtmann Tſchudi bey Glarus : : :	37	12
Eine Geſellſchaft zu Zürch L. P. O. S. T. W. S. : :	25	—
Herr Expectant Conrad Wirz	12	12
—— Joh. Balthaſar Heß von Zürch, Gerichtsherr zu Nürnſtorf : :	30	—
—— C. H. M. M. von Zürch	12	12
Eine Geſellſchaft ebendaſelbſt, H. M. P. M. I. M. : :	30	—
Herr Heinr. Heß beym Reechberg ebendaſelbſt : :	12	12

Herr

	Rthlr.	Sgr.
Herr Joh. Bürtli im Florhof ebendaſelbſt : :	12	12
—— Director Schubtheß beym Reechberg ebendaſelbſt :	12	12
Eine Geſellſchaft ebendaſelbſt	44	18
*Point d'honneur ſans vertu	6	21
*V. A. M. zu Zürch : :	6	6
*Jfr. D. W. ebendaſelbſt : :	6	6
Herr Director *Uſteri in Thaleg in Zürch : : :	6	6
*Von einigen wohlthätigen Menſchenfreunden in Biel :	37	12
Herr Rathsſchreiber Iselin zu Baſel : : :	12	—
Durch denſelben, Herr Ludw. Sturler, Landvogt in Fraubrunn, aus Bern : :	30	—
Herr Hauptmann Balth. Imhoff daſelbſt : : :	6	—
—— Hauptm. Vict. Effinger, daſelbſt : : :	6	—
—— Nic. Ant. Kirchberger daſelbſt : : :	36	—
Die Bibliothek in Bern : :	36	—
D. R. F. V. A. Z. F. D. aus Baſel : : :	12	—

Eine

	Rthlr.	Sgr.
Eine Geſellſchaft von vier Redlichen daſelbſt : :	12	—
Herr Jacob Züber, Mitglied der Königlich Preußiſchen Academie daſelbſt : :	12	—
—— Dietrich Forcard, Stadtſchreiber und des groſſen Raths daſelbſt : :	12	—
—— Albrecht Ochs, Mitglied des groſſen Raths daſelbſt :	24	—
Herr Hauptmann und Ritter Joh. Rudolph Frey, daſelbſt	12	—

Hochfürſtlich Braunſchweigiſche Lande.

Herr Leibmedicus Wagler :	25	—
—— Obriſtlieutenant v. Leſtwitz für D. C. J. Z. Pf. zu B. G. und B. : :	120	—
Ihre Hochfreyherrliche Excellenz Staatsminiſter und Oberhofmarſchall, Herr von Münchhauſen : :	30	—

Ihre

	Rthlr.	Sgr.
Ihre Excellenz .... *Staatsminiſter .... : :	30	—
Ihre Gnaden, die Frau Obriſtinn v. Riteſel : :	10	—
Herr Profeſſor EBERT : :	15	—

Die Kayſerliche freye Reichsſtadt Hamburg.

	Rthlr.	Sgr.
Herr Senator *Dörner : :	100	—
—— Senator *Rücker : :	50	—
—— Doctor Reimarus : :	30	—
—— Conferenzrath v. Coſſel	30	—
—— Geheimer Commerzienrath Wurmb : :	50	—
—— J. J. C. Bode : :	30	—
—— Paſtor ALBERTI : :	40	—
Derſelbe verlangt für andre Kenner des Werks funfzig Exemplarien.		
—— *M . . . . n : :	15	—
—— Hinr. Allbaum : :	30	—
—— H. C. Olde : :	30	—
—— Poſtagent Boſtel : :	30	—
—— Tornquiſt : :	30	—

Herr

	Rthlr.	Sgr.
Herr Magiſter Ebeling : :	10	—
—— Hutwalker : : :	12	12
—— Candidat Wolke aus Jevern : : : :	10	—
—— Doctor Pauli, ein Exemplar.		
—— Prediger Landolt, ein Exemplar.		
—— v. Windhem, ein Exempl.		
—— Senator Dümpfel, ein Exemplar.		
—— Paſtor Palm, ein Exempl.		

Verſchiedene Orte.

—— Baron v. *M....n, aus Mecklenburg : :	50	—
—— Franz Kohlbrenner, Churbayeriſcher wirklicher Rath	6	8
—— Gabriel Stak, aus Lübeck	30	—
—— Schulz, Kaufm. in Bremen	30	—
—— C. B. zu Lemgo : :	10	—
Aus Ungarn, unter dem Namen Joſeph Sonnemann von Morgenland : : :	30	—

Die

Die Fortſetzung dieſes Verzeichniſſes von künftigen Beförderern des Werks und ſeiner Folgen wird zu rechter Zeit öffentlich bekannt gemacht werden; bis das ganz vollſtändige Verzeichniß am Ende des letzten Stücks in dem elementariſchen Kinderbuche ſtehn wird. Denn die Funfzehnjährigen, die mit Wohlgefallen und Gefühl ihres Wachsthums nach dieſer Methode alsdann unterrichtet ſind, werden auch mit Vergnügen der Dankbarkeit (vielleicht auch noch in ſpäten Zeiten) die Namen derer großmüthigen Menſchenfreunde leſen, welche es, wider Vermuthen der Meiſten, möglich gemacht haben.

Die Befördrer, deren Namen mit einem Stern (*) bezeichnet ſind, haben ihre Summe zu den auſſerordentlichen Koſten des Werks geſchenkt. Die lateiniſchen Lettern aber bezeichnen diejenigen Kenner und Freunde, von denen es dem Verfaſſer bekannt iſt, daß ſie aus beſon-

dren Menſchenliebe und Zuverſicht zu dem Werke, auf eine ſehr mühſame, ſehr anhaltende, und zuweilen auf eine mit Kränkung verknüpfte Art, des Verfaſſers gute Abſicht zu befördern geſucht haben. Er mißt dieſe Dienſtfertigkeit nicht nach den Wirkungen, ſondern nach der Gröſſe der Hinderniſſe. Er kann ſchlieſſen, daß mehr Freunde von dieſer Art ſo gewirkt haben, aber von jenen iſt es ihm vorzüglich bekannt worden.

Mit dieſen Männern wird der Verfaſſer zu rechter Zeit überlegen, auf welche Art, wenn das Werk Beyfall findet, der Beſitz der Kupfer-ſammlung, welche nach ihrer Ergänzung auf 8 Rthlr. koſten kann, faſt oder ganz unentgeld-lich Einigen könne geliefert werden, welche als Eltern, oder als Informatoren ſie brauchen wollen, und durch den Ankauf ſich nicht etwa nur für gar zu belaſtigt hielten, ſondern es auch

wirklich

wirklich wären. Zur Erleichterung ſolcher Familien wird der Verfaſſer alles Mögliche thun. Er muß ſich aber Zeit zur Ueberlegung nehmen, was möglich ſey. Und ſolches beruht auf viele Umſtände, vornehmlich auf fernere Begünſtigung und Beyfall des Werks bey denen, die begütert gnug ſind: und zum Theil alsdann auch auf die Wirkung der Privilegien; welche Wirkung er deſto ſicherer erwartet, da er alle Erfindung, Gunſt und Kräfte, die er dazu ſpart, anwenden würde, einem wagenden Uebertreter Reue zu verurſachen.

Von der Art der Ablieferung an die Beförderer und Pränumeranten, von der Fortſetzung der Pränumeration, auch von der Art und Weiſe, wie jemand, der das Werk verlangt, ohne ſeinen Schaden es ſo kaufen

könne,

könne, daſz er durch die Wahl des Orts dem Verfaſſer ſeine fernern Abſichten zum Beſten des Schulweſens erleichtere; davon iſt in der NACHRICHT VOM ELEMENTARWERKE am Ende des Märzes 1770. geredet, welche hin und wieder vertheilt, und auch vor dem zweyten Theile des Methodenbuchs gefunden wird. Daſelbſt findet man auch einige wegen der Zweifel und Einwürfe nothwendige Erläuterungen des ganzen Plans.

In-

Inhalt der Hauptſtücke
im erſten Theil des Methodenbuchs.

I. II. Von dem ganzen Vorhaben und dem Elementarwerke.

III. Von dem Verhältniß weltlicher Schulen.

IV. Von Erziehung und Unterricht der Prinzen.

V. Von Staatsaufſicht über Moralität, Erziehung, Schulen u. ſ. w. Zuſätze zu dieſem Hauptſtücke am Ende.

VI. Von Erziehung in geſitteten Ständen. Zuſätze zu dieſem Hauptſtücke am Ende.

VII. Von Unterricht in geſitteten Ständen.

VIII. Von Unterricht in Sprachen.

IX. Von Erziehung der Töchter.

X. Von Religion der Jugend.

XI. Von der Encyclopädie zum Unterrichte und für Leſer.

Des
Methodenbuches
erſter Theil.
Von
Erziehung, Unterricht
und Schulweſen.

I. Von dem ganzen Vorhaben.

Mein Vorhaben, verehrenswürdige Leſer, iſt zwar ſeit zweyen Jahren in einer Vorſtellung an Menſchenfreunde, —— und in dem Auszuge aus derſelben, genannt das Nöthigſte, —— hernach in zweyen Stücken der Unterhandlungen, ferner in einem Anfange der Arbeit am Elementarbuche, und endlich in mehr als zwanzig verſchiednen gedruckten Blättern, die ich aus der Hand und durch die Poſten vertheilt habe, einigen von Ihnen zur Gnüge bekannt gemacht. Einen merklichen Werth müſſen unfehlbar meine in den obgenannten Schriften entdeckte Gedanken und Vorſätze haben: denn die Wohlthätigkeit und Pränumeration ſo vieler, ſo hoher und ſo einſichtvoller Menſchenfreunde, und in einem

ſo auſſerordentlichen Grade, als man in der Liſte geleſen hat, iſt von einem Verfaſſer, welcher, nach der gewöhnlichen Denkart der Menſchen und wegen der unfreundlichen Geſchäftigkeit einiger Perſonen, vieles wider ſich hat, bloß durch die obgenannten Schriften veranlaſſet worden. Dieſes iſt in der gelehrten Geſchichte faſt das einzige Exempel ſeiner Art. Groß, bedenklich groß ſind meine Pflichten gegen einen ſo vortrefflichen Theil des Publici. Ich rufe zu dem Allmächtigen, daß Er mir die Erfüllung erleichtre.

Könnten jene Schriften in den Händen der meiſten von meinen jetzigen Leſern ſeyn; enthielten ſie nicht vieles, (nemlich von Vorſätzen,) welches nach veränderten Zeitumſtänden verändert werden mußte; und dennoch auch weit gröſſere Theile, welche allezeit wahr und gemeinnützig bleiben werden und ganz eigentlich in das **Methodenbuch** der elementariſchen **Unterweiſung** gehören: ſo würde ich alſobald zu derjenigen Anweiſung ſchreiten, welche von Stück zu Stück den Gebrauch des **Elementarwerks** erleichtern ſoll. Denn meine Gedanken, welche die ganze elementariſche Methode, ihr Verhältniß mit der übrigen Erziehung, die wünſchenswürdige Einrichtung des öffentlichen

Schulweſens, und den ganzen Stand der Gelehrten betreffen, ſind in der Vorſtellung und dem Nöthigſten enthalten.

Aber nun muß ich mein ganzes Vorhaben von neuem anzeigen, und das Methodenbuch in den allgemeinen Theil, welcher von Erziehung und Unterricht der Jugend handelt, und in die beſondern Berathſchlagungen mit den Eltern über den Gebrauch des Elementarwerks und der darauf folgenden Bücher eintheilen. Ich werde zuweilen aus den obgenannten Schriften ohne Aenderung ausſchreiben; zuweilen aber den Vortrag verändern. Auf ſolche Weiſe gehe ich zur Sache.

Die Glückſeligkeit und die Moralität des menſchlichen Geſchlechts kömmt jetzund von einer Zeit zur andern in gröſſere Gefahr und Abnahme.

Hieran iſt vornehmlich die ſehr ausgebreitete Beſchaffenheit desjenigen Standes Schuld, welcher aus Studirten oder Gelehrten beſteht, und das moraliſche Salz des menſchlichen Geſchlechts wider die Fäulniß des Verſtandes und Herzens entweder iſt oder ſeyn ſollte.

Dieſes Uebel fließt gröſtentheils von den Univerſitäten her. Und dennoch iſt es ein

vergeblicher Wunſch, dieſen unaufhörlichen Zufluß des gelehrten Standes mit einem Vortheile, der den Anſtalten angemeſſen iſt, zu verbeſſern, ſo lange die Gymnaſien oder die frühern Schulen der Studirenden nicht verbeſſert ſind. Denn der Strom erhält ſein Weſen von den Bächen, aus deren Zuſammenfluſſe er entſteht.

Die Gymnaſien ſetzen niedrigere Schulen voraus, in welchen noch nicht entſchieden iſt, ob die Schüler ſtudiren ſollen. Dieſe Schulen ſtehen in ſehr groſſer Disproportion mit den Einſichten, Bedürfniſſen und möglichen Vortheilen unſrer Zeiten. Alſo iſt an gründlicher Verbeßerung der Gymnaſien vors erſte nicht zu gedenken. Die geſitteten Bürgerſchulen ſind vielmehr das geliebte Augenmerk des Patrioten und des Menſchenfreundes, auf dem Throne, im Conſeil, in der Studirſtube, in den gemeinnützigen Geſprächen und in dem Gebete für das Beſte des menſchlichen Geſchlechtes und des Vaterlandes.

Die Schulen der geſitteten Bürger, aus welchen die meiſten in das geſchäftige Leben treten, bedürfen alſo einer gründlichen und faſt gänzlichen Verbeſſerung. Aber dieſelbe iſt nicht möglich, ſo lange die üblichen Lehrbücher

bücher und Methoden viele ſehr ausgebreitete Fehler behalten.

Dieſe Methoden und Lehrbücher ſind weder in ihrem Anfange dem ganz leeren Verſtande der Kinder, noch in ihrem Fortgange den Graden des natürlichen Wachsthums deſſelben angemeſſen.

Sie machen dasjenige, was den Kindern nothwendig und nützlich iſt, nicht im gehörigen Grade leicht und angenehm, gleichwie ſie auch dasjenige, was dem kindiſchen Alter von Natur angenehm iſt, nicht zugleich auf die nützlichſte Weiſe lehren.

Die im ganzen Leben und in allen Ständen gemeinnützige Erkenntniß wird nach ſolchen Planen ordentlicher Weiſe zu ſehr vernachläßigt, und zum Schaden des Verſtandes und Willens die unnützere Worterkenntniß auf ſolche Art befördert, welche ohne große Unluſt und Zwangsmittel nicht möglich iſt, und die Seelen der Menſchen im ganzen Leben erniedrigt. Ich berufe mich auf den Abſcheu und Ekel, welchen ſo viele verſtändige Männer empfinden, wenn ſie an ihre erſten Schuljahre, und an die unnöthige Noth derſelben bey dem Anblicke ihrer Schulbücher zurück denken.

Die gewöhnlichen Schulmethoden, welche durch den Gebrauch der itzt bekannten Bücher fortdauren, unterſcheiden keinesweges die zweyerley Erkenntniſſe, davon die erſte Art allen Kindern der geſitteten Stände, die andre aber nur denen gemeinnützig iſt, welche ſtudiren ſollen. Ich berufe mich abermals auf das Andenken der jetzigen geſitteten Bürger an dasjenige, was ſie in der Schule mit vieler Noth gelernt haben.

Vergeblich habe ich die verſtändigen Kenner nach einer gnug brauchbaren Sammlung von Lehrbüchern einzelner Schulerkenntniſſe gefragt. Und wenn auch einige einzeln da wären, ſo iſt ihre Sammlung theils höchſt unvollſtändig, theils für uns (ſo wie ſie ſind) nicht brauchbar, weil ſie nicht in ſolchem Verſtande eine einzige Schulbibliothek ſind, daß man ſie als das erſte, zweyte, dritte, vierte (u. ſ. w.) Schulbuch brauchen könnte; wenn man nicht die natürliche Ordnung der Erkenntniſſe zum groſſen Schaden des Verſtandes übertreten, hier erſtaunliche Lücken unerfüllt laſſen, und dort die Zeit mit unnützen Wiederholungen oder mit Betrachtung der ſchädlichen Auswüchſe des menſchlichen Verſtandes verderben will.

Alſo fehlt die ganze Schulbibliothek, das iſt, die ganze erwünſchte Folge von Lehrbüchern, welche in dem Unterrichte von der Kenntniß des Alphabets an, bis in die academiſchen Jahre, ein zur Weisheit und Tugend gerade fortlaufender Leitfaden ſeyn können.

Eine ſolche kleine Schulbibliothek muß erſt errichtet werden, ehe man mit zureichender Hoffnung an die Verbeſſerung der Schulen, der Gymnaſien, der Univerſitäten, des Standes der Gelehrten, und an die daraus folgende Vermehrung der öffentlichen Einſicht und Tugend auch nur denken darf.

Denn die Vollkommenheit der Schulen, wenn man fähige, geübte und treue Lehrer vorausſetzt, beruhet gröſſeſtentheils auf die Beſchaffenheit und Ordnung der gebrauchten Lehrbücher. Ja, ich möchte faſt ſagen, daß Männer, welche in einer aus dem Grunde verbeſſerten Schule nothwendig ſind, in zureichender Anzahl ſchwerlich vor der Errichtung eines dazu veranſtalteten Seminariums könnten zuſammengeruſen werden. Es iſt aber die Hauptſache einer ſolchen Stiftung, welche in möglicher Vollkommenheit, meines Wiſſens ſich noch nirgends findet, theils die Unterweiſung, theils die Uebung in der Schulmethode. Da nun beydes vor dem Daſeyn

einer zuſammenhängenden Kette von guten Schulbüchern nicht möglich iſt: ſo erhellt aus mehr als einem Grunde, daß die Verbeſſerung des menſchlichen Geſchlechts, ſo fern dieſelbe von dem Unterrichte abhängt, an einer ſolchen Kette von Schulbüchern müſſe angefangen werden.

Alsdann kann ein vermögender Menſchenfreund ein Seminarium von fähigen jungen Männern errichten, welche bereitwillig ſeyn möchten, die Mängel und Unordnungen zu verlernen, mit welchen ſie ſelbſt unterrichtet ſind, und alſo, wenn man ſie nicht in der beſſern Methode übte, auch Andre ferner unterrichten würden.

Wenn nach dem Daſeyn der Schulbibliothek in einem ſolchen Seminario zwey oder drey Jahre gearbeitet iſt; ſo hat man die Anzahl von Männern, eine Schule, deren Verbeſſerung gründlich ſeyn ſoll, zu beſetzen.

Unfehlbar und vorzüglich wird dieſe Schule blühen, und die unvollkommnern erſt ſchwächen, und hernach zur Nachfolge reizen. Dieſe Nachfolge wird möglich und unfehlbar ſeyn, weil das Seminarium bleibt, und andre nach dem Plane deſſelben errichtet werden.

Auf dieſe und keine andre Art gelangen wir, nicht etwa zu einer ſcheinbaren, ſondern zu einer

wahr-

wahrhaftigen; nicht zu einer kurzen, ſondern zu einer dauerhaften; nicht zu einer durch Befehle erzwungenen, ſondern freywilligen; nicht zu einer den Staat belaſtigenden, ſondern zu einer die Ehre und die Einkünfte deſſelben vermehrenden Verbeſſerung des Schulweſens, der Gymnaſien und der Univerſitäten. Dieſe Vollkommenheit wird faſt von ſelbſt aus einer einzigen Stiftung in die übrigen hineinwachſen, uud die heilſamen Folgen werden in zehn oder zwölf Jahren ſichtbar ſeyn in der innerlichen Würde der beſſer unterrichteten und erzognen Gelehrten, und in dem Nationalcharacter, der vornehmlich in dem ihrigen gegründet iſt.

Menſchenfreunde auf den Thronen und in den Rathsſtuben, erlaubet, daß ich Euch ehrerbietigſt bitte, dieſe echte Genealogie der möglichen Vollkommenheiten unterſuchen zu laſſen. Die beſten Verordnungen und Geſetze ſchaffen den Schulen, Gymnaſien und Univerſitäten keine fähige und bereitwillige Männer. Eine plötzliche, allgemeine und doch gründliche Verbeſſerung des Schulweſens iſt wahrlich auſſer der Macht der Großmächtigſten. Ein einzig Seminarium, eine einzige Schule in ihrer möglichen Vollkommenheit wirkt langſam aber gewiß, und erfodert nicht

Mil=

Millionen, ſondern Tauſende, das iſt, einen geringen Theil desjenigen, was dem jetzigen Schulweſen ſchon gewidmet iſt, und was von den verfallenen oder verlaſſenen Stiftungen ohne Unrecht genommen werden kann.

Als Menſchenfreund und Patriot muß ich alſo ehrerbietigſt wünſchen, daß dieſe Vorſtellung irgendwo auf hohen Befehl unterſucht werde; damit ſie durch Einwürfe, Beantwortungen und nöthige Verändrungen vollkommner, und damit das Gemeinnützige und Mögliche durch das auf ſolche Weiſe verurſachte Aufſehn nach und nach erfüllet werden möge.

II. Fortſetzung. Vornehmlich von dem Elementarwerke.

Dieſes Methodenbuch kömmt niemanden zu Händen, welcher nicht auch den erſten Theil des Elementarbuchs, (als welches das ſchwerſte in meiner von ſo vielen gewünſchten Schulbibliothek iſt,) und einen Theil der dazu gehörigen Kupferſammlung, haben und damit vergleichen könnte. Nun muß ich nicht mehr erſuchen, daß man mir auf Wort und Wahrſcheinlichkeit glaube; ſondern dieſe erſten Theile müſſen ſchon für den Werth aller folgenden Schularbeiten, welche von dieſer Art durch mich

mich ſelbſt oder nach einem einzigen Plane durch Andre ausgearbeitet werden ſollen, eine vors erſte zureichende Entſcheidung geben.

Das Elementarbuch aber ſoll mit den allerſten Erkenntniſſen eines Kindes anfangen, — Es wird mit meinem und meiner Rathgeber Wiſſen keinen unwahren Satz, ja kein übertriebnes Wort enthalten. — Ein jeder Gegenſtand wird zu rechter Zeit, nicht zu früh und nicht zu ſpät für die Bildung des Verſtandes und Herzens der Kinder darinnen vorkommen. Ich werde keine einzige Stufe der ordentlich fortſchreitenden Natur darinnen überhüpfen. — Es wird als das erſte und bis ins dreyzehnte oder funfzehnte Jahr zureichende Lehrbuch ſo vollſtändig ſeyn, daß darinnen ein fruchtbarer Saame zu aller Art von gemeinnützigen Erkenntniſſen, mit einer Oeconomie, die der Natur des Bodens gemäß iſt, anzutreffen ſeyn wird. — Die realen und verbalen Erkenntniſſe ſollen nach ihrem Werthe und nach dem Bedürfniſſe der Kinder in gehöriger Proportion ſtehn. Ihr Gedächtniß ſoll angewöhnt werden, zugleich dem aufwachſenden Verſtande zu dienen, aber ſich nicht die ganze Würde deſſelben anzumaßen. Das Buch ſoll ſo praktiſch geſchrieben werden, daß im Mangel der Schulen und Hofmeiſter eine

eine jede Mutter, welche verſtändig iſt, oder es werden kann, den Weg eines angenehmen und nützlichen Unterrichtes in den erſten Jahren der Kinder vollkommen gebahnet findet. — Die Kinder ſelbſt, wenn man nach meiner Vorſchrift handelt, ſollen kein Spiel und keine Ergötzung ſo lieben, als dieſes für ihre Natur eingerichtete und mit lehrreichen Kupfern durchgängig erläuterte Buch. — Es ſoll das Hülfsmittel werden, mit ſo geringem Zeitverluſte als möglich iſt, den Kindern in dem Verſtändniſſe der franzöſiſchen und lateiniſchen Sprache, (wenn nach dem Maaße ihrer erworbenen Realeinſicht, und in den leichteſten Wörtern zu ihnen geredet wird,) ſo groſſe Fertigkeit zu geben, daß die Fortſetzung ihres Realunterrichts auch in dieſen Sprachen geſchehn kann, wie mein Plan von den gebeſſerten Schulen erfodert. — Die Anweiſung zur Kunſt des Leſens, und der erſten Uebungen des Rechnens ſoll mit dem Elementarbuche ſo verbunden werden, daß jedesmal erhellet, nach welchen Realerkenntniſſen die einzelnen Theile der Verbalerkenntniß und ſolcher langwierigen Uebungen am vortheilhafteſten ſtückweiſe folgen können, um den ganzen Wachsthum an nützlichen Erkenntniſſen deſto geſchwinder und ſicherer zu befördern.

Die

Anmerk. Die Zahl der Bogen des Elementarbuchs und der dazu gehörigen Kupfer, deren Beſchaffenheit man nun vor Augen hat, ſoll ſich an hundert; die Zahl der Bogen dieſes Methodenbuchs aber an funfzig erſtrecken. Druck und Papier liegt nun gleichfalls vor Augen. Dieſes zuſammen nebſt franzöſiſchen und lateiniſchen Ueberſetzungen der meiſten Theile, (weil einige ſich nicht wohl überſetzen laſſen) nenne ich das ganze Elementarwerk, auf welches die eigentlichen bisherigen und künftigen Pränumeranten, welche ihre Pränumeration nicht auf die ganze Schulbibliothek erſtrecken, einen ſolchen Anſpruch haben, daß für ihre Summe ſo viel Exemplarien jeder Art, auf Schreibpapier und von den beſten Abdrücken, ihnen zugeſtanden werden, als nach dem Ladenpreiſe die pränumerirte Summe beträgt. Sie erhalten alſo in jeder Meſſe ſo vieles auf Abſchlag, als von den fertigen Theilen verlangt wird.

Dieſes Elementarwerk wird zum Unterrichte der Kinder in geſitteten Ständen, weiter als in das dreyzehnte Jahr, ein ſo vollſtändiger Vorrath ſeyn, daß man zu keiner Art der ihnen nöthigen Erkenntniß nebſt dieſem

Werke andrer Schriften bedürfen wird; auſſer in der Kirchenreligion, und etwa in der Kalligraphie, Tonkunſt und Zeichenkunſt, deren Anfangsgründe mit dem Elementarbuche zu verbinden, ich wider meine Hoffnung unüberſteigliche Schwierigkeiten gefunden habe. Hiſtorie, Geographie und Welterkenntniß; Moral und philoſophiſche Erkenntniſſe, beſonders von Gott und der Seele; nebſt Vorübungen der Sprachlehre, der Beredſamkeit und des Geſchmacks an ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften, (ſo weit alles dieſes für das geſagte Alter gehört,) ſollen in dem Elementarwerke, und zwar in ſolcher Ordnung enthalten ſeyn, daß den Eltern und Lehrern gar keine Mühe und Bedenklichkeit bey der Wahl übrig bleibe. Der Seegen Gottes erleichtre ferner dieſes wichtige Vorhaben!

Anm. Gewiſſe Theile dieſes Werkes werden unter dem Titel, getrennte Stücke des Elementarbuchs, beſonders gedruckt werden; z. E. 1) das A B C-Buch, welches hoffentlich in dieſer Meſſe erſcheinet. 2) Die elementariſche Zahlenkunſt, welche mit andern Sachen künftige Meſſe erſcheinen wird. 3) Das Memorialbuch,

welches in der dritten Meſſe mit dem Schluſſe des Elementarwerks folgen, und lauter ſolche Sachen enthalten wird, die durch häufiges Leſen, Nachſchlagen und Memoriren dem Gedächtniſſe eingeprägt werden müſſen. Dieſe Trennung gewiſſer Stücke vom Ganzen hat verſchiedene Urſachen. Gewiſſe Erkenntniſſe können, wenn ſie nicht zuſammen ſtehen, in Abſicht auf ihre Vollſtändigkeit nicht wohl beurtheilt werden. Ferner, die genannten kleinen Stücke werden von den Kindern bey öfterm Gebrauche leicht zerriſſen, und bey anderer Einrichtung würde dieſes Schickſal das ganze theurere Elementarbuch treffen. Endlich iſt es den Kindern angenehm, oft neue und kleine Bücher zu bekommen. Aber das einzige Methodenbuch, wovon nach und nach Theile folgen, wird ſowol zu dem gröſſern Elementarbuche und ſeiner Kupferſammlung, als zu dieſen getrennten Stücken gehören, an welche die Pränumeranten gleichfalls einen Anſpruch haben.

Da nun der erſte Theil dieſes Werks fertig und brauchbar iſt, und da faſt alles darauf ankömmt, daß die Erfahrung den Plan bald

rechtfertige; ſo habe ich beſchloſſen, von nun an meine Zeit und Arbeit ſo zu theilen, daß drey Viertheile derſelben ferner der Fortſetzung des Elementarwerks von Meſſe zu Meſſe gewidmet bleiben; ein Viertheil aber auf Anſtalt, Aufſicht und Mitarbeit, bey einer wirklichen Ausübung der Elementarmethode an Kindern angewendet werde. Dieſes letzte aber kann nur unter der Bedingung geſchehen, wenn ſich in der Nähe meines Aufenthalts Eltern und Lehrer finden, welche, ohne mich in Unkoſten zu ſetzen, ſich meines Raths und meiner Mitarbeit bedienen wollen. Unfehlbar aber würde mein Zweck gelingen, wenn ich, durch Gnade und Vertrauen einiger Fürſten, andrer vermögenden Männer und des Publici, durch milde Gaben zum Beſten hülfloſer Kinder aus den geſitteten Ständen, das Vermögen erhielte, Lehrer und Lehrerinnen, die ich ſchon kenne, nebſt zehn ſolcher (anfangs fünf- bis ſiebenjähriger) Kinder, in einer Privatſtiftung zu unterhalten, und dadurch den ſichern Grund zu einem Lehrer-Seminario, und der davon abhängenden Verbeſſerung des ganzen Schulweſens zu legen. Der jährliche Aufwand auf dieſe unfehlbar gelingende Probe, mit zehn Kindern, wenn ſie ganz unterhalten

werden ſollten, und auf zwo Lehrerinnen und einen Lehrer, würde jährlich vielleicht an 1500 Rthlr. betragen. Denn bey dem Anfange neuer Sachen iſt die Erfahrung nicht da, welche, ohne Schaden des Hauptzwecks, im höchſten Grade ſparen lehrt. Mehr als vier Jahre würden nicht erfodert, eine ſolche Stiftung in den Stand zu ſetzen, daß ſie ſich ſelbſt nährete, und zur Erweiterung der Sache Ueberſchuß brächte. Vielleicht finden ſich gleich anfangs Eltern, Vormünder oder Freunde, welche für die Ihrigen das Nöthige bezahlen, und die Sache erleichtern. Doch ich bin verſichert aus den Umſtäuden, daß ſich Fürſten, begüterte Perſonen und Publicum genug finden werden, mich durch Darreichung eines vierjährigen Beytrages, zu dieſer elementariſchen Privatſchule bald in den Stand zu ſetzen, daß ich dieſe wichtige Sache anfangen könne. Von getreuer Verwaltung der dazu anvertraueten Gelder kann zur Verſicherung des Publici ein hieſiges Königliches Gericht, (wenn die Erlaubniß dazu von meines allergnädigſten Königs Majeſtät ertheilet wird) durch Abfoderung des Eides für die Richtigkeit der darzulegenden Rechnungen, die unter Menſchen mögliche Sicherheit geben.

Die Einrichtung des Elementarwerks mit ſeiner Kupferſammlung und den Ueberſetzungen iſt von der Art, daß (nebſt dem Zwecke der Realerkenntniſſe) der Zweck deutſch, franzöſiſch oder lateiniſch verſtehn und reden zu lehren, durch Hülfe ſolcher Lehrer und Lehrerinnen, welche dieſe Sprachen ſelbſt verſtehn und während des Unterrichtes reden, unfehlbar erreicht wird.

Wenn dieſe Oſtermeſſe 1770 von den Ueberſetzungen noch keine Theile liefert; ſo wird es unfehlbar in der folgenden Meſſe geſchehen. Wenn Gott nicht Tod, Krankheit, oder ſolche Zufälle ſendet; ſo iſt in dreyen auf einander folgenden Meſſen das Original des Elementarwerkes, und in der vierten der Schluß der Ueberſetzungen in die Hände des Publici gekommen und meine Zuſage ganz erfüllt.

Unterdeſſen laſſe ich die folgenden Theile der Elementariſchen Schulbibliothek ſchon jetzund nicht ganz aus den Augen. Ich erforſche Männer, die zur Mitarbeit fähig und bereitwillig ſind, von welcher Art ich ſchon eine Anzahl kenne; ich ſammle den Vorrath ein, welcher darinnen vertheilet werden

muß,

muß, und ich verſichre, daß an einigen Theilen, welche langwieriger Bemühung bedürfen, ſchon jetzund gearbeitet wird. Dieſes ſage ich, ohne deswegen eine ſolche förmliche Verpflichtung als ich wegen empfangner Beyhülfe und Pränumeration in Anſehung des ganzen eigentlichen Elementarwerkes habe, vors erſte (bis ich mehr erfahre) über mich zu nehmen. Eben darum will ich von dieſer Schulbibliothek ſchon jetzund nichts weiter ſagen, als daß in derſelben erſtlich das Elementarwerk für Kinder vom dreyzehnten Jahre, in Anſehung aller Erkenntnißarten, bis in dasjenige Alter fortgeſetzt werde, in welchem es ſich entſcheidet, ob ſie eigentlich ſtudiren, oder in andre Stände treten; daß zweytens alsdann eine Gymnaſienbibliothek folge, bey deren Gebrauche man die vorigen Schulbücher alleſammt als gebraucht vorausſetzt, und welche die ſtudirenden Schüler, mit Hülfe der Lehrer und des immer fortgeſetzten Methodenbuches, bis zu den eigentlich academiſchen Wiſſenſchaften führen wird.

Ob ich das Ende der Ausführung eines ſo weitläuftigen Planes erlebe, iſt zwar bey meinen Jahren höchſt zweifelhaft. Aber allenthalben, wo ich ſtehn bleibe, iſt

etwas Brauchbares geendigt, welches leichter fortgeſetzt, als zuerſt angefangen werden kann. Und wenn es mir nicht an Vermögen fehlen wird, ſo geſelle ich mir bald einen ſolchen Mann zu, welcher, ſo lange wir beyde leben, als ein gleicher College die Sache mit mir durchſetzt, und nach meinem Tode, damit das wichtige Vorhaben nicht auf eines Menſchen Leben beruhe, meine Stelle gleichfalls zu erſetzen ſuchen muß.

Noch Eins! und alsdann habe ich von dieſer Art genug geſagt. Es wird ſchon jetzt unter dem Titel, Promtuarium latinitatis in uſum præceptorum, qui latina lingua vernaculæ inſtar uti volunt.) an einem ganz beſondern Taſchenbuche gearbeitet, welches denen, die bey dem Realunterrichte und im Umgange die lateiniſche Sprache ſo als die deutſche und franzöſiſche brauchen wollen, beſonders willkommen ſeyn, und dieſen ſehr wichtigen Zweck erleichtern wird. Will man dieſe Abſicht nicht erfüllen; ſo muß die lateiniſche Sprache ferner allen, die nicht ſtudiren wollen, gänzlich fehlen, und ſo wird ferner die ſtudirende Jugend mit unnöthigem Verdruſſe und Zeitverluſte, nach

der bisher höchſt unnatürlichen Methode, die beſten Jahre des Lebens dieſer Sprache aufopfern müſſen.

III. Von dem Verhältniſſe weltlicher Schulen gegen die Kirchen.

Juden, Mahomedaner und Chriſten (in ihren verſchiednen Kirchen oder Secten) ſtehen ſowol unter ſich ſelbſt, als mit den eigentlichen Naturaliſten, über den Inhalt einiger ſehr wichtigen Religionsſätze in vollkommner Uebereinſtimmung. Dieſe Sätze ſind, 1) Die Vorſehung eines einzigen, allmächtigen, allwiſſenden, allgütigen, und folglich heiligen und gerechten Gottes regiert alles. 2) Derſelbe Gott will die eigentliche weſentliche Natur der Menſchen, das iſt, ihre Seelen, nach dem leiblichen Tode in ein neues unſterbliches Leben verſetzen. 3) Das künftige Schickſal derſelben richtet ſich nach ihrem moraliſchen Zuſtande in dieſem Leben, auf eine alle irdiſche Vortheile und Uebel ſo überwiegende Art, daß die Neigung der Selbſtliebe und die Pflicht der gemeinnützigſten Neigungen einem Kenner der Wahrheit ein einziger zuſammen-

flieſſender Bewegungsgrund für die Tugend werden muß. 4) Und endlich die wahrhaftige Beſſerung des Lebens iſt an unſrer Seite eins der vorzüglichſten Mittel, nach begangenen Sünden ſo glücklich oder ſo wenig unglücklich zu werden, als die über alles regierende Weisheit Gottes uns machen kann.

Dieſe Sätze werde ich durch alle mögliche Beweiſe aus der Natur und Erfahrung, aus der Ungründlichkeit der gewöhnlichen Einwürfe und aus der Pflicht des Glaubens oder dem Argumente der Sicherheit zu beweiſen, und eine jede dahingehörige Erkenntniß zu rechter Zeit vorzutragen ſuchen. Ich werde auch mit nöthiger Beſcheidenheit gegen die Naturaliſten, denen die vollkommnern Verehrer Gottes das Muſter der Liebe und Beſcheidenheit zuerſt geben müſſen, die gewöhnlichen Einwürfe wider die Möglichkeit und den Nutzen einer göttlichen Offenbahrung beleuchten, und eben dadurch die Einſicht in wahre Beweiſe der wahren geoffenbarten Religion vorbereiten, ohne irgend eine beſtimmte, welcher widerſprochen wird, feſtzuſetzen.

Denn theils überlaſſe ich den Unterricht in einer geoffenbarten Religion, ſo lange ich ſonſt auf eben ſo gemeinnützige Art beſchäftigt

ſeyn

ſeyn kann, künftig ſehr gern den Kirchen und ihren Lehrern: theils werde ich die Kenntniß desjenigen allgemeinen Chriſtenthums, welchem keine Kirche widerſpricht, und die Beweiſe deſſelben zum Bedürfniſſe der Kinder und der erwachſenen Jugend, in einem von der Schulbibliothek zertrennlichen kleinen Buche vortragen, in welchem ich anzeigen will, wann von denen Eltern und Lehrern, welche Chriſten ſind und ſich meinen Vortrag gefallen laſſen, ein jeder Theil dieſes abgeſonderten kleinen Schulbuchs in den übrigen Unterricht müſſe eingeflochten werden.

Meine ganze übrige Schulbibliothek wird ohne allen Anſtoß der Gewiſſen nicht nur für Kinder aller Chriſten, ſondern auch der Jſraeliten und Mahomedaner vollkommen brauchbar werden, wenn ſie eine gründliche Einſicht in die weltlichen Wiſſenſchaften irgend einmal zu ihrem Augenmerke machen wollten. Denn die philoſophiſchen und mathematiſchen Erkenntniſſe werden auf eine widernatürliche Art mit fremden Theilen vermiſcht, wenn darinnen für irgend eine geoffenbarte oder als geoffenbart angeprieſene Religion auch nur im Vorbeygehn eine Entſcheidung gegeben wird. Die Moral aber, beſonders da der Unterricht in den Kirchenſchulen, (wozu Zeit genug übrig

bleiben kann) das Mangelnde hinzufüget, bedarf keiner andern theologiſchen Theorie, als der oben angeführten Sätze, von welchen die Freunde der meiſten Religionen entweder mit Wahrheit oder irriger Weiſe glauben, daß ſie wenigſtens auf eine unvollkommne Art ohne Offenbarung aus der Vernunft erweislich ſind. Denn es giebt dreyerley moraliſche Sätze, die erſten verpflichten einen jeden, welcher leben und vergnügt leben will, geſetzt, daß er auch gar keine Religion glaube; die zweyten ſetzen nichts voraus, als das Daſeyn eines auch nach dem Tode der Menſchen ſie richtenden Gottes und Vaters unſrer Aller; die dritten aber ſind nur unter dieſer Bedingung wahr, daß dieſe oder jene in der Welt angeprieſene und auf eine gewiſſe Art verſtandne Offenbarung von Gott gekommen und richtig verſtanden ſey. Dieſe letzte Moralen vorzutragen werde ich mich in dem Elementarwerke enthalten.

Bey dem jugendlichen Unterrichte in der Hiſtorie ſcheint es ſchwerer, den Anſtoß der verſchieden denkenden Gewiſſen zu vermeiden, weil man bisher allenthalben das Gegentheil gethan hat. Aber unmöglich iſt es nicht. 1) Man trenne anfangs alle theologiſche Folgerungen von der Geſchichte

ſchichte ſelbſt. Z. E. Es iſt bloß Folgerung, ſo wol, daß der Pabſt der Statthalter Chriſti ſey, als daß er es nicht ſey; daß Luther und Calvin Glaubensverbeſſerer oder daß ſie Ketzer; daß Mahomed und Moſes Propheten oder Verführer oder Enthuſiaſten geweſen ſeyn, u. ſ. w. Die Geſchichte, als Geſchichte, muß ſie weder mit dem einen noch andern Namen benennen. 2) Die Formeln: in den **Büchern Moſis oder in den Evangeliſten wird erzählt, daß** u. ſ. w. iſt niemanden, auch nicht einmal den Naturaliſten anſtößig, und doch ein Mittel, den Inhalt ſo wichtiger Erzählungen der Jugend mitzutheilen. Die Entſcheidung, daß dieſe Erzählung, der doch widerſprochen wird, wahr ſey, gehört theils für ein reiferes Alter, theils zu den theologiſchen Folgerungen.

Ich bitte um die Aufmerkſamkeit der einſichtvollen Menſchenfreunde. Sehr große Dinge wird eine ſolche Mäßigung des Urtheils in der Schulbibliothek wirken. Denn es iſt nützlich und billig, daß die öffentlichen Schulen, zu deren Unterhaltung in manchen Ländern Unterthanen von verſchiedenen Religionspartheyen etwas beytragen, auch von ihnen allen genutzt werden können: und

auf welcher Seite die Wahrheit ſeyn mag; ſo richtet ſich doch die Hoffnung, daß ihr Sieg über den Irrthum ſich mit Beſtändigkeit ausbreiten werde, nach der Summe der Einſicht und der moraliſchen Tugenden, welche unter den Nationen und denen bisher verſchiednen Glaubensverwandten angetroffen werden. Dieſe Summe wird durch weltliche Schulen, in welchen eine ſo unentſcheidende Schulbibliothek gebraucht wird, ganz gewiß in einem bewundernswürdigen Grade vergröſſert. Der Oberrabbi und der Mufti, und welche ihnen in gewiſſen Stücken gleichen, werden alsdann die Ihrigen entweder vor den Studien, wodurch der Verſtand und das Herz gebeſſert wird, nicht warnen, oder weit minder gehört werden. Die weitern Folgen ſind den Verſtändigen ſichtbar, ſo entfernt ſie auch ſeyn mögen. Ihr Patrioten des menſchlichen Geſchlechts, ich bitte um Aufmerkſamkeit.

Bey dem gegenwärtigen Schulweſen kann kein Zweifler und Naturaliſt die Seinigen in dem, was er für wahr und gemeinnützig erkennt, unterrichten laſſen, ohne eine beſtändige Vermiſchung mit ſolchen ihm falſch und abergläubiſch ſcheinenden Sätzen, die er im Beyſeyn der Seinigen täglich verachtet. Die Zahl dieſer nach meinem Urtheile (denn ich

bin ein Chriſt) verirrten Seelen, wird, ſo viel man voraus ſehen kann, an einem Orte mehr, an einem andern weniger, bis zu einem gewiſſen Zeitpunkte erſtaunlich zunehmen. So lange alle Schulen und Lehrbücher ſo bleiben, als ſie ſind, muß die ganze zahlreiche Nachkommenſchaft dieſer Menſchen im höchſten Grade verwildern und unmoraliſch werden. Denn wenn der Vater dasjenige verachtet, was durch die Schulen in den Vortrag faſt aller Wiſſenſchaften hinein gewebt iſt, und als das Unleugbarſte und Heiligſte vorgeſtellt wird, ſo wird den jugendlichen Seelen, welche von zweyen Seiten ſo hin und her gezogen werden, alles, was ihren Lüſten nicht gefällt, ſo zweifelhaft und falſch, daß keine wirkſame Einſchränkung mehr übrig bleibt. Der Vater war ein moraliſcher Naturaliſt und trauete ſeiner Vernunft, (zu der doch auch die Neigung zu Vorurtheilen als ein unerkanntes Stück gehört) ſo viel, daß er ſich ohne Offenbarung, (davon er die Unterſuchung eben deswegen nicht fortſetzte,) von der Einheit eines moraliſch regierenden Gottes, von der Unſterblichkeit der Seele und von dem Einfluſſe der Tugend in die ewige Glückſeligkeit für überzeugt hielt. Was kann natürlicher Weiſe der Sohn und Enkel werden, wenn er alles,

was ihm zur Einſicht und Tugend dienen ſoll, in einer ſolchen Vermiſchung lernet, welche ſein Vater, vermöge ſeines naturaliſtiſchen Gewiſſens, oder aus einem Triebe der Eitelkeit, oder (wenn er es auch nicht will) aus Unvorſichtigkeit täglich verachtet? Was kann er werden, beſonders, wenn er überdies die Schriftſteller lieſt, welche mit übelgebrauchtem Witze die Vollkommenheit Gottes und ſeiner Werke läugnen, die Seele von den Nerven und ihrem Safte nicht unterſcheiden, und die Ausſicht auf die zukünftigen Folgen der Handlungen niederträchtig nennen? Was kann er werden? Ein allgemeiner Zweifler, ein Atheiſt (was er ſich auch für einen prächtigen Namen geben mag) und ein Böſewicht in allen Fällen, ſo oft er nicht durch die Furcht naher Nachtheile oder durch den natürlichen und angewöhnten Abſcheu abgeſchreckt wird. Wollen wir dem menſchlichen Geſchlechte und dem Vaterlande ſo viele tauſend Seelen unter Naturaliſten und Juden, welche bey geſagten Umſtänden faſt keine Chriſten werden können, (durch die mit keiner Entſcheidung für das Chriſtenthum und für die Secten vermiſchte Unterweiſung) nicht brauchbar erhalten, nicht unſchädlicher machen? Die ſchwachen Seelen mögen dieſen Theil meines Vorſchlages als heim-

heimlich giſthauchend vorſtellen. So viel ihrer ſind, ſo werden ſie nicht verhindern, daß er irgendwo Gutes wirke. Gott aber kennt mein Herz und meinen Wunſch für diejenige geoffenbarte Religion, welche ich für wahr erkenne.

Andre Religionen aber werden von Andern für wahr erkannt. Wenn ein weltliches Schulweſen, worinnen Kinder von Eltern verſchiedener Kirchen unterrichtet würden, täglich eine Stunde und überdies die Zeit des öffentlichen Gottesdienſtes zur Unterweiſung in der väterlichen Religion offen lieſſe: ſo hätte gegen daſſelbe das Gewiſſen der Eltern nichts einzuwenden, weil die wahre Religion, welche es auch ſeyn mag, vom fünften bis ins funfzehnte Jahr ſonder Zweifel in dem Verſtande und Herzen der durch weltliche Wiſſenſchaften geübten Jugend Wurzel ſchlagen muß, wenn die Eltern oder die Kirchenlehrer ihre Pflichten gegen ſie nicht verſäumen.

In ſo wichtigen Dingen, als für das menſchliche Geſchlecht und für die Staaten die Verbeſſerung des Unterrichts und der Studien iſt, ſollte niemals gefragt werden, **von wem**, ſondern was vorgeſchlagen ſey, und ob jemand mit Wahrſcheinlichkeit Gutes anzufangen oder auszuführen ſich erbiete. Können

Eu=

Euclidis Anfangsgründe, weil er ein Heide war, nicht nützlich ſeyn? Sendeten die erſten Chriſten im Vertrauen auf die ſieghafte Wahrheit ihre Kinder nicht in die guten rhetoriſchen, philoſophiſchen und juriſtiſchen Schulen der Heyden? Iſt es bey den Pr— unerlaubt die politiſchen Wahrheiten eines Montesquieu zu hören, und nach den Landesumſtänden auszuüben, weil er ein C— war? Gilt Rammlers Batteux nicht in Wien, ob er gleich das Tr. Conc. nicht unterſchreibt? Wäre der vortreffliche Schriftſteller Sonnenfels nicht ein höchſt brauchbarer Lehrer der ſchönen Wiſſenſchaften in Stockholm? Das Quadrat der Hypothenuſe iſt doch ſo groß, als die Quadrate der andern Seiten zuſammen, und wenn es auch nicht Pythagoras, ſondern Origenes, Manes, Huß, Luther, Eck, Arminius, oder Socinus zuerſt gelehrt hätten; lauter Männer, welche irgendwo in der Theologie, wovon die Rede nicht iſt, für ſehr irrgläubig gehalten werden. Ich werde alſo nur lauter ſolche Gedanken und Anſchläge entdecken, welche von allen Kirchen keine betreffen, vielweniger beleidigen, weil ich ſie alleſammt als groſſe und zum guten Zwecke errichtete Geſellſchaften verehre.

Meine Anſchläge und meine Schularbeiten ſind nur für die geſitteten Stände, von den Prinzen an bis an die Kinder der Handelsmänner oder angeſehener Künſtler, dieſe mit eingeſchloſſen. Bloß dieſes wird viele Einwürfe ſchwächen, oder gänzlich zernichten. Der weltliche Unterricht des groſſen und ſchäzbarſten Haufens aber muß nur ganz unſtreitige, praktiſche, dieſem Stande angemeßne und ſehr wenige Erkentniſſe enthalten. Sie müſſen aber aus dem ganzen Vorrathe, welcher für die höhern Stände gehört, ſehr ſorgfältig gewählet, und dieſe Wahl kann vor dem Daſeyn des ganzen Vorraths weder angeſtellt, noch von andern beurtheilt werden. Ueberdies iſt vor Verbeſſerung des Schulweſens der höhern Stände keine Anzahl ſolcher Lehrer da, welche den groſſen Haufen nach der natürlichen oder elementariſchen Methode zu unterrichten, die nöthige Einſicht und Fertigkeit beſitzen. Gültige Urſachen, meinen Wunſch der Verbeſſerung der zahlreichen Stände in dieſen Schularbeiten noch nicht unmittelbar zu erfüllen.

Anmerk. Nicht nur viele Proteſtanten, ſondern auch vortreffliche Kirchenlehrer unter den Katholiken erkennen die Unſchädlich-

keit meines Vorhabens in Anſehung der Kirchen.

T. T. Herr Johann Schryber, Capitular des Fürſtlichen Stifts Maria-Einſiedel, hat ſich neulich in einem Schreiben an den T. T. Herrn Paſtor Lavater in Zürch; (man verzeihe, daß ich einige zu ſtarke Ausdrücke ſeines Herzens zum Beſten meiner Sache beybehalten muß,) in folgenden Worten dafür erklärt: „Nunmehro habe ich „Baſedows Schriften ganz durchgeleſen. „Wie kann ich Ihnen meine Freude über „die vortreffliche Unternehmung genugſam „ausdrücken? Nun können wir hoffen, „daß die Projecte der alten und neuen „Locke und Morhofe nicht immer Pro„jecte bleiben werden. Wie ſehr bewun„dre ich das groſſe Herz, den unermüdeten „Eifer, und das Beſtreben dieſes groß„müthigen Mannes für das Beſte der „Menſchen! Ich denke mit Grauen und „Schauder an die Jahre meiner Kindheit, „und ſehe, nicht ohne innerſtes Mitleiden, „die liebenswürdige Jugend noch jetzo „unter dem tyranniſchen Joche, das mir „ſo ſauer war, ſeufzen. Sollten wohl „aufrichtige Menſchenfreunde den Ekel „und folternden Zwang dieſes zarten Al-

„ters anſehn können, ohne in dem inner„ſten der Seele gerührt zu werden, oder „alle ihre Kräfte auszubieten, ein Unter„nehmen zu befördern, wodurch dieſer „ſchrecklichen Marter abgeholfen wird? „Welch ein Unterſchied zwiſchen dieſer „Lehrart und derjenigen nach welcher man „man mich unterrichtet hat! Die ſchönſten „Jahre wurden angewendet, um meinem „Gedächtniſſe ein Buch von Wörtern ohne „Realerkenntniß, mit Prügeln und Noth„zwang einzubläuen. In dieſer Schul„verfaſſung lerne ich aber gleichſam ſpie„lend Sachen und Worte zugleich. Faſt „beneide ich die Mächtigen um ihren „Reichthum, und beklage mich über mein „Schickſal, welches mir das Vermögen „verſagt, mich um die Nachwelt, durch „Beförderung eines ſo gemeinnützigen „Werks verdient zu machen. Der Him„mel wolle es mit dem häufigſten Segen „Jenen vergelten, welche etwas zur Aus„führung dieſes unſchätzbaren Planes „beytragen. Ich habe denſelben alſobald „meinem gnädigſten Fürſten und Abb„te vorgeſtellet, der mir mit freudigſtem „Herzen dieſe ſechs neue Louisdor für den „edlen Verfaſſer dargeſchoſſen, wofür ich

„nicht mehr als zwey Exemplarien fodern „ſoll. Ob wir gleich nur ſolche Knaben „in unſern Unterricht aufnehmen, welche „etwa das zwölfte oder dreyzehnte Jahr „ſchon erfüllet haben: ſo glaube ich den„noch, man könne ihnen auch dieſes Ele„mentarbuch mit Nutzen zu leſen vorlegen. „Wenn nur auch bald die Schulbibliothek „verfertiget würde! Wir warten recht „ſehnlich nach derſelbigen. Ich bin ſo ge„rührt, theureſter Freund, daß ich mich „kaum erinnere, daß ich hier einen Brief „ſchreibe.„

Der Abbt iſt Ihro Hochfürſtliche Gnaden, Herr Nikolaus von der Flüe, ein ſechs und ſiebenzigjähriger Greis. Gott ſegne ihn im Leben und im Tode! So bald dieſer Fürſt durch die That verſichert iſt, daß ich nichts wider die Catholiſche Kirche im Sinne habe: ſo will Er mehr dazu beytragen. Er hat mir durch einen Freund den Rath gegeben, auch bey Katholiken wegen der Beſchaffenheit meines Werks mich Raths zu erholen, und dieſes öffentlich anzuzeigen. Dieſes iſt auch ſchon längſt geſchehen. Ich habe an Ihro Hochwürdige Gnaden, Hrn. von Felbiger, Abbt und Herrn des freyen Stifts zu

Sa=

Sagan, deſſen groſſe Verdienſte um die Kirche und das Schulweſen allenthalben bekannt ſind, meine Schulſachen überſandt, und (obgleich nicht unmittelbar) ſchon erfahren daß der Hr. Abbt mich einiges Beyfalles und gröſſerer Aufmerkſamkeit würdiget. Auch ſchon längſt habe ich mein Vorhaben in Wien bekannt zu machen geſucht, und an den berühmten Hrn. T. T. von Sonnenfels geſchrieben. Ich kenne die Gröſſe, ſowol der Einſicht, als des Anſehns dieſes Mannes. Beydes wird für eine gute Abſicht nicht unwirkſam bleiben.—Noch eins: Es iſt unvermeidlich, daß nicht oftmals dieſelben Perſonen, die in weltlichen Wiſſenſchaften Unterricht geben, auch Lehrer der Religion ihrer Kirche ſeyn ſollten. Dieſe können in der erſten Abſicht nach dem Plane des Elementarwerkes, in der zweyten ihrem Gewiſſen gemäß nach der Vorſchrift ihres Kirchen-Catechismus verfahren.

IIII. Verſuch eines Beytrages zu einem Plane der Erziehung und des Unterrichts der Prinzen.

Wie ſollen Prinzen erzogen und unterrichtet werden? Dieſes iſt für das Vaterland, für das regierende Haus, für den Hof und für den Moraliſten eine der wichtigſten Fragen. Auch für den Moraliſten! Er kann zwar in der Meynung irren, daß dieſes und jenes, was bey Hofe unüberwindliche Schwierigkeiten findet, daſelbſt möglich ſey. Aber der Hof, welcher nicht der Ort des ſtillen Nachdenkens iſt, kann auch zuweilen einiger wichtigen Gedanken und Hülfsmittel verfehlen, welche dem moraliſchen Schriftſteller, wenn er einige Weltkenntniß hat, bey ſeinen ruhigen Betrachtungen dieſes wichtigen Gegenſtandes nicht entgehn können. Wenn er alſo hoffen darf, von Einigen, welche in die Prinzenerziehung einen Einfluß haben, geleſen zu werden: ſo muß ihn die Gefahr nicht ſchrecken, einige Unwiſſenheit von Hofumſtänden zu verrathen. Ein Buch kann lange Zeit und in einem weiten Umkreiſe wirken. Mögen doch einige Leſer lächeln, andre ein wenig von Ueberklugheit des Verfaſſers reden: ſo lieſt man doch, man nimmt doch

zuweilen aus einem Buche Anlaß zum Nachdenken. Wenn nur der hundertſte Theil deſſen, was ich ſagen werde, irgend einmal in einer Prinzenerziehung Gutes wirken ſollte: ſo iſt die Mühe der übrigen neun und neunzig einem Menſchenfreunde reichlich vergolten. In dieſer Hoffnung will ich meine Gedanken kurz und mit dem Vorſatze ſagen, nach empfangner Belehrung von gültigen Beurtheilern, mit der Zeit etwas Vollkommners zu liefern.

1) So jung ein Prinz, beſonders wenn er zum Regenten beſtimmt iſt, ſeyn mag; ſo müſſen Langeweile, verdrüßliche Beſchäftigung, Furcht und Zorn mit aller Sorgfalt bey ihm verhütet werden.

2) Alles, was man durch Uebertretung dieſer Regeln, Seiner Erkenntniß, Leibesübung und Folgſamkeit zu nützen ſcheint, iſt wahrer Schaden.

Anmerk. Soll man denn, werden Einige fragen, den Zorn eines Prinzen, welcher ſo vielen Tauſenden gefährlich werden kann, in der frühen Jugend nicht brechen? Allerdings, wenn er erſt verhärtet ſeyn ſollte. Aber ich bin faſt überzeugt, daß, wenn alles geſchieht oder unterlaſſen wird, was

bey Prinzen geſchehn oder unterlaſſen werden kann und ſoll, dieſer Fall unmöglich oder höchſt ſelten ſey. Die Sache verdient wenigſtens die gröſſeſte Aufmerkſamkeit. Vollkommen überzeugt aber bin ich von der Möglichkeit, alle nothwendige Geſchäfte eines jungen Prinzen demſelben angenehm zu machen.

3) Dem Staate ſind keine Koſten zu groß, durch deren Anwendung die Erziehung und der Unterricht ſeines künftigen Regenten auch nur im geringſten Grade beſſer werden kann. Es iſt wenigſtens ſonderbar, wenn man ſich bloß nach den Unkoſtenrechnungen der vorigen Prinzen richten will.

4) Ein Prinz muß niemals allein, ohne Geſellſchaft andrer Jugend unterrichtet und erzogen werden. Vier junge Cavaliere, welche Seinetwillen der Wohlthat der Hoferziehung genieſſen, ſind nicht zu viel. Ich meine aber nicht verſäumte oder verwilderte Jugend.

Anmerk. Der Werth dieſes Vorſchlages iſt, wenn man bloß auf das Beſte der Prinzen ſieht, und das Verhältniß dieſer Geſpielen gegen ſie zweckmäßig einzurichten weiß, unwider-

widerſprechlich. Aber ich vermuthe ſelbſt allerley Schwierigkeiten, wenn ich mir allgemeine Nebenumſtände der Regierung und des Hoflebens vorſtelle. Z. E. Der junge Prinz wird irgend einmal Regent; dann könnten ſeine ehmaligen Geſpielen leicht ſeine Freunde bleiben u. ſ. w. Das geſtehe ich, und es kömmt nur auf die Perſonen an, ob dieſes furchtbar oder wünſchenswürdig wäre. Aber ich bin auch ſelbſt nicht der Meynung, daß dieſe Mitgenoſſen der Erziehung länger, als bis ins 10te oder 11te Jahr des Prinzen es bleiben dürften. Denn in dieſem Alter ſind die größten Schwierigkeiten des Unterrichts und der Erziehung ſchon überwunden.

5) Der Prinz muß, nebſt ſeinen Zimmern, auch einen beſondern Garten haben, welcher nach dem Zwecke ſeines Unterrichtes beſetzt und verändert werden darf.

6) Die Audienzzimmer ausgenommen, müſſen alle Zimmer, an den Wänden, an dem Fußboden, an der Decke; und der Garten muß in allen ſeinen Theilen, durch **Malerey, Gypsſtatuen** und **Bildſchnitzerarbeit**, durch mathematiſche Figuren und Körper,

durch Vorſtellung der geographiſchen Lagen, der Alterthümer und einiger Geſchichte u. ſ. w. dem Prinzen lauter lehrreiche Erinnerungen geben, deren er ſich nicht erwehren kann. Dieſe Gegenſtände müſſen gleichſam als wenn es von ohngefehr geſchehe, abgeändert werden, und alſo den zufälligen, geſprächweiſe eingerichteten Unterricht (welcher der vornehmſte, und nicht mit dem Worte Information benamet ſeyn muß) Ihm und den Lehrern erleichtern. Auſſer dieſen muß ein Kabinet von Naturalien und Kunſtwerken für den Prinzen beſtimmt und geordnet ſeyn, welches ſich niemals weiter, als das Bedürfniß des Unterrichts erfodert, erſtrecken, ſondern nach und nach erweitert werden muß.

7) Alles Studiren, bey welchem ein langes Stillſitzen dem Prinzen beſchwerlich iſt, muß vermieden werden. Denn des Regenten Beſchäftigung erfodert kein Stillſitzen, ohne nur bey Ceremonien.

8) Ein junger Prinz muß nicht mehr ſelbſt leſen, als erfodert wird, dieſe Fertigkeit zu erwerben und zu behalten. Mehr muß Er auch nicht ſchreiben; wo Er nicht groſſe Luſt dazu hat. Uebrigens kann Er Sich vorleſen laſſen, und Andern dictiren. Die gelehrte Hypochondrie und Schwächlichkeit,

keit, welche bey den meiſten Naturen aus vielem Leſen und Schreiben entſteht, iſt an einem künftigen Regenten etwas ſehr Trauriges.

9) Ein Prinz muß wenigſtens drey (weil man fünf für zu viel halten wird) ordentliche Lehrer haben; ein jeder gleich viele Zeit an Seinem Unterrichte arbeiten; einer aber nur den Namen des Lehrers, zwey vielleicht den Namen der Geſellſchafter führen. Die letzten lehren wirklich; aber alles gleichſam zufällig und geſprächweiſe; jener erſte aber mit der Zeit nach der Ordnung der Wiſſenſchaften in ſeinen Stunden. Dieſe ernſthaftern Stunden muß der Prinz allemal mit Leibesübungen vertauſchen können; aber die Geſellſchafter müſſen Ihn durch ihre Geſpräche, wenn Er zu oft den ordentlichen Unterricht verſäumet, in Verlegenheit ſetzen, daß Er denſelben wieder genug verlange.

10) Jeder Lehrer ſchreibt, alle Tage in einer halben Stunde, ein Protocoll deſſen, was er mit dem Prinzen zum Unterrichte oder zur Beſſerung Seines Herzens vorgenommen hat. Dieſes wird in der Verſammlung der Lehrer, in Gegenwart des Oberhofmeiſters, täglich vorgeleſen; um zu berathſchlagen, in welchen Erkenntniſſen man

die

die Wiederholung und den Fortgang veranlaſſen müſſe.

11) Weil es nicht nöthig iſt, daß ein Fürſt im höhern Grade, als durch bloſſe Uebung möglich iſt, orthographiſch richtig ſchreibe, oder die ſelten vorkommenden Sprachfehler zu vermeiden wiſſe: ſo ſind **Paradigmata und Grammatik** ſchlechterdings **keine Beſchäftigung für Prinzen.**

12) Es iſt unnöthig, daß ein Regent in irgend einer andern **Kunſt**, als in der Kunſt zu regieren, ein vorzüglicher **Meiſter** ſey. Schädlich iſt es, wenn Er Sich es zu ſeyn einbildet, und alsdann vor wahren Meiſtern den Vorzug verlangt und erhält. Weil **Reiten** und **Tanzen** vor den Augen des Volks geſchicht: ſo muß ein Prinz in dieſen Künſten zu allen Graden der Anſtändigkeit, und zu einigen Graden der Annehmlichkeit geführet werden.

13) Der künftige Regent und die Söhne der Groſſen, welche einmal deſſelben Gehülfen ſeyn werden, ſind die einzigen im Lande, von denen es erfodert wird, daß ſie von allen **Landesproducten, Manufacturen** und **Fabriken**, von den Graden ihrer Güte, von der Art ihres Urſprungs, und von allen dabey vorfallenden Arbeiten, durch Anſchauen

einige Erkenntniß haben. Es muß ein Regiſter davon gemacht werden, und zwar in der Ordnung, wie die Kenntniß der erſten die Kenntniß der andern erleichtert. Alle Waaren müſſen, in einer kleinen Quantität, oder, wenn es groſſe Stücke ſind, in Modellen oder Abbildungen, zu derjenigen Zeit, in welcher die Erkenntniß ſolcher Sachen dem Prinzen ſchon nützlich geworden iſt, ſich in dem Realkabinette befinden. Vom eilften bis ins funfzehnte Jahr können täglich zwo Stunden der Kenntniß dieſer Landesſachen, und dem nöthigen Anſchauen der Werkſtäte gewidmet ſeyn.

14) Der Prinz muß ſein Land kennen. Die merkwürdigen Gegenden, Ufer, Berge, Päſſe, Feſtungen, Gebäude, öffentliche Luſtbarkeiten; auch, wenn mehrere Religionen ſind, ihre gottesdienſtlichen Gebräuche, müſſen durch Modelle, Gemälde und Kupferſtiche, und zwar für den Verſtand und das Herz in den lehrreichſten Umſtänden, eindrücklich vorgeſtellet, und in ſolche Ordnung gebracht ſeyn, daß die erſten Vorſtellungen auch am erſten nöthig ſind, und daß nach dem Zwecke des Unterrichts, die zweyten, die drtten u. ſ. w. ſo wie ſie wirklich folgen, auch folgen müſſen.

15) Vom

15) Vom eilften oder zwölften Jahre an muß ein Prinz jährlich vielleicht zween Monate in Seinem Lande reiſen; damit, wenn nicht wichtige Gegengründe ſind, keine Provinz übrigbleibe, welche Er nicht anſchauend kenne.

16) Damit Er den Werth der geringern, oder eigentlich zu reden, der zahlreichſten und ſchätzbarſten Stände, nicht bloß mit dem Munde bekennen, ſondern vollkommen empfinden lerne; muß die Aufſicht Ihn nicht ſelten, doch als von ungefähr, in ſolche Umſtände ſetzen, daß Seiner Bequemlichkeit und Seinem Vergnügen gewiſſe ſehr nöthige oder ſehr verlangte Dinge, die nur durch Hülfe der geringern Unterthanen erlanget werden, eine Zeitlang mangeln. Alsdann wird Er den Bauren, den Gärtner, den Hirten, den Fiſcher, den Jäger, den Schuſter, den Schneider, den Schiffer, den Frachtfahrer, den Schmid, den Maurer, den Zimmermann, den Tiſchler, den Holzhacker und Waſſerträger, und einen jeden der auf ſeine Art andern zu dienen Fleiß anwendet, recht herzlich hochſchätzen lernen. Das iſt Fürſtlich, Königlich und Kaiſerlich!

17) Diejenigen Sittenlehren und Wahrheiten, welche zu verkennen die Prinzen und Fürſten in der gröſſeſten Gefahr ſind, müſſen

durch beſtändige Wiederholung eben derſelben in gebundner Rede abgefaßten Maximen, tief in das Herz eingeprägt, und zwar ſo eingeprägt werden, daß ſie oft genug von ſelbſt ins Gedächtniß zurück kehren. Demonſtrationen helfen nicht; lange Ermahnungen ſind auch vergeblich; die Veränderung der Worte iſt zwar zuweilen nöthig: aber gewöhnlicher Weiſe muß dieſelbe Maxime mit denſelben Worten gedacht und geſagt werden. z. E.

Nicht du haſt Ruhm von ſchöner Kleider Pracht;
Nur der, der Stoff und Form ſo ſchön gemacht.

* * *

Siehſt du Schlöſſer, hoch und ſtark und ſchön;
Denk an die, durch deren Kunſt ſie ſtehn.

* * *

Könnten Fürſten ohne Bauren ſeyn?
Ich denke, nein.
Sind nicht ohne Fürſten Bauren da?
Ich denke, ja.

* * *

Prinzen

Prinzen küßt man Rock und Hand,
Das iſt Mode;
Ihre Bruſt deckt Stern und Band,
Das iſt Mode:
Aber kanns wol Mode ſeyn,
Herzlich ſolche Prinzen ehren,
Die der Weiſen Rath nicht hören?
O Prinz, nein, nein!

* * *

War von Natur, o Prinz, Dein Körper gröſſer,
Als Anderer? War Deine Seele beſſer?

Einige Dutzend ſolcher, oder vielmehr weit beſſer ausgedrückter Maximen wünſchte ich für die Prinzen; und zwar elementariſch geordnet, einige für die früheren, einige für die ſpätern Jahre.

18) Eine Fertigkeit in ſchweren, und beſonders algebraiſchen Calculationen iſt einem Prinzen ſchlechterdings überflüßig. Doch muß Sein Verſtand, durch Einſicht in die Art zu calculiren, welche man an einigen Beyſpielen zeigen kann, von dem unanſtändigen Erſtaunen abgeführet werden, mit welchem ein in dieſer Wiſſenſchaft gar nicht

geübter Menſch einen jeden Kalendermacher anſehn muß. Uebrigens iſt eine bloſſe hiſtoriſche Erkenntniß von dem, was in der Aſtronomie und mathematiſchen Geographie gewiß und wahrſcheinlich iſt, einem Prinzen faſt zureichend; wenn Er nur ein Buch kennet und beſitzt, worinnen Er alle dieſe Wahrheiten oder Vermuthungen, wenn Er ihrer bedürfen ſollte, leicht aufſuchen kann. Seine Erkenntniß mathematiſcher Wahrheiten muß vornehmlich die praktiſchen Theile der Geometrie, der Mechanik, und der verſchiedenen Arten der Baukunſt betreffen. Wenn Er aber nur überhaupt die mathematiſche Denkart, vermittelſt der Anfangsgründe der Geometrie und beyder Trigonometrien kennet; ſo dürfen in Seinem Unterrichte alle ſchwere Demonſtrationen ausgelaſſen werden. Kurz, in der Mathematik muß ein dreyfacher Unterricht ſeyn. — Erſtlich derjenige, der allen vornehmen Ständen, ſowol den Studirenden, als nicht Studirenden, gemeinnützig iſt, und welchen man in dem Elementarbuche und der Schulbibliothek finden wird. Zweytens der Zuſatz für Prinzen mit der dazu gehörigen Beſchreibung der Modelle und der mathematiſchen Inſtrumente, und mit den nöthigen Kupferſtichen;

ſtichen; welche ein Fürſt (zum beſtändigen Nutzen aller Fürſten, und zu Seiner eignen Ehre) etwa durch eine Summe von 10000 Rthlrn. veranſtalten könnte. Drittens derjenige Zuſatz zu den beyden vorigen, der für diejenigen mathematiſchen Genies geſchrieben werden müßte, welche Lehrer und Schriftſteller in dieſer Wiſſenſchaft werden wollten. Es iſt klar, daß ich mich in dieſe beyden Zuſätze nicht einlaſſen könne.

19) Die Geſchichte der Künſte und Künſtler, welche einem Prinzen eigentlich brauchbar wäre, müßte elementariſch eingerichtet werden; d. i. vom Leichtern zum Schwerern fortſchreiten, und in dieſer Ordnung ſo viel Hauptſtücke haben, als das dazu gehörige Kabinet Abtheilungen. Hier iſt wieder Gelegenheit, eine Summe von einigen Tauſend Rthlrn. zum allgemeinen Nutzen, und mit fürſtlicher Ehre, anzuwenden. In der Schulbibliothek muß dieſer Artikel ſehr unvollkommen bleiben.

20) Für den Unterricht in der Geſchichte, ſowol der Staaten, als der Religionen, werde ich in dem Elementarwerke und der Schulbibliothek, ſo ferne er allen geſitteten Ständen gemeinnützig iſt, ſorgen; und ob ich gleich anfangs keine, oder nur wenige

hiſtoriſche Kupfer beyfügen kann; ſo hoffe ich doch, durch die Vortheile, welche vermittelſt der Freygebigkeit der Groſſen, und der Pränumeration andrer Gönner, in meine Hände kommen, das Vermögen zu erhalten, daß ich eine hiſtoriſche Kupferſammlung veranlaſſen kann, nicht von allen Dingen die geſchehn ſind, ſondern von denen, welche irgend eines groſſen Nutzens wegen, oft auf eine ſehr anſchauende Art betrachtet werden müſſen. Ich werde aber den hiſtoriſchen Unterricht nicht weiter ausdehnen, als es die Gemeinnützigkeit für alle geſittete Stände erfodert. In Anſehung eines Prinzen iſt es ausgemacht, daß er vorzüglich die Geſchichte Seines Landes kennen müſſe; aber wahrhaftig nicht ſo, wie ſie in den öffentlichen Büchern pflegt geſchrieben zu werden. Mich dünkt, daß ein Fürſt ein beſondres hiſtoriſches Manuſcript, zum Beſten Seiner Landesregierung müßte verfertigen, und wenn es ſchon da wäre, fortſetzen laſſen, nur zum Gebrauche der Regenten und des geheimen Conſeils. Wenn das chronologiſche Skelet vorangegangen wäre, ſo könnten etwa folgende Hauptſtücke gemacht, und nach und nach fortgeſetzt werden.

I. Geſchichte der merkwürdigen Landes-revolutionen.

II. Geſchichte der nach und nach abgeänderten Geſetze und Polizey.

III. Geſchichte der Bevölkerung und des Finanzweſens.

IV. Nachricht von denen Handlungen und Documenten, woraus die Gerechtſame des Staats und des regierenden Hauſes, in Beziehung auf andere Staaten und Fürſten, rechtskräftig erhelleten.

V. Die moraliſche Geſchichte der Landesregierung. Dieſes Hauptſtück müßte Unterabtheilungen haben, z. E.

a) Beyſpiele beſondrer Arbeitſamkeit oder Nachläßigkeit einiger Landesfürſten, mit den Folgen.

b) Beyſpiele des Geizes und der Verſchwendung, mit den Folgeu.

c) Die vermeidlichen oder unvermeidlichen Urſachen der Landesſchulden.

d) Hiſtoriſche Beweiſe, wie vermeidlich und ſchädlich viele Kriege geweſen wären.

e) Beyſpiele beſondrer Tapferkeit der Fürſten und der Privatperſonen.

f) Lehrreiche Geſchichte der Favoriten.

g) Lehrreiche Geſchichte der Maitreſſen.

h) Beyſpiele der Grauſamkeit, wenn einige da ſind, mit ihren Folgen.

i) Beyſpiele der Unmäßigkeit der Fürſten, wenn einige da ſind, mit ihren Folgen.

k) Beyſpiele der Undankbarkeit gegen treue Diener, wenn ſolche da ſind, mit den Folgen.

l) Geſchichte der Intoleranz, mit den Urtheilen darüber.

m) Geſchichte der Wirkſamkeit der Geiſtlichen und Beichtväter auf den Staat und die Fürſten u. ſ. w.

Eine ſolche Landesgeſchichte zum Gebrauche der Prinzen vom Hauſe zu ſchreiben, würde die Arbeit einiger Jahre von zweenen Männern erfodert: der eine müßte die Landesanekdoten aus dem Archive ſehr kennen, und die zweckmäßigen darunter dem zweyten mittheilen; dieſer müßte ein ſehr philoſophiſcher Menſchenfreund ſeyn, und in der Schreibart Meiſterſtücke liefern können. Der regierende Fürſt müßte dieſes Werk ſehr kennen, und nach den Zeitumſtanden jedesmal beſchlieſſen, welche Materien auf eine Zeitlang verdeckt ſeyn ſollten: denn nicht alle Wahrheiten nützen unter allen Umſtänden.

21) Einem Fürſten iſt Wohlredenheit nöthig. Aber wenn die Erziehung und der Unterricht übrigens der möglichen Vollkommenheit gemäß eingerichtet iſt, ſo weiß ich nicht, ob ein Prinz beſondere Uebungen in derſelben bedürfe. Die Lehrer und Geſellſchafter müſſen die Gabe der Wohlredenheit beſitzen, und, ſo lange der Prinz ſehr jung iſt, einerley Sache auf vielerley Art ſagen. Wenn, wie ich gerathen habe, der gröſſeſte Theil des Unterrichts in lehrreichen Converſationen beſteht; wenn mit dem Prinzen lauter wohlgeſchriebene Bücher geleſen werden; wenn man Ihn in der Jugend nichts ſagen lehrt, als was Er glaubt und denkt; wenn Er in einigen Schauſpielen, welche bloß für die vornehme Jugend gemacht werden müſſen, zuweilen ſolche Rollen eines Fürſten, Prinzen, Generals und Richters hat, welche von der Wirklichkeit Seiner künftigen öffentlichen Handlungen nicht weit abweichen; und wenn man Ihm in Exempeln vortrefflicher Schriftſteller zuweilen zeigt, wie weit unwirkſamer andre Vorſtellungen, Wendungen und Worte geweſen wären: ſo können und müſſen dem Prinzen alle Regeln und Kunſtwörter der Rhetorik, die Er alsdann noch nicht weiß, unbekannt bleiben.

22) Ich eile zu den eigentlichen Regententugenden. Dieſe ſind, zärtliche Menſchenliebe, ohne unfürſtliche Weichherzigkeit, — anſtändige Zuverſicht in dem fürſtlichen Umgange mit allerley Ständen, — die Gewohnheit, nichts Wichtiges ohne Rath, und wider Seine Einſicht, aus Gunſt oder Scheu für jemanden, vorzunehmen, — die weiſe Vertheilung, Vermiſchung und Abwechſelung der Geſchäfte, — und endlich Fertigkeit in der Kunſt zu regieren.

23) Zur Güte iſt das menſchliche Herz ſelbſt geneigt, wenn in der Jugend Furcht und Zorn verhütet werden kann, welches, wenn die rechten Lehrer und Geſellſchafter gewählet werden, bey einem Prinzen möglich iſt. Sind nun ferner dieſe Geſellſchafter und Lehrer, ſind die Königlichen oder Fürſtlichen Eltern ſelbſt geſprächig, freundlich, mitleidig, ſanftmüthig und freygebig; ſezt man einen Prinzen von Jugend auf in die Freyheit, vielen Menſchen Gefälligkeit zu erweiſen, und läßt man auf jeden Entſchluß der Menſchenliebe etwas Ihm Angenehmes erfolgen: ſo ſind häufige Ermahnungen zur Güte, welche auſſerdem doch nicht viel ausrichten, ganz überflüßig; vornehmlich wenn eine Religion

gelehret wird, welche das Geſetz der vernünf- tigen Menſchenliebe allen andern Geſetzen vorzieht, und in dem höchſten Weſen ſelbſt die Liebe als den einzigen Beweggrund vor- ſtellet, die Allmacht und Allwiſſenheit in Wirk- ſamkeit zu ſetzen. Alsdann muß man nur eine unfürſtliche Weichherzigkeit verhüten, welche ohne Berathſchlagung wichtige Bitten erfüllet, und durch Mitleiden gegen ſchädliche Thoren und Laſterhafte, grauſam gegen das gemeine Weſen handelt. Dieſe Schwachheit aber wird bey einem Prinzen am beſten ver- hütet, wenn man Ihm lehrreich die Geſchichte einiger Miſſethäter erzählet, und bey ihrer Abſtrafung Ihn gegenwärtig ſeyn läßt. Man muß aber dieſe Uebung des Herzens bey den gelindern Strafen anfangen, und nicht bis an diejenigen Lebensſtrafen fortſetzen, deren auſſerordentliche Strenge, wegen beſondrer Umſtände zwar nöthig ſcheint, aber ohne eine zu ſtarke Erſchütterung von einem empfindli- chen Menſchenfreunde nicht können angeſehn werden. Es iſt ferner nöthig, daß man zu- weilen unwürdigen Perſonen, welche von ſelbſt geneigt dazu ſind, erlaube, von dem Prinzen Geld oder Fürſprache zu erbetteln, und daß man Ihn alsdann auf den Miß- brauch ſolcher Wohlthaten Acht geben laſſe,

und

und Ihn beſonders durch Klagen derjenigen, die durch dieſen Mißbrauch etwas leiden, von den Folgen ſeiner unbedachtſamen Weichherzigkeit benachrichtige.

24) Die anſtändige Zuverſicht in dem Umgange mit allerley Menſchen wird dem Könige oder Fürſten nicht fehlen, wenn Sein Verſtand, von Jugend auf, mit der nöthigen Erkenntniß erfüllet, und wenn Menſchenliebe Seine Hauptneigung geworden iſt. Zu dieſer beſondern Abſicht aber iſt es doch nützlich, wenn der Prinz, von Jugend auf, in jeder Woche angewöhnt wird, Menſchen von allerley Ständen, ſowol einzeln, als in groſſen Haufen, zu ſehn, und mit Einigen davon zu ſprechen. Die Schloßwache, die Parade, die Marktplätze, der Haven, und beſonders der oben angeprieſne Beſuch der Künſtler geben Gelegenheit dazu. Es muß zu einer Gewohnheit werden, daß die Lehrer und Aufſeher, in des Prinzen Gegenwart, alle Woche einmal einer kleinen Verſammlung von den angeſehenſten des Hofes, welche ich die Sitten-Examinatoren nennen will, die Geſchichte Seiner Moralität erzählen; wozu auch dasjenige gehöret, was Er in Seinem Umgange, entweder vorzüglich Gutes, oder vorzüglich Schlechtes, gethan

oder geſagt habe. Ueber das Erzählte müſſen dieſe Sittenexaminatoren ein Urtheil fällen; doch ohne dem Prinzen Verweiſe zu geben.

25) **Die Gewohnheit, nichts Wichtiges ohne Rath vorzunehmen, und dennoch Seiner Einſicht zu folgen,** wird auf Sein ganzes Leben befeſtiget werden. wenn man gleich anfangs vielerley Dinge, die mehr erheblich ſcheinen, als ſind, oder deren wichtige Folgen man heimlich verhütet, in des Prinzen Freyheit mit der Bedingung ſtellet, daß Er ſeine Lehrer, ſeinen Oberhofmeiſter oder jene Sittenexaminatoren um ihren Rath frage, Seine Entſchlieſſung ſage, jene weiſe Männer abermals höre, und dennoch Seiner eignen Einſicht folge; wobey man leicht verurſachen kann, daß thörigte Entſchlüſſe Ihm ſelbſt zur Laſt gereichen.

26) Daß ein wohlerzogner Prinz in Seinen männlichen Jahren Seine **Geſchäfte auf eine weiſe Art einzutheilen, zu verbinden und abzuändern** wiſſe, folgt, nach dem Maaſſe Seines Genies, aus derjenigen Lebensart, die ich bisher beſchrieben habe, und aus der Uebung in der **Kunſt zu regieren.** Dieſe Kunſt beſteht in der **Fertigkeit Menſchen zu kennen,** in der Weisheit der

Ge-

Geſetzgebung und dem Rechtſprechen, in dem Gebrauche des öffentlichen Schazzes, und in der Einrichtung des Militarweſens.

27) Die Fertigkeit der Menſchenkenntniß wird befördert, wenn die Lehrer und Geſellſchafter allerley Anmerkungen dieſer Art, bey Gelegenheit des Umganges der Prinzen mit andern Perſonen, machen; wobey es ſich von ſelbſt verſteht, daß es ſolche Perſonen ſeyn müſſen, über welche zu urtheilen, die Anſtändigkeit und Klugheit nicht verbietet. In dieſen Anmerkungen werden ſie zuweilen irren; dieſes müſſen ſie alsdann geſtehn, und eben dadurch den Prinzen belehren, wie ſchwer es ſey, Menſchen zu kennen, und ihre Abſichten zu errathen. Hiezu dienet auch, daß ihnen Vieles von Perſonen, die Sie nicht zu kennen Gelegenheit haben, erzählet werde.

28) Die Weisheit der Geſetzgebung wird größtentheils aus der Menſchenliebe und der ſehr genauen Landeskenntniß, die ich angerathen habe, folgen. Doch ſind noch einige Uebungen nöthig.

a) Die Landesgeſetze müſſen dem Prinzen beſſer bekannt werden, als irgend Jemanden im ganzen Lande. Dieſes iſt

ſehr

ſehr leicht, wenn es möglich iſt, den Wunſch zu erfüllen, den ich an ſeinem Orte erklären werde.

b) Aus den Geſetzen der Alten und andrer Nationen können, zum Unterrichte des Prinzen, diejenigen ausgeleſen werden, welche den wahren Zweck, um welches willen eine geſetzgebende Macht geſtiftet iſt, deutlich anzeigen; oder welche noch jetzt, wenn ihre Ausübung nicht unüberwindliche Hinderniſſe fände, wünſchenswürdig wären.

c) Die Einſicht in Policeygeſetze wird befördert, wenn man die Prinzen allenthalben hinführet, wo Unvollkommenheiten ſichtbar ſind, welche nicht seyn würden, wenn ein vollkommner Policeyweſen jederzeit genau beobachtet werden könnte, und wenn nicht nach ſchlechtern Planen Vieles, was ſich jetzt nicht leicht ändern läßt, von Alters her geſchehen wäre.

d) Wenn ein Prinz zu einem gewiſſen Alter gekommen iſt, weiß ich faſt keine nützlichere Art des Unterrichts, als beſtändige Geſpräche von den Geſetzen und Unvollkommenheiten im Staate; Geſpräche, worin man Ihm

dieſe Unvollkommenheiten anzeigt; Seine Anſchläge, wie denſelben abzuhelfen ſey, erforſchet; gegen dieſe Anſchläge abermals Schwierigkeiten vorbringt; und endlich dieſes oft wiederholt, „daß „den Unterthanen alles frey ſtehn müſſe, „wenn kein beſondrer Grund der Ein„ſchränkung da iſt; daß ein kleiner Vor„theil, welcher aus der Einſchränkung „zu erfolgen ſcheint, niemals die natür„lichen verdrüßlichen Folgen derſelben „ganz vergüte; daß alſo der Geſetze „ſo wenig, als möglich, ſeyn müſſen; „daß eine Aenderung derſelben allezeit „einige Verwirrung im Staate verur„ſache, und alſo, ohne ſichere Hoffnung „gröſſerer Vortheile, nicht vorgenom„men werden dürfe; endlich, daß die „geſetzgebende Macht, nicht der Fürſten, „ſondern der Unterthanen wegen, ge„ſtiftet ſey.„

29) Ein Fürſt darf zwar eben ſo ſelten im höchſten Gerichte Selbſt urtheilen, als Selbſt Geſetze erfinden: aber Er muß doch im Stande ſeyn, ſo oft Er will, zu prüfen, ob die vorgeſchlagnen Geſetze gut, und ob die Ausſprüche Seiner Richter denſelben gemäß ſind. Er muß Uebungen in der Recht-

ſprechung oder Jurisdiction haben, und die Mittel kennen, wodurch man den Verſtand oder das Herz der Richter von dem Wege des Rechts zu entfernen weiß. Auszüge aus Akten und den Protocollen, die dem Prinzen lehrreich wären, und in einer elementariſchen Ordnung vom Leichtern zum Schwerern fortſchritten, (und zwar von Proceſſen, die wirklich zu der Zeit entſchieden wären,) müſſen ganz eigentlich zum Unterrichte des Prinzen gemacht, die Urtheilsſprüche anfangs verdeckt, Er um Sein Urtheil und um deſſen Urſachen gefragt, und alsdann beyde Urtheile verglichen werden. Dieſe Uebung könnte im neunten Jahre des Prinzen anfangen, und beſtändig fortdauren: ſonſt ſehe ich nicht, wie Er die wichtige Weisheit des Rechtſprechens, die Niemanden angebohren iſt, lernen könne.

30) **Geiz und Verſchwendung** eines Fürſten ſind dem gemeinen Weſen in gleichem Grade nachtheilig. Die erſte Regel iſt, daß Er Sich vorſchreibe, wie groſſe jährliche Einkünfte Seine Perſonalcaſſe haben ſolle; ſo nenne ich die Summe, mit welcher Er ſolche Unkoſten beſtreitet, deren Anwendung, nach Seinem eignen Bewußtſeyn nicht das Beſte des Landes, ſondern die Erfüllung Seiner per=

perſönlichen Neigungen zum Zwecke hat. Aber ich wollte ja nur die Uebung der Prinzen in Verwaltung des Finanzweſens beſchreiben. Geſetzt der Fürſt beſtimmete von dem zehnten Jahre des Prinzen an, jährlich eine gewiſſe Summe, die theils zum Beſten der Pagen und der niedrigen Schloßbedienten, welche alle benamet ſeyn müſſen, theils zum perſönlichen und entbehrlichen Vergnügen des Prinzen verwendet werden ſollte; eine Summe, welche in Anſehung dieſer benannten Perſonen, ein ganz freywilliges Geſchenk des Fürſten wäre; geſetzt der Prinz dürfte von dieſer Summe ſo viel, als Ihm gut dünkte, monatlich zu Seinen perſönlichen Vergnügungen beſtimmen, aber während dieſes Monats (mit der Zeit kann es ein Jahr werden) von dieſer eignen Entſchlieſſung nicht abgehen; — geſetzt, der Fürſt erlaubte dem Prinzen, bis auf einen gewiſſen Grad, dieſe Caſſe in Schulden zu ſetzen, die aber allemal, innerhalb Jahresfriſt, bezahlet werden müßten: ſo wäre dieſe Einrichtung das Mittel, junge Prinzen zu der Weisheit in Verwaltung der Finanzen vorzubereiten. Nämlich Einnahme und Ausgabe müßten von einem der Lehrer ordentlich zu Buch geführet werden; ein andrer müßte den Prinzen gewöhnen, dieſe

Rech-

Rechnungen von Zeit zu Zeit nachzuſehn; noch öfter aber, aus dem Reſultate derſelben den Zuſtand der Caſſe zu erforſchen. Vielerley Perſonen bekämen, mit Erlaubniß des Oberhofmeiſters, einen Wink, den Prinzen zu dieſer und jener Ausgabe, entweder von Seinem Perſonalgelde, oder von dem zum Beſten der niedrigen Schloßbedienten beſtimmten Gelde zu reizen. Die Lehrer und beſtellten Geſellſchafter redeten oft mit Ihm von der Verwaltung dieſer Caſſe. Sie gewöhnten Ihn, niemals ohne vorgängige Berathſchlagung, weder Seine Perſonalcaſſe und Seine Adminiſtrationscaſſe auf den Monat oder auf das Jahr feſtzuſetzen; noch einen Aufwand von einer gewiſſen Gröſſe zu machen. Uebrigens würde Ihm freyer Wille, Er möchte dem Rathe folgen, oder nicht, über beyde Caſſen eingeräumt. Man lieſſe auf eine gute Eintheilung und Verwaltung derſelben Ruhm und eine allgemeine Zufriedenheit mit Ihm folgen. Man brächte Ihn zuweilen in Verlegenheit, wenn die Eintheilung und Verwaltung nicht ſo weislich geſchehen wäre. Man hälfe Ihm mit gutem Rathe, die entſtandnen Verlegenheiten zu endigen. Das anſehnliche und ſelten zuſammenkommende Collegium Seiner Sittenexa-

minatoren urtheilete zuweilen über die Verwaltung, doch ohne Verweiſe und ohne Befehl. Dieſe Caſſe und die Anzahl der Perſonen, denen zum Beſten ſie beſtimmt wäre, würde jährlich gröſſer, Dieſes alles zuſammen genommen, würde einen der wichtigſten Zwecke der Prinzenerziehung erfüllen.

31) Wie aber ein Prinz vorbereitet werde, als Fürſt, in der **Beobachtung des Völkerrechts** und des **Militarweſens** das Seinige zu thun, darüber muß ein Schriftſteller, welcher von beyden nichts verſteht, keine Anſchläge geben.

32) Ich habe weder einiger Arten des Unterrichts, noch einiger ſehr nothwendigen Uebungen in gewiſſen Tugenden, z. E. in der Ehrliebe, erwähnet; nicht weil ich ihrer vergeſſen habe, ſondern weil in Anſehung der Prinzen davon nichts zu ſagen iſt, was ich nicht auch von der Erziehung der Kinder aller geſitteten Stände ſagen werde.

33) Zu welcher **Religion** der Fürſt Seinen Prinzen erziehen laſſen müſſe, kann weder aus der Wahrheit, noch aus dem Werthe der Religion entſchieden werden; weil ein jeder die ſeinige für die wahre und beſte hält, und das Gewiſſen des regierenden Fürſten und Vaters allein entſcheiden muß, welche

Religionsſätze, welche in der Welt gepriesne Offenbarung, und welche Bedeutung derſelben, Seinen Kindern von ſolchen Perſonen, die eben dieſes Glaubens ſind, ſollen eingeflößſet werden. Wenn ich unglücklich genug wäre, keine Religion zu haben, und wenn ich alsdann eine ſolche wünſchen ſollte, die, nach meinem fehlbaren Urtheile, zum Beſten des gemeinen Weſens und des menſchlichen Geſchlechts, in dem Verſtande und Herzen der Fürſten, die vorzüglichſte Wirkung verſpräche; ſo wäre es eine ſolche, welche nebſt andern auch folgeude Hauptſätze hätte.

1. Menſchenliebe, und das Beſtreben, ſie mit Weisheit auszuüben, gilt bey Gott alles.

2. Von unſrer Seite kann nichts, als wahrhafte Beſſerung unſre Sicherheit vor göttlichen Strafen im Leben und nach dem Tode vermehren.

3. Ein wahrer Menſchenfreund, welcher mit Vorſatz in keiner einzigen Sünde beharren will, hat nach dem Tode keine peinliche Strafen zu fürchten.

4. Alle gute und alle böſe Neigungen und Thaten, ja eine jede Verſäumung des Guten und Beſſern, hat einen alles über-

überwiegenden Einfluß in das Schickſal der menſchlichen Seelen nach dem Tode.

5. Herrſchaft und Kronen von beſſerer Art, als die jetzigen, ſind nach dem Tode denen beſtimmt, welche ein groſſes Vermögen, den Menſchen zu nützen, mit Mühe und Selbſtverleugnung angewendet haben.

6. Die Vermuthungen der Vernunft von dieſer künftigen Vergeltung und von der Unſterblichkeit der Seele ſind durch unleugbare **Offenbarungen** beſtätiget, und durch die Umſtände derſelben ſo empfohlen worden, daß ſie mit einem lebhaften Glauben können angenommen werden.

7. Alle **Verfolgung friedfertiger Menſchen**, was ſie auch für eine Religion haben, bekennen und vertheidigen mögen, iſt verboten; und der Fürſt iſt ſeiner Religion halber weder verbunden noch berechtiget, wegen Verſchiedenheit derer Religionen, welche mit der bürgerlichen Tugend und Friedfertigkeit beſtehen können, (in Anſehung der Freyheit und der Einſchränkung) irgend einen Unterſchied unter ſeinen friedfertigen und tugendhaften Unterthanen zu machen.

 Ich

Ich kenne dieſe Religion, und wünſche, daß ſie die Lehrerinn aller Prinzen und Fürſten werden möge. Wenn aber dieſelbe auch ſchon die Religion des Landes und des Hofes wäre; ſo kann ſie doch, vermittelſt einer guten oder ſchlechten Methode, die Prinzen darin zu unterrichten, und vermittelſt entweder weislich oder unbedachtſam angeſtelleter Uebungen derſelben, und durch allerley Zuſätze, in den Herzen der Unterrichteten ganz entgegen geſetzte Wirkungen haben. Bey keiner von allen Erkenntniſſen eines Prinzen iſt es ſo nöthig, elementariſch anzufangen und fortzufahren, und ſowol die Unterweiſung, als die Ausübung, von allem Verdruſſe zu befreyen. Niemals, wenn es dem Prinzen keine wahre Freude iſt, muß von Gott und der Religion bloß Seinethalben geredet oder geleſen werden. Eine ermüdende Wiederholung und ein beſchwerliches Memoriren iſt nicht bloß überflüßig, ſondern wegen der anfangs verborgnen Folgen höchſt ſchädlich, beſonders wenn Verweiſe, oder andre unangenehme Umſtände hinzukommen. Wenn Er nicht verlangt (Er wird es aber, anfangs aus Trieb der Nachahmung, und hernach aus Einſicht, bald verlangen,) bey dem öffentlichen Gottesdienſte gegenwärtig zu ſeyn: ſo muß Er nie

nie auf Befehl dahin geführet werden; auch nicht in ſolchen Jahren, in welchen es Ihm zu beſchwerlich fällt, eine ſo lange Zeit Sich in der ſittſamſten Stille zu halten. Daß der Unterricht anfangs geſprächsweiſe geſchehe, und die Hauptſätze nachher in gebundener Rede zur Wiederholung der Wahrheiten, faſt allemal mit denſelben Worten vorgetragen werden, dieſes iſt, in Anſehung der Religion noch nothwendiger, als der andern moraliſchen Maximen. Alles, was zur Religion gehört, der Ort des Gottesdienſtes, die Perſonen der Kirchendiener, die Bücher der eigentlichen Erbauung, die Geſänge und Muſik, müſſen alle innerliche und äuſſerliche Vollkommenheit haben, welche man zuſammen finden kann, damit ſie ſich über alle andre Dinge ähnlicher Art, welche nicht gottesdienſtlich ſind, erheben. Man muß den Verſtand und das Herz der Prinzen, ſobald als möglich, in diejenigen Bedürfniſſe ſetzen, bey deren Gefühle eine Religion, und zwar eine ſolche Religion, Ihnen willkommen iſt. Alsdann muß man mehr darauf ſehn, daß dieſe angenehmen und heilſamen Wahrheiten von dem Prinzen früh und beſtändig mit ſtarkem Glauben, als daß ſie aus ſubtilen Gründen und erſt nach Widerlegung aller erdenklichen

Einwürfe, angenommen werden. Nur nichts Falſches, nur nichts Falſches! Nur keine bloſſe Worterkenntniß, keine bloſſe Worterkenntniß! Nur, der Mode und der Syſteme wegen, keine ſolche Zuſätze und Beweiſe, welche mit der Zeit für unnütz und unkräftig müſſen erkannt werden! Nur lieber zu rechter Zeit geradezu geſtanden, daß ſymboliſche Schriftſteller verſchiedner Kirchen geirret haben; als ihre Irrthümer mit einem für einen Fürſtenverſtand durchſichtigen Flore bemäntelt! Alsdann muß aber auch verhütet werden, das Niemand von ſolchen Religionsſätzen, worauf man des Prinzen Moralität und Beruhigung gründen will, mit Verachtung oder mit Zweifel vor Ihm rede. Es iſt ſchwer, daß der Glaube mächtig werde, wenn er bald wächſt, bald abnimmt; er muß beſtändig im Zunehmen bleiben: alsdann wird er in den männlichen Jahren unüberwindlich, wenn wirkliche Wahrheit ſein Gegenſtand iſt. —— Ich muß abbrechen; ich möchte ſonſt meines Vorſatzes vergeſſen, in dem Elementarwerke keiner Religionspartheÿ zu mißfallen. Doch noch eins, was Viele verſtehn werden. Religion und Theologie iſt verſchieden. Jene, wenn ſie wahr iſt, muß kurz, muß einfach, muß ganz praktiſch

ſeyn,

ſeyn, muß keinen einzigen Satz enthalten, der die Menſchen nicht beſſert, und nach Beſſerung nicht beruhiget: Dieſe aber hat, bey allen Religionspartheyen, weitläuftige, in einander gewickelte und unpraktiſche Theile, welche man ſo oder anders entſcheiden kann, ohne irgend einen Grad der Moralität oder des Troſtes zu gewinnen oder zu verlieren. Die Religion iſt Fürſten weit nöthiger, als andern Menſchen: die Theologie iſt ein Theil der eigentlichen Gelehrſamkeit. Der Fürſt darf weder Meiſter in der algebraiſchen Calculation, noch in dieſer weit ſchwerern Wiſſenſchaft werden.

Ehrerbietigſte Anrede
an
Se. Hochfürſtl. Durchlauchten
den Herrn
Erbprinzen v. Braunſchweig.

Durchlauchtigſter Erbprinz,
Gnädigſter Herr!

Die Ehre, mit Ewr. Hochfürſtlichen Durchlauchten eine ernſthafte Stunde geredet zu haben, ſo groß ſie auch iſt, könnte ich doch einmal vergeſſen: aber immerwährend iſt das auſſerordentliche Vergnügen, nach dieſem Geſpräche einen Fürſten zu kennen, welcher ohngeachtet einer angebohrnen und erworbenen Gröſſe des Geiſtes den ernſthaften Wahrheiten mühſam nachſpüret, und durch den vollkommenſten Ge-

Gebrauch der Muſſe, die vortrefflichſten Folgen, ſowol der gegenwärtigen, als der bevorſtehenden Geſchäftigkeit vorbereitet. Sie werden, Durchlauchtigſter Erbprinz, den Ruhm Ihrer Kriegsthaten durch Thaten des Friedens übertreffen, welche der Schriftſteller, der ein Menſchenfreund iſt, noch lieber als jene beſchreiben wird.

Ich habe für die beſondre Gnade, welche Ew. Hochfürſtliche Durchlauchten dem Elementarwerke und mir erzeigt haben, ein merkwürdiges und etwas beſtändiges Zeichen meiner ehrerbietigſten Dankbarkeit, vor den Augen der Welt geben wollen. Dasjenige, welches ich endlich vorgezogen habe, iſt, öffentlich zu bekennen, daß ich erſt nach jenem Geſpräche muthig genug geworden bin, obigen Verſuch eines Plans von Erziehung und Unterricht der Prinzen in das Methodenbuch zu nehmen. Nun iſt der groſſe und kränkende Zweifel verſchwunden, ob diejenigen meiner

Vorſchläge, welche ſowol auf Wahrheit gebauet, als zur Ausführung nicht unmöglich ſeyn möchten, irgend einen Nutzen haben würden.

Ew. Hochfürſtliche Durchlauchten halten auch aus väterlicher Liebe die Sache für wichtig. Keine Arbeit dieſer Art kann durch bloſſe Privateinſicht zu der überhaupt möglichen Vollkommenheit gelangen. Darum hat auch noch keine Nation, ſo viel ich weiß, öffentlich einen ſolchen Plan der Erziehung und des Unterrichts der Fürſten, in welchem für die jugendlichen Uebungen in der ſchweren Regierungskunſt genug geſorget wäre. So unvollkommen der meinige iſt, ſo durfte er dem Methodenbuche bey demjenigen Elementarwerke nicht fehlen, in welchem ich alle Bedürfniſſe der höhern Stände vor Augen gehabt habe. Es ſind Ew. Hochfürſtlichen Durchlauchten aus England und Frankreich groſſe Männer bekannt, welche ganz eigentlich zum Unterrichte der

der Prinzen Lehrbücher geſchrieben haben. Aber ſie haben weder an die allererſten Erkenntniſſe, noch an den natürlichen Wachsthum derſelben, noch an die Vollſtändigkeit des ganzen Unterrichts denken wollen. Ich habe es in dem Elementarwerke gewollt; und vielleicht, Durchlauchtigſter Erbprinz, bringt mich dieſer glückliche Vorſatz den Verdienſten näher, von denen ich ſonſt, aus Mangel der Gaben eines Fenelon und Boſſuet, weit entfernt geblieben wäre. Die obigen beſondern Sätze von dem Unterrichte der Prinzen haben vornehmlich den Zweck, dasjenige anzuzeigen, was, des fürſtlichen Standes halber, in dem durchgängigen Unterrichte aller geſitteten Stände, durch Weglaſſung oder Zuſatz, nach meiner Meinung verändert werden muß. — Könnte ich ſo glücklich ſeyn, daß es Ew. Hochfürſtlichen Durchlauchten gnädigſt gefiele, mich über dieſe wichtige Sache weiter belehren zu laſſen; ſo getrauete ich mir, künftig etwas von

dieſer

dieſer Art zu liefern, welches mehr als ein bloſſer Verſuch wäre.——Doch, ich wollte Dankbarkeit zeigen, und unterſtehe mich faſt um neue Gnaden zu bitten. Ich hoffe, dieſe ehrerbietigſte Zuverſicht zu Ew. Hochfürſtlichen Durchlauchten ſey Ihnen eben ſo wenig unangenehm, als die unterthänigſte Verſicherung, daß ich mit der vollkommenſten und freudigſten Devotion ſey,

Durchlauchtigſter Erbprinz,

Gnädigſter Herr,

Ew. Hochfürſtl. Durchlauchten

unterthänigſter Diener,

J. B. Baſedow.

Von

V. Von der Staatsaufſicht über Moralität, Erziehung, Schulen, Studien, und von einigen Fehlern derſelben.

Man hört und lieſt ewige Klagen, daß das Weſen der Schulen und Studien verfallen oder verdorben ſey. Aber man nenne mir doch in tauſend Jahren einen Zeitpunkt, in welchem es beſſer war. Ich bin aus Liebe für die Menſchen und Nachwelt ſo unzufrieden damit, als irgend jemand, der die nöthigen Erfahrungen davon hat, und deſſen Aufmerkſamkeit ſeit vielen Jahren auf Verbeſſerungen gerichtet geweſen iſt. Aber ich glaube, daß nach dem Untergange der alten Republiquen und Reiche, die es einſahn, daß die beſtändige Sorge für Erziehung und Unterricht zu den wichtigſten Gegenſtänden des vornehmſten Staatsraths gehöre, nirgends ſolche berühmte Anſtalten geweſen ſind, die wir zum Muſter nehmen, oder zum Grunde legen müſſen. Wir werden ſonſt Mängel mit Mängeln vertauſchen, oder nur ſo geringe Grade der Beſſerung veranlaſſen, die mit dem Bedürfniſſe und dem Lichte unſerer Zeiten in keiner Proportion ſtehen.

Die

Die finſterſte Periode der chriſtlichen Zeiten hat den Univerſitäten, und überhaupt dem Weſen des öffentlichen Unterrichts, ehemals die Form gegeben, wovon an den Orten, wo es am beſten damit ſteht, zum mindſten die Hälfte beybehalten iſt.

Ihr vernünftigen Patrioten des menſchlichen Geſchlechts und der Staaten, ihr ſeyd mit mir einig, daß die öffentliche Glückſeligkeit, (was man auch für die Vermehrung des Reichtums, der Macht, der Bevölkerung und des äuſſerlichen Aufſehens der Künſte und Wiſſenſchaften, wenn ſie der öffentlichen Tugend zum Schaden geſchicht, nach der falſchen Polieik ſchwatzen mag,) ihr ſeyd, ſage ich, dennoch mit mir einig, daß die Glückſeeligkeit des Staats von der gemeinen Glückſeligkeit der Bewohner nicht unterſchieden ſey; daß dieſe Glückſeligkeit mit der öffentlichen Tugend in Proportion ſtehe; daß die öffentliche Tugend von der gewöhnlichſten Erziehung aller, und von dem Unterrichte derer abhange, welche in den vornehmern Ständen die Sitten und das Schickſal der übrigen beſtimmen werden; daß eine zur öffentlichen Tugend führende Erziehung und Unterweiſung, auſſer den beſtändigtn Regeln auch ſolche beobachten müſſe, welche,

nach

nach dem Unterſchiede der Zeiten, der Gegenden und der Regierungsformen, einer oftmaligen Abänderung bedürfen. Ihr ſeyd mit mir einig, daß das Weſen der Schulen und Studien eines der brauchbarſten und ſicherſten Werkzeuge ſey, den ganzen Staat, nach ſeiner beſondern Beſchaffenheit, glücklich zu machen, oder glücklich zu erhalten; daß alſo die beſtändige Aufſicht auf den Gebrauch dieſes Werkzeugs ein unmittelbares Geſchäft eines ſolchen patriotiſchen Collegiums ſeyn müſſe, von welchem die Majeſtät eben ſo oft Vorſtellungen anhören könnte, als von dem Collegio der Finanzen, des Kriegsweſens und des richterlichen Ausſpruchs über Ehre und Güter. In welchem Lande, zu welcher Zeit, (wenn man Egypten, Lacedemon und Athen vergißt,) war ein ſolches von der Majeſtät unmittelbar abhangendes, und, wenn ich ſo reden darf, bey dem Throne verſammletes Collegium, welches die höchſte Aufſicht über Erziehung und Unterricht, und über die nöthigen Abänderungen derſelben, als eines der wichtigſten Reichsgeſchäfte verwaltete?

Bey wem ſollen izt die Privatfreunde des menſchlichen Geſchlechts, welche in dieſer wich-

wichtigen Sache neue Einſichten, Erfahrungen und Kräfte erlangt haben, ihre Vorſchläge zur bedachtſamen Durchleſung anbringen? Wo können ſie hoffen, daß, wenn etwas Wichtiges davon gebilliget wird, wirklich entweder öffentliche Hülfe, oder nur Begünſtigung und Freyheit erfolge, ohne welche alle Vorſchläge nichts anders werden können, als ſchwarze Striche auf weiſſem Papier, welches mit der Zeit entweder von den Motten wird verzehret, oder in den Kramladen verbraucht werden? Was hilft es zur öffentlichen Wohlfarth, wenn ſolches angefärbte Papier vor dieſem Schickſale die Augen einiger Leſer vorbey paßirt iſt, welche allenfalls ausrufen: Der Mann hat in manchen Stücken zwar Recht, aber wer kann ſein Recht gültig machen? Oder: wer iſt der, daß er uns Gutes erinnern ſollte?

Ich rede von einem angeſehenen Staatscollegio, oder moraliſchen Policeyconſeil, welches von der Majeſtät des Landes angehört zu werden Gelegenheit hätte; welches nicht nur die Menſchen und die Wiſſenſchaften, ſondern auch im Ganzen das Land, und ſowol die Bedürfniſſe, als die Kräfte des Staats, nach ſeiner beſondern Regierungsform kennte, und

und von den Beſchwerlichkeiten oder anfänglichen Nachtheilen, welche mit jeder groſſen Veränderung verbunden ſind, deſto unpartheyiſcher urtheilte, je weniger es ſelbſt dadurch leiden oder gewinnen könnte. Der Beweis dieſer Bedürfniß, welcher auch von andern eingeſehen wird, iſt klar. Denn die Oberaufſicht, die jetzund von angeſehenen Staatsmännern ausgeübt wird, muß zur nöthigen Verbeſſerung des Studienweſens ſehr unwirkſam bleiben, weil ſie das Hundertſte ihrer Geſchäfte, oder wol gar eines einzigen Miniſters iſt, der, ſo groß er immer ſeyn mag, (denn ich kenne und verehre Grandiſons unter den Miniſtern) doch ſeiner Länge keine Elle zuſetzen, oder ſie nicht über die äuſſerſte menſchliche Höhe erheben kann. Daher ſind an den meiſten Orten ſehr ſubalterne Geſellſchaften und Perſonen, die eigentlichen wirkſamen Aufſeher über das Weſen der Erziehung, der Schulen und der Studien. Dieſe Subalternen ſind zuweilen eben dieſelbigen, welche auch die Laſt und die Nachrede, die mit allen Neuerungen verknüpft iſt, ſelbſt ertragen müſſen, wie die Profeſſoren der Univerſitäten. Oder es iſt etwa ein dem Amte nach vornehmer Geiſtlicher, dem es an nöthiger Kenntniß der öffentlichen

Bedürfniſſe, des Umfangs der Wiſſenſchaften, und der Proportion in der Nothwendigkeit und Ausdehnung ihrer Theile fehlet. Beſitzt er aber dieſe Erkenntniß, wie ich denn einige Geiſtliche auch allerdings dafür verehre; ſo übt er doch ſeine Aufſicht mehr wie ein Kirchengeſchäfte, als wie eine Staatsangelegenheit aus, welche ſie doch nach der Natur der Sache ſeyn muß. Dazu hat er entweder eine mit dem Amte gemeiniglich verbundene Neigung; oder wenn er gerne anders wollte, ſo darf er in ſeinen Anſchlägen nicht ſo ſehr von dem Gewöhnlichen abgehen. Denn die Profeſſoren und Schulmänner müſſen bey allen Neuerungen von dem gebahnten Wege weichen, und auf rauhern Straſſen anfangs fortſtolpern lernen, ehe ſie bequem gehen können. Dieſes thut natürlicher Weiſe ein Mann ſehr ungerne, der auch ſeiner Familie genieſſen will, ſein Glück und ſeine Methode feſtgeſetzet hat, und eine Abänderung ſeiner Geſchäfte wenigſtens anfangs für einen Eingriff in die von der Majeſtät ertheilte Vocation halten muß. Die meiſten werden ſich in ſolchem Falle widerſetzen, und für ſchädlich oder unmöglich ausgeben, was höchſtnützlich und nur mit Beſchwerlichkeit möglich iſt. Will der geiſtliche Aufſeher durchdringen, ſo hat er Feinde,

die in keinem Stande, als in dem ſeinigen, unerträglicher ſind.

Jenes gewünſchte moraliſche Policeyconſeil ſollte ſich alſo mit der Moralität der Nation beſchäftigen, und in dieſem Fache die nöthigen Aenderungen der Geſetze anrathen. Die Oberaufſicht über alle Armenanſtalten, über alle Correctionshäuſer, über die Waiſenhäuſer, über die Erziehung der Jugend, über Schulen, Gymnaſien und Univerſitäten, über den Stand der von dem Staate betitelten Gelehrten, über das Bücherweſen; über die Schauſpiele und über die eigentlich zum Vergnügen dienenden Künſte; kurz über alles, was in die Moralität der Nation einen ſehr ſichtbaren Einfluß hat; alſo auch vornehmlich über die den Staat angehende Moralität der im Lande wohnenden verſchiedenen Religionsparteyen; dieſe ganze Oberaufſicht, deren Theile natürlicher Weiſe zuſammen gehören, könnte dieſem moraliſchen Polizeyconſeil anvertrauet, und durch untergeordnete Collegien und Bediente erleichtert werden. Wenn irgendwo jemals die Sache wirklich würde, ſo müßten, wie mich dünkt, anfangs einige Jahre mit bloſſen Berathſchlagungen zugebracht werden, wie zum Beſten der

Landesmoralität dieſes Conſeil und die ihm untergeordneten Bedienungen, nebſt den Rechten und Geſchäften derſelben, einzurichten wären. Die Freyheit und Aufmunterung, dieſem Conſeil Projecte einzuliefern, wozu ſich vielleicht ſowol Landeskinder als auswärtige Menſchenfreunde genug finden würden; ferner die Unterſuchung dieſer Projecte, und die Belohnung für die vorzüglichſten unter denſelben, nebſt einigen Verſuchen, im Kleinen ſolche Vorſchläge zu erfüllen, deren Möglichkeit und Schwierigkeit ſich nur aus der Erfahrung lernen läßt, dieſes, ſage ich, müßte vielleicht das einzige Geſchäft der erſten Jahre ſeyn. Ich kann aus Menſchenliebe mich nicht enthalten, theils einige hieher gehörige Gedanken, welche mit der Vorſtellung an Menſchenfreunde verloren gehn würden, in dieſem beſtändigern Buche der Nachwelt zu hinterlaſſen, theils einige neue hinzuzuſetzen, ohne mich darum zu bekümmern, was hier oder dort möglicher oder nöthiger ſey; und ob nicht an einigen Orten Vieles, welches ich nur zu wünſchen wage, wirklich erfüllet werde. Anfangs will ich nur ſehr kurz dasjenige berühren, was von dem Schulweſen weiter entfernet iſt: bey denjenigen Gedanken hingegen, welche mit demſelben

in

in genauerem Zuſammenhange ſtehn, werde ich mich, nach dem Zwecke dieſes Buches, etwas länger aufhalten dürfen. Von manchen Dingen will ich nur Fragen vorlegen, und Leſern die Antwort überlaſſen.

1) Man pflegt ohne Bedenken voraus zu ſetzen, daß Bevölkerung des Landes und die Beförderung einer ſolchen Induſtrie, wodurch der Nationalreichthum vermehret wird, zum höchſten oder letzten Zwecke einer weiſen Regierung gehöre. Aber ſollte es bey zunehmender Bevölkerung und Induſtrie, in keinem Falle möglich ſeyn, daß die Summe der menſchlichen Glückſeligkeit, welche mir der letzte Zweck einer weiſen Regierung zu ſeyn ſcheint, in Abnehmen gerathe? Muß man nicht alſo, bey Vorſchlägen von Bevölkerung und Vermehrung des Nationalreichthums, jedesmal die Unterſuchung anſtellen, ob nicht etwa die Mittel den Hauptzweck der Regierung verhindern würden?

2) Da groſſe und volkreiche Städte die Sitten der Nation offenbar verderben, und da ſie alſo, wenn ſie nicht wären, nicht werden müßten; durch welche Mittel kann denn, ohne Schaden des Landes, entweder ihr künftiger Anwachs bloß verhütet, oder ihr Ueberfluß an Menſchen und Gewerbe ver-

 theilet

theilet, oder ihre Gröſſe den Sitten ſo unſchädlich gemacht werden, als es möglich iſt?

3) Iſt in allen Reichen und Provinzen, ſchon dafür geſorgt, daß die wahre Noth allezeit mit der nöthigen Geſchwindigkeit öffentlichen Beyſtand finde, und daß alſo ein jeder Bettler für einen Verbrecher gehalten werden dürfe? Es wäre wichtig, wenn die moraliſche Policey allenthalben ſolche Gegenmittel wider Noth und Faulheit erfände?

4) Aber wird ſchon in den Armenhäuſern, zu Erleichterung der Anſtalten, ſo viel gearbeitet, als es ohne Anhäufung des Elendes möglich iſt? Ein Blinder hat Hände und Füſſe; ein Tauber das Geſicht und alle Glieder. Iſt jedes Armenhaus ſchon ſo eingerichtet, daß die brauchbaren Kräfte ſeiner Bewohner mit Nutzen können angewendet werden?

5) Sind Waiſenhäuſer nützlich? Oder wäre es beſſer, daß man die bisherigen Unkoſten derſelben berechnete, und die Kinder unter arme Familien, die unter Aufſicht ſtehn müßten, beſonders auf dem Lande, etwa bey halben Dutzenden vertheilete, ſie zum Land- und Gartenbaue von Jugend auf anhalten lieſſe; und den Pflegeeltern, unter der Bedingung ihres Lebens und ihrer Geſundheit,

am

am Ende der Erziehung eine Belohnung verſpräche?

6) Das Theater hat groſſen Einfluß in den Nationalcharakter. Das oftgenannte Staatscollegium muß die moraliſche und patriotiſche Aufſicht über jedes Stück haben. Ein groſſer theatraliſcher Poet muß nach dem Sinne dieſes Collegii die Aenderung in den überhaupt guten Stücken veranſtalten; denn das Theater muß nicht nur reizend, ſondern auch moraliſch gut und den Nationalumſtänden angemeſſen ſeyn. Vielleicht wäre ein groſſes Theater für den Haufen, und ein kleines für die vornehmern Stände anzurathen. Für das letzte wären zwey Abende in der Woche zureichend. Das erſte müßte an nicht ſeltenen Feſten des Vaterlandes eröffnet werden; die Koſten müßte der Staat tragen, und dies nützliche Vergnügen nach gewiſſen Regeln den Quartieren einer groſſen Stadt ſchenken, wobey zugleich ein Redner im Namen des Staats und nach der Cenſur deſſelben dasjenige ſagen müßte, was ſich in eigentlichen Geſetzen nicht ſagen läßt. Die Schauſpieler müßten alle wenigſtens Gymnaſiaſten geweſen ſeyn; die Schauſpielerinnen aber in einem kleinen Waiſenhauſe dazu erzogen werden. Die Beſoldungen müßten

 nach

nach den wahren Bedürfniſſen zureichend ſeyn, und erträgliche Ausſichten in ein hülfloſes Alter geben. Schauſpieler oder Schauſpielerinnen, welche der Verführung überwieſen würden, müßten aus ihrem Stande verbannet, und in Verwahrung behalten werden. Alsdann könnte ihr Stand zu dem Stande der Gelehrten gehören, und der angeſehenſte Patriot ihren Umgang, weil ſie alsdann wichtigere Beförderer der Nationaltugend wären, ihm ſelbſt für anſtändig halten. Aber, welche Chimären! Man will durch das Theater verdorbene Seelen ergötzen, und nicht verbeſſern.

7) Jetzund ſorgen allein die Kirchen für den moraliſchen Unterricht, vornehmlich der Jugend des groſſen Haufens, in ſolchen Schulen, welche gröſſeſtentheils von ihren Geiſtlichen abhängen. Iſt dem Staate nicht ſehr daran gelegen, verſichert zu ſeyn, daß diejenigen, welche in einem erwachsnen Alter, dieſen oder jenen Grad der Bürgerſchaft erlangen, in den Pflichten ihres Standes genug unterrichtet werden? Muß nicht, ſo zu reden, ein moraliſches Staatsexamen vorhergehen, ſo wohl derer, die im Lande erzogen ſind, als derer, die von andern Ländern zu uns kommen? Wie kann der ſich darauf bezie-

ziehende Unterricht angeordnet; oder, wenn er verſäumt iſt, vor Ertheilung der Mündigkeit und der Bürgerſchaft, nachgeholet werden?

8) Die Art der Bekanntmachung der bürgerlichen Geſetze kann die Erleuchtung einer Nation ſowol verhindern als befördern. Wenn die Landesgeſetze nach menſchlicher Art vollkommen ſind; wenn das Richteramt nach Möglichkeit vollkommen beſtellt iſt; wenn in dem ganzen Vaterlande über gleiche Fragen auch gleiche Geſetze gegeben ſind, und wenn man ſich nicht immer wieder auf alte Geſetzbücher bezieht, davon nur ein Viertheil oder ein Achtheil wirklich mehr gilt, und deren Redensarten veraltert ſind: ſo kann einem jeden geſitteten Bürger ein ſolcher Inbegriff der Landesgeſetze in die Hände gegeben werden, welchen er zu verſtehen, und worinnen er faſt jedesmal ſeinen vorkommenden Fall von ſelbſt zu finden fähig iſt.

Es ſey z. E. dieſes Jahr ein nach der jetzigen Einſicht vollſtändiges und wohlgeordnetes Geſetzbuch herausgegeben. Am Ende jedes Jahrs werde der Auszug der neuen Verordnungen ohne Formalitäten zuſammen gedruckt, und zwar nach der Ordnung der Capitel und Abſätze des Geſetzbuches, welche dadurch erklärt, erweitert oder abge-

ſchafft werden. Alle zehn Jahr komme eine neue Ausgabe des Geſetzbuchs, welche nach den gedachten Verordnungen abgeändert iſt. Ich möchte kein gröſſer Vermögen wünſchen, als das Privilegium des Drucks dieſer Auszüge und dieſer Ausgaben, wozu ich gern die Koſten der Reviſion und der Confirmation zahlen wollte. Aber faſt ſcheue ich mich vor den Gerichten und Sachwaltern deutlich zu ſagen, welche für einen Patrioten angenehme Wirkung aus einer ſo leichten Erkenntniß der Landesgeſetze entſtehen würde.

Nur noch Eins von Geſetzen, Die Executionen der Miſſethäter würken zu wenig, wenn nicht unter der Aufſicht des Staats, damit die Erzählungen ſelbſt nicht verführeriſch werden, irgend ein der Moral ſehr kundiger Juriſt aus den Akten jedesmal einen Bogen heraus giebt, um durch Warnung vor den erſten Quellen der Verbrechen, die Executionen dem Publico lehrreich zu machen.

9) Die politiſche und moraliſche Cenſur, die entweder den nicht geſchehenen Druck hindert, oder den geſchehenen ſtraft, kann zum Vortheile der Menſchen nicht aufgehoben, ſondern muß mit weiſer Strenge oder Gelindigkeit beybehalten werden. Aber was ſoll ich ſagen von einer obrigkeitlich wirkſamen

bloß

bloß theologiſchen Cenſur? So viel iſt klar, daß, wo einmal Irrthümer mit dem Gewehre derſelben beſchützt werden, die Wahrheit in Ewigkeit nicht ſiegen, ja nicht einmal ſtreiten könne. Mehr ſage ich nicht, damit auch dieſe Schrift nicht durch eine ſolche Cenſur verworfen werde.

10) Wenn Schulen, Gymnaſien und Univerſitäten erſt verbeſſert ſind, wenn der Stand der Gelehrten ein beſondrer Stand iſt; wenn er Grade und Zeichen einer bürgerlichen Würde hat; wenn dieſelben ein wahrhafter Stempel des Staats ſind, worauf das Volk den Gehalt gewiſſer Einſichten und eines anſtändigen Wandels ſchlieſſen darf; wenn dieſe Würde nicht zu gemein wird, und ſowol verwirkt, als verdient werden kann; wenn ſie, nach ihren Graden, durch anſtändige Verſorgung, vor äuſſerlichen Urſachen der Verachtung bewahrt bleibt; wenn endlich entwedet nur Begüterte oder auſſerordentliche Genies, davon der Staat Vater werden darf, zu dieſem bürgerlichen Stande zugelaſſen werden; alsdann, ſage ich, kann der Stand der Gelehrten das Nationalſalz ſeyn, welches die Fäulniß der Meynungen und Sitten verhindert. Wie iſt dieſer wichtige Staatsvortheil vorzubereiten, zu vermehren und zu unterhalten?

11) Die

11) Die Zahl der Bücher, auch der guten, mehret ſich ins Unendliche. Würde von einer Geſellſchaft ſehr berühmter Gelehrten, auf Veraulaſſung eines Staates, die Zahl der Hauptwiſſenſchaften beſtimmet, würden ihre Gränzen mit einiger Genauigkeit abgezeichnet; würde in einer jeden Wiſſenſchaft unter den vollſtändigſten guten Büchern ein Hauptbuch erwählet, und aus den übrigen das Fehlende hinzugeſetzt; würde alsdann mit dieſen Zuſätzen das Werk umgearbeitet, und als ein neues Hauptbuch dieſer Erkenntniß jährlich aus den Schriften derſelben Art, mit demjenigen was man neues findet, vermittelſt einiger beſondern Zuſätze vermehrt: ſo bin ich faſt verſichert, daß die Koſten zu ſolchen Hauptbüchern jeder Gattung durch den erfolgenden groſſen Abſatz derſelben, davon die Vortheile dem Inſtitute gehören könnten, reichlich erſetzet würden. Sehr viele alte Bücher würden dadurch entbehrlich werden; und die Schriftſteller dürften ſich alsdann nicht unterſtehn, aus einigen wenigen neuen Einſichten, durch Vermiſchung mit den alten, ſtarke Bücher zu machen, weil ſie keinen Abgang fänden. Ein groſſer Vortheil für alle Nationen, und vornehmlich für diejenige, welche es zuerſt anfinge!

12) Hier

12) Hier muß ich einige Gedanken über das Schickſal guter Schriftſteller, aus der obgenannten Vorſtellung abdrucken laſſen. „So lange die Sitten und Studien ſo verdorben bleiben, als ſie ſind, ſo lange beruft die Natur eine kleine Anzahl von Schriftſtellern, Plane und Proben von Verbeſſerungen zu machen, wobey ſo mühſame Unterſuchungen des Vergangenen, Gegenwärtigen und etwa Bevorſtehenden, ſo oft mißlungene Verſuche des Nachdenkens, ſo viele vergebliche Bemühungen des Bücherforſchens und Bücherleſens mit einer ſolchen Anſtrengung der Kräfte erfodert werden, daß ich keine mühſamere, ekelhaftere und an perſönlichen Vortheilen fruchtloſere Verrichtung kenne. Beſonders iſt ſelten eine ſolche ernſthafte moraliſche Schrift glücklich, in welcher, ohne den Gebrauch einer perſönlichen Satyre oder romanhaften Erdichtung, die Wunden des Publici etwas ſcharf ſondirt werden. Ein Schriftſteller in Deutſchland, der ſich dieſem Zwecke aufopfert, mag ohne alle Einwendung mit Beyfall geleſen werden, ſo opfert er ſich dennoch ohne Vergeltung auf. Uebergiebt er ſich einem Verleger; ſo iſt dieſer der Meiſter über die Zahl der Exemplarien, und ein unrechtſchaffner Drucker hat denſelben

Anlaß

Anlaß gegen den Verleger. Das ſogenannte Honorarium kann alſo nur ſo klein ſeyn, daß, wenn er ſich und andere nicht abſchreiben, oder die bekannteſten Sachen nicht ſo ſagen will, wie ſie ihm zuflieſſen, nicht nur kein Tagelöhner ſo wenig Lohn für ſeine Arbeit erhalten kann, ſondern daß auch in den meiſten Fällen dieſem Zwecke mehr aufgewandt, als dadurch gewonnen wird. Man rechne, welchen Theil des Lebens, und welche Summen das Studiren koſte, ehe nur der Anfang des Schriftſtellerweſens da iſt. Man rechne die unſichtbaren Verſuche, ehe ſichtbare Arbeiten geſchehen können. Man bringe Bücher, Stand, nöthigen gelehrten Umgang, der auch zuweilen Reiſen, allemal aber Correſpondenz erfodert, in Rechnung. Alsdann iſt das Honorarium eines guten Verfaſſers eigentlich nur eine kleine Verminderung einer groſſen Auslage. Der Verleger kann nicht mehr geben. Das Buch würde theurer, der Nachdruck wäre da, und nur im Franzöſiſchen und Engliſchen kann eine Auflage für etwas willkührlichen Preis geſchwind genug vor dem bey geſuchten Büchern gewiß erfolgenden Nachdrucke verkauft werden. Nicht nur dieſelben Schwierigkeiten, ſondern auch die Cabale der Buchhändler, davon ich neulich

lich ein ſonderbares Exempel von einer Geſellſchaft Buchhändler unter erdichtetem Namen geſehen habe, ſtehen im Wege, wenn der Verfaſſer, um ſich einigermaſſen bezahlt zu machen, ſich ſelbſt verlegen, oder wenn eine Geſellſchaft von Gelehrten durch eine Art des Buchhandels die billigere Erhöhung des Preiſes einer Waare veranſtalten will, die nicht nach Maaß und Gewicht zu ſchätzen iſt, die nicht zu den Bedürfniſſen des Lebens gehört, und die aus eigentlicher Noth keiner anſchaffen muß. Aber wie? Die guten Verfaſſer, ſagt man, ſollen der Ehre, und allenfalls der Pflicht wegen ſchreiben, oder ſich durch andere Einkünfte für bezahlt halten. Doch, kann man für Ehre die Inſtrumente der Wiſſenſchaften kaufen, und gelehrte Gemeinſchaft unterhalten? Kann man für Ehre die (bey der ſchwerſten und ungeſundeſten Arbeit) zum Leben und Wohlſeyn nöthigen Erquickungen und anſtändigen Zerſtreuungen haben? Hat denn jeder gute Schriftſteller ſolche andere Einkünfte, wodurch die beſagten Koſten beſtritten werden können? Die gelehrten Aemter, (und ich kenne unſtreitig groſſe Schriftſteller, die nicht mit Aemtern verſorgt ſind,) die Aemter, ſage ich, haben Namen, wornach ihre Beſoldungen mehr be-

ſtimmt

ſtimmt werden, als nach den erfoderlichen Gaben.„ Dieſe Vorſtellung habe ich nur deswegen wiederholt, weil es vielleicht dem moraliſchen Policeyconſeil eines groſſen Staates möglich wäre, für ſolche Schriftſteller in jeder Art, deren Vorzüge mit der Zeit unläugbar würden, wenigſtens durch Verhinderung des Nachdrucks, und durch einige Aenderungen im Buchhandel, eine ihren Arbeiten angemeſſne Belohnung zu erfinden.

13) Sollen aber die Grade des gelehrten Standes dem gemeinen Weſen wirklich nützen: ſo muß, wenn es möglich iſt, durch die moraliſche Landespolicey folgenden ſchon ehemals bekannt gemachten gerechten Klagen abgeholfen werden. „Die öffentliche Glückſeligkeit aller mir bekannten Länder, wird auf eine erſtaunliche Weiſe weiter abnehmen, wenn die Rathgeber der Majeſtäten und der Republiken nicht bald inne werden, daß nicht etwa mit einem gewöhnlichen Kaltſinne, ſondern mit einem vollkommenen patriotiſchen Eifer, nicht nach und nach durch kleine Veränderungen, ſondern durch eine gänzliche Unterſuchung aller Theile und Umſtände, an der Verbeſſerung der Kinderzucht, des Unterrichts, der Moralität und Sitten, und des Studienweſens

weſens gearbeitet werden müſſe. Nicht durch Salben und Pflaſter werden Wunden geheilt, die wegen des freſſenden Eiters eine bodenloſe Tiefe haben.

Denn in welcher Nation iſt die **Liebe des Vaterlandes**, in vornehmen und geringen Ständen jetzund der herrſchende Chatacter, wie ſie es etwa bey den alten weiſern Nationen war? Wo iſt alſo die **bürgerliche Tugend**? Wo iſt die ehemals mögliche **allgemeine Glückſeligkeit**? und zwar jetzund, da wenigſtens äuſſerlich eine Religion verehret wird, welche in der uneigennützigen Menſchenliebe, und zwar um Gottes und des Himmels willen, das einzige von uns gefoderte Opfer verlangt? **Wo iſt Patriotismus** in freywilligen Darbietungen des überflüßigen Vermögens; in der Amtstreue, die mehr thun muß, als die Inſtruction erzwingen kann; in der Hintanſetzung ſeiner eigenen Familie, bey Amtsbeſetzungen zum Beſten des Landes? Wo iſt ein geduldiger Eifer, mit Dank und Undank dem Publico zu nützen? Wo iſt Patriotismus an den Höfen, in der Armee, bey den öffentlichen Lehrern, bey den Schriftſtellern, und inſonderheit bey dem ehrwürdigſten Theile des Staates, in den zahlreichſten Ständen? Ja, wer tadelt uns

nicht, wer lacht nicht über uns, wenn wir ſo thöricht ſcheinen, unſer Privatbeſtes in Bemühungen für das Publicum aufzuopfern, oder wenn wir es gewagt haben, durch Gutesthun uns mißfällig zu machen? Welcher Freund ſagt nicht zu dem andern: ſchweig und ſprich, wie es die Welt gerne haben will; warum willſt du dich dem undankbaren Publico aufopfern? Ich kenne in jedem Stande zwar Patrioten des menſchlichen Geſchlechts und des Vaterlandes; aber höchſt wenige. Andre ſeufzen über eben dieſen Mangel; und vielleicht ſeufzt man hierüber auf manchen Fürſtenſtühlen und in den Sälen des Staatsraths. Seufzen hilft nicht! Die wohlthätige Hand der Mächtigen und Weiſen muß den Grund des Schadens erforſchen, und dann heilen. **Die Sitten, folglich der Unterricht und die Erziehung aller, und das Studienweſen der vornehmern Stände müſſen ohnfehlbar äuſſerſt verderbt ſeyn.** Die Kirchen mögen ſo rechtgläubig ſeyn, als ſie wollen, ſo wirken ſie dennoch vermöge dieſer traurigen Erfahrung nicht jetzt, und nicht genug bürgerliche Erleuchtung und Tugend. Die Staaten müſſen ſich ſelbſt heilen, wenn ſie ſich verwundet und krank fühlen, und wenn die gewöhnlichen Aerzte

Die

die Beſchaffenheit ihrer Uebel nicht kennen oder ihnen nicht abhelfen.

Wie der Anwachs der Macht, der Bevölkerung und des Nationalreichthums auf eine ſolche Art befördert werden kann, daß die Summe der öffentlichen Glückſeligkeit gemindert wird: ſo kann eben dieſes auch mit der Erweiterung der Künſte und Wiſſenſchaften geſchehn, erſtlich, wenn zu viel Perſonen entweder im ganzen Leben, oder bis ins fünf und zwanzigſte oder dreyßigſte Jahr nichts anders thun, oder zu thun ſcheinen, als memoriren, hören, leſen, excerpiren, an der Schreibart künſteln, kritiſiren, peroriren, diſputiren, programmatiſiren, promoviren, und nicht etwa aus hundert Büchern eines machen, welches oft ſehr nützlich iſt; ſondern ein kurzes nützliches Buch durch hundert andere verdrängen, die weitläuftiger und gemeiniglich unnützer ſind; zweytens, wenn eine ſolche falſche Polyhiſtorie, das iſt, ein ſolcher Schein des Vielwiſſens, eine Sitte der vornehmern und wichtigen Stände wird, daß ſie zu eigentlichen Uebungen der Moralität, zur Angewöhnung der Tugenden keine Zeit übrig behalten; und drittens vornehmlich, wenn die höhern und niedern Schulen alle Erfindung und allen Gebrauch mora-

liſcher Uebungen faſt gänzlich verſäumen, weil ſie den Zweck des Vielwiſſens, oder des Nichts-recht-wiſſens für nothwendiger halten, wobey ſie zu ſo kleinen Dingen, als die Uebungen der Tugend ſind, keine Zeit zu verlieren haben. Ich ſchweige von den Freyheiten der academiſchen Burſche, ungeſtrafter als andre, wild und laſterhaft zu ſeyn, ehe ſie Prieſter, Richter und Aerzte werden. Kann wol die offenbar nöthige Reformation in Beſtimmung der Anzahl der ſtudirenden Jugend, in der bey ihnen aufs ſorgfältigſte einzuführenden Moralität, und in der Abſchaffung der offenbar unnützen und Zeit koſtenden Formalitäten anders geſchehen, als durch eine gänzliche Umſchaffung aller öffentlichen Schul- und Studienanſtalten?

Die weiſe Aufrichtigkeit und Simplicität des Characters iſt die halbe Tugend. Der Geiſt der Formalitäten, der Verſtellung und der unnöthigen Künſteley macht in demſelben Maaſſe, als er anwächſt, die Bürger den Mitbürgern entweder ſchädlicher, oder unbrauchbarer. Wo ſind aber mehr offenbar unnütze Formalitäten, mehr reſpectable Lügen und Verſtellungen, als bey den öffentlichen Schulen

und Academien: Ich will von den unleugbarſten anfangen. Wer kann itzt nicht für Geld und gute Worte promoviren, Doctor, Licentiat, Magiſter, und Baccalaureus (ein den Zeiten ſeiner Erfindung angemeßner Name) werden? Und wenn dieſe Sache nur mit einer Unterſchrift abgethan wäre, wie die Ertheilung andrer Titel! Aber, was werden unter dem Scheine der gröſſeſten Ernſthaftigkeit, und alſo auf ſtrafbare Weiſe, für Komödien dabey geſpielt? Teſtimonium ohne Zeugniß! Examen ohne Unterſuchung! Autor, ohne zu wiſſen, wovon? Reſpondens ohne ſelbſt erfundne Antworten. Opponens ohne alle wirkliche Zweifel. Lobeserhebungen, die nicht einmal derjenige, der ſie empfängt, für wahr hält. Unſterbliche Dankſagungen für keine Wohlthaten. Ich muß ernſthafter werden; öffentliche Gebete, in welchen man an nichts weniger, als den majeſtätiſchen Gott denkt! Eide! Eide, die der Schwörer nicht verſteht, nicht halten kann, nicht halten will. Man bedenke alles dieſes! Wenn nur ein Dritthel oder Viertheil dieſer Zeit und Geld koſtenden Promotionen und Disputationen in ſich ſelbſt ſo komiſch, und wegen des Betruges für den Menſchenfreund ſo traurig ſind, und wenn dem Un-

weſen nicht abgeholfen wird; was iſt denn überhaupt die reale Wichtigkeit des Ganzen, zu welchem Prinzen, Miniſter und Patrioten ganz ernſthaft eingeladen werden, und aus überflüßiger Herablaſſung erſcheinen? Was iſt die Tändeley, womit der angeſehnſte Theil einer groſſen Stadt ſich einige Stunden beſchäftiget? Die Mode der Lügen, der Verſtellung, der Formalitäten, der mit dem Scheine eines heiligen Eifers geſpielten Komödien und der leichtſinnigen Meineide, wenn ſie bey dieſen und andern Gelegenheiten reſpectabel iſt und bleibt, verdirbt den ganzen Nationalcharacter, die Tugend, die bürgerliche Glückſeligkeit.

Aber, ſpricht man, es ſind ja Proben nöthig, ob die Männer, die man zu gewiſſen Geſchäften gebrauchen oder für fähig halten will, öffentlich reden und die Wahrheit vertheidigen können. Ich antworte, daß dieſes der wirkliche Zweck bey den Disputationen und Promotionen nicht mehr ſey, oder ſehr ſelten. Wird denn der Doctorand abgewieſen, wenn er anſtatt zu declamiren ſtottert, liſpelt, ſtöhnt, oder ein ermüdendes Stückchen ſingt? Wird er abgewieſen, wenn er, anſtatt die Geberde und Stellung eines guten Redners zu haben, krummgebückt ſein

 Exer:

Exercitium verlieſt, ſich tactmäßig einwiegt, oder andere widerredneriſche Sitten ſehn läßt? Wird nicht der Herr Präſes und der Herr Reſpondens immer für die vortreffliche Auflöſung der Zweifel, und jeder Opponent für die Spitzfindigkeit derſelben gelobt, und dem Staate und der Kirche Glück gewünſcht, daß ſie ſolche Männer in ihren Dienſten haben, oder haben können? Sind nicht alle dieſe Oratiunkeln und alle Carmina gratulatoria vorher fertig geſchrieben oder gar gedruckt, ehe man den Ausgang der Sache weiß?

Anmerkung. Dieſe Vorſtellung iſt oftmals eigentlich wahr, und das Uebel noch immer an manchen Orten in einem ſolchen Wachsthume, welcher die allgemeinen Ausdrücke meiner moraliſchen Schreibart vollkommen rechtfertigt. Zwar höret man auch nicht ſelten ſehr ernſthafte und männliche Disputationen; und man kennet noch viele Graduirte, welche ihren gelehrten Adel mit verdienter Ehre erlanget haben. Aber es bleibt doch immer wahr, daß, wenn wir ſonſt nichts von einem Manne wiſſen, als ſeinen Gradus, (an welchem Orte er ihn auch erlanget haben mag) wir auch nicht

einmal mit Wahrſcheinlichkeit, weder auf einen gewiſſen Grad der Einſicht, noch der Unſchuld des Wandels ſchlieſſen dürfen.

14) Es ſcheint mir ſehr wichtig, daß in den öffentlichen Stiftungen drey Grade des Unterrichts unterſchieden werden und abgeſondert bleiben. Erſtlich für die Schulen, worinnen nichts anders, als alles dasjenige gelehret wird, was die Jugend aller geſitteten Stände etwa vor dem 15ten Jahre lernen muß, ſie mag dem Studiren oder einer andern Lebensart gewidmet ſeyn. Zweytens für die Gymnaſien, in welchen nur die ſtudirende Jugend, von Endung der Schuljahre an, bis in ihr achtzehntes oder zwanzigſtes Jahr verbleibt, und nur in demjenigen unterrichtet wird, was, ohne Abſicht auf dieſe und jene Aemter, allen Studirenden gemeinnützig iſt. Drittens für Univerſitäten, auf welchen die nach ihren Jahren ſchon mündige Jugend in bürgerlicher Freyheit lebt, und nach Vorausſetzung der gymnaſtiſchen Studien, durch den Unterricht und Rath der Profeſſoren, auch vermittelſt des Bücherleſens und andrer Uebungen, ſich zu den einzelnen Ständen und Aemtern der Gelehrten vorbereitet. Die faſt allenthalben übliche

Ver=

Vermiſchung dieſes dreyfachen Unterrichts iſt von ſehr ſchädlichen Folgen. Warum ſoll eine vermiſchte Jugend der geſitteten Stände dasjenige lernen, was nur den Studirenden nützet? warum soll auf den Gymnaſien, in welchen genug, was allen Studirenden gemeinnützig iſt, vorgenommen werden kann, der künftige Medicus ſich bey demjenigen aufhalten, was er nur als Juriſt brauchen würde? Und was wird aus einer Univerſität für ein Gemiſch, wenn die auf derſelben vorgeſchriebnen Lehrſtunden und Uebungen ſich auch auf ſolche Kenntniſſe und Fertigkeiten erſtrecken, die man von Schulen und Gymnaſien mitbringen ſollte? Das öffentliche Schulweſen muß in der geraden Linie fortgehn; nicht aber bald fortſchreiten, bald rückwärts umkehren. Die Sache iſt wichtig, und in dem moraliſchen Polizeyconſeil einer Ueberlegung würdig.

15) In den Schulen und Gymnaſien muß die Jugend unter einer ſolchen Aufſicht ſtehn, welche anſtatt des väterlichen Anſehns dienet. Dieſe wichtige Abſicht wird ſehr geſtöret, wenn Kinder oder unerwachsne Jünglinge, den Titeln nach ſchon in ſolchen Ständen und Aemtern ſind,

welche ſich mit der nöthigen Abhänglichkeit und Zucht nicht zuſammen ſchicken.

16) Es iſt viel daran gelegen, an welchen Oertern öffentliche Schulen, Gymnaſien und Univerſitäten ſind. Zu den beyden letzten möchte ich volkreiche Städte nicht anrathen; ſondern nur ſolche mittelmäßige, in welchen die Aufſicht über die Moralität noch ſtrenger ausgeübet würde, als in andern, und woſelbſt dennoch alles das vereinigt werden könnte, was der ſtudirenden Jugend zu nützlichen Erfahrungen und Uebungen Gelegenheit gäbe.

17) Wie iſt die Sittlichkeit der jungen Bürger auf Univerſitäten, durch gute Polizey und unfehlbare Ausübung derſelben zu verbeſſern? Wie ſtrenge darf der Staat gegen die Lehrer der Jugend nach gewiſſen moraliſchen Fehltritten verfahren? und wenn man eine billige Gelindigkeit zu ihrem Beſten ausüben muß, wie verhütet man alsdann die Macht des böſen Beyſpiels bey der Jugend? Wie kann bey Lehrern, welche Collegen ſind, durch die Schulpolizey, die ſchädliche feindſelige Eiferſucht vermindert, und dennoch die rühmliche Nacheiferung erhalten werden? Müſſen ſie gleiche, oder ungleiche Einkünfte haben? Müſſen, nebſt den öffent=

öffentlichen Arbeiten, ihnen nach Belieben viele Privatſtunden, welche ihnen Geld einbringen, erlaubet werden? Muß, der Nacheiferung wegen, die Wahl frey ſtehn, in welche von mehrern öffentlichen Schulen und Gymnaſien eben deſſelben Orts, Eltern und Vormünder die Ihrigen ſchicken wollen? oder iſt es der Eiferſucht und der daraus folgenden gegenſeitigen Verkleinerung wegen, beſſer, daß an jedem Orte nur eine einzige Schulſtiftung derſelben Art ſey? Wie vieles, welches den Unterricht und die Uebung der Jugend betrifft, muß den Lehrern, der nöthigen Einförmigkeit halber, von dem Staate vorgeſchrieben; oder, damit man den Gebrauch beſondrer Gaben nicht ohne Noth einſchränke, freygelaſſen werden? Alle dieſe wichtigen Fragen habe ich ohne Antwort vorgeleget, um zu zeigen, wie vieles von der Einrichtung des Schulweſens, entweder noch unterſucht, oder verbeſſert werden müſſe; welches alles mit Einförmigkeit in einem ganzen Lande, ohne Stiftung eines moraliſchen Policeyconſeils unmöglich ſcheint.

18) Noch immer wird in öffentlichen Schulen der einzigen lateiniſchen Sprache, und zwar mehrentheils mit dem gröſſeſten Verdruſſe, vermittelſt einer un=

unnatürlichen Methode, der wichtigſte Theil des Lebens aufgeopfert. Wie ſehr wird die nöthigere Realerkenntniß, die jugendliche Uebung in den Geſchäften des bürgerlichen Lebens, und die Bildung der Herzen zur Tugend darüber verſäumet! Mir aber iſt es, durch Nachdenken, und ſowol durch Sammlung fremder Beyſpiele, als durch eigne Erfahrungen, eine ausgemachte Wahrheit, daß die lateiniſche Sprache, ſo ferne man die Fertigkeit, Bücher und Unterredungen zu verſtehn, und ſich ſelbſt verſtändlich auszudrücken, zur Abſicht hat, durch den Gebrauch ſowol in Unterredungen als im Realunterrichte, gelernt werden könne und müſſe; daß die grammatikaliſche und kritiſche Richtigkeit und Zierlichkeit nicht nur wenigen unentbehrlich ſey, ſondern daß ſie auch nach dem Daſeyn jener Fertigkeit in einem reifen Alter, durch das Leſen der claßiſchen Schriftſteller und durch einige grammatikaliſche Uebungen, ohne die gewöhnliche Aufopferung der Realerkenntniß, auf eine leichte und angenehme Art hinzugefügt werde; und daß wir durch dieſe Veränderung der Schulmethode, wenigſtens fünf Lebensjahre zum beſſern Gebrauche gewinnen, und das gewöhnliche Schulelend

faſt

faſt gänzlich endigen würden. Es iſt alſo von der äuſſerſten Wichtigkeit, daß der Staat unterſuchen laſſe, ob dieſes wahr oder falſch ſey; und durch welche Mittel, im erſten Falle, dieſe Wahrheit dem Publico gemeinnützig werden könne. Viele groſſe Männer haben ſchon eben denſelben Rath gegeben; Beyſpiele des glücklichen Erfolges ſind ſchon genug beſchrieben worden. Aber dem groſſen Publico iſt dieſer Rath bisher ganz unbrauchbar geblieben. Würde dieſer groſſe Fehler des Schulweſens wol fortdauren, wenn diejenigen, die das Beſſere ſehn und ausüben könnten, ſich irgendwo an ein mächtiges Collegium wenden dürften, welches ſeines Standes wegen Unpartheylichkeit, Einſicht und Vermögen genug hätte, ſolche Vorſchläge zu unterſuchen, und das Nützliche durch die nöthigen Voranſtalten wirklich zu machen? Ich ſage, durch die nöthigen **Voranſtalten:** denn weil die unnatürliche Methode der lateiniſchen Sprache und andrer Schulſtudien ſehr alt und ſehr allgemein iſt; ſo ſind die Vorurtheile gegen die natürlichen Methoden nicht nur ſtark, ſondern es fehlt auch vors erſte an allen Hülfsmitteln, ſie auszuüben. Es fehlt an dem **Plane** der neuen **Beſchäftigungen,** wenn die alten wegfallen ſollten; an einer ele-

men-

mentariſchen Folge der Realerkenntniſſe; und an Hülfsmitteln, durch angenehme und nützliche Unterredungen mit Kindern, den erſten Grund zur lateiniſchen Spracherkenntniß zu legen. Es fehlt den Lehrern an einer wohlgeordneten Sammlung derer lateiniſchen Redensarten, welche ihnen in dem bisherigen Schulunterrichte nicht gewöhnlich ſind, und welcher ſie dennoch, wenn der Umgang mit den Schülern und der Realunterricht in lateiniſcher Sprache geſchehn ſoll, nicht entbehren können. So lange dieſe Hülfsmittel, für welche in dem Elementarwerke und der Schulbibliothek ſoll geſorget werden, noch nicht da ſind, iſt kein Seminarium für ſolche Lehrer möglich; welche, ehe die natürliche Methode in öffentliche Schulen eingeführet werden kann, ſich vorher an wenigen Kindern üben müſſen, um ſowol die alte Lehrart zu verlernen, als in der neuen eine Fertigkeit zu erlangen. Gute Schulbücher, alsdann ein Seminarium der Lehrer, ſind nöthig, ehe das öffentliche Schulweſen in einem hohen Grade kann verbeſſert werden. Wird dieſer Ordnung nicht gefolgt, wird die nöthige Zeit auf ſolche Voranſtalten nicht angewendet: ſo giebt ein König, und ſelbſt durch einen

Geß=

Geßner, die weiſeſten Verordnungen und gröſſeſten Geldſummen zur Verbeſſerung des Schulweſens faſt ohne Wirkung.

19) Die Schulen ſind nicht nur Oerter des Unterrichts, ſondern auch der moraliſchen Erziehung. Die letzte Abſicht, welche ſelten erreicht wird, und wenigſtens weit beſſer erreicht werden könnte, ſcheint mir ein wichtiger Gegenſtand des moraliſchen Polizeyconſeils zu ſeyn. Ich will meine Gedanken darüber aus der Vorſtellung abſchreiben. „Uebung iſt ganz etwas anders als Unterricht. Jene ſetzt einen weislich gegebenen Anlaß, Verſuchung zum Gegentheile, Freywilligkeit der Ausübung, Ordnung in den Graden und zureichende Rathgebung und Hülfe voraus. Dieſe Uebung iſt die eigentliche moraliſche Erziehung. Ohne ſie iſt der Unterricht nichts; ohne Unterricht iſt ſie ſelbſt ſchon vieles; und die Verbindung beyder iſt alles, was Menſchen zur Wohlfahrt der Familien, des Staats und der Nachwelt thun können. Auch in den Schulen muß moraliſche Erziehung ſeyn, und zwar um deſto mehr, je weniger man ſich bisher auf die meiſten Eltern verlaſſen kann. Wer dieſe Erziehung ausüben will, muß ſie aus dem Grunde verſtehn; er muß von Natur ein vorzügliches

Genie

Genie dazu haben; er muß aus Neigung den Gebrauch dieſes Genies als ſein Hauptgeſchäft anſehn; er muß ſo wenig als möglich, mit der Nothwendigkeit eines ermüdenden Nachſinnens beſchweret ſeyn u. ſ. w. Die wenigſten Männer, wenn ſie auch zum eigentlichen Lehren geſchickt ſind, beſitzen den ganzen Inbegriff dieſer Gaben und Vortheile. Alſo verlange ich für eine anſehnliche Schule der geſitteten Bürger, auſſer den eigentlichen Lehrern, einen beſondern Mann, welcher nur durch Uebungen der Tugend lehrt; welcher Plane dazu erfindet, und auſſer den Lehrſtunden ausführt; welcher zugleich dafür ſorgt, daß alle nöthige Leibesübungen und Spiele der Jugend unſchädlich, angenehm und zugleich lehrreich ſeyn; welcher der Jugend bey Gelegenheit ihrer Gemeinſchaft und Mißhelligkeiten, die Empfindungen des Wahrſcheinlichen und Wahren, des Guten und Beſſern, oder der natürlichen Logik ſchärft; und welcher zugleich diejenigen Penſionairs im Hauſe hat, die auf Verlangen der Eltern auch Unterhalt und Wohnung genieſſen ſollen. Dieſen Schulmann nenne ich einen **Educator**, und ich habe ihm ſchon viele Geſchäfte gegeben; aber er hat noch mehrere.

Sind nicht beſondere Erfindungen und Uebungen nöthig, die Kinder von der abergläubiſchen Furcht des Pöbels zu befreyen, und ſie in Finſterniß und Einſamkeit, und bey dem Anblicke gewiſſer Thiere nicht muthlos bleiben zu laſſen? Wiſſen die meiſten Eltern die Mittel, die Kinder zu freywilliger Ueberwindung eines nöthigen Ekels oder eines heilenden Schmerzes zu gewöhnen? Sind nicht viele tauſend Menſchen unglückſelig, ungleichförmig, unbrauchbar, und ſowohl ſich als andern beſchwerlich, weil dieſe Erziehung an ihnen verſäumet iſt? Ich verlaſſe mich auf die Erfindungen des Educators, die ich noch nicht alle weiß.

Er hat noch weit mehr zu thun. Kein Menſch kann recht tugendhaft und glücklich ſeyn, wenn er ſich nicht im Nothfalle freywillig von dem angenehmſten Genuſſe enthalten und Beſchwerlichkeiten zu wählen entſchlieſſen kann; wenn es ihm bey jedem unvermutheten äuſſerlichen Vorzuge, der auch ohne Verdienſt ertheilt wird, unmöglich iſt, ohne Neid vergnügt und ruhig zu bleiben; wenn ihn entfernte Wirkungen ſeines Verhaltens nicht nach dem Maaße der Wichtigkeit und Gewißheit, ſondern nur nach dem Maaſſe der Nähe rühren; wenn er nicht durch

Aufopferung des Angenehmen wohlthätig ſeyn, Dankbarkeit auf viele Zeiten behalten, freywillig dem Beleidiger Verdruß erſparen, und auf die Pflicht der Erſetzung des Schadens auch nach langer Zeit denken kann. Dieſe unentbehrlichen Tugenden werden wahrlich im männlichen Alter nicht mit Einförmigkeit und nicht ohne Gefahr des innerlichen Streites ausgeübt, wenn wir ihrer nicht ſchon in der Jugend gewohnt ſind. Durch bloſſes Befehlen, Lehren, Warnen, Strafen, entſteht keine gute Gewohnheit. Uebung, wirkliche Uebung iſt das eigentliche Mittel. Dazu gehört Erfindung, Anlaß, Rath und Hülfe. Ich verlaſſe mich abermals auf meinen Educator, durch welchen auch das wichtige Räthſel muß aufgelöſet werden, wie man die Vorwerke der Keuſchheit, ich meine die vernünftige Schamhaftigkeit in der Gemeinſchaft vieler jungen Leute, anlegen und unterhalten, und die ſowohl natürliche als unnatürliche Gefahr abwenden könne.

Ich habe noch immer mehr Geſchäfte für meinen Educator. Der wahre Patriotismus iſt eine ſtarke Neigung, das gemeine Beſte befördern zu wollen, und eine zureichende Einſicht, es nach ſeinem Stande zu können. Wie ſoll dieſe herrliche Pflanze aufwachſen,

wenn wir ihren Saamen nicht ausſäen? Wer in der Jugend keine beſondere Uebungen in der Selbſtverläugnung zum gemeinſchaftlichen Beſten gehabt hat, der wird in ſeinem Leben kein wahrer Patriot, oder die Vorſehung muß ihn durch ganz ungebahnte Wege führen. Die Kinder ſchlieſſen Geſellſchaften; ſie wählen Vorſteher und Beamte; ſie geben Wort und Handſchlag u. ſ. w. Dies ſind lauter Anläſſe zu wichtigen Dingen für meinen Educator. Er muß dahin ſehn, daß ſolche Verbindungen unſchuldig bleiben, und als Vorbilder von künftigen Realitäten lehrreicher werden, als ſie bey den rathloſen Kinderſpielen zu ſeyn pflegen. Er muß ſogar gewiſſe Aemter und Subordinationen in der ergötzenden Gemeinſchaft der Kinder beſtimmen, auch wohl ernſthaftere Uebungen dieſer Verhältniſſe veranlaſſen; um ſeinen Schülern auf die ihnen angemeſſene Stufe der freywilligen Unterwürfigkeit, Amtstreue, Selbſtverleugnung und patriotiſchen Geſinnung hinauf zu helfen.

Es ſind noch mehr geſellſchaftliche Tugenden, welche auſſer dem Unterrichte auch jugendliche Uebungen unter weiſer Aufſicht erfodern, wenn ſie jemals wirklich werden ſollen. Z. E. die pflichtmäßige Verſchwie-

genheit bey Reizungen zum Gegentheil. — Das ſowohl freywillige als anſtändige Nachgeben in einem Streite, worinn man Recht hat. — Die Enthaltung von unerlaubter Neubegierde. — Die Zertheilung der Aufmerkſamkeit auf Sachen, die uns als von verſchiedner Wichtigkeit aufgetragen oder anbefohlen werden. — Die Verbindung der Wahrhaftigkeit und Gelindigkeit, wenn man zu Anderer Schaden ſprechen oder urtheilen muß. —— Die Pflicht der verabredeten Freundſchaft. —— Das Verlangen nach Liebe und Beyfall, auch unbekannter und entfernter Perſonen, von denen wir nichts Beſtimmtes wiſſen, was ſie auf unſern Zuſtand wirken werden. —— Die Vorſichtigkeit bey Umſtänden, darinnen wir ſowohl uns ſelbſt, als vornehmlich andere, leicht in Gefahr ſetzen können. —— Endlich die Ausübung einer mäßigen Diät und viele andere Tugenden, deren Uebung in den Schulen verſäumt oder zu nachläßig beſorgt wird, und mir die Erfindung, Neigung und Zeit eines beſondern Educators zu erfodern ſcheint.

20) Der Leſer wird ſich erinnern, daß ich nur von dem Unterrichte dee Kinder in geſitteten Ständen ſchreibe, und daß mich alſo

kein

kein ſolcher Einwurf treffe, welcher von der Schwierigkeit, bey dem groſſen Haufen die Zeit und Koſten zu finden, hergenommen wird. Mit dieſer Sicherheit vor gewiſſen Einwürfen will ich fortfahren. Der Schulunterricht daurt etwa vom vierten oder fünften bis ins funfzehnte Jahr. Man kann denſelben in drey, vier, fünf Abſätze eintheilen, und ſich in der Schule eben ſo viele Claſſen denken, in welchen der Unterricht vom Leichtern zum Schwerern fortſchreitet. Soll jede Claſſe ihren Lehrer haben? Dieſes iſt mit groſſen Unvollkommenheiten verbunden. Denn es iſt nicht leicht zu verurſachen, daß der folgende Lehrer jede Vorerkenntniß wiſſe, die der vorhergehende den Schülern beygebracht hat. Er wird alſo viele unnöthige Wiederholungen anſtellen, und viele nöthige verſäumen. Die unterſten Lehrer werden ſich für geringer dem Stande nach halten, und zu unrechter Zeit etwas, welches nur für die folgenden Claſſen gehört, in den Unterricht einmiſchen; wenigſtens um dem Publico zu zeigen, daß ſie in den ſo genannten höhern Erkenntniſſen nicht unerfahren ſind. Sie werden eiferſüchtig gegen ihre obern Collegen; ſie trachten nach ihren Aemtern und nach ihrer Ehre; daraus ent-

 ſteht

ſteht ein gegenſeitiger Widerwille. Die obern Lehrer hingegen haben alsdann Anlaß und Neigung, die Wirkungen ihrer eignen Nachläßigkeit auf die untern Collegen zu ſchieben, Daher haben einige den Vorſchlag gethan, daß zwar an einer groſſen Schule verſchiedne Lehrer ſeyn, aber alle und jede ihre Verrichtungen in allen Claſſen haben möchten. Ich bin ſelbſt eine Zeitlang dieſer Meinung geweſen, ohne zu bedenken, daß dieſe Verrichtungen ſehr in einander laufen; und daß die Wirkungen einer verſchiednen Denkart und einiger Eiferſucht unter den Lehrern alsdann noch ſchlimmere Wirkungen haben würden, wenn ſie alleſamt in eben demſelben Jahre dieſelben Schüler unterrichteten. Wenigſtens ſind die Unvollkommenheiten in beyden Schulplanen gleich, und könnten nur dadurch merklich vermindert werden, wenn jeder Lehrer iu der Wahl und Ordnung der Schulbücher, in der Art ihres Gebrauchs, und überhaupt in der Methode, das meiſte nach einer ſehr umſtändlichen Vorſchrift thun müßte, und wenn der Staat nur Weniges ſeiner Willkühr überlieſſe. Die Sache verdienet eine reiſe Ueberlegung in demjenigen Conſeil, deſſen Einſichten nicht unthätig oder unnütz ſeyn können.

21) Weil

21) Weil ich in den folgeuden Theilen einen neuen Plan des Schulweſens den Patrioten zur Beyrtheilung übergeben will; und ich den Einwurf, theils von dem Mangel der Fonds, theils von andern Schwierigkeiten, das gegenwärtige Schulweſen ſo ſtark abzuändern, befürchten muß: ſo habe ich hier noch folgendes vorauszuſetzen.

a) Bis elementariſche Schulbücher geſchrieben und verbeſſert ſind, und bis durch den Gebrauch derſelben junge Lehrer an einigen Kindern in einer neuen und natürlichen Methode geübt werden können: muß ein Staat, welcher auf eine gründliche Schulverbeſſerung denket, nur dieſe zuerſt nöthigen Vorbereitungen begünſtigen; übrigens aber das bisherige öffentliche Schulweſen, woraus allezeit mehr Gutes als Böſes fließt, und welches vor dem Daſeyn ſolcher Hülfsmittel durch neue Verordnungen nur in gröſſere Unordnungen gebracht würde, in ſeiner alten Verfaſſung fortdauren laſſen.

b) Eine merkliche Verbeſſerung iſt eher in den Schulen der geſitteten Stände möglich und nöthig, als in den Gymnaſien und Univerſitäten der Studirenden. Die letzten müſſen bleiben, wie ſie ſind, bis ſie von einer

Menge Schüler aus verbeſſerten Schulen bevölkert werden können.

c) Wenn die Gymnaſien, durch Veranſtaltung des Staats, verbeſſert ſind: ſo verlieren ſich von ſelbſt alle Methodenfehler der Univerſitäten; und alsdann würden nur noch die Polizeyfehler in Betrachtung kommen.

d) Ein Lehrer, der nach ſeinem Gewiſſen in Schulen, Gymnaſien und Akademien bisher dem Staate treu gedienet hat, und wegen ſeines Alters ſich zur Ausübung einer ſehr neuen Methode nicht entſchlieſſen kann: muß nicht nur ſeine Penſion, ſondern auch die Freyheit behalten, auf Verlangen der Eltern, nach der alten Methode einen Privatunterricht zu geben. Der Zwang der Lehrer und des Publici pflegt nicht zu gelingen.

e) In den meiſten Ländern iſt dasjenige, was bisher, vermittelſt der Stiftungen und des gewöhnlichen Schulgeldes, auf den Unterricht unter öffentlichen Schullehrern und Profeſſoren verwendet wird, vollkommen zureichend, die Unkoſten einer Verbeſſerung des Schulweſens zu beſtreiten, ohne dem Staate oder irgend jemanden neue Laſten aufzulegen. Es iſt nur nöthig, daß zu groſſe Fonds gewiſſer Oerter vertheilet, die zu kleinen, deren ſehr

viele

viele ſind, geſammlet; die Zahl der Schulen und Gymnaſien vermindert, und die Gelder, welche zu Beſoldungen, Gebäuden, Bibliotheken, Stipendien und Freytiſchen ſchon beſtimmt ſind, mit Weisheit angewendet werden. Wie viele vom Staate unterhaltne Stiftungen ſind nicht jetzund, wo auf jeden Lehrer nicht zweene Zuhörer oder Schüler gerechnet werden können? Das währt zwänzig, dreyßig, und hundert Jahre. Es wird nicht beſſer. Was kann ein rechtſchaffner Mann, ein Aufſeher dabey thun? Er ſelbſt kann nichts Erhebliches ändern. Die gründlichen Vorſchläge zur Cur ſolcher immer in den letzten Zügen ächzenden Körper müßten zuweilen weitläuftig ſeyn, lange überlegt, und mehrmalen abgeändert werden; die Vorſteher müßten —— die Lehrer müßten — die Bürger müßten — die Oerter müßten. Dies könnte, jenes könnte, das Dritte könnte. Wer ſoll alles das Müſſen und Können unterſuchen? An dem Orte, wovon jedesmal die Rede iſt, wird man ſich niemals darüber einig werden. Unterdeſſen ſagt ein jeder vielleicht etwas Gutes wider die Meinung des Andern. Wo iſt die Zeit, wo iſt das Anſehn zu ſolchen faſt jährlich in groſſen Staten irgendwo nöthigen Unterſuchungen

und Reformationen, die im Ganzen für die öffentliche Wohlfahrt wichtig gnug ſind? Alles, was zum gemeinen Beſten gepflanzet iſt, muß beſtändig im Werden bleiben, aufblühen, wachſen, Früchte tragen; niemals verwelken, verdorren oder verfaulen. Beſſer iſt es, das Unnütze umhauen: die Säfte, die es aus der Erde zog, ſind koſtbar; die Stelle muß gebraucht werden; der Staat muß allen Familien ein beſtändiges Exempel der Lebhaftigkeit und Ordnung in allen Geſchäften ſeyn. Ich ſehe mit patriotiſchem Mitleiden groſſe Schulgebäude, welche Wüſteneyen werden, und reiche Quellen von Stipendien und Freytiſchen, ohne daß eine zureichende Zahl Schüler da iſt, welche ſie verlangen können. Ich muß es wiederholen, die **Fonds ſind an den meiſten Oertern zureichend**; es fehlt nur an Sorgfalt in der Nutzung. Und geſetzt, das öffentliche Schulweſen erfoderte mehr, als bisher dazu beſtimmt iſt: ſollte denn die Menſchenfreundſchaft und Staatsklugheit nicht einige neue Quellen finden, wenn ſie erſt überzeugt wäre, daß keine Ausgabe des Staats den Hauptzweck der bürgerlichen Vereinigung mit gröſſerer Sicherheit befördern würde, als die Ausgabe zum öffentlichen Schulweſen?

VI. Von der Erziehung in geſitteten Ständen.

I.

Der Hauptzweck der Erziehung ſoll ſeyn, die Kinder zu einem gemeinnützigen patriotiſchen und glückſeligen Leben vorzubereiten. Ein anſehnlicher Stand hingegen, ein reichliches Auskommen, Gelehrſamkeit, Kunſtfertigkeit und ein angenehmes äuſſerliches Weſen ſind Vortheile, welche man ſeinen Kindern nur auf ſolche Art verſchaffen darf, daß dem Hauptzwecke nicht geſchadet werde, Eben darum iſt es auch den Vornehmſten nicht erlaubt, unbezahlbare Schulden zu machen, um den Ihrigen eine ſolche vorzügliche Erziehung zu geben, welche ungewöhnliche Koſten erfodert.

Ferner, weil die Eltern, als die Hauptperſonen des Hauſes zu einem gemeinnützigen und patriotiſchen Leben verpflichtet ſind: ſo dürfen ſie nicht den gröſſeſten Theil ihrer Zeit und Kräfte bloß an die Ihrigen verwenden; und ſind nicht verbunden, ſelbſt groſſe Beſchwerlichkeiten zu ertragen, um einige entbehrliche Grade zu der Wohlfahrt der Ihrigen hinzuzuſetzen. Wir müſſen aber ordentlicherweiſe für ein jedes unſrer Kinder in gleichem

Grade ſorgen; auſſer in ſolchen ſeltenen Fällen, in welchen wir dem menſchlichen Geſchlechte und dem Vaterlande mehr dienen, wenn wir die innerlichen und äuſſerlichen Vorzüge einiger Kinder mehr zu befördern ſuchen, als der andern.

2.

Herr Doctor Zückert in Berlin hat mit groſſer Einſicht und Menſchenliebe, nach Locke und andern Schriftſtellern, diätetiſche Regeln für Schwangere, Säuglinge und erwachsnere Kinder geſchrieben. Ich darf mich in dieſe Materie zwar nicht tief einlaſſen: doch die Aufmerkſamkeit zu reizen, will ich einige meiner Erfahrungen und Meinungen anführen. Die Wiege iſt überflüßig. Ein nach und nach kälteres Bad habe ich an ſehr jungen Kindern mit Nutzen und ohne Gefahr gebrauchet. Sehr jung, doch nach und nach, habe ich ſie zur rauhen Luft, zu naſſem Wetter, und zur leichten Kleidung gewöhnt. Ich finde es wahr, daß ſie vieles Schlafes bedürfen; aber, ſo bald als möglich, im anwachſenden Alter zum frühen Aufſtehn gewöhnet werden müſſen. Einige Uebung im Schwimmen halte ich für heilſam: aber ich habe einiger Hinderniſſe wegen weder dieſen noch einen andern Lockiſchen Rath ausgeübt,

ver-

vermöge welches die Jugend mit gehöriger Gleichförmigkeit zu undichten Schuhen gewöhnt werden ſoll, um ſie gegen die unvermeidliche Näſſe und Kälte der Füſſe unempfindlich zu machen. Ob die Mutter dem Säuglinge, ungeachtet ſeines öftern Verlangens, nur zu geſetzten Zeiten die Bruſt reichen dürfe, habe ich nicht verſuchen laſſen. Sollte es der Geſundheit unſchädlich ſeyn, ſo müßte man, des Gemüthes wegen, allerdings dieſem Lockiſchen Rathe folgen. Ein hartes Lager, deſſen Beſchaffenheit oft verändert wird, iſt den Kindern heilſamer, als weiche, zu warme und bequeme Federbetten. Traurigkeit, Furcht und Schrecken junger Kinder müſſen ſehr ſorgfältig verhütet werden. Die einfachſten Nahrungsmittel ſind die beſten. Viel Salz hingegen, Gewürz, Wein und warmes Getränk ſind ſchädlich. Nicht Fleiſch vor dem dritten Jahre! Brodt, Gemüſe und Früchte müſſen ihre gewöhnlichſte Koſt; dünnes Bier aber und Waſſer ihr gewöhnlichſtes Getränk ſeyn. In der Nacht muß man ihnen weder zu eſſen noch zu trinken geben; wenigſtens in ordentlichen Umſtänden, und wenn ſie nicht mehr Säuglinge ſind. Locke will ſogar, daß man ſie zuweilen, ohne Zwang, zu einigem Faſten gewöhne. Nach

ſeinem Rathe müſſen die Kinder nicht enge Kleider tragen, vornehmlich nicht auf dem Unterleibe und der Bruſt. Sie müſſen ſo früh als möglich gewöhnet werden, alle ihre Glieder auf eine jede Art, welche hernach nothwendig ſeyn wird, zu bewegen. Wenn ſie in Finſterniß, in Einſamkeit, bey dem Anblicke gewiſſer unſchädlicher Gegenſtände und Thiere, oder durch gewiſſe Arten des Schalles in Furcht und Schrecken gerathen, welches anfangs durch Klugheit der Aufſeher hätte verhütet werden können: ſo kann man ſie ohne Gefahr der Geſundheit nicht plötzlich und nicht mit Zwang bey ſolchen Umſtänden wieder zur Gleichgültigkeit gewöhnen. Es muß vielmehr nach und nach, und vornehmlich durch dieſes Mittel geſchehn, daß man angenehme Umſtände mit denen verknüpfe, welche die verzognen Kinder in Furcht und Schrecken ſetzen. Wenn ſie nach einem Falle auf der Erde liegen, ſo iſt keine neue Gefahr mehr: man hebe ſie langſam und ruhig auf, wofern ſie ſich ſelbſt nicht helfen, damit ſie nicht ohne Noth erſchrecken. Eine geſunde Luft in der Kinderſtube iſt ein wichtiges und dennoch oft vernachläßigtes Mittel der Geſundhait. Die Kinder lieben Bewegung und Geräuſch; ſie verabſcheuen ein langes

Stillſitzen und eine fortgeſetzte Anſtrengung der Aufmerkſamkeit und des Gedächtniſſes im Memoriren; daher kann man ſie nur durch Zwang oder Kunſt in früher Jugend zu dieſen verdrüßlichen Beſchäftigungen gewöhnen. Dieſes iſt ein warnender Wink der Natur, welchem die Eltern und Aufſeher ſelten folgen: aber durch dieſen Ungehorſam zerſtören ſie nicht nur die Geſundheit, ſondern ſchwächen auch die Verſtandeskräfte der Ihrigen, und verhindern ihre natürliche Begierde nach Kenntniß und Einſicht, welche ſonſt zu rechter Zeit wirkſam geworden wäre.

3.

Ich eile, um mich bey Heilung der Seelenkrankheiten deſto länger aufzuhalten. Die erſte kräftige Arzney iſt der Gehorſam, oder die Neigung, dem Willen eines Andern ordentlicherweiſe als einem überwiegenden Beweggrunde zu folgen. Dieſe Neigung kann bloß aus Liebe und Vertrauen; ſie kann auch anfangs aus Furcht vor den beſondern Folgen des Unwillens nach und nach entſtehn. Aber ſo lange jemand, welcher Gehorſam lernen ſoll, vor Ausübung der Folgſamkeit in jedem Falle erſt überlegen muß, welche Gründe der Wille des Obern habe; ob ſie wahr oder falſch; ob der Nutzen des Befeh-

lenden oder Anderer der Zweck ſey; ob in dieſem und jenem Falle der Ungehorſam verborgen bleibe; und ob der Widerwille des Obern denſelben beſtrafen werde: ſo lange iſt nur ein ſolcher Anfang des Gehorſams da, welcher den Namen deſſelben noch nicht führen kann. Ein gehorſamer Untergebner bedarf ordentlicherweiſe, ſo bald er den Willen ſeines Obern vernimt, keiner andern Gründe zu ſeiner Entſchlieſſung. Nur ein ſolcher beſtändiger und bereitwilliger Gehorſam (welcher, wenn er gleich nicht blind iſt, doch blindlings zu folgen geneigt wäre) iſt dasjenige groſſe Hülfsmittel der Erziehung, welches ich gerühmet habe.

An der Wichtigkeit dieſer kindlichen Tugend darf niemand zweifeln. Sie bewahret zuweilen vor Lebensgefahren; ſie aerhindert vielen Schaden, welchen die Kinder ſich ſelbſt, den Eltern und andern Menſchen zufügen können; ſie erleichtert den Unterricht; ſie wirket das angenehmſte Verhältniß der Kinder zu den Eltern und Lehrern; ſie erſparet beyden den Verdruß, welchen die ſonſt nothwendige Ausübung der Strafe nach ſich zieht; und iſt die beſte Vorbereitung des Gemüths zur Zufriedenheit bey der unvermeidlichen Abhänglichkeit eines erwachsnen

Unterthanen. Wir wollen alſo die Mittel erforſchen, durch welche dieſe ſchätzbare Eigenſchaft bey den Kindern befördert werden kann.

Schon der Säugling verſteht in manchen Fällen euren Willen von ſeinem Thun und Laſſen. Hütet euch, ſo viel als möglich, dieſen Willen zu zeigen, wenn ihr wiſſet, oder ſehr wahrſcheinlich vermuthen könnet, daß ihr in dieſem und jenem Falle nicht zum Zwecke kommen werdet. Junge Kinder ſchreyen. Ihr wollt, ſie ſollen aufhören. Stellet euch, als wenn ihr Schreyen nicht bemerket werde; und thut nichts anders, als was ihr ſonſt thun würdet. Zerſtreuet ſie zwar durch die Umſtände: aber vermeidet bittende und ſchmeichelnde Gebärden und Töne. Haben ſie eine Stellung, welche euch mißfällt, wollen ſie etwas ohngeachtet eures Winkes nicht loslaſſen; ſo nehmt diejenige ernſthafte gebietende Mine an, die während der ganzen Erziehung gebietend bleiben ſoll. Braucht allezeit einerley Redensart, z. E. Thu das, laß das. Geſchieht es nicht, ſo gebraucht eure Stärke mit einiger Beſchwerlichkeit des Kindes, um zu eurem Zwecke zu gelangen; und bemerket weder ſein Schreyen, noch ſeine ſtörrige Miene.

Wenn aber das Kind umſtändliche Befehle verſtehn lernt; ſo unterſcheidet allemal den Rath und den Befehl, durch gewiſſe Worte. Das iſt gut, oder, das iſt nicht gut: dies iſt der Ausdruck des Rathes. Das ſollſt du thun, das ſollſt du laſſen: das iſt der Ausdruck des Befehles. Machet euren Rath wirkſam dadurch, daß den Kindern, durch die Natur der Dinge, oder durch eure geheime Veranſtaltung, faſt allemal, wenn ſie nicht folgſam ſind, eine ſinnliche Beſchwerlichkeit entſtehe; und daß auf gleiche Art die Folgſamkeit angenehme Wirkungen habe. Aber anfangs muß niemals eigentliche Strafe folgen, wenn nur dem Rathe, nicht aber dem Befehle zuwider gehandelt wird. Anſtatt der Strafe erzählet in der Gegenwart der Kinder, was ihr ihnen gerathen habt, und was auf ihren lächerlichen Eigenſinn gefolget ſey. Erzählet auch zuweilen die angenehmen Schickſale kluger und folgſamer Kinder. Merkt überhaupt, daß Kinder faſt alles, was ſie angeht, hören, wenn man auch nicht zu ihnen, ſondern nur in ihrer Gegenwart ſpricht; und daß dieſes beſſre Wirkungen habe, als lange Ermahnungen und Verweiſe.

Eigentliche Befehle müſſen ſelten ſeyn; aber der Ungehorſam muß allemal eine empfindliche Strafe nach ſich ziehn, und ſich weder durch Bitten noch durch Verſprechen der Beſſerung retten können. Alsdann trifft euch weit ſeltner, als gewöhnlich iſt, die traurige Nothwendigkeit eure Kinder zu züchtigen. Es muß ihnen aber von ſelbſt bekannt ſeyn, daß Strafe auf Ungehorſam folge; und ihr dürfet dieſe Verſicherung niemals euren Befehlen hinzufügen; vielweniger die Art und den Grad der Strafe durch eine beſondre Drohung beſtimmen, auſſer in den wenigen Fällen, in welchem eine einzelne Uebertretung, vermöge der Natur der Dinge, groſſen Schaden verurſachen könnte. Nur in dieſen Fällen iſt es nützlich und nöthig, daß die lebhafte Vorſtellung einer ſcharfen Züchtigung eine gröſſere Sicherheit des Gehorſams verſchaffe. Sonſt muß es in eurer Willkühr bleiben, nach Umſtänden zu ſtrafen. Hättet ihr aber eine beſtimmte Art der Strafe gedrohet: ſo muß ſie, der Drohung gemäß, ganz ausgeübet werden; wenn auch wider Vermuthen einige entſchuldigende Umſtände hinzukämen. Wären ſie jedoch ſehr entſchuldigend, und die gedrohete Strafe von Wichtigkeit: ſo würde ich rathen, die Worte eures Befehls ſo zu

erklären, daß in dieſem Falle kein eigentlicher Ungehorſam, ſondern nur eine ſolche Unvorſichtigkeit vorausgeſetzt werde, in Anſehung welcher ihr nur dieſe und jene Belehrung, und auf künftige Zeiten dieſe und jene Befehle geben wolltet.

Ich bin zwar der Meinung geweſen, daß man ſo bald als möglich mit Kindern über die Urſachen der Befehle vernünfteln müſſe. aber ich habe durch Nachdenken und Erfahrung gefunden, daß die Sicherheit des Gehorſams dadurch verzögert werde. Die meiſten väterlichen Befehle gründen ſich ja auf ſolche entfernte Wirkungen des Thuns und Laſſens, von deren Gewißheit oder Wahrſcheinlichkeit die Kinder keine unmittelbare Ueberzeugung haben können; ſie gründen ſich auf diejenigen Verhältniſſe der Erwachsnen, die den Kindern unbekannt ſind oder ſehr entbehrlich ſcheinen. Umſtändlich kann man ihnen ſolche Urſachen nicht erklären: allgemeine Vorſtellungen aber haben nur einen ſehr geringen Eindruck in die Seelen der Kinder. Oftmals geben ſie auf ſolches Vernünfteln nicht Acht: Alsdann iſt es nicht nur vergeblich, ſondern auch ſchädlich: weil ſie dieſer Unachtſamkeit bey Worten, die bloß an ſie gerichtet ſind, gewohnt werden. Zuweilen

weilen bemühen ſie ſich vergeblich, die von euch angeführten Gründe wahr und gut zu finden: alsdann iſt ein Mißtrauen gegen die Einſicht der Obern erreget. Ein Befehl iſt eine Erklärung des Willens, und weiter nichts. Gründe anzuführen iſt nur nöthig bey dem Rathe und Unterrichte. Nicht ſelten werden die Kinder durch Vorſtellung vieler Gründe ſo zerſtreuet, daß ſie den Inhalt der Befehle nicht recht verſtehn, oder nicht behalten. Ferner ſind diejenigen Eltern und Lehrer, welche ſich bey ihren Befehlen zum Vernünfteln gewöhnen, oft in Gefahr, ganz ungültige oder ſehr unzureichende Gründe zu ſagen: alsdenn verhindern ſie bey den Kindern den Wachsthum der Einſicht, wenn auch in einigen Fällen der Gehorſam nicht dadurch verhindert werden ſollte. Aber Rath und Anſchläge zu geben, wie die unerfahrne und verwöhnte Jugend den Anlaß und die Verſuchung zum Ungehorſame vermeiden, oder in welcher Ordnung und durch welche Hülfsmittel ſie das Befohlne glücklich ausüben könne; dieſes verſäumte Raiſonniren iſt von der äuſſerſten Wichtigkeit.

Ueberhäufet eure Kinder weder mit Rath noch mit Befehlen. Sie behalten ſie nicht alle; ſie denken nicht zugleich an alle,

und werden der Verweiſe und Strafen gewohnt. Befehlen und Verbieten iſt leicht: aber beſſer als beydes iſt es oftmals, daß ihr die Verſuchung zum Böſen von den Eurigen abwendet. Verbietet alſo keine ſolche Untugenden, die ſie wahrſcheinlicherweiſe nicht begehen werden; denn Befehle reizen zuweilen. Verfallen ſie unvermuthet in neue Laſter; ſo nehmt den Schein einer groſſen Verwunderung an, und alsdann erſt gebt euren Rath und eure Befehle auf künftige Zeiten. Mißbraucht aber die Worte und Mienen, womit ihr ernſthaft befehlt, niemals zum Scherze: dieſes verwirret und giebt Entſchuldigung. Sorget dafür, daß niemand vor den Kindern eure Befehle tadle, oder euch im Strafen einer Härte beſchuldige: ſonſt verliert ihr Anſehn und Liebe. Befehlt kurz, deutlich und ohne den Schein irgend eines Widerſpruchs. Hebt eure Geſetze auf, ſo bald es euch gut dünkt, und vornehmlich wenn ein Vorurtheil die Urſache derſelben war. Aber vor der Zeit des erwachſnen Alters ſaget euren Kindern nicht, daß ihr in euren Befehlen geirret habt: denn dieſes iſt ja ſchlechterdings nicht nöthig, wenn ihr das Vernünfteln mit ihnen vermeidet. Die zarte Jugend iſt die Zeit des blinden Gehorſams.

ſams. Nach Jahren kömmt eine andre, in welcher es nützlich iſt, nach und nach alle eure Befehle in ernſthaften Rath zu verwandeln, und dennoch zuweilen in wichtigen Fällen, wenn der Rath vernachläßigt wird, einige Arten einer nicht gedroheten Strafe folgen zu laſſen.

4.

Belohnet das Gute, wenn es auch vorher nicht iſt befohlen worden, damit künftige Reizungen zum Gegentheile nicht das Uebergewicht bekommen. Wenn aber die Erziehung in einem gewiſſen Grade vollkommen iſt, ſo dürfen beſondre Belohnungen nur zuweilen erfolgen; und ohne daß man ſie vorher verſprochen oder beſchrieben habe. Seyd im Belohnen nicht verſchwenderiſch. Denn der Verſtand der Kinder iſt ſo lenkbar, daß man ihnen alles, was man will, zur Belohnung machen kann, wenn es ihnen nur von Natur nicht unangenehm iſt, und wenn von dem Werthe einer dazu beſtimmten Sache von Allen mit Uebereinſtimmung vortheilhaft geſprochen wird. Ein Blumenſtraus, ein Bändchen, ein Bild, ein kleiner Spiegel, ein gut gebundnes Buch, eine polirte Schreiblade, ein Bleyſtock; ein vorzüglicher Sitz am Tiſche; die Geſellſchaft dieſer und jener

Perſonen, der Aufenthalt an dieſem und jenem Orte; die Erlaubniß, in dieſem und jenem Stücke den Alten nachzuahmen; kurz, unzählige Dinge und Freyheiten können zur Belohnung gemacht werden. Aber hütet euch, daß durch die Art der Belohnung nicht ſolche Neigungen, die ihr verhindern oder ſchwächen wollet, entſtehn oder geſtärket werden. Wohl den Eltern, die in der Einrichtung ihres Hausweſens und in der Erziehung ihrer Kinder ſo glücklich ſind, daß die Zufriedenheit ihres ganzen Hauſes mit dem allgemeinen Verhalten oder den beſondern Handlungen der Kinder und ein mäßiges Lob derſelben, die kräftigſte Belohnung werden kann.

O dürfte ich nicht von Strafen reden! und wahrlich, hätten die Kinder in den Hausgenoſſen und Geſpielen keine böſe Exempel und Verführer; wendeten die Eltern und Lehrer Zeit und Sorgfalt genug an, ſich bey ihnen in Liebe und Anſehn zu ſetzen; beobachteten ſie die obigen Regeln in Anſehung des Raths und der Befehle: ſo würde der Ungehorſam der Kinder nicht nur ſelten, ſondern auch durch ſehr gelinde Mittel überwindlich ſeyn. Nun aber iſt es leider nöthig, zuweilen auch durch empfindliche Strafe

das=

jenige zu verbeſſern, was durch Exempel und Verführer, ja ſelbſt durch die Fehler der Eltern und Aufſeher verdorben iſt. Wenn alſo gelindere Strafen vergeblich verſucht ſind, ſo muß, vornehmlich zwiſchen dem dritten und vierten Jahre, gegen einen wiſſentlichen Ungehorſam, oder gegen ſehr angewöhnte Laſter und Unvorſichtigkeiten, gegen das eigenſinnige Schreyen, oder gegen die Neigung zu gefährlichen Handlungen, die Strafe der Ruthe, zwar ſelten, aber mit gehöriger Schärfe, und ordentlicherweiſe in Abweſenheit aller andern Perſonen, entweder von den Eltern, oder in ihrer Gegenwart von einem dazu abgerichteten Bedienten, ausgeübt werden. Es iſt ſchwer, allgemeine Regeln davon zu geben. Man muß daher mit ſeinen Kindern anfangs allerley Arten von Strafen verſuchen, und alsdenn bemerken, durch welche der Zweck am leichteſten und ſicherſten befördert werde. Einige Kinder ſind bloß durch die Entfernung von gewiſſen Vergnügungen und Geſellſchaften zu zwingen. Einigen nützet der zwar gelinde aber anhaltende Schmerz des Faſtens. Andre hingegen beſſern ſich eher nach einer kurzen und heftigern Leibeszüchtigung. Aber durch Finſterniß, Einſamkeit oder Gefängniß

werden die Kinder entweder nicht gebeſſert, oder zugleich mit ſchädlichen Vorurtheilen angefüllt. Unter harten Strafmitteln iſt die Ruthe das beſte. Die Wirkungen andrer Werkzeuge ſind ungewiß. Viele ergreifen dieſelben entweder im Zorne, oder aus Unbedachtſamkeit, oder um die Zeit zu ſparen. Aber im Zorne müſſen wir keine Strafe ausüben; ſondern warten, bis wir wieder vernünftig ſind. Unbedachtſamkeit iſt bey einer ſo wichtigen Sache ein unverzeihlicher Fehler. An Zeit zur beſten Art der Strafe fehlt es niemals, weil man ſie aufſchieben darf, und weil bey guter Erziehung die Nothwendigkeit zu ſtrafen ſelten iſt. Aber ſoll die Ruthe alle ihre Kraft behalten; ſo muß ſie kein Gegenſtand des Spieles und Scherzes ſeyn. Daher iſt es rathſam, daß ſie auſſer der Zeit des Gebrauchs verſchloſſen und verborgen liege, und kein gewöhnlicher Zierrath der Kinderſtube ſey. Es giebt Eltern, welche ihre Kinder zwingen, die Ruthe oder diejenige Hand zu küſſen, von welcher ſie ſind geſtraft worden. Dieſe Ceremonie iſt zu einer ſolchen Zeit mehrentheils heuchleriſch und lügenhaft: denn ein Kind kann in dem Augenblicke, da es den Schmerz der Strafe fühlt, ſchwerlich lieben, Aber es iſt eine Regel der Klugheit, nach

Ausübung ſchmerzhafter Strafe ſich eine Zeitlang ernſthaft und kaltſinnig gegen die Kinder zu bezeigen. Wenn ſie nun aus eignem Triebe, oder auf Anrathen Andrer, dieſes Uebel durch Zeichen der kindlichen Unterwerfung, und durch ein aufrichtiges Bemühen gefällig zu ſeyn, zu endigen wünſchen; dieſes iſt nützlich, und lehret ſie nicht heucheln. Wohl den Eltern und Lehrern, welche es durch eine weiſe Erziehung ihrer Kinder ſo weit gebracht haben, daß ihr Rath ſo kräftig iſt, als ein Befehl; daß ſie zur Ausübung einer eigentlichen Strafe ſelten veranlaſſet werden; und daß ſelbſt in dieſen wenigen Fällen die Entziehung gewiſſer angenehmer, aber entbehrlicher Dinge, die Entfernung von ihrer Geſellſchaft, die Erzählung des Ungehorſams an Perſonen, deren Beyfall die Kinder verlangen, oder andre ſolche Mittel, als die ſtrengſten Strafen gefürchtet werden. Doch ſo glücklich ſind die wenigſten Eltern. Die meiſten müſſen zuweilen zu härtern Mitteln greifen. Aber wenn ſie wahrhaftigen Gehorſam ihrer Kinder dadurch veranlaſſen wollen; ſo müſſen bey der Züchtigung ſowohl die Mienen als die Worte zwar ernſthaft, doch nicht grimmig und feindſelig ſeyn. Und weil die Kinder zu einer ſolchen

Zeit nichts als Schmerzen und Verdruß fühlen ſollen: ſo muß ihre Aufmerkſamkeit keinesweges zerſtreuet werden. Wir dürfen alsdann nicht ſagen, daß wir ungern ſtrafen, und uns über die Nothwendigkeit, ihnen Schmerzen zu verurſachen, betrüben. Zwar nützt es, daß die Kinder überhaupt dieſe zärtliche Liebe ihrer Eltern kennen: aber nicht zur Zeit der Strafe ſollen ſie derſelben erinnert werden. Man ſey gefaßt und ernſthaft; man kündige die Strafe an; man ſtrafe und ſage weiter nichts, bis die Handlung geendigt, und der geſtrafte kleine Verbrecher wieder fähig iſt, neuen Rath und neue Befehle zu verſtehn.

Es iſt überflüßig, daß man das Kind ſelbſt Anſtalt zu ſeiner Strafe machen laſſe. Man müßte ja ſolche Befehle dazu geben, deren Uebertretung oft wahrſcheinlich wäre, und neue Proceſſe veranlaſſen könnte. Aber daß die Kinder ſich, durch ihre Kräfte oder Geſchwindigkeit, der Strafe zu entziehn ſuchen; dieſes muß man ihnen dadurch verleiden, daß man ausdrücklich wegen dieſer Bemühung den Grad der Strafen erhöhet. Denn derjenige, welcher züchtiget, muß niemals ſeinen Proceß, bey Widerſetzung der Kinder, oder wegen eines gewaltſamen Schreyens derſelben,

ſelben, verlieren. Sie müſſen jedesmal durch die That überzeugt werden, daß alles dieſes ihnen nichts helfe, ſondern nur ihr Uebel vermehre. Die Beſorgniß, daß die Kinder in Epilepſie verfallen, oder durch Schreyen ungeſund werden könnten, iſt mehrentheils eitel. Sollte ſie in dieſem und jenem Falle Wahrſcheinlichkeit für ſich haben: ſo muß man es vor der Unternehmung vorherſehn. Iſt aber die Züchtigung angefangen, und hat ſie nicht bis zur Entkräftung der Widerſpenſtigkeit gewirket: ſo muß man ſie mehrentheils fortſetzen, und ſich, auſſer in ganz beſondern Nothfällen, durch jene Beſorgniß nicht abſchrecken laſſen. Denn Kinder merken die Mittel ihrer Rettung mit der gröſſeſten Scharfſichtigkeit, und werden auf dieſe Weiſe bald die Herren ihrer Eltern. Wenn nun nach geendigter Züchtigung der Schmerz noch eine Zeitlang fortdauret, ſo iſt es unnatürlich, alſobald das Weinen und Aechzen zu verbieten. Wollen aber die Gezüchtigten ſich durch ſolche beſchwerliche Töne rächen: ſo iſt das erſte Mittel, daß man ſie durch gewiſſe anbefohlne kleine Gewerbe oder Handlungen zerſtreue. Hilft dieſes nicht, ſo darf man das Weinen verbieten und die Uebertretung ſtrafen; bis nach dem Ende der

neuen Züchtigung das Weinen aufhöret. Einige Kinder ſind nach einer empfindlichen Strafe lange Zeit ſtill, unfreundlich oder mürriſch, ohne doch etwas Verbotnes zu thun oder etwas Befohlnes zu unterlaſſen. Bey dieſen Umſtänden iſt abermals eine Zerſtreuung, welche dieſe Abſicht nicht zu haben ſcheint, das beſte Gegenmittel. Sollte es nicht helfen, ſo muß man den Fehler nicht zu bemerken ſcheinen. Je willkührlicher derſelbe iſt, deſto gewiſſer wird er alsdann nach und nach aufhören. Denn auch die Kinder handeln nach Abſichten, und bemühen ſich nicht gern vergebens. Iſt dieſer Fehler aber ſehr natürlich, und will man alsdann harte Gegenmittel brauchen: ſo iſt es wahrſcheinlich, daß das Uebel dadurch nur verſchlimmert werde. Gnug von Züchtigungen.

5.

Die beſte Erziehung hat einige Schwierigkeiten, wenn nicht mehrere Kinder zuſammen erzogen werden, oder wenn das einzige Kind ſeiner Eltern nicht oft mit andern Geſpielen ſeines Alters in Geſellſchaft kömmt. Dieſes iſt in der zarteſten Jugend nothwendiger, als in den folgenden Jahren, denn

die

die Eltern, Lehrer und Aufſeher können nicht allemal mit gegenſeitigem Vergnügen, die Kinder in ſolche Bewegung und Zerſtreuung ſetzen, als erfodert wird, ſie geſund und munter zu erhalten, und vor der ſchädlichen Langenweile und der daraus erfolgenden Schlafſucht zu bewahren. Ferner, wenn nicht viele Zeit durch geſellſchaftliches Spielen vergeht, ſo bleibt ein häufiger Anlaß zu einem verdrüßlichen Verhältniſſe zwiſchen Aufſehern und Kindern. Wichtige Gründe! Aber der wichtigſte folget. Sind nicht die gegenſeitigen Pflichten derer, welche gleiche Rechte haben, diejenigen, in welchen wir der vielfältigſten Uebung bedürfen? Kann aber ein Kind, welches ohne Geſpielen in Einſamkeit erzogen wird, in dieſen Pflichten auf irgend eine Weiſe von ſeinen Aufſehern geübet werden? Ich gehe noch weiter. Wenn man die Bildung des Herzens junger Kinder auf die vollkommenſte Art erleichtern will: ſo müſſen zu dieſem Zwecke alle Perſonen im Hauſe zur Uebereinſtimmung gebracht werden. Keiner muß niederreiſſen, was der Andre bauet, Keiner bauen, was der Andre niederreißt. Die Uebereinſtimmung beyder Eltern und Lehrer iſt die wichtigſte. Keiner von ihnen muß den Andern bey den Kindern verächtlich

ächtlich machen, oder ihm in ihrem Beyſeyn unfreundlich widerſprechen; vornehmlich nicht in ſolchen Dingen, welche die Sitten und das Schickſal der Kinder betreffen. O glückſelige Familie, wo weiſe Eltern und Lehrer ſolche Hausgenoſſen und Bediente haben, gegen welche ſie den Kindern Hochachtung und Folgſamkeit einflößen dürfen! Wie ſorgfältig muß man ſolche Bediente aufſuchen, und wie reichlich belohnen, wenn man ſie gefunden hat! Es wäre für das moraliſche Policeyconſeil eine wichtige Frage, durch welche Mittel anfangs wenigſtens eine kleine Anzahl zu den Pflichten und zu der Glückſeligkeit ſolcher Bedienten vorbereitet werden könnte. Die Sache iſt wichtig genug, daß ſich einige geübte Moraliſten ganze Jahre damit beſchäftigen dürften, ſolche Mittel zu erdenken, und die Anwendung durch Schriften zu erleichtern.

Die Erziehung iſt im ganzen Leben das Wichtigſte. Der Moraliſt darf zum Beſten derſelben die ſtärkſten Foderungen machen. Daher darf ich es einer jeden Familie unentbehrlich nennen, daß ſie in der Nähe ihres Aufenthalts eine Anzahl verſtändiger Freunde und Freundinnen habe, die das Vertrauen der Kinder zu gewinnen ſuchen,

und durch ſolche Vorſtellungen an dieſelben, die zum Vortheile der Eltern und Lehrer gereichen, die moraliſche Erziehung erleichtern; denn dieſe Lehrer dürfen nicht oft von ihren eignen Vollkommenheiten und von ihren Verdienſten um die Kinder reden; und es iſt doch oft nöthig, die Jugend aufmerkſam darauf zu machen. Mancher gute Rath, welcher das Verhalten der Kinder betrifft, iſt ihnen nützlich, und kann doch von den Eltern und Lehrern nicht gegeben werden. Alſo ſollten drey oder vier vernünftige Familien mit Abſicht, durch ſolche Mittel die Erziehung ihrer Kinder zu erleichtern, oft zuſammen kommen, und gute Vorſchläge ſowohl verabreden als ausführen. Wären ſie alleſamt mit Kindern geſegnet, ſo hätten ſie einen gegenſeitigen Nutzen: die kinderloſen Freunde aber könnten ſich eben dadurch elternmäßige Verdienſte erwerben. In ſolchen Geſellſchaften würde das Spiel und ein ähnlicher Zeitvertreib nicht mehr die unſchuldigſte und annehmlichſte Zerſtreuung ſeyn. Aber, o Gott! wie weit ſind wir noch von der ſittlichen Vollkommenheit entfernet?

Ich habe, theureſte Mitfreunde der Jugend, eine angenehme Ahndung von beſſern Zeiten. Wenn nur die Wenigen, von welchen

ſie gewünſcht werden, das Ihrige thun: ſo iſt die Erfüllung unfehlbar. Die Edelgeſinnten unter den Eltern und Lehrern werden mir erlauben, daß ich meinen Rath, deſſen Wehrt ich ihrer Beurtheilung überlaſſe, nur der Kürze halber in entſcheidenden Ausdrücken vortrage. —— Gewiſſe Fehler der Jugend vergehn von ſelbſt mit den Jahren. Dieſe müßt ihr ertragen, ohne Gegenmittel zu gebrauchen. —— Unterſcheidet in der Erziehung ſorgfältiger, als die Meiſten gewohnt ſind, wichtige Dinge von Kleinigkeiten; redet nicht von jenen und dieſen in gleichen Ausdrücken. Wenn ein Kind ein Glas fallen läßt, und wenn es ſeinen Cameraden verläumdet: ſo muß in beyden Fällen nicht gleicher Ernſt angewendet werden, jene Unvorſichtigkeit und dieſes Laſter zu bezwingen. Hütet euch, die ſtarken Beweggründe bey ſolchen Umſtänden zu brauchen, wo ſchwächere zureichen; damit ſie nicht durch den überflüßigen Gebrauch alle Kraft verlieren. —— Die Erfahrung wird euch zeigen, wie wenig bey den meiſten jungen Kindern die aus der Religion und aus der entfernt ſcheinenden Ewigkeit hergenommenen Gründe vermögen. Weit kräftiger wirket das Gegenwärtige, das Nahe, das Sinnliche. —— Wollt ihr aber

ſolche Kinder beſſern, welche durch eure Schuld oder durch andre Zufälle ſchon einiger Fehler gewohnt ſind: ſo denket nicht, daß es euch gelingen werde, ſie zu gleicher Zeit von allen zu entwöhnen. Fangt bey den gefährlichſten an, oder bey denen, deren Angewöhnung ſchon ſtark iſt. Alſo fahret fort, von einem zum andern: denn die Kraft der Aufmerkſamkeit eines Kindes iſt nicht von unendlicher Gröſſe. —— Euer ganzes Anſehn und faſt die ganze Kraft eurer Lehren wird vernichtet, wenn ihr ſelbſt durch euer Exempel die moraliſchen Fehler rechtfertiget, welche ihr den Kindern widerrathet oder verbietet. Sähen ſie nichts als gute Exempel, ſo dürften der eigentlichen moraliſchen Lehren ſehr wenig ſeyn. Aber vor fehlerhaften Hausgenoſſen könnt ihr eure Familie nicht in Sicherheit ſetzen; dennoch entfernet eure Kinder, ſo viel möglich, von ihrem Umgange. Wählet zwiſchen euren Geſchäften ſolche Vergnügungen, woran die Kinder Theil nehmen können. Wenn alsdann noch eine Kraft böſer Exempel übrig bleibt, ſo denket auf die beſten Mittel, dieſe zu ſchwächen, ohne die nöthige Achtung der Jugend gegen diejenigen Erwachsnen, denen ſie zuweilen anvertrauet werden muß, zu zerſtören. Soll

euer eignes gutes Exempel wirken, ohne von einer andern Seite zu ſchaden: ſo muß es durch Selbſtlob nicht verdorben werden. Wenn ihr z. E. in ihrer Gegenwart Wohlthaten ausübet: ſo ſaget nicht, die Wohlthätigkeit iſt eine vortreffliche Tugend, welche von den Meiſten, leider, verſäumet wird: ſondern der Menſch bedarf meiner; ich freue mich, daß ich ihm helfen kann. Iſt es nöthig, daß ſie ſehr aufmerkſam auf den groſſen Wehrt dieſer oder jener von euren Handlungen werden: ſo bittee einen Freund, an eurer Statt dieſe Aufmerkſamkeit zu verurſachen.—— Wenn ihr denſelben **Rath** oder **Befehl wiederholet**, ſo bedienet euch, ohne Aenderung der Ausdrücke, eben derſelben Maximen; weil euch von denſelben nicht nur die Verſtändlichkeit, ſondern auch die richtige moraliſche Maaſſe bekannt iſt. Aendert ihr aber oft die Vorſtellungen und Ausdrücke, ſo ſeyd ihr öfter in Gefahr, das Wichtige mit dem Unwichtigen, das Wirkſame mit dem Unwirkſamen, das Verſtändliche mit dem Unverſtändlichen zu vermiſchen, und die Wirkungen des Ganzen zu ſchwächen. Dieſer Rath iſt äuſſerſt wichtig, und darum werde ich das Elementarwerk mit einer Menge ſolcher **Maximen** in gebundener Rede be-

reichern,

reichern, welche nach dem moraliſchen Nutzen für Kinder, nicht aber nach poetiſchen Regeln beurtheilt werden müſſen. Vor allen Dingen verhütet böſe oder ſolche Gewohnheiten, welche in dem anwachſenden Alter ſchlimme Wirkungen haben werden. In dieſer Sorgfalt beſteht mehr als die Hälfte der Erziehung: ihr muß alſo mehr Zeit geſchenket, ihrentwegen müſſen mehr Hülfsmittel erfunden und gebraucht werden, als zu allen andern Theilen der Erziehung und zum ganzen Unterrichte. Kein Mittel iſt wichtiger, als die Erfindung wahrſcheinlicher und eindringender Erzählungen, von den nahen und ſinnlichen Folgen ſolcher Gewohnheiten, welche ihr bey den Kindern verhüten wollet. Von dieſer Art der Erzählungen wird das Elementarwerk eine gute Anzahl enthalten. Beſtehn aber die ſchlimmen Gewohnheiten in gewiſſen Bewegungen oder Stellungen des Körpers: ſo werdet ihr ſie weder durch Ermahnung und Verbot, noch ohne oftmalige Erbitterung des Gemüths, durch Zwang und Strafen ausrotten. Sondern das beſte Mittel iſt dieſes, daß ihr durch Anſtalten die Ausübung des ſchon gewöhnlichen Fehlers entweder unmöglich oder unbequem machet; oder die Ausübung des Gegentheils eine Zeitlang die

Hauptbeſchäftigung des verwöhnten Kindes ſeyn laßt. —— Bedient euch eurer jungen Kinder, ſo bequem es euch ſcheinen mögte, wider die Hausgenoſſen nicht zu Spionen und Klaffern. Belohnet ſie auf keine Weiſe, wenn ſie ſich aus dieſer Neigung, welche in ſolchen Jahren niemals die echten Gründe hat, von ſelbſt in ſolche traurige Geſchäfte miſchen. Denn es folget nicht nur die abſcheuliche Schadenfreude aus dieſer Gewohnheit; ſondern ihr könnet auch auf keine Art verhindern, daß dieſe Dienſte den Kindern nicht übel vergolten würden. —— Hätten ſie etwa zufälligerweiſe Ausdrücke des Schwörens oder Fluchens gelernet, ſo wundert euch über ſolche thörigte Worte; ſtellet euch, als wenn ihr ſie nicht verſtündet, oder ſolcher Zuſätze wegen das Zeugniß nicht glauben könntet. Zeigt zugleich in einer kurzen, und ſo oft als nöthig wiederholten Maxime, daß ſolche Ausdrücke nur den verderbteſten Menſchen, oder den Andern nur zu einer ſolcher Zeit gewöhnlich ſind, in welcher ſie vor Gemüthsbewegung nicht recht wiſſen, was ſie denken und ſagen ſollen. Wenn die Kraft ſolcher Gegenmittel nicht durch das Exempel der Eltern oder Aufſeher geſchwächt wird; ſo ſind keine wichtigere

Gründe

Gründe nöthig, eine ſo thörigte Gewohnheit zu verhüten. Bedenket aber in allen Fällen die unmerkliche Aufmerkſamkeit der Kinder auf Alles, was man in ihrer Gegenwart ſpricht oder thut. Sie ſehn und hören Vieles, theils wiſſentlich, theils unwiſſentlich; und ſelbſt dieſer unwiſſentliche ſinnliche Eindruck hat ſeine Wirkung. Zwar ſind Eltern und Aufſeher nicht allezeit in einem ruhmwürdigen Gemüthszuſtande; und es iſt für übel erzogne Menſchen, wenn ſie auch ihre Thorheiten im männlichen Alter erkennen, ſehr ſchwer, den Rückfall in gewöhnliche Gemüthsbewegungen zu vermeiden: aber oft wiſſen ſie ſelbſt den Anlaß und die Folgen. In ſo gefährlichen Umſtänden iſt es höchſt wichtig, die Kinder von euch zu entfernen; und wenn ihr erſt dieſe heilſame Vorſicht ausübet, ſo wird ſie oft die Stimme eures Gewiſſens zu eurer eignen Beſſerung verſtärken. —— Wäre es uns doch möglich, wenigſtens in der Gegenwart unſrer Nachwelt, allezeit bedachtſam und gleichmüthig zu ſeyn, nicht wider den Lauf der Natur oder die Zufälle, das iſt, wider die Vorſehung Gottes, zu murren, und niemals weder in Worten noch in Thaten einige Wirkungen der Liebloſigkeit oder Rachſucht zu zeigen: welche vortreffliche

Nachwelt dürſten wir denn hoffen! Ihr Mächtigen, ihr Reichen, ihr Herrſchaften! ich bitte euch um der ganzen Nachwelt willen, äuſſert, vornehmlich in Gegenwart eurer Kinder, menſchenfreundliche und brüderliche Geſinnungen gegen eure Unterthanen und Bedienten, und ſelbſt gegen Thiere Barmherzigkeit. Laßt es niemals ein Spiel der Eurigen ſeyn, dieſe Viertelbrüder des menſchlichen Geſchlechts zu quälen. Der Gerechte erbarmet ſich auch ſeines Viehes.

6.

Einige **Mäßigung** der ſinnlichen Begierden, einige **Gewalt** über einen nöthigen **Ekel**, einige **Geduld** bey Widerwärtigkeit und Schmerzen, und einige **Standhaftigkeit** in Gefahren, ſind ſchon jungen Kindern nützlich, und können durch ein gewiſſes Verhalten der Eltern und Aufſeher befördert werden. Seyd daher nicht zu eilfertig, ihre unſchuldigen ſinnlichen Begierden zu erfüllen; gewöhnet ſie zu abſchlägigen Antworten; verſaget zuweilen etwas, bloß in der Abſicht, damit beſtimmte Begierden nach gewiſſen Dingen, deren Genuß oft unmöglich wird, nicht geſtärket werden, und damit es den Kindern leichter bleibe, die Verſagung vieler Bitten ruhig zu ertragen. Es nützet ſelten, und

und ſchadet oft, wenn ihr ihnen die Urſachen angebt, um welcher willen ihr dieſe oder jene Wünſche nicht erfüllet. Selbſt wenn ihr Willens ſeyd, zu thun was ſie verlangen, gewöhnet ſie doch zuweilen zum Aufſchube, zur Zufriedenheit mit einem Theile der gewünſchten Sache, und zur dankbaren Annehmung einer andern Wohlthat, die von der gebetnen verſchieden iſt. Zerſtreuet eine Begierde, der ihr widerſtehn müſſet, entweder durch Beſchäftigung, oder durch Erfüllung irgend einer andern. Mitten im Eſſen, Trinken und Spielen ſaget zuweilen mit freundlicher Ernſthaftigkeit, daß ſie einige Minuten ihr Vergnügen unterbrechen und etwas Andres vornehmen ſollen. Erfüllet keine Bitte, die ihr einmal abgeſchlagen habt. Suchet die Kinder oft mit einem Vielleicht zufrieden zu ſtellen. Dieſes Vielleicht aber müſſet ihr zuweilen, aber nicht immer, und wenn eine verbotne Wiederholung der Bitte geſchieht, niemals erfüllen.——Sind ihnen gewiſſe Nahrungsmittel zuwider, ſo unterſcheidet, ob ſie von gemeiner oder ſeltner Art ſind. Im letzten Falle dürfet ihr euch nicht viele Mühe geben, den Ekel zu beſtreiten: im erſten aber verſuchet, ob ſie lieber eine Zeitlang hungern und durſten, als dasjenige

genieſſen wollen, wofür ſie ekelt. Sollten ſie das erſte lieber wollen, ſo miſchet unvermerkt ſolche Nahrungsmittel unter andre: ſchmecken und bekommen ihnen dieſelben wohl, ſo überzeuget ſie eben dadurch von den Fehlern ihrer Einbildung. Erfolget aber ein Erbrechen oder andre ſchädliche Veränderung des Körpers; ſo ſaget nichts, ſondern verſuchet, ob ſich auf jene verborgene Art ihre Natur nach und nach daran gewöhnen laſſe. Iſt dieſes nicht möglich, ſo werdet ihr ſie vergebens zu zwingen ſuchen: habt ihr aber erfahren, daß bloſſe Einbildung der Grund dieſes Ekels ſey, ſo verſuchet die Cur durch längern Hunger, oder durch einige Zwangsmittel. Dieſe wird aber ſchwerer gelingen, wenn die Kinder ſehn, daß die Eltern und Aufſeher bald an dieſen, bald an jenen Nahrungsmitteln einen Ekel zeigen. Die gröſſeſte Schwierigkeit findet ſich bey dem Gebrauche übelſchmeckender Arzneyen. Der Ekel an denſelben kann alsdann unüberwindlich werden, wenn er jungen Kindern durch Worte oder Exempel oft und tief eingepräget iſt. Wenn aber alle, oder wenigſtens die hochgeachteten Perſonen im Hauſe mit Gleichmüthigkeit ihre Arzneyen nehmen, (und allenfalls dabey ſagen, **Es ſchmecket zwar**

bitter, aber es iſt heilſam; oder, Eine lange Krankheit iſt ſchlimmer, als ein kurzer Ekel:) ſo wird ſelten groſſe Schwierigkeit bey dieſen Umſtänden entſtehn. Können alſo Eltern oder Aufſeher, ohne Verzerrung oder jämmerliche Klagen, keine Arzneyen einnehmen: ſo müſſen ſie es ihre Kinder nie ſehen laſſen, ſondern ſich vielmehr oft ſtellen, als ob ſie ſolche übelſchmeckende Arzneyen gebrauchten, welche irgend einmal den Kindern nöthig ſeyn möchten. Dieſe und andre Schwierigkeiten werden auch gemeiniglich durch die Gewohnheit des vollkommnen Gehorſams gehoben. Am gröſſeſten ſind ſie bey chirurgiſchen Operationen. Iſt nur eine einzige nöthig, ſo ſage man jungen Kindern kein Wort vorher; ſondern verberge alle Voranſtalten, greife ſchweigend zu, und ſage, **Kind, nun biſt du geheilet; der Schmerz geht bald vorüber.** Iſt aber eine widerholte Operation nöthig, ſo weiß ich keinen allgemeinen Rath zu geben, entweder nach gewiſſen Vorſtellungen, oder ohne dieſelben zum Werke zu ſchreiten; weil dieſes bey Einigen, jenes bey Andern rathſamer ſeyn kann. — Wenn Kindern vor der Finſterniß grauet, ſo iſt es allemal unſer eignes Verſehn. Wir müſſen in ihren erſten Lebens-

wochen, vornehmlich zu der Zeit, wenn ſie bey Nacht getränket werden, zuweilen das Licht auslöſchen. Sind ſie einmal verwöhnt, ſo muß man ihre Krankheit nach und nach heilen. Das Licht verliſcht; es wird langſam angezündet; künftig noch langſamer; endlich iſt es in einer Stunde nicht möglich; und unterdeſſen wird mit Munterkeit in der Geſellſchaft geſprochen, und etwas, welches die Kinder gerne haben, genoſſen. Nun brennet bey Nacht kein Licht mehr; nun führet man ſie an der Hand durch ſtockfinſtre Zimmer; nun ſendet man ſie in dieſelbe, etwas Angenehmes zu holen. Aber iſt den Eltern und Aufſehern ſelbſt vor Finſterniß bange, ſo weiß ich keinen andern Rath, als Verſtellung. Eben das ſage ich von der Angſt und von dem Schrecken vor dem Donner und Blitz, und vor dem Anblick oder der Stimme gewiſſer Thiere. Iſt dem Kinde, z. E., ſehr Angſt vor Hunden; ſo müſſen ſie dieſe anfangs nur in der Ferne erblicken und hören, aber von Tage zu Tage, von Woche zu Wache immer näher, (wenn eine ſo groſſe Behutſamkeit nöthig wäre,) und endlich auf dem Schoſſe. Ich habe bey dieſer Schwierigkeit der Erziehung mich nicht ohne Urſache ſo lange aufgehalten: denn die Verwöhnung in dieſem

Stücke

Stücke wirket ſehr gewaltig auf die folgende Lebenszeit. Die plötzliche Cur durch Befehl und Zwang hat zuweilen für die Geſundheit die ſchädlichſten Folgen, und kann ſehr leicht mißlingen. Eine mißlingende Züchtigung aber verdirbt den Charakter, und verurſacht in der Erziehung neue Schwierigkeiten.

Zur Angewöhnung der Geduld (denn Beweggründe helfen wenig) weiß ich keinen beſſern Rath, als daß man ſie bey einem unvermeidlichen Uebel nicht ſehr beklage; ſondern davon als von einer natürlichen und gewöhnlichen Sache rede; daß man ihnen zwar helfe, aber ohne irgend ein Zeichen einer groſſen Unruhe und Betrübniß von ſich zu geben. Du biſt krank, mein Kind; du fühleſt Schmerzen: daſſelbe wiederfährt zuweilen jedem Menſchen. Oder, Du biſt krank; darum mußt du ſtill liegen, dich vor dieſen und jenen Dingen hüten, und ſolche Arzneyen nehmen. Wenn das Uebel ſo beſchaffen iſt, daß während deſſelben eine gewiſſe Art der Beſchäftigung und der Zerſtreuung möglich bleibt: ſo muß man bey Kindern dieſes Lindrungsmittel brauchen, und ſie dadurch gewöhnen, auch freywillig den Schmerz und Verdruß durch Beſchäfti-

gung oder auf andre Art zu zerſtreuen. In Beſchreibung des menſchlichen Lebens und der Weltumſtände müſſet ihr nie vergeſſen, die Jugend auf die gewöhnliche Miſchung des Guten und des Böſen, und zugleich auf die gröſſere Summe des Guten aufmerkſam zu machen: Jetzt haſt du Geſundheit und Freude; aber, mein Kind, es wird abwechſeln; du wirſt auch Schmerzen, Ungemach und Verdruß empfinden. Oder, Habe ich dir das nicht geſaget, du würdeſt nicht immer geſund und vergnügt bleiben? Aber mit eben ſolcher Gewißheit ſage ich dir, daß deine Uebel nicht lange währen, und daß gröſſere Freuden folgen werden. Wenn erſt die Religion in dem Herzen Wurzel gefaßt hat, wenn erſt das Kind ſeinen unſichtbaren Vater und die Weisheit ſeiner Vorſehung glaubt; wenn die Vorſtellung einer ſeligen Ewigkeit, im Leiden ſchon wirkſam ſeyn kann: dann hat man allerdings noch ſtärkere Beweggründe der Geduld. Sie werden aber alle dennoch ihre Kraft verlieren, wenn Eltern und Lehrer durch ihre eigne Ungeduld ihre Predigt von Geduld widerlegen. Darum müſſen Kinder, wenn es möglich iſt, von dem Anblicke der Leiden ihrer Eltern und Lehrer gemeiniglich

ent-

entfernet werden: denn wenn wir ſelbſt unheilbare moraliſche Krankheiten haben, wodurch auch die Nachwelt vergiftet werden kann; ſo müſſen wir uns zur Zeit der Gefahr von derſelben entfernen.

Wer geduldig zu leiden gewohnt iſt, dem fehlet nur wenig zu derjenigen Tapferkeit, vermöge welcher wir den nöthigen Gefahren uns mit Gleichmüthigkeit entgegen ſtellen, und die beſten Mittel der Gegenwehr anwenden ſollen. In dem erſten Alter ſind die Gelegenheiten, dieſe Tugend auszuüben, ſehr ſelten. Wollter ihr euren Kindern unvorſichtigerweiſe viel von Tapferkeit vorſagen, ſo würde es entweder nicht helfen, oder ſie bewegen, unnöthige Gefahren aufzuſuchen und verwegen zu ſeyn. Erzieht die Eurigen nicht weichlich; höret ſie mit Gleichgültigkeit und mit einiger Verachtung, wenn ſie über kleine Uebel klagen. Wenn ihre Glieder die gehörige Stärke und Biegſamkeit haben: ſo gewöhnet ſie auf eine nicht gefährliche Art zu denen Bewegungen, welche zuweilen nöthig ſind, und wenn man nicht geübt iſt, gefährlich werden; gewöhnt die Knaben z. E. zu ſchwimmen, über einen ſchmalen Steg zu gehn, ſich an einem Seile herunterzulaſſen, auf einem Pferde feſt zu ſitzen, oder es im Fahren zu

leken und aufzuhalten; Anhöhen herunter zu gehn und hinan zu klimmeu, über kleine Gräben und Zäune zu ſpringen, den Springſtock zu gebrauchen, einem geworfnen Balle auszuweichen, einen verfolgenden Hund zum Fliehen zu bringen, auf glattem Eiſe zu gehn, u. ſ. w. Ihr möget ſelbſt urtheilen, wie wiele dieſer Uebungen auch den Mädchen heilſam wären. Durch ſolche Mittel wird die Zuverſicht vermehret, und die Tapferkeit, wenn ſie nöthig wird, erleichtert.

7.

Rachſucht und Neid aber, dieſe Furien der Menſchen, ſuchet auf alle Weiſe von den Eurigen zu entfernen. Verbietet euren Bedienten ernſtlich, den zufälligen Verdruß der Kinder unſchuldigen Körpern, Thieren und Perſonen zuzuſchreiben, und dieſe ſogenannten häßlichen Dinge für die erlogne Beleidigung zu ſchlagen. Dieſe verwünſchte Gewohnheit herrſchet noch in vielen Häuſern, und iſt zu Erzeugung der Rachſucht ein ſo unfehlbares Mittel, als wenn es dazu ausgeſonnen wäre. Alles Schlagen, Stoſſen und Werfen aus Widerwillen ſey euren Kindern eine unverzeihliche Miſſethat. Züchtiget oder ſtrafet ſie wenigſtens ſehr ernſthaft, wenn ſie aus Haß verläumden, oder nur

etwas

etwas Nachtheiliges, das ſie ſonſt verſchwei-
gen würden, von Jemanden ſagen. Werden ſie ſelbſt in Kleinigkeiten beleidiget, und klagen darüber: ſo antwortet, Euer Freund hat ſich verſehn; das iſt ſchlimmer für ihn, als für euch; wenn er es merkt, wird es ihn gereuen. Iſt die Beleidigung wichtig, aber durch keine gefährliche oder gewaltſame Handlung geſchehn: ſo veranlaßt den Beleidiger, ſein Unrecht zu geſtehn und zur Erſetzung irgend etwas zu thun, das dem Beleidigten angenehm iſt. Wäre aber ein gewaltſames Unrecht ausgeübt: ſo veranlaſſet diejenige Strafe deſſelben, welche den Umſtänden gemäß iſt. Aber ſaget zugleich, dieſe Strafe werde nicht wegen des Vergangenen, ſondern darum ausgeübet, daß ſolche und ähnliche Beleidigungen nicht ferner geſchehen! Es iſt eine der erſten moraliſchen Wahrheiten, welche Kinder verſtehn können, daß von einem vernünftigen Menſchen niemals Böſes mit Böſem vergolten werden müſſe, als nur in der Abſicht, die Wiederholung des Unrechts zu verhindern. „Ich ſtrafe dich nicht, mein Kind, „weil du ungehorſam oder laſterhaft geweſen „biſt, und dieſes mich verdreußt: ſondern „weil ich aus deiner Uebertretung ſehe, daß

„ich in dieſer Abſicht ſtrafen muß, damit du „nicht ungehorſam und laſterhaft bleibeſt, „und damit Andre ſich an deinem Exempel „ſpiegeln.„ Die Kinder werden bald merken, daß ihr auch eure Widerſacher habet: handelt gegen dieſe nicht rachſüchtig, ſprecht nicht, als wenn ihr es wäret; oder entfernet die Jugend, ſobald ihr die Gefahr merket, von der Furie eurer eignen Rachſucht gepeitſchet zu werden. Zeiget keine Freude, wenn es euren Widerſachern übel geht; und merket ihr bey euren Kindern dieſe Neigung, ſo veranſtaltet, daß diejenigen, über deren Schaden ſie ſich freuen, ihnen bald nachher Gefälligkeiten erzeigen; und dann erinnert ſie jener gereuenden und beſchämenden Freude. Dieſes ſind die Gegenmittel gegen die Rachſucht.——Eine eben ſo ſchlimme Neigung aber iſt der **Neid**, welcher ohne Schuld der Eltern und Aufſeher nicht entſtehn würde, und ſich, wenn er erſt angewachſen iſt, ſchwer bändigen läßt. Machet alſo keinen beſtändigen Unterſchied unter gleichen Kindern, die mit einander umgehn: theilet die Vortheile und Vergnügungen zuweilen nach Verdienſten, zuweilen aber nach bloſſer Willkühr aus; aber verurſachet, ſo viel möglich, daß die, welche Vorzüge erlangen, freywillig ihre zurückgeſetzten Freunde

an

an dem Genuſſe Theil nehmen laſſen. Zeiget den Kindern oft die gewöhnliche Ungleichheit unter den Menſchen, und vornehmlich viele Exempel der Zufriedenheit ſolcher Leute, denen die äuſſerlichen Vorzüge fehlen. Auf dieſe Art werden eure Kinder den Neid niemals lernen, wenn ihr ſelbſt ihnen nicht böſe Exempel gebt, deren ganze Kraft kaum durch die Religion vernichtet werden kann. Genug vom Neide.

Daß Kinder, wenn ſie ungehorſam geweſen ſind, oder Andre beleidiget haben, und wenn ſie ihr Unrecht erſt einſehn, ſich vor dem Geſtändniſſe nicht ſchämen lernen, das iſt ſehr wichtig. Aber es iſt allemal ſchädlich, es ihnen durch Gewalt abzuzwingen: denn wenn ſie ihren Fehler im Herzen nicht erkennen, ſo iſt es eine Heucheley, die ihrem Charakter ſchadet. Erkennen ſie aber den Fehler, und müſſen ſie doch zum Geſtändniſſe gezwungen werden: ſo ſind ſie von der Pflicht dieſer unangenehmen Aufrichtigkeit nicht überzeugt, und auch in dieſem Falle widerſpricht ihr Herz den Worten. Noch ſchädlicher iſt es, Kinder zu nöthigen, daß ſie auſſer dem Geſtändniſſe des Unrechts noch um Vergebung bitten, ohne bey dieſen Worten etwas Vernünftiges zu denken. Denn, was ſoll in den meiſten

Fällen dieſe Bitte bedeuten? Etwa eine Verſicherung, daß ſie ähnliche Fehler nicht wieder begehn wollen? Dieſe Verſicherung iſt ja durch eine Bitte ſehr unverſtändlich ausgedrückt. Etwa eine Bitte, daß man die Verſicherung glauben möge? Ein ſolches Glauben läßt ſich nicht erbitten, wenn die Verſicherung erzwungen iſt. Etwa ein Bekänntniß, die wirklich bevorſtehnde Strafe verdient zu haben? Dieſes wird von den Kindern nicht unter den Worten verſtanden. Etwa den Wunſch, nicht länger und nicht härter geſtraft zu werden, oder den erregten Unwillen zu beſänftigen? Dieſes iſt die einzige vernünftige Bedeutung, die mit den Worten übereinkömmt. Nur in dieſer kann ich eine Abbitte zugeben: aber ich weiß nicht, ob man ſie befehlen müſſe, und ob dieſer Befehl auch nach ausgeübter Strafe rathſam ſey; endlich, ob eine Abbitte nicht etwas Feyerliches bleiben, und etwa nur bey ſeltnen und wichtigen Fällen veranlaſſet werden müſſe. Beleidigte Kinder, wenn nicht in dem erſten Augenblicke die Rachſucht ſie übereilet, und wenn ihr Herz nicht bis zur Möglichkeit der Feindſchaft verdorben iſt, ſind von ſelbſt zum Vergeſſen und Vergeben der Beleidigungen geneigt. Haben ſie alſo nur kleine

Hän=

Händel unter ſich ſelbſt gehabt, ſo iſt es ſchädlich, die Feyerlichkeit der Abbitte unter ihnen einzuführen: denn dadurch lernen ſie nicht nur die Beleidigungen für wichtig halten; ſondern ſie können auch leicht auf die Meinung gerathen, daß es keine Pflicht ſey, vor des Andern Abbitte ein erlittenes Unrecht zu verzeihn und zu vergeſſen. Wie gefährlich iſt dieſer Irrthum im bürgerlichen Leben? Muß denn ein Funke, aus welchem eine Feuersbrunſt werden kann, von keinem andern gelöſcht werden, als von ebendemſelben, durch deſſen Unachtſamkeit er an einem ſo gefährlichen Orte liegt?

8.

Gewöhnet die Kinder ſehr früh zur Aufrichtigkeit in Worten und Gebärden; ſeyd ſelbſt ſo aufrichtig und wahrhaftig, als es bey den jetzigen Weltumſtänden die Tugend erfodert. Erlaubet ſie euch einige Verſtellung, ſo verurſachet, daß die Kinder ſie ſelten oder nie merken; und ſobald ſie zu einigem Grade des Verſtandes kommen, machet ihnen die Urſachen bekannt, warum ein Weiſer und Tugendhafter zuweilen berechtigt und verpflichtet ſey, einige Verſtellung gegen Thoren, Betrieger und Böſewichter zu gebrauchen, welche die Wahrheit übel verſtehn oder mißbrauchen würden. Belehret

die Jugend von gewiſſen Modeverſtellungen in Complimenten und bürgerlichem Umgange, und warum dieſelben zuweilen unvermeidlich ſind. Unterſcheidet feyerliche und wiederholte Verſicherungen in wichtigen Dingen, von den Kleinigkeiten im zufälligen Geſpräche.— Doch ſolche Unterſchiede ſind nur für ein reiferes Alter. Aber ſchon in der früheſten Jugend ſey es euren Kindern ein Geſetz, deſſen Uebertretung nicht verziehn werden muß, ihren Vorgeſetzten, oder zum Nachtheile Andrer, keine Unwahrheiten zu ſagen. Laßt ſolche Lügen zu ihrem eignen Schaden gereichen, und ſeht die kleinen Lügner eine Zeitlang als ſolche Kinder an, denen man überhaupt nicht glauben dürfe. Die daraus entſtandne Verlegenheit wird wirkſamer ſeyn, als viele Gründe und Ermahnungen. Die Kinder ſagen aber oft einige Unwahrheiten ohne böſe Abſicht, um nur etwas erzählen zu können: merket ihr dieſes, ſo ſetzet einen Stuhl oder Klotz hin, und befehlt ohne weitern Verweis, demſelben die Erzählung zu wiederholen. Dieſes iſt auch der beſte Rath, wenn die Unwahrheit etwa aus einer kindiſchen Praleren geſaget werden ſollte. Damit aber die Kinder es für keine Kleinigkeit halten, Unwahrheiten zu ſagen; ſo hütet

euch,

euch, wenn ihr nicht gewiß ſeyd, ſie dieſes Fehlers zu beſchuldigen. Und wenn ſie ſelbſt ſich durch dieſe Beſchuldigung an Andern vergehn, ſo nennet dieſes eine grobe Beleidigung. Eine einzige Art der Verſtellung aber müßt ihr ihnen nicht nur erlauben, ſondern auch angewöhnen; es iſt nemlich eine Regel der Klugheit, denjenigen Verdruß und Unwillen über Andre, welcher äuſſerlich nicht wirkſam werden muß, und folglich bald erlöſchen wird, entweder durch Entfernung von den Widerſachern, oder durch eine zwar künſtliche, aber nicht unredliche Freundlichkeit zu verbergen.

9.

Die Schamhaftigkeit iſt das ſtärkſte Auſſenwerk der Keuſchheit, und bey geſitteten Völkern nothwendig. Wenn es die Umſtände erlauben, ſo gebt jedem Kinde nicht nur ein beſondres Bett, ſondern auch einen ſolchen abgetheilten Raum zum Schlafen und Ankleiden, welcher gleichſam ein beſondres Gemach iſt. Kinder verſchiednes Geſchlechts müſſen weder zuſammen ſchlafen, noch eins in des andern Gegenwart ſich entkleiden. Ich möchte leichte Nachtkleider anrathen, wodurch die Blöſſe mit Sicherheit bedeckt würde. Gewöhnet eure Kinder, wenn es möglich iſt,

bey Entladung des Leibes an heimlichen Orten allein zu ſeyn. Findet aber alles dieſes bey zarter Jugend einige Schwierigkeit, ſo iſt doch zu wünſchen, daß es zwiſchen ihrem zehnten und zwölften Jahre möglich ſey. Vom vierzehnten bis achtzehnten muß kein Paar und kein Haufen von Kindern, ſowohl deſſelben als verſchiednes Geſchlechts, an Orten, wo ſie nicht beobachtet werden können, und wo ſie keine befohlne Geſchäfte haben, oft und lange allein gelaſſen werden. Der Scherz der Eltern im Beyſeyn der Kinder muß niemals diejenigen Gränzen der Anſtändigkeit überſchreiten, in welchem unverehelichte Perſonen bleiben müſſen. Von der Zeugung der Thiere und Menſchen muß man ſchon mit jungen Kindern, wenigſtens vor dem zehnten oder zwölften Jahre, mit Wahrhaftigkeit, obgleich nicht ganz umſtändlich, ernſthaft wie von andern natürlichen Dingen, in Beziehung auf die Vorſehung Gottes, und in den anſtändigſten Ausdrücken oftmals reden, um ſie auf die rechte Art mit dieſen Gedanken bekannt zu machen. Sucht man ihnen dieſe natürliche Sache ganz zu verbergen, oder befriediget man ihre Wißbegierde durch Fabeln: ſo werden die Erfahrungen von der Wahrheit ohne Wiſſen der Eltern und Aufſeher in

ſolchen

ſolchen Jahren, da der Mißbrauch auch vielleicht ſchon möglich iſt, die Neubegierde ſehr ſtark und auf eine ſchädliche Weiſe reizen. Sie werden ſich unter einander mit den neuentdeckten Geheimniſſen unterhalten, wovon ich die gefährlichen Folgen Verſtändigen nicht erklären darf. Der einzige Nachtheil, den man von der Ausübung meines Raths bey jungen Kindern zu fürchten hätte, iſt etwa, daß ſie unverſehns durch gewiſſe Worte in Geſellſchaften dem ſchamhaften weiblichen Geſchlechte mißfallen möchten. Aber kennet jedes Kind nicht ſeine eignen Geſchlechtsglieder? weiß man nicht moraliſche Mittel, zu verhindern, daß ſie nicht davon ſprechen? werden dieſe Mittel nicht auch dann zureichend ſeyn, wenn die Kinder davon etwas mehr wiſſen? Und wenn man ihnen die ganze Erkenntniß der Zeugung verbergen will: wie viele nützliche Sacherkenntniß, von welcher ſie die Ausdrücke zu hören, zu leſen und zu memoriren pflegen, wird ihnen dann bloſſe Worterkenntniß bleiben. Was iſt ihnen dann der Stammvater des menſchlichen Geſchlechts, ein angebohrnes Uebel, das Gebot von Hurerey und Ehebruch, oder eine übernatürlich gebohrne Perſon? Wenn man die Augen öffnen will, ſo iſt der Werth meines

Rathes allen Verſtändigen ſichtbar: den Unverſtändigen aber darf ich nicht nachgeben, da ich mich bemühen will, ſie oder ihre Nachkommenſchaft zu verbeſſern. Doch etwas werde ich ihnen zu gefallen thun. Was ich nämlich Kindern von der Zeugung zu ſagen nützlich finde, das will ich ihnen nicht mit dem Elementarbuche in die Hände geben, ſondern in das Methodenbuch für Eltern und Aufſeher ſetzen; damit die zur Unzeit ſchamhaften Dames und Demoiſelles nicht eines einzigen Blattes wegen den Gebrauch des ganzen nützlichen Werkes verwerfen. Und dennoch will ich ſelbſt in dem Methodenbuche ſo anſtändig davon ſchreiben, daß ſich die Schamhaftigkeit der Verſtändigen unter dem andern Geſchlechte nicht wird beleidigt finden. Es muß aber mit Kindern auf die ernſthafteſte Weiſe ſowohl von dem Eheſtande, als von den Laſtern der Unreinigkeit geredet werden. Das Spielen mit den Benennungen Braut und Bräutigam kann ich ſchlechterdings nicht leiden; vielweniger, wenn man die Hoffnung, daß ein Kind bald einen Liebſten und eine Liebſte bekommen werde, denſelben als einen Beweggrund der Sittſamkeit vorſtellet. Welche herrliche Sachen, die reizender als Alles ſeyn ſollen, lernen die anwachſenden

Kinder

Kinder nicht eben dadurch von der Verbindung eines Mannes und eines Weibes erwarten; beſonders da ihnen von den ſchweren Laſten und ernſthaften Pflichten des Eheſtandes nichts geſagt wird? Sie lernen dadurch den Eheſtand nur von derjenigen Seite denken, welche ſich auch an dem Umgange auſſer der Ehe antreffen läßt; und wenn dieſe das Herrlichſte von der Welt iſt, ſollte es denn wohl ſo unerlaubt ſeyn, ſich derſelben ohne die gewöhnliche Förmlichkeit zu nähern? So lernen anwachſende Jünglinge und Jungfrauen denken, und werden durch den gewöhnlichen Scherz, welcher über die Sünden der Unreinigkeit in Geſellſchaften herrſchet, in dieſen Gedanken unfehlbar beſtärket. O ihr Menſchenfreunde, was ſind für Mittel, dieſen auch in tugendhaften und guten Büchern gewöhnlichen Scherz zu verbannen, und die Unzucht mit der Dieberey in gleiche Claſſe zu ſetzen; da jene den Perſonen, den Familien und den Staaten wahrhaftig nicht minder ſchadet, als dieſe? Was iſt für Rath gegen das zahlloſe Heer der von dieſer Seite zu ſcherzhaften und zu verführeriſchen Lieder, Erzählungen und Romane? Die Laſter der Unreinigkeit ſind die einzigen, mit deren Geſchichte, ſo wie ſie auch in den beſten Romanen

vor-

vorkommen, man die Einbildungskraft einer feurigen Jugend nicht unterhalten kann, ohne die Gefahr der Verführung zu vermehren. Wenige und ganz anders beſchriebene Geſchichte der Liebenden wären zureichend, die Regeln der Klugheit in Anſehung dieſes Umſtandes zu lehren, und alsdann der Jugend vom ſechszehnten bis ins vier und zwanzigſte Jahr zu leſen nützlich. Eine ſolche Sammlung moraliſcher und unſchädlicher Erzählungen von Liebenden müſſen die Menſchenfreunde von Herzen wünſchen und nach allem Vermögen befördern. Selbſt Richardſons Bücher haben ſolche Stellen, welche die Jugend, ſo wie ſie jetzt iſt und vermuthlich noch bleiben wird, öfter verführen als beſſern. O könnten wir das Theater von den Vorſtellungen ſäubern, um derenwillen auch die meiſten Romane der Jugend gefährlich ſind! Alles dieſes ſage ich nur, um Eltern und Aufſeher zu bewegen, daß ſie mit der ſtrengeſten Wahl diejenigen Romane und Schauſpiele, zu welchen ihre anwachſende Jugend zugelaſſen werden darf, ausſuchen, und durch andre Vorſtellungen unſchädlich machen. Ungefähr im funfzehnten Jahre ſollte ein Knabe, nach einer gewiſſen Vorbereitung, mit ſeinen Eltern oder Aufſehern etlichemal ein

ein Lazareth beſuchen, wo die Hurer und Ehebrecher durch häßliche und höchſt ſchmerzhafte Krankheiten für ihre ehemals geringe geachteten Sünden büſſen. Beyde Geſchlechter aber ſollten in dieſem Alter eine Sammlung ſolcher Geſchichte von Verſührungen beyder Geſchlechter leſen, in welchen die Aufmerkſamkeit vor den Sünden ſelbſt geſchwind vorüber geführet, und nur bey den entſetzlichen Folgen derſelben, zuweilen auch bey dem Schickſale der abſcheulichen Kindermörderinnen aufgehalten würde. O wie ſegensvolle Geſchäfte eines moraliſchen Schriftſtellers! O wie wichtige Ueberlegungen für das moraliſche Polizeyconſeil!

10.

Fleiß, Liebe der Ordnung und Reinlichkeit ſind ebenfalls Tugenden, in welchen die Kinder einiger Vorübungen bedürfen. Sprecht in ihrer Gegenwart von der Nothwendigkeit eures Fleiſſes nie mit Verdruſſe. Saget nicht, Ich freue mich, die Beſchwerlichkeit dieſer Arbeit überſtanden zu haben: ſondern, Ich freue mich, dieſe gute Verrichtung geendiget zu haben, und daß ich nach einiger Erholung ſchon eine andre wieder anfangen kann. Zeiget den Kindern oft, daß die gröſſeſte

Zahl vergnügter Menſchen ſich nicht unter denen befindet, welche die meiſte Zeit unmittelbar zu ihrem Vergnügen anwenden: ſondern unter denen, die aus Wahl oder Nothwendigkeit fleißig arbeiten. Ich verſtehe hier unter Arbeit jede Beſchäftigung, die nach Vorſchrift geſchieht, und entweder eine Zeitlang, oder bis zur Erreichung dieſes und jenes Zweckes dauren muß. Junge Kinder vom vierten oder fünften Jahre an müſſen ſchon nach und nach, und wenn es möglich iſt, ohne Zwang zur Arbeit gewöhnet werden, und zwar zu einer ſolchen, welche die Glieder übt und die Geſundheit ſtärket. Von der Arbeit, welche durch den Unterricht veranlaſſet wird, will ich in dieſem Hauptſtücke nichts ſagen; ſondern nur von jener Arbeit vermittelſt des Körpers. Die Zeit des Wachens hat in jedem Tage wenigſtens ſechszehn Stunden: von dieſen gebe ich die Hälfte den Kindern zu ihren Vergnügungen und zum Eſſen; von den andern acht Stunden müſſen die Kinder des groſſen Haufens ſechs zur Leibesarbeit und zwo zur Schulzeit anwenden. Ich denke aber jezt nur an die Kinder der geſitteten Stände; ihnen iſt eine Schularbeit von ſechs Stunden, und zur vorgeſchriebnen Bewegung zwo Stunden nöthig. Bey anwach-

ſenden

ſendem Alter können dieſe zu den gewöhn-
lichen Leibesübungen, das iſt, zum Tanzen
und Reiten angewendet werden. Für Hand-
arbeit junger Mägdchen iſt leicht Rath:
aber womit ſoll man Knaben beſchäftigen?
Ich antworte, im Sommer mit Gartenarbeit,
und im Winter etwa mit kleinen Handmühlen,
Mörſern oder andern ſolchen Werkzeugen;
kurz auf ſolche Art, daß die Kinder ſich vor-
ſtellen können, ſich oder andern durch Be-
ſchäftigung einen Nutzen zu ſchaffen. Die
ermüdenden Arbeiten aber könnten zuweilen
abwechſeln mit andern, wobey Aufmerkſam-
keit und Beobachtung der Ordnung erfodert
wird. Knaben bedürfen vieler Dinge zu
ihren Vergnügungen, z. E. Wagen, Kräu-
ſel, Stöcke und anderes Holzwerk. ——
Wie? wenn Viele oft zuſammen kämen,
und jeder zum gemeinſchaftlichen Vergnü-
gen dasjenige mitbrächte, was er nach
einiger Belehrung und etwa unter Aufſicht
eines Handwerkers hätte machen lernen?
Dieſes wäre ein vortreffliches Vorbild des
bürgerlichen Lebens, und würde dem Edu-
cator (V, 19.) häufige Gelegenheit geben,
ſie zu den Pflichten und Klugheiten deſſelben
vorzubereiten. Ich bitte irgend einen mora-
liſchen Schriftſteller, welcher beſſere Erkennt-
niß

niß von Handarbeiten hat, dieſen wichtigen Vorſchlag in einen ausführlichern Plan zu verwandeln. Der Tiſchler, der Wagner, der Schmid, der Paſementier, der Buchbinder, der Apotheker, der Gewürzkrämer und Andre müßten alſo zuweilen zum Unterrichte ſolcher Knaben beredet werden. Doch ich darf bey dieſem Vorſchlage, ſo wichtig er auch in mancher Abſicht iſt, mich nicht länger aufhalten. Die vornehmern Stände, weil ſie in der Jugend ſchlechterdings zu keiner Handarbeit angehalten werden, wiſſen ſich in reifern Jahren mit nichts zu beſchäftigen, als mit Leſen und Schreiben: ſind ſie deſſen müde, und haben dann keine Gelegenheit zu unſchuldigen Zerſtreuungen, ſo iſt keine Sache ſo thöricht oder ſo unnütz, womit ſie nicht die Langeweile zu verkürzen trachten. Bey der Jugend hat man alſo auf eine doppelte Art des Fleiſſes zu ſehn; in der vorgeſchlagnen Handarbeit und im Studiren. Der letzte muß ihnen weniger ſauer als der erſte, und der Zweck deſſelben anfangs unbemerkt und durch ein lehrreiches Spielen befördert werden. Mit der Zeit aber macht es euren Kindern zur Regel, daß ſie gewiſſe Stunden wenigſtens zu einer von beyden Arten der Arbeit, nemlich ordentlicherweiſe

ſechs

ſechs zu der einen, zwo zu der andern anwenden. Mehrere zum Studiren zu beſtimmen, muß nicht erlaubt ſeyn: aber wenn ein Knabe darinn zu wenig Fleiß bezeigt, ſo ſage man ihm mit der gröſſeſten Freundlichkeit, Du mußt alſo Handarbeit vornehmen; (nicht zur Strafe, ſondern wegen der gewöhnlichen Ordnung) Dieſe kann man ihm nach Belieben beſchwerlicher machen, und ihn alſo im nöthigen Falle durch Regeln und Einſchränkungen bey derſelben, zu der Bitte nöthigen, daß man ihn wieder zur Arbeit des Studirens zulaſſe. Wem dieſe ſchon ſo zuwider iſt, daß das geſagte Mittel nicht hilft, der mag ſich mehr mit Handarbeiten, als mit Büchern beſchäftigen; denn ſeiner wird die gelehrte Welt nicht bedürfen, und zu Geſchäften, in welchen viel Verſtand und Bücherfleiß erfodert wird, muß man ihn nicht beſtimmen. In Anſehung des angebohrnen Standes kann man ſich mit wenig Wiſſenſchaft behelfen; und überdas bin ich auch verſichert, daß eine ſolche zum Bücherfleiſſe nicht erſchaffne Seele von einem kurzen täglichen Unterrichte mehrern Nutzen haben wird, als von einem langwierigen, welcher ihm ohnfehlbar in einem höhern Grade zuwider iſt. Macht aber in der Erziehung der Eurigen die Anſtalt, daß ſehr

oft die Grade der Vergnügungen und der von euch erlaubte Rang oder Befehlshaberſtand in den Kinderſpielen, von den Graden des Fleiſſes abhängen, welchen ſie auf irgend eine von beyden Arten bewieſen haben. Dieſes iſt eine ſehr weiſe Vorbereitung zum bürgerlichen Leben. Denn ordentlicherweiſe haben die Fleißigen in jedem Stande einige Vorzüge an Vergnügen und Ehre.

Durch Liebe der Ordnung und Reinlichkeit werden faſt alle häusliche und bürgerliche Pflichten erleichtert. Von den erſten Jahren an müſſet ihr eure Kinder anhalten, jede Sache, die ihnen anvertrauet iſt, bey den ähnlichen an den rechten Ort und in das rechte Fach zu legen; und nach Endigung des Geſchäfts oder des Spiels alles wieder an die gehörige Stelle zu bringen. Die Zwangsmittel, wenn ſie überhaupt nöthig ſind, ſchaden Kindern geſitteter Stände am wenigſten, wenn ſie bey Gelegenheit der Handarbeit und wieder die Gewohnheit der Unordnung angewandt werden. Man muß es ihnen ſchlechterdings nicht verzeihn, wenn ſie ſolche Dinge, die ihnen zur Verwahrung oder gar zum Verſchlieſſen anvertrauet ſind, nicht finden können oder verlieren, Die Mühe, den Schaden ihrer Unachtſamkeit zu erſetzen, muß ihnen zu

der-

derſelben Zeit, welche ſonſt zu Ergötzlichkeiten beſtimmt wäre, aufgeleget werden. Verderben oder beſchmutzen ſie Kleider und Hausgeräth auf eine tadelhafte Art: ſo muß man, wenn die Sache es leidet, ihnen die Mühe aufbürden, das Verdorbne wieder zu verbeſſern und zu reinigen; in andern Fällen aber, etwas von ihren liebſten Sachen demjenigen Hausbedienten, der es an ihrer Statt thun muß, für dieſe Mühe hinzugeben; wobey es nöthig iſt, ſich einiger Verſtellung zu bedienen. Sollten aber ſolche Beweggründe nicht zureichen: ſo iſt ſelbſt einige Leibeszüchtigung nicht zu ſtrenge, um die Kinder zur Liebe der Ordnung und Reinlichkeit zu gewöhnen. Die vornehmern Stände pflegen die Ihrigen täglich durch Bediente vom Haupte bis zu den Füſſen, auch im erwachſenen Alter ankleiden und, ich weiß nicht zu welcher Abſicht, aufputzen zu laſſen. Man zähle die Hände und Stunden, welche durch dieſe ſchädliche Gewohnheit nützlichern Verrichtungen entzogen werden: ſo muß der Patriot dieſelbe verwünſchen. Wie viele Familien haben, ungeachtet ihres hohen Standes, ſehr eingeſchränkte Einkünfte, und ſind doch durch dieſes Uebel gezwungen, mehrere Bediente zu halten. Die Jugend ſollte die

allereinfachſte Art der Kleider tragen, und nicht mit ſolchem Schmucke prangen, der täglich viele Kunſt und Mühe fodert. Der Unterſchied der Stände könnte dennoch durch die Güte und Farbe des Zeugs angedeutet werden. Dann müßte ein Kind vor dem achten oder neunten Jahre die Fertigkeit erlanget haben, ſowohl ſich täglich anzukleiden, als auch zu feyerlichern Geſellſchaften ſich auf eine leichte und natürliche Art zu ſchmücken. Aber die Sitten, welche dieſem Rathe zuwider ſind, können nur durch ein moraliſches Polizeyconſeil verändert werden. Unterdeſſen hat doch mein Rath ſolche Theile, die auch bey der jetzigen Erziehung einigen Nutzen haben.

11.

Ich ſchreite fort zu der Wohlthätigkeit und Dienſtfertigkeit. Bezeiget vor euren Kindern, ſo oft ihr Elend ſeht, ein menſchenfreundliches Mitleiden; und zwar nicht bloß durch Worte, ſondern ſo oft es möglich und rathſam iſt, durch Thaten. „Der Menſch „iſt elend; ich muß ihm helfen, ſo viel „ich kann. Was würden wir wün„ſchen, wenn wir in ſeiner Stelle „wären?„ Die Klugheitregel, wider einen möglichen oder wahrſcheinlichen Mißbrauch

der Wohlthaten, und wider die unvorſichtige Weichherzigkeit iſt für junge Kinder unnöthig. Erkundiget euch, damit ſie es gewiß ſeyn, nach ſolchen Armen und Elenden, die eure Hülfe nicht mißbrauchen werden. Hütet euch aber, die Aufmerkſamkeit eurer Kinder bloß zur müßigen und ſchwermüthigen Betrachtung des Elends zu gewöhnen. Nur dadurch bekömmt die Welt, die es nicht iſt, den Schein eines Jammerthals. Wenn keine Hülfe Statt findet, ſo ſind wir verpflichtet, die Gedanken von dem Elende abzuziehn, damit wir nicht ein neues in der Einbildung erſchaffen, welches in uns ſo wirklich wird, als das andre. Uebt viele Wohlthaten und Dienſtleiſtungen in Gegenwart eurer Kinder aus. Sie wünſchen zuweilen dabey als Mittelsperſonen gebraucht zu werden: aber antwortet ihnen, daß ihr ſo angenehme und wichtige Verrichtungen niemanden abtreten könnet. Dieſe Art, die Aufmerkſamkeit zu erwecken, iſt beſſer, als wenn ihr durch Selbſtlob davon redet. Könnet und wollet ihr Gutes thun, ſo eilet, ehe ihr ein langes Klagen und Winſeln höret. Habt ihr mit Ueberlegung Nein geſagt, ſo bleibt ſtandhaft. Alles dieſes iſt Kindern ein heilſames Exempel. Unter den geſitteten Fa-

Familien werden wenige ſeyn, welche es nach reifer Ueberlegung nicht für ihre Pflicht halten müßten (beſonders wenn der Staat keine Contribution für Arme fodert) von ihren jährlichen Einkünften wenigſtens fünf Procent, und von dem zurückgelegten Ueberſchuſſe wenigſtens zehn Procent an Wohlthaten zu verwenden, die zwar nicht allezeit eigentliche Allmoſen ſeyn, aber doch auch nicht die Ehrliebe und Mode zum Beweggrunde haben müſſen. Wenn ihr in dieſem oder einem höhern Grade wohlthätig ſeyd, ſo benachrichtiget eure Kinder, ſo bald ſie rechnen können, von dieſer Pflicht, und gewöhnet ſie, von demjenigen Wochengelde oder Jahrgelde, das ihr ihnen zu ihren Vergnügungen anvertrauet, freywillig einen ſolchen Abzug zu Wohlthaten anzuwenden. Aber auch ſchon junge Kinder müſſen einige Vorübungen der Wohlthätigkeit und Dienſtfertigkeit haben. Ihr müſſet ihnen alſo einige Dinge, die ihnen und andern Kindern lieb ſind, als eigen geben: dann werden andre ſie um einen Theil derſelben bitten. Lobet die eurigen, wenn ſie willfährig ſind, aber ſtrafet ſie nicht, wenn ſie das Ihrige behalten wollen: denn Wohlthätigkeit kann nicht erzwungen werden. Veranlaſſet aber, daß unter euren Freunden

einige Nachrichten von ausgeübten oder verſagten Wohlthaten der Kinder bekannt werden. Dieſe müſſen von dem letzten ſchweigen, und von dem erſten mit Wohlgefallen reden. „Man liebet, müſſen ſie ſagen, die wohlthigen Kinder mehr als andre;„ und mit dieſen Worten muß zuweilen eine angenehme Folge verknüpft werden: alsdann iſt die Beſchämung der Eigennützigen unnöthig. Seht, Mitfreunde der Jugend, aus wie vielen Gründen es nöthig iſt, daß bey guter Erziehung Kinder mit Kindern oftmalige Gemeinſchaft haben, und daß viele Familien gleichſam einen Bund mit einander zum Beſten ihrer Kinder machen. Doch, ich handelte von der Wohlthätigkeit. Sie beſteht nicht nur in Freygebigkeit, ſondern auch in der Neigung zu allen angenehmen und unſchädlichen Dienſten. Bey der Erinnerung dieſer Tugend muß ein Menſchenfreund bedauren, daß die wahre Dienſtfertigkeit in geſitteten Ständen faſt eine unmögliche Tugend geworden iſt; wenigſtens für das männliche Geſchlecht, welches gröſſeſtentheils mit Amtsverrichtungen, (die nach ihrem innern Weſen oft höchſt unnöthig ſind,) mit Erwerbung der Mittel, dem zur Mode gewordnen Aufwande ein Genügen zu thun,

 und

und mit dem unvermeidlichen Ceremoniel ſo beſchäftiget iſt, daß weder zum Genuſſe wahrer Freundſchaft, noch zur Ausübung wahrer Dienſtfertigkeit Zeit übrig bleibt. Wie wenige können jetzt Kranke und Elende zu ihrem wirklichen Troſte beſuchen, und ſich die Zeit laſſen, denen, die in Verlegenheit oder auf Irrwegen ſind, einen wohlbedachten Rath zu geben, oder ſie auf den rechten Weg ſo weit fortzuführen, daß ſie nicht weiter irren können? Doch ich muß nur von der Uebung der Kinder in der Dienſtfertigkeit etwas ſagen. Leuchtet ihnen mit eurem eignen Exemdel ſo viel möglich vor. Veranlaſſet, daß ſie um Dienſte erſuchet werden: ſie werden ſie verſprechen, oder abſchlagen; und in dem erſten Falle ſie entweder verſäumen oder leiſten. Wenn ihr nun verurſachet, daß nach dem verſchiednen Verhalten, eure Freunde mit euren Kindern ſo umgehn, wie ich wegen der Freygebigkeit gerathen habe: ſo habt ihr das Eurige gethan, die Kinder zur Dienſtfertigkeit zu gewöhnen; das Uebrige aber muß durch das moraliſche Gefühl und durch die Erfahrung in der männlichen Jugend geſchehen.

12.

In der Erziehung muß Vieles dahin abzielen, die Seelen der Kinder zur edlen Ehrliebe zu erwecken und vor der ehrgeizigen Eitelkeit zu bewahren. Sie müſſen der Ehre Andrer, wie der ihrigen, ſchonen lernen. Tadelt in ihrem Beyſeyn nur, wenn ihr müſſet; ſcheltet niemals; und lobet, ſo oft ihr dürfet. Sprecht aus Vorurtheil nicht zu verächtlich von der menſchlichen Natur, welche wenigſtens lange ſo verderbt nicht iſt, als die veränderlichen Sitten. Stellet euren Kindern wahre oder mit Wahrſcheinlichkeit erdichtete Muſter vor, denen ſie ſchon in ihren Jahren nachahmen können; redet von dieſen Muſtern allezeit mit groſſem Vergnügen, wünſchet ihnen oft, jenen ähnlich zu werden; und vergleichet ohne weitern Tadel und Verweis ihre unvollkommenen Handlungen mit der Vollkommenheit ihrer Muſter. Sind ſie tadelnswürdig geworden, ſo nehmt ihnen nie die Hoffnung, bald wieder zur Ehre zu gelangen. Bedienet euch vornehmlich gewiſſer Freunde, nach eurem Rathe Lob und Tadel unter eure Kinder zu vertheilen; und ſorget dafür, daß die Vorzüge der Ehre zuweilen mit andern angenehmen Vorzügen verknüpft werden. Hütet euch ſorgfältig

vor dem Selbſtlobe, denn die Abſicht der Belehrung giebt euch Gelegenheit zu demſelben. Rühmet die edlen Thaten eurer Freunde, und laßt die eurigen von ihnen loben. Wenn Kinder ihr eignes Verhalten auf eine Art, deren Gewohnheit fehlerhaft werden kann, erheben: ſo ſaget kaltſinniger, als ſonſt, daß jenes euch angenehm ſey; ihr hättet es aber lieber von einem Andern rühmen hören. Die Vorzüge des Reichthums, der Pracht, der Titel und der Schönheit rühmet nur nach den Regeln der Weisheit, als Dinge, die einem Weiſen helfen und dem Thoren zuweilen ſchaden. Bey dem anwachſenden Alter der Kinder machet ein weiſſes und ein ſchwarzes Buch; in jenes die vorzüglich guten, in dieſes die vorzüglich böſen Handlungen derſelben zu ſchreiben. Aus dieſen Büchern leſet ihnen zuweilen ſtückweiſe etwas vor; und zu gewiſſen Zeiten ſey eine Familienfeyerlichkeit, in welcher für jede gute Handlung, die in jenem Buche ſteht, Punkte der Lobwürdigkeit, für jede böſe, einige Punkte der Tadelnswürdigkeit, nach einer von den Freunden genommenen Abrede, angezeichnet und gegen einander gerechnet werden, um nach Beſchaffenheit des Reſultats ſich in dem Maaſſe gewiſſer Wohlthaten zu richten. Die

aus-

ausführlichere Ueberlegung dieſes Punkts will ich Andern überlaſſen; weil ich auf meinem unermeßlichen Wege weiter forteilen muß.

13.

Wir wollen unſre Kinder gern in der Klugheit üben, das iſt, in der Fertigkeit, unfehlbare oder wahrſcheinliche Mittel zu erlaubten Zwecken zu erfinden und anzuwenden. Den gröſſeſten Theil dieſer Abſicht wird der Unterricht erfüllen, den ich in dem folgenden Hauptſtücke betrachten werde. Vieler Umgang, ſowohl mit Erwachsnen als mit Kindern, und gewählte Erzählungen von gewiſſen Arten der Klugheit, und von Wirkungen der Unwiſſenheit und Unbedachtſamkeit werden gleichfalls Vieles dazu beytragen. Unter den Wiſſenſchaften aber iſt vornehmlich die Naturgeſchichte und eine Uebung, Wahrſcheinlichkeiten zu meſſen, zur Klugheit ein vorzügliches Hülfsmittel. Der Educator (V. 19.) oder wer ſeine Stelle vertritt, muß die Kinder zuweilen gewöhnen, auf viele Umſtände einer Sache aufmerkſam zu ſeyn, ohne irgend einen zu übergehen. Eine andre Uebung iſt, daß man ſie gewöhne, unter vielen Umſtänden nur auf die wichtigern Acht zu geben, und von einer Aufmerkſamkeit

zur

zur andern fortzuſchreiten, zugleich mit Augen und Ohren aufmerkſam zu ſeyn, und zwar auf viele Perſonen in der Geſellſchaft zugleich. Wenn die Kinder alsdenn zu hohen Graden der Weltklugheit fähig ſind, ſo hat es ihnen an Uebung nicht gefehlet. So bald ihr Verſtand es erlaubt, muß man ihnen Luſt zu ſolchen Zwecken machen, die ſie erſt in einer Woche, einem Monate, oder einem Jahre, ganz erreichen können, und um deren willen doch faſt jeden Tag etwas geſchehn muß. Sie müſſen zum Beſten ihrer eignen Zwecke ſchweigen lernen, auch wenn ſie Verſuchung zu reden haben. Ja man muß noch viele Dinge in dieſer Abſicht mit ihnen vornehmen; aber ich gehe weiter, ſo bald ich meine Leſer auf den rechten Weg gerufen, und ihnen bey jedem Hauptpunkte gezeiget habe, daß die weiſe Erziehung ſolche Uebungen erfodre, die man in dem bisherigen Schulweſen gänzlich verſäumet hat.

Gebt euren Kindern, um ſie nach und nach zum vorſichtigen Gebrauche des Geldes zu gewöhnen, etwa von ihrem neunten Jahre an, wenn ſie ſchon zählen und ſchreiben können, etwas Geld in die Hände, welches nicht nur zu kleinen Bedürfniſſen an Kleidungsſtücken, Schreibzeuge u. d. g. zureichet; ſondern wo-

von

von noch ein Reſt bleibt, den ſie nach ihrem Belieben anwenden dürfen, doch mit der Ausnahme, daß gewiſſe Arten des Aufwandes ihnen verboten bleiben. Es muß z. E. kein Spiel um Geld vor dem ſechszehnten oder achtzehnten Jahre erlaubt ſeyn. Doch Eltern, Aufſeher und andre Kinderfreunde werden bey der jetzigen Lebensart, die kein Sittenlehrer ändern kann, weislich handeln, wenn ſie erwachsne Kinder nach und nach zu einigen Spielen, in welchen Aufmerkſamkeit und Zufall zugleich wirken, auf ſolche Art anführen, daß ſie ihnen für jede nach Endung des Spiels gewonnene Einheit einige Kleinigkeiten an Geld oder andern Sachen verſprechen. Von jener anvertraueten Caſſe aber muß die Jugend Rechnung halten. Wenn dieſe nachgeſehn wird, muß bloß Rath und Belehrung, nicht Strafe und Verweis, erfolgen: doch Verſäumung und Unordnung im Buchhalten, eine Verwahrloſung des Geldes oder der angekauften Sachen, und vornehmlich die Lügen in der Angabe des Empfanges und Aufwandes, dürfen allerdings ſo ausdrücklich verboten werden, daß der Ungehorſam, oder die angewöhnte Unbedachtſamkeit beſtrafet werden muß. Mit dieſer haushälteriſchen Uebung verbinde man

nach

nach und nach eine Kenntniß der Geldſorten, der Maaſſen und der Güte ſolcher Waaren, welche von der Jugend beurtheilet werden können. Endlich mache man ihnen auch die gewöhnlichen Arten der Verſtellung und des Betruges im Handel bekannt. Dann iſt alles geſchehn, was zur Vorübung der bürgerlichen Klugheit erfodert wird. Wenn alles dieſes in der Erziehung beobachtet wird; wenn an dem Unterrichte, wovon ich in dem folgenden Hauptſtücke reden will, nichts Wichtiges mangelt; und wenn man der Jugend diejenige Fertigkeit in den Leibesübungen und in dem Geſchmacke an ſchönen Künſten verſchaffet, welche entweder aus gutem Grunde, oder der herrſchenden Mode halber, von wohlerzognen Perſonen erfodert wird: ſo iſt nicht zu befürchten, daß es unſern Kindern an derjenigen Gefälligkeit und Feinheit der Sitten fehlen werde, vermittelſt welcher man ſein äuſſerliches Glück ordentlicherweiſe höher bringet, als ohne dieſelben durch Naturgaben, Arbeitſamkeit und Würde des Herzens.

14.

Etwas ſehr Wichtiges iſt noch übrig, von dem vortheilhaften Verhältniſſe der Jugend gegen ihre Eltern, Aufſeher und andre

erwachsne Perſonen. Habet ihr eure Kinder und Untergebnen auf die beſte und gelindeſte Weiſe früh zum Gehorſam gebracht; bedienet ihr euch eurer Oberherrſchaft nicht oft zu ihrem Mißvergnügen; Hütet ihr euch, ſie ohne Noth einzuſchränken; ſeyd ihr ſelbſt munter, freundlich und gefällig; bezeiget ihr au den unſchuldigen Vergnügungen der Kinder oftmals ein Wohlgefallen: ſo wird ihre Liebe zn euch von Jahre zu Jahre unfehlbar zunehmen. Ich muß aber doch noch Folgendes rathen. Ihr dürfet zwar an den Spielen und Vergnügungen eurer Kinder Theil nehmen, und mit ihnen ſcherzen: aber ihr müſſet alſobald ernſthaft werden, und zu einigem Verdruſſe der Kinder, aus dem Spiele treten, wen ſie durch Worte, Minen oder andre Handlungen die äuſſerliche Ehrerbietung gegen euch vergeſſen. Ihr müſſet ihnen eure Spielgemeinſchaft ſo angenehm machen, daß ſie um dieſe Wohlthat bitten, und wenn ihr Abſchied nehmt, euch ehrerbietig danken. Eure Geburtsfeſte und etwa euer jähriger Hochzeittag müſſen ſolche Familienfeſte ſeyn, an welchen die Kinder einen beſonders angenehmen Antheil nehmen. Solche Anſtalten ſind ſehr nützlich, in ihren Herzen Liebe und Achtung für euch recht zu grün=

gründen. Eure Gegeuwart iſt den Kindern ein groſſes Gut: aber der gewöhnliche Genuß deſſelben wird ihnen angenehmer bleiben, wenn ihr ſie damit nicht überhäufet. Entzieht euch ihnen, wenn ihr ſie Andern ſicher anvertrauen dürfet, täglich einige Stunden, und monatlich einige Tage: machet aber ſolche Anſtalt, wenn es möglich iſt, daß ſie nach ihren Neigungen ſich niemals beſſer und uneingeſchränkter befinden, als in eurer Gegenwart. Laßt durch Andre das Verlangen darnach ſtärken; und wann ſie euch wiederſehn, ſo vrrknüpfet immer den erſten Anblick mit angenehmen Umſtänden: denn es iſt eine bekannte Erfahrung, daß jede Art der Liebe durch die Sehnſucht geſtärket wird. Laßt aber keine Wohlthat gegen Kinder ſo zur Gewohnheit werden, daß ſie aufhören ihnen Freude und eine Erinnerung an eure freywillige Güte zu verurſachen. Nicht zur Strafe, ſondern bloß weil ihr es ſo wollet, müſſen ſie zuweilen ſolche Speiſen und Getränke genieſſen, die ihnen nicht ſo gut ſchmecken, als die gewöhnlichen. Sie müſſen zuweilen, nach eurer Verordnung, ein gemeines, hartes und unbequemes Lager haben. Sie müſſen nach allen Wohlthaten, welche zur Unterhaltung des Lebens über-

flüßig

flüßig ſind, euch mit ſolchen Worten Dank abſtatten, welche anzeigen, daß ſie den vorzüglichen Werth der Sachen, und folglich die Gröſſe eurer Wohlthätigkeit erkennnen. Wenigſtens an jedem Tage einmal muß eine Verbeugung oder irgend eine Ceremonie, welche ihre ganze Abhänglichkeit von den Eltern und Aufſehern anzeiget, die Kinder lebhaſt derſelben erinnern: die Worte können aber von Monate zu Monate oder von Jahre zu Jahre abgewechſelt werden; weil gar zu gewöhnliche Worte nicht geſchickt ſind, das lebhafte Andenken an die bedeutete Sache zu befördern. Laßt euch nicht von einem ſonſt weiſen Rouſſeau bereden, daß ein ſolches Ceremoniel unbedeutend und widernatürlich ſey. Was kann natürlicher ſeyn, als daß die Jugend von ihren Eltern und Aufſehern abhangen, und dieſes Verhältniſſes oft erinnert werden muß. Die Erfahrung zeiget auf eine unwiderſprechliche Weiſe, wie wichtig dieſes ſey. Um aller der Urſachen willen wünſche ich, daß wir uns gewiſſen Regeln der Erziehung des vorigen Jahrhunderts wiederum etwas nähern möchten. Die Kinder müſſen nicht bey Tiſche ſitzen; ſie müſſen ſchlechteres Tiſchgeräth haben, als ihre Eltern und die erwachsnen Freunde; ſie müſſen ſogar einen

beſondern Ort am Tiſche haben. Von dieſer Regel muß nicht abgewichen werden, als nur etwa bey gewiſſen Feyerlichkeiten, und wenn man das Verhalten der Kinder durch Zeichen eines beſondern Wohlgefallens belohnen will. Sie müſſen nur an den beyden erſten Schüſſeln ihren Antheil haben; alsdann vom Tiſche gehn und der Geſellſchaft aufwarten: dieſe Aufwartungen können verſchiedne Grade der Würde haben; z. E. etwas vorzuleſen; ein Gericht vorzulegen; das Tiſchgeräth zu wechſeln, u. ſ. w. Die höhere Würde kann abermals eine gewiſſe Belohnung ſeyn. Der Nachtiſch wird zwar den Kindern am meiſten gefallen; aber ordentlicherweiſe muß ihnen davon Nichts oder ſehr wenig gereichet werden; damit Gelegenheiten bleiben, theils die Kinder in der Unterwerfung und in dem Streite wider die Anfälle ſowohl der Sinnlichkeit als des Neides zu üben; theils aber ihnen ein vorzügliches Wohlgefallen durch Thaten zu zeigen. Es iſt ſehr ſchädlich, wenn bey Gaſtmaalen Kinder den Alten gleichgehalten und mit in die Reihe geſetzt werden. Ihnen gehöret alsdann ein beſondrer Tiſch unter der Aufſicht einer erwachsnen Perſon. Es iſt ſchädlicher als man denken ſollte, wenn man mit Kindern ſchon wie mit Chapeaux

und

und Dames umgeht und aus ihnen eine bunte Reihe machet; und wenn man ſie bey Bällen eben wie die Alten zum Tanze auffodert, oder ihre Auffoderung annimmt. Es müſſen Abſätze des Lebens ſeyn; der Kindheit bis ins zehnte, der erſten Jugend bis ins ſechszehnte, der zweyten Jugend bis ins zwanzigſte Jahr, oder bis zur Verheyrathung. Jede Periode muß ihre beſondern Pflichten und Rechte haben, und zwar nicht vor den beſtimmten Jahren geendiget, doch durch Mangel des Fleiſſes und der Sittſamkeit verlängert werden können. Der Uebergang von einer Periode zu der andern muß eine Feyerlichkeit ſeyn, worauf ſich die Jugend vorher freuen und vorbereiten muß. Ich halte es für ein wahres Verderben unſrer Zeiten, daß dieſe Regeln, vermittelſt welcher Ordnung und Lebhaftigkeit in der Erziehung befördert werden könnten, faſt allenthalben übertreten werden. Vor einem gewiſſen Alter muß Kindern nicht erlaubt ſeyn, ohne Fragen und Anklopfen in gewiſſe Zimmer des Hauſes zu kommen; z. E. in die Schlafkammer der Eltern, in die Studierſtube, in das Betzimmer. Schon oben habe ich den Wunſch angezeiget, daß die Kinderkleidungen einfacher, und von den Kleidern der

Erwachſnen merklich unterſchieden ſeyn möchten. Eine vernünftige Mode ſollte andre Kleider bey der Kindheit, andre bey der erſten, und andre bey der zweyten Jugend einführen; und wenn Jugend von verſchiednen Perioden zuſammenkäme, ſo müßten die jüngern allemal in einer gewiſſen Abhänglichkeit von den ältern bleiben, und ihnen bey gewiſſen Gelegenheiten beſondre Zeichen einer vorzüglichen Hochachtung geben. Den ältern könnte auch eine gewiſſe Art der Aufſicht anvertrauet werden. Alsdann könnte man es zu einer ſehr eindringenden Strafe oder Belohnung machen, die Kinder auf eine Zeitlang von der höhern Claſſe in die niedrige, oder von dieſer in jene, vornehmlich bey zahlreichen Zuſammenkünften, zu verſetzen. Was das Verhältniß der vornehmern Kinder gegen erwachsne Bediente und andre Perſonen des groſſen Haufens betrifft; ſo kann man jenen zwar, bey jetzigen Umſtänden, nicht Gehorſam oder Ehrerbietung als eine Pflicht auflegen: aber es ſollten doch billig gewiſſe Zeichen des natürlichen Vorzuges beybehalten werden. Muß man nicht lachen, wenn man den Junker und das Fräulein ſogar in der erſten Jugend nicht nur vor den Dienſtboten, ſondern auch vor den Lehrern und Aufſeher-

innen

innen beſtändig die Oberhand nehmen ſieht? Solche Unterſchiede ſollten billig vor dem Anfange der zweyten Jugend gar nicht Statt finden; ſondern das vornehmſte Kind ſollte vor ſeinem funfzehnten Jahre jeder erwachſenen Perſon äuſſerlich weichen müſſen. Je weniger die eingeführten Sitten mit den natürlichen Unterſchieden der Menſchen übereinſtimmen, in deſto höherem Grade ſind ſie auch der Tugend zuwider. Wenn ihr euren Bedienten befehlet euren jüngſten Kindern zur linken Hand zu gehn: wozu ſoll dieſes euch oder den Bedienten nützen; was ſoll es in euren Kindern für Gedanken und Neigungen erwecken?

Doch genug von Anſchlägen, die vors erſte nicht erfüllet werden. Nur noch etwas, deſſen Nutzen man mir leichter einräumen wird. Gewöhnet eure Jugend, alles was gut und lobenswürdig ſcheint, nur nicht ſich ſelbſt, laut und gern zu loben; aber was ihnen tadelnswerth ſcheint, nicht ohne Noth zu tadeln: weil ihr Urtheil ſehr fehlbar iſt, und ihr Tadel noch ſeltner, als der Tadel der Alten, Gutes ſtiftet. Gewöhnet ſie, mit einem jeden ſo zu reden, daß ſie bey Gegenwärtigen und Abweſenden Gunſt erlangen. Verſtattet ihnen keine Grobheiten, auch nicht gegen das niedrigſte Geſinde. Zeigen

ſie

ſie Genie und Neigung zur Satire, ſo ſtärket ſie darin nicht durch Zeichen des Wohlgefallens: denn eine ſolche Fertigkeit hat nicht nur mehr ſchädliche als nützliche Wirkungen; ſondern hindert auch, vornehmlich wenn ſie mit Ehre belohnet wird, das nöthige Beſtreben nach beſſern Geſchicklichkeiten und eigentlichen Tugenden. Gewöhnet die Eurigen nach und nach, beſtändig darauf Acht zu haben, daß ſie den Erwachsnen, beſonders zur Zeit der Beſchäftigung, in keiner Sache beſchwerlich werden; daß ſie Vieles hören, Wenig reden, und Niemanden in die Rede fallen. Genug von dem Verhältniſſe der Jugend gegen die übrigen Alter.

Anm. Man wird von mir überzeugt ſeyn, daß ich die Religion für eines der wichtigſten Hülfsmittel der Erziehung halte, und daß ich nicht gänzlich davon ſchweigen werde. Ich verſpare einige Anſchläge davon bis in die folgenden Hauptſtücke.

VII. Fortſetzung, und vom Unterrichte.

I.

Der Unterricht iſt in den geſitteten Ständen zwar ein wichtiger, dennoch aber (in Vergleichung mit derjenigen Bildung des Herzens zur Tugend, welche auch ohne förmlichen Unterricht geſchehen kann) nur der geringſte Theil der Erziehung. Denn es iſt möglich, ein Kind zu anſehnlichen Graden der Tugend, der Klugheit, der Sittſamkeit und der Glückſeligkeit zu erziehn, wenn es auch niemals leſen, ſchreiben oder memoriren lernt, und anſtatt alles förmlichen Unterrichtes nur eines lehrreichen Umgangs genießt. Aber werden die Anſtalten, das Herz vor Laſtern zu bewahren, und zur moraliſchen Regelmäßigkeit der Wünſche und Vorſätze zu gewöhnen, verſäumet oder nicht weislich eingerichtet: ſo kann das fähigſte Genie in allen Wiſſenſchaften und freyen Künſten auf die beſte Art unterrichtet und geübet werden; und dennoch auf immer des Weges ſowohl zur Tugend als zur Glückſeligkeit verfehlen. Die Sache iſt unleugbar. Denn unter den wegen ihrer Wiſſenſchaften preiswürdigen Gelehrten findet man nach Proportion der

Anzahl weniger Tugendhafte und Zufriedne, als unter den Ungelehrten, die durch einen glücklichen Zufall nach ihrem Stande eine gute Erziehung genoſſen haben. Ihr Mitfreunde des menſchlichen Geſchlechts, prediget dieſe Wahrheit ſo oft und ſo nachdrücklich, daß die Erkenntniß derſelben endlich wirkſam werde. Dem wichtigern Theile der Erziehung muß weit mehr, dem förmlichen Unterrichte aber weit weniger Zeit und Sorgfalt gewidmet werden, als die Mode in den Häuſern und in den Schulen erfodert. Die Meiſterſtücke einer frühen Gelehrſamkeit aber ſind nicht nur unnütz, ſondern auch ſchädlich. Denn die Jahre der erſten Jugend gehören größtentheils dem Wachsthume, der Munterkeit, der Uebung des Körpers und der Aufmerkſamkeit auf die äuſſerlichen Handlungen; nicht aber denjenigen Uebungen des Verſtandes und Gedächtniſſes, durch welche faſt alle genannte Wirkſamkeiten verhindert werden. Das Vergnügen, die Wiſſenſchaft und Kunſt der Kinder zur Schau zu ſtellen, bezahlet manche Familie, ohne ihr Wiſſen, mit dem Leben und der Geſundheit derſelben. Keine Jugend wird viel wiſſen, als entweder durch Zwang, der das Herz verdirbt, oder durch eine übermäßige Anſtrengung; und

wenn beydes auch verwieden würde, ſo iſt doch bey der Abſicht, ſeine Kinder früh gelehrt zu machen, die Verſäumung des Wichtigern unvermeidlich. (Vormals bin ich andrer Meinung geweſen; aber ſollte ich mich ſchämen, Irrthümer zu bekennen, wenn das Bekenntniß auch nur einem einzigen Menſchen nützen könnnte? Es ſtehn mir in dieſer Schrift noch mehrere ſolche ſcheinbare Erniedrigungen bevor: aber nach meiner Abſicht kann ich keine Ehre bey denen verlangen, die es nicht ohne meinen Nachtheil bemerken, daß ich in gewiſſen Stücken geirret habe.) Was ſoll euren Kindern diejenige Gelehrſamkeit im zehnten Jahre, deren ſie vielleicht niemals, vielleicht aber des Nutzens oder nur der Mode halber erſt im ſechszehnten oder zwanzigſten bedürfen? Sollen ſie andre Eltern und Kinder beſchämen? Wie? iſt denn das eurer Familie und Ruhe nützlich? Wollet ihr euren Kindern an denjenigen, welche die Natur ihnen zu Geſpielen beſtimmet hat, einen Ekel verurſachen? Mit wem ſollen ſie den umgehn? immer mit euch ſelbſt? immer mit den Aufſehern? Könnet ihr ſo ſcherzen, laufen und ſpringen, wie Kinder gern und zu ihrem groſſen Nutzen zu thun pflegen? Doch ich habe noch wichtigere Gründe.

Wenn Kinder im zehnten oder zwölften Jahre wiſſen, und nicht bloß durch Worterkenntniß zu wiſſen ſcheinen,) was ſie im akademiſchen Alter bedürfen: ſo iſt die gewöhnliche Folge, daß ſie unbeſchäftigt, wild und laſterhaft in dem gefährlichſten Alter werden, in welchem viele Andre, durch die bisher ungeſchmeckte Süßigkeit gewiſſer Wiſſenſchaften, von einem unordentlichen Leben ſich noch zurückhalten oder wieder abrufen laſſen.

Die Kenntniſſe alſo, welche ein Weiſer den erſten Jahren der Jugend wünſchen darf, müſſen mit dem Zwecke der ganzen Erziehung in einem wohlüberlegten Verhältniſſe ſtehn. Nicht viel, aber mit Luſt! Nicht viel, aber in elementariſcher Ordnung, die vom Leichtern zum Schwerern fortſchreitet, und in der Grundlage keine Lücken und Schwächen bleiben läßt, welche mit der Zeit dem ganzen Baue ſchaden können! Nicht viel, aber lauter nützliche Erkenntniß, welche ohne Schaden niemals vergeſſen werden darf! Selbſt alle nützliche Erkenntniß iſt für Kinder nicht gleichzuſchätzen; ſondern diejenige, durch welche der wichtigere Theil ihrer Erziehung erleichtert, und die ganze Lebensart ihres Alters ihnen lehrreicher werden kann, iſt unter allen die nützlichſte.

Aber nicht zu früh und nicht zum Schaden wichtigerer Zwecke; ſondern lieber ſpäter als gewöhnlich, laßt die Wiſſenſchaft und Einſicht eurer Kinder zu den beſtimmten Graden ſteigen. Denn man gebe einem Weiſen, der den Unterricht verſteht, einen übrigens wohlerzognen Knaben, deſſen Unterricht aber ſo verſäumet iſt, daß er in ſeinem zwölften oder vierzehnten Jahre noch keinen Buchſtab kennet. Iſt derſelbe gebohren, ein vorzüglicher Gelehrter zu werden, ſo wird er vor dem achtzehnten oder zwanzigſten Jahre noch allen denen weit zuvorkommen, welche von ihrem ſtammelnden Alter an, nach gewöhnlicher Methode unterrichtet, geplagt und am Herzen verdorben ſind.

Ihr ſprecht vielleicht, „Mein Kind hat „ein auſſerordentliches Genie; warum ſoll „ich es in ſeinem freywilligen Laufe aufhalten?„ Die Urſachen habe ich euch geſaget. „Womit,„ fragt ihr, „ſoll ich ihn „denn beſchäftigen, wenn er Alles geſchwinder „lernet und begreift, als die Uebrigen?„ Ich antworte, Laßt ihn alſo Alles um ſo viele Grade vollkommner machen, als die Uebung durch ſein Genie erleichtert wird. Führet ihn nicht früher als Andre von Feld zu Feld: ſondern laßt ihn auf jedem Felde ſorgfältiger erndten

Wenn Kinder im zehnten oder zwölften Jahre wiſſen, und nicht bloß durch Worterkenntniß zu wiſſen ſcheinen,) was ſie im akademiſchen Alter bedürfen: ſo iſt die gewöhnliche Folge, daß ſie unbeſchäftigt, wild und laſterhaft in dem gefährlichſten Alter werden, in welchem viele Andre, durch die bisher ungeſchmeckte Süßigkeit gewiſſer Wiſſenſchaften, von einem unordentlichen Leben ſich noch zurückhalten oder wieder abrufen laſſen.

Die Kenntniſſe alſo, welche ein Weiſer den erſten Jahren der Jugend wünſchen darf, müſſen mit dem Zwecke der ganzen Erziehung in einem wohlüberlegten Verhältniſſe ſtehn. Nicht viel, aber mit Luſt! Nicht viel, aber in elementariſcher Ordnung, die vom Leichtern zum Schwerern fortſchreitet, und in der Grundlage keine Lücken und Schwächen bleiben läßt, welche mit der Zeit dem ganzen Baue ſchaden können! Nicht viel, aber lauter nützliche Erkenntniß, welche ohne Schaden niemals vergeſſen werden darf! Selbſt alle nützliche Erkenntniß iſt für Kinder nicht gleichzuſchätzen; ſondern diejenige, durch welche der wichtigere Theil ihrer Erziehung erleichtert, und die ganze Lebensart ihres Alters ihnen lehrreicher werden kann, iſt unter allen die nützlichſte. Aber

Aber nicht zu früh und nicht zum Schaden wichtigerer Zwecke; ſondern lieber ſpäter als gewöhnlich, laßt die Wiſſenſchaft und Einſicht eurer Kinder zu den beſtimmten Graden ſteigen. Denn man gebe einem Weiſen, der den Unterricht verſteht, einen übrigens wohlerzogenen Knaben, deſſen Unterricht aber ſo verſäumet iſt, daß er in ſeinem zwölften oder vierzehnten Jahre noch keinen Buchſtab kennet. Iſt derſelbe gebohren, ein vorzüglicher Gelehrter zu werden, ſo wird er vor dem achtzehnten oder zwanzigſten Jahre noch allen denen weit zuvorkommen, welche von ihrem ſtammelnden Alter an, nach gewöhnlicher Methode unterrichtet, geplagt und am Herzen verdorben ſind.

Ihr ſprecht vielleicht, „Mein Kind hat „ein auſſerordentliches Genie; warum ſoll „ich es in ſeinem freywilligen Laufe auf„halten?„ Die Urſachen habe ich euch geſaget. „Womit,„ fragt ihr, „ſoll ich ihn „denn beſchäftigen, wenn er Alles geſchwinder „lernet und begreift, als die Uebrigen?„ Ich antworte, Laßt ihn alſo Alles um ſo viele Grade vollkommner machen, als die Uebung durch ſein Genie erleichtert wird. Führet ihn nicht früher als Andre von Feld zu Feld: ſondern laßt ihn auf jedem Felde ſorgfältiger

erndten

erndten und Nachleſe halten; und endlich gebt ihm mehr Zeit zur Handarbeit und zur Uebung des Körpers.

2.

In Abſicht auf den Unterricht und während deſſelben muß ich allen Zwang, um den Schulfleiß zu befördern, als eine höchſt ſchädliche Sache wiederrathen. Er nützet zwar vielleicht in wenigen Fällen; aber er ſchadet in mehrern, und die Unterſcheidung iſt ſchwer: alſo bleibt den Vernünftigen die Regel, einen ſolchen Zwang zu vermeiden. Die meiſten derjenigen Handlungen, welche man in der Schule erzwingen will, ſind nach der Natur unerzwinglich; z. E. eine ſehr angeſtrengete Aufmerkſamkeit; die Bemühung, ſich einiger Sachen zu erinnern; eine ſcharfſinnige Unterſcheidung; eine anſtändige Declamation, u. a. m. Es giebt zwo Arten, dieſen Zwang auszuüben. **Erſtlich**, man drohet oder ſtrafet, und will doch, daß durch die erregten Leidenſchaften der befohlne Fleiß gelingen ſolle. Dieſe Tyranney verfehlet gänzlich ihres Zweckes: Zur Zeit der Angſt, des Verdruſſes und Unwillens iſt ſchlechterdings kein zweckmäßiger Gebrauch andrer Kräfte möglich; als nur der Leibeskräfte, und zwar zu Handlungen, wozu man ſchon eine

eine Fertigkeit hat. Die andre Art des Zwanges wird nur in Abſicht auf künſtige Zeiten ausgeübet. Man ſtrafet z. E. ein Kind heute, damit es morgen auf dieſe und jene Art fleißig werde. Dieſe Art verfehlet zwar nicht allemal des Zweckes: ſie iſt aber, wie mich dünket, allezeit unnöthig, und wegen der Nebenfolgen ſchädlich. Vergeblich antwortet man mir mit einigen Folgen eines wirkſamen Zwanges: denn ich behaupte ja nicht, er ſey allezeit unwirkſam; ſondern nur, daß man durch beſſere Wege früher zum Zwecke gelange, und den Gefahren, welche der Zwang mit ſich bringet, ausweiche. Ich ſetze nämlich voraus, daß man ein Kind, ehe man ihm Schularbeiten auflegt, ſchulmäßig mache; das iſt, gut erziehe, ſo weit es ſein Alter zuläßt. Ehe ihm eine eigentliche Schule eröffnet wird, muß es gehorſam gegen die Befehle, und folgſam gegen den Rath ſeiner Obern ſeyn. Wenn man alsdann den Unterricht ſo angenehm machet, als er ſeiner Natur nach ſeyn kann, wenn man Kinder nicht vor der Zeit zu einer Höhe führen will, worauf ihnen ſchwindeln muß; wenn man durch unmerklichen Unterricht im Umgange die Schwierigkeiten des Schulfleiſſes, ſo viel möglich, erleichtert, und wenn endlich

die Regel, daß in gewiſſen Tagesſtunden auf irgend eine Art gearbeitet werden muß, eingeführet iſt (ſo daß man die Kinder, ohne irgend einen Anſchein der Strafe, wenn ſie es am Schulfleiſſe ermangeln laſſen, zu einer beſchwerlichen und verdrüßlichern Handarbeit ſendet) ſo bin ich feſt verſichert, daß keines von ihnen, welches fähig iſt, durch Schulfleiß gemeinnützig zu werden, auf eine lange Zeit ſich der Schulfaulheit ſchuldig machen könne. Ein unerzwungener Schulfleiß iſt in ſeinen Unternehmungen glücklicher und bleibt beſtändig: der Zwang aber kann leicht verurſachen, daß diejenigen Erkenntniſſe und Wahrheiten, welche im ganzen Leben, nach dem Zwecke der Erziehung die angenehmſten bleiben ſollten, anfangs mit Verdruſſe wiederholet, und endlich vernachläßiget werden. Ihr Mitfreunde der Menſchheit, helft mir wenigſtens den Wunſch erfüllen, daß die Jugend nicht länger durch Zwang die Religion verachten und haſſen lerne, welche die Führerinn unſeres Lebens nnd die Tröſterinn bey unſerm Tode bleiben ſoll!

Es iſt unbeſchreiblich, wie viel Unterricht den Kindern auf eine unmerkliche Art und zufällig, vor den Schuljahren und auch auſſer der Schule kann gegeben werden:

aber

aber ich ſetze vernünftige Eltern und Aufſeher voraus; und mich dünket, das bürgerliche Leben lieſſe ſich leicht ſo einrichten, daß die Mütter die Hälfte, und die Väter das Viertheil ihrer Tage der Erziehung und dem Unterrichte der Ihrigen heiligen könnten. Hieran wird man weniger zweifeln, wenn man bedenket, es ſey eine der wichtigſten Pflichten gegen das Vaterland und die Kirche, daß man die Seinigen gut erziehe. Aber freylich muß erſt in den zum Guten fähigſten Seelen der Eltern die Begierde gedämpfet werden, durch eine widernatürliche Anhäufung der Geſchäfte, dem Ehrgeize, der Haabſucht und der Ueppigkeit tägliche Nahrung zu geben.

Um die Geſundheit der Kinder zu erhalten, ſey euch eine beſtändige Regel, daß ihr alle diejenigen Handlungen des Fleiſſes, welche eben ſo gut im Gehn und Stehn, als im Stillſitzen können verrichtet werden, auf die erſte Art geſchehn laßt. warum ſoll jedes Kind ſitzen, und die Bruſt an den Tiſch klemmen, und das Haupt über das Buch oder die Tafel überhängen, wenn vermittelſt eines groſſen Druckes und einer groſſen Schrift, Alles von einer gemeinſchaftlichen Schultafel geleſen werden, oder die Kinder

an einer etwas ſchiefen Fläche ſtehn und die Uebungen des Rechnens vornehmen können? Jeder Theil der Wand in der Schulſtube muß durch Gegenſtände und Tafeln den Schülern lehrreich gemacht werden, wobey die jedesmaligen Veränderungen nach den Bedürfniſſen möglich ſind. Dieſe Sache iſt wichtiger, als man denken ſollte. Es iſt mir kein Einwurf, daß ſie einige Koſten mehr als gewöhnlich erfodre. An Kleinigkeiten kann ich noch nicht denken, vornehmlich im Unterrichte vornehmer Kinder. Iſt die Schulverbeſſerung erſt mit einigen Unkoſten geſchehn, ſo wird die Erfahrung ſparen lehren.

Oben habe ich des Unterrichts in zufälligen Geſprächen erwähnet. In dem Elementarwerke will ich dafür ſorgen, daß es den Eltern, Schullehrern, Hofmeiſtern und Franzöſinnen, wenn ſie ſich mit dieſem Werke bekannt machen, es immer bey der Hand haben, und überhaupt meinem Rathe folgen wollen, niemals an nützlichem Stoffe zu ſolchen Geſprächen fehle. Hier darf ich nur einige Hülfsmittel vorſchlagen, nach den jedesmaligen Umſtänden noch andre zu erfinden.

1) Wenn ein Gegenſtand in der Natur vorkömmt, oder deſſelben erwähnet wird, ſo

denket

denket nach, ob ihr euren Kindern nichts Nützliches ſagen könnet;

a) von deſſen natürlichem oder künſtlichem Urſprunge,

b) von den Perſonen, die daran arbeiten,

c) von den Oertern, wo er zu finden iſt,

d) von ſeinen Theilen, Eigenſchaften und Kräften,

e) von deſſelben Gebrauche oder Mißbrauche,

f) von Veränderlichkeiten und dem Untergange deſſelben.

2) Kommen aber Wörter und Redensarten vor, mit welchen eure Kinder noch keine ſolche Begriffe verknüpfen, die ſo richtig, ſo abgemeſſen und ſo lebhaft ſind, als ihr wünſchen dürfet: ſo verbeſſert ihre Spracherkenntniß und ihre Sacherkenntniß durch viele Exempel von Dingen, die eben denſelben gemeinſchaftlichen Namen führen, oder von welchen eben dieſelben Redensarten gebraucht werden. Das iſt eine Kinderontologie, welche, wie ich hoffe, mit der Zeit denjenigen Theil der Philoſophie, den man ſo nennet, und der ſchon gröſſeſtentheils unnütz iſt, vollkommen überflüßig machen wird. Dieſe Vorbereitung zu richtigen und lebhaften Begriffen iſt vornehmlich nöthig, in Anſehung

derjenigen Gegenſtände, welche in der menſch-lichen Seele ſind, und worauf man nur in der Zeit ihres Daſeyns oder ihrer Wirkſamkeit kann aufmerkſam gemacht werden. Ohne ſolche Uebuagen dauret es ſehr lange, ehe die Kinder bey dem Gebrauche der Wörter, das Empſinden, die Erinnerung im Gedächtniſſe, die Einfälle der Phantaſie, die Erwartung ähnlicher Fälle; das Wiſſen, Glauben und Zweifeln, die Verſchiedenheit der Neigungen und Leidenſchaften; Raum und Zeit, Urſache und Wirkung, das Bewußtſeyn ihrer ſelbſt, und das Daſeyn ihrer vom Körper verſchiednen Seele, richtig und lebhaft denken lernen.

3) **Ein Erwachsner kann den Kindern ſagen, was er gethan habe**, was er ſich vorſetze, was ſein Zweck ſey, welche Hülfsmittel er ſuche, welche Hinderniſſe er fürchte, welche Gegenmittel er im Sinne habe, und wie er ſich, ſowohl wenn die Abſicht gelinge, als wenn ſie mißlinge, verhalten wolle; warum er dieſes vermuthe, jenes glaube, ein drittes für völlig gewiß halte. Er kann am Abende deu Kindern die Geſchichte des Tages erzählen; am Ende des Monats oder Jahres aber Alles kürzlich wiederholen; er kann erdichtete mit wahren Erzählungen vermiſchen, wenn ſie nur

kehr-

lehrreich ſind; bald giebt die Witterung, bald der Anblick der Gegenſtände auf der Gaſſe und auf dem Felde, bald ein Umſtand im Hauſe, bald der Empfang eines Briefes, Anlaß zu zufälligen Geſprächen und Verſtandesübungen, welche, wenn man recht zu wählen verſteht, allemal unſchädlich und lehrreich ſeyn werden. Wenn es mir erlaubt ſeyn wird, für eines oder etliche Kinder zu leben: ſo bin ich verſichert, daß ich einen unerſchöpflichen Vorrath zu Geſprächen behalten werde; und wenn man dieſes eine Kunſt nennen will, ſo verſpreche ich, woſern euer Kind nur erſt ſchulmäßig gehorſam und folgſam iſt, dieſe leichte aber ſehr wichtige Kunſt euch innerhalb dreyer Tage mitzutheilen.

3.

Es giebt eine doppelte Art zu memoriren oder das Gedächtniß zu üben. Das Memoriren der Wörter iſt bekannt genug; aber nicht das Memoriren der Sachen. Plaget eure Kinder niemals durch den Befehl, ſich damit zu beſchäftigen. Denn wenn man in Sprachen und in der Geſchichtskunde einmal die rechte Methode brauchen will, ſo wird kein Kind hierin gröſſerer Uebung bedürfen, als es ſich mit vollkommner Bereitwilligkeit erwirbt. Laßt niemals eine Reihe von

Wörtern memoriren, die es einmal ohne Schaden vergeſſen wird: denn es iſt möglich, lauter ſolche Verſe oder Sprüche zu wählen, welche auch dem Manne noch nützen werden. Worte werden aber leicht memoriret, wenn der Verſtand zugleich ihre Bedeutung denket, oder das Herz ſie empfindet. Alle Worte alſo, die ihr euren Kindern zum Memoriren vorleget, müſſen ihnen vorher verſtändlich, und wo möglich, die Materie auch angenehm gemachet werden. Aber die Uebung im Memoriren der Sachen iſt weit wichtiger; man kann ſie auch die Uebung der zweckmäßigen Aufmerkſamkeit und der Wiederholung ſeiner Gedanken nennen. Anfangs gewöhnet eure Kinder, alles was ſie an gewiſſen Orten und bey gewiſſen Umſtänden ſehn und hören, und nach Belieben von neuem beobachten können, ſo genau zu bemerken, daß kein Umſtand von einiger Erheblichkeit ausgelaſſen und die Ordnung der Sachen und Begebenheiten beybehalten werde. Ihr müſſet aber dieſe Uebung von dem Einfachern anfangen, und nach und nach zu dem Zuſammengeſetztern fortſchreiten. Zuerſt ſey der Gegenſtand etwa nur ein Gemählde, welches wenige Vorſtellungen; oder ein Zimmer, welches wenige Sachen enthält: zuletzt kann er eine groſſe Gegend ſeyn, in

welcher viele hundert Sachen vorkommen. Anfangs dürfet ihr die Kinder nur üben, ihre Bemerkungen auf eine Stunde, auf einen Tag, oder auf kurze Zeit zu behalten; hernach auf eine ganze Woche, auf einen ganzen Monat u. ſ. w. Wenn ſie in dieſer Aufmerkſamkeit und in der Kunſt, die Ordnung der Vorſtellungen eine Zeitlang im Gedächtniſſe zu behalten, etwas geübt ſind: ſo verſuchet, wie viel ſie von einem mündlichen oder ſchriftlichen Vortrage, wenigſtens in Anſehung der Sachen, zu einem gewiſſen Zwecke bemerken und behalten können. Laßt ſie das Erzählte nach einiger Zeit wieder erzählen, und das Beſchriebne wieder beſchreiben. Beſteht ein Vortrag aus Hauptſätzen, aus ihren Erklärungen, Beweiſen und Beweggründen: ſo lehret ſie im Hören und Leſen das Weſentliche bemerken und auf kurze und lange Zeit behalten. Dieſes iſt das Memoriren der Sachen, aus deſſen Namen ſchon folget, daß Alles den Kindern verſtändlich ſeyn müſſe. Solche Uebung macht unmittelbar zu den Geſchäften des feinern Publicums geſchickt, und iſt alſo von unausſprechlichem Nutzen.

4.

Ich dringe ſo oft auf Sacherkenntniß, und man fängt auch immer mehr an, die Noth-

wendigkeit derſelben einzuſehn: aber was man dafür ausgiebt, muß auch wirkliche Sacherkenntniß ſeyn. Wenn ein Kind alle Theile einer Uhr und alle Inſtrumente eines Uhrmachers nennet und ſich die Figuren derſelben vorſtellet, ohne von der Kraft und Wirkung der Theile, welche in dieſem Kunſtwerke ſind, einen Begriff zu haben: ſo hat es gar keine Erkenntniß von einer Uhr; ſondern vielleicht nur von einem Kammrade und Stirnrade. Es iſt der Erkenntniß einer Uhr näher gekommen; aber es hat dieſelbe noch nicht wirklich. Wenn es die Theile und Werkzeuge nur nach dem Namen, nicht aber nach ihrer Geſtalt und Kraft kennet: ſo hat es in dieſem Stücke ſchlechterdings keine reale Einſicht. Und wenn von Schulen oder Lehrern gerühmet wird, daß ſie die Jugend zu Realerkenntniſſen leiten; und wenn ſie ſich doch nicht mit der Bekanntmachung und Beförderung brauchbarer Einſichten beſchäftigen: ſo iſt das eine eitle Prahlerey. Der Sachenunterricht muß wirklich dem Verſtande neue Vorſtellungen geben; nicht aber das Gedächtniß nur mit Wörtern anfüllen. Schulen und Lehrer können eben ſowohl einer ſehr ſchädlichen Pedanterey ſchuldig werden, wenn ſie Worterkenntniß ſtatt der Sacherkenntniß

unter=

unterſchieben, als wenn ſie die Jugend mit ſo vielen und ſolchen Realien belaſten, welche ihr entweder unnütz ſind, oder in dem Falle des Bedürfniſſes auf eine beſſre Art durch Erkundigung und Erfahrung oder durch Bücher nachher bekannt werden können. Ein kleines Maaß nützlicher und vollſtändiger Erkenntniß iſt beſſer, als ein Gemiſch zahlreicher Kenntniſſe, welche ein Zufall durch einander geworfen zu haben ſcheint, und auf deren keine aus Mangel der Zeit, die nöthige Aufmerkſamkeit kann gewendet werden. Warum ſoll denn die Jugend die Weberey und noch wohl gar zehn Arten derſelben mit allen Umſtänden kennen? Iſt es nicht genug, wenn ſie weiß, daß der Weber die Faden durch einander ſchlängelt? Die Zahl dieſer Art der Kenntniſſe iſt unendlich, und weil man die künftige Beſtimmung eines Knaben nicht weiß, kann man keine vernünftige Wahl unter denſelben treffen. **Etwas Naturgeſchichte, Mathemathik und Phyſik** iſt zureichend, den Verſtand der Jugend ſo zu üben, daß ſie von dieſer Art Sachen Alles, wovon ſie einmal Einſicht erlangen muß, nach einer geringen Mühe der Erkundigung und des Anſchauens begreifen könne. Die vorigen Jahrhunderte hatten einen pe-

dantiſchen Hang zu den Sprachen und vielen unnöthigen Theilen der Philologie: das gegenwärtige iſt in Gefahr, die Polyhiſtorie in Sachen pedantiſch hochzuſchätzen. Ich war von dieſem Irrthume ſchon angeſteckt, als ich mich zum Elementarwerke entſchloß und deſſen Entwurf bekannt machte. Wie vielen Handwerkern und Künſtlern habe ich nicht ihre Sacherkenntniſſe abborgen wollen, um ſie der Jugend wieder mitzutheilen! Ich fieng an, meinem Plane nachzugehn: aber wo wäre ich hingerathen, hätten mich nicht die erſten Erfahrungen denſelben abändern lehren? Alle Handwerke, alle Künſte, alle Arten der Stände und Gewerbe wollte ich der Jugend bekannt machen! Wo ſollte ich denn anfangen? wo ſollte ich aufhören? Glücklicherweiſe war ich noch nahe bey dem Haven, als ich der unermeßlichen Weite gewahr ward, auf welcher ich mich gewiß verirret hätte. Ich kehrete um zu dem Vorſatze, den Unterricht in den Realitäten nur ſo weit zu treiben, als nöthig iſt, um den Verſtand durch einige Uebung praktiſch zu machen, ſich in den gewöhnlichſten Vorfällen zu helfen, und die nützlichen Geſpräche und Schriften von Gewerben zu verſtehn. Ich leugne nicht den Nutzen einer weitläuftigern Erkenntniß dieſer

Art:

Art: aber durchgängig gemeinnützig für das geſittete Publicum iſt ſie nicht: weil ſie ſo viele Theile von gleicher Wichtigkeit hat, daß keine Wahl möglich iſt. Will man ſich aber in alle einlaſſen, ſo reichen die Jahre des Unterrichts nicht zu. **Wir haben von Handwerken und Künſten noch kein wahres Syſtem**, worin nach vernünftiger Lehrart die leichten und allgemeinen Erkenntniſſe, wodurch man zu den folgenden vorbereitet wird, zuerſt geſetzet, und die Erkenntniſſe ähnlicher Art zuſammen bleiben müſſen. Ein ſolches auszuarbeiten, müßte ein Mathematiker und Naturkundiger ſein Leben zubringen, deſſen Hälfte bloß auf das nöthige Nachfragen und Anſchauen würde verwendet werden. Vielleicht hat das künftige Jahrhundert ein ſo nützliches Werk; und alsdann erſt läßt ſich beurtheilen, welche Stücke aus demſelben elementariſch und für die Jugend gemeinnützig ſeyn können. Verſchiednemale habe ich eines **Realcabinets von Naturalien und Modellen** erwähnet, welches bey dem Unterrichte, ſowohl in Sprachen als in Sachen, weit nützlicher wäre, als Kupferſtiche. Sollte ich jemals Zeit und Vermögen erhalten, es zu ſammeln; ſo würde ich einen ſolchen Mann um Rath fragen, der die Ausdehnung der

ſinnlichen und mechaniſchen Sacherkenntniß weit beſſer kennet, als ich. Er würde vielleicht zu vieles aurathen, und ich zu wenig auswählen: ſo ſehr weit bin ich von der Meinung zurück gekommen, daß man Kinder früh und wenigſtens auf gewiſſe Art zu Vielwiſſern machen müſſe.

5.

Nebſt den gemeinnützigen Wahrheiten der Mathematik und Naturkunde iſt die Sittenlehre die vorzüglichſte Sacherkenntniß. Aber ob ſie viel oder wenig nützen werde, das kömmt vornehmlich auf die Wahl der Methode an. Die Furcht des Herrn iſt der Weisheit Anfang; dieſer Satz iſt wahr: aber man muß ihn ſo verſtehn, daß ſein Inhalt nicht der Erfahrung widerſpreche. Die ſittliche Vollkommenheit eines Menſchen hat ſehr viele Grade, von denen die letzten auf die erſten folgen. Der Name Weisheit wird nicht jedem niedrigen, ſondern nur einem ziemlich erhabnen Grade derſelben gegeben, zu welchem ein Menſch ohne Scheu vor dem allwiſſenden Vater der Menſchen nicht gelangen kann. Dieſe Weisheit, nicht aber der vorhergehende Grad des ſittlichen Werthes des Menſchen fängt mit der Furcht Gottes an. Denn wenn wir nicht eigenſinnigerweiſe

eine

eine beſondre Schulſprache erfinden wollen, müſſen mir zugeben, daß ſchon viel Gutes in der Seele des Menſchen Statt finde, ehe er kann Gott fürchten lernen. Die Sätze, **Fürchte Gott**, oder **Befördre die allgemeine Vollkommenheit**, ſind ſchlechterdings nicht die wahren Elemente der Sittenlehre. Das junge Kind verſteht ſolche Sätze nicht; und wenn die Jugend ſie verſtehn lernet, und ſich nicht verſtellet: ſo fraget ſie anfangs dabey ihr **Warum**; Warum ſoll ich Gott fürchten? warum die allgemeine Vollkommenheit befördern? Dieſe Frage aber zeiget, daß jene Wahrheiten nicht die erſten moraliſchen ſind. Allein der Satz, **Suche dein Vergnügen oder deine Glückſeligkeit mit aller dir möglichen Sorgfalt, damit du ſie wirklich findeſt**; dieſer hat ſeinen Beweis unmittelbar in der natürlichen und allgemeinen Selbſtliebe; und ſobald er verſtanden wird, bedarf er keines Beweiſes. Man darf ihn nicht einmal lehren; ſondern man kann ſich gleich anfangs auf ſeine Wahrheit berufen. Die wahre **Abſtammung der moraliſchen Erkenntniß** iſt alſo folgende: 1) Suche Glückſeligkeit. 2) Gib Acht auf Erfahrung und Rath, damit du ſie deſto leichter und ſicherer findeſt. 3) Suche nicht

kurze

kurze Freuden, welche lange gereuen werden; ſcheue nicht kurze Uebel, welche in der Folge dir ſehr nützen; wähle unter den Guten das gröſſeſte, unter den Uebeln das kleinſte. 4) Gehorche deinen Eltern und Auſſehern, und ſuche Gunſt und Vertrauen bey allen Menſchen, welche Einfluß in dein Schickſal haben. 5) Folge nicht ohne Bedacht den Gedanken und Wünſchen, welche dir zuerſt einfallen; ſondern bedenke auch die entferntern Wirkungen deines Thuns und Laſſens. 6) Unterſuche vornehmlich die Wahrheit und den Wehrt deiner angewöhnten Meinungen und Wünſche; und verändre ſie, wenn ſie deiner Glückſeligkeit zuwider ſind. 7) Geh vornehmlich dem Vergnügen nach, welches du im Wohlthun, in der Gefälligkeit und in der Vermehrung deiner Erkenntniſſe findeſt: denn dieſes Vergnügen wächſt durch jeden Genuß, wird nie in Ueberdruß verwandelt, und hat von Tage zu Tage angenehmere Folgen. 8) Du haſt Kräfte zu urtheilen, zu glauben und zu zweifeln, Kräfte, welche dir wichtiger ſind, als die Kräfte des Leibes; handle deiner Glückſeligkeit gemäß mit beyden. 9) Glaube an Gott, oder an einen unſichtbaren, allwiſſenden, allmächtigen, allweiſen Vater und Herrn aller Menſchen; an die

Un-

Unſterblichkeit deiner Seele, und an die künftige Vergeltung des Guten und des Böſen. Denn a) jemehr du die Welt und dich ſelbſt kennen lernſt, deſto leichter wird es dir, dieſe Sätze zu glauben: b) ſo lange du daran zweifelſt und dem Zweifel nachdenkeſt, ſo lange bleibſt du unruhig; und mußt doch übrigens ſo handeln, als wenn du ſie glaubteſt: c) wer ſie glaubt und ihnen gemäß handelt, der findet in dieſem Glauben groſſe Beruhigung und groſſes Vergnügen: d) du mußt ſie alſo glauben wollen, und jeden Zweifel wieder ſie als ein Uebel anſehn und nach Möglichkeit vermeiden: e) wer ſie glauben will, kömmt dem Glauben immer näher, und wird zuletzt überzeuget. 10) Gehorche alſo den von dir erkannten Befehlen Gottes. 11) Befördre um Gottes willen das allgemeine Beſte der Menſchen, ſo weit es in deinem Vermögen iſt. 12) Denke aber vornehmlich auf das Beſte deines Nächſten, das iſt derjenigen Menſchen, deren Angelegenheiten du kenneſt, und denen zu dienen du die ſicherſte Gelegenheit haſt. u. ſ. w. In dieſer Ordnung müſſen die moraliſchen Erkenntniſſe auf einander gebauet ſeyn, wenn das Ganze feſt bleiben ſoll. Zwar darf man nach Gelegenheit der Jugend ſolche Sätze, welche in

dieſer Ordnung ſpäter ſtehn; früher vortragen; weil Kinder ein natürliches und nützliches Vertrauen in die Wahrheit der Belehrungen ſetzen, welche von ihren Eltern und Aufſehern kommen: aber da dieſes Vertrauen ſich nach und nach mindern kann, und wenigſtens bey wohlerzognen Menſchen durch eigne Einſicht muß erſetzet werden; ſo muß auch der Verſtand zuletzt ſie in der geſagten Ordnung zuſammen ſetzen, in welcher die erſten Sätze immer für die folgenden eine Beweiskraft haben. Doch in der Sittenlehre iſt nicht Unterricht, ſondern Uebung die Hauptſache. Man muß gleich anfangs die Abhänglichkeit der Kinder, ihren Hang zur Nachahmung, und ihr Vertrauen auf Belehrungen, weislich gebrauchen, ſie zu den einzelnen tugendhaften Neigungen und Handlungen zu gewöhnen, und diejenigen ſchlimmen Verwöhnungen zu verhüten, welche es ihnen unangenehm, ſchwer oder unmöglich machen würden, der maraliſchen Einſicht und dem Gewiſſen, wenn ſie in ihren Seelen entſtehn werden, Folge zu leiſten. Ja durch eben dieſe Uebungen wird ſelbſt der Urſprung des Gewiſſens und der auf Religion gegründeten moraliſchen Einſicht erleichtert.

6.

Die Sittenlehre und die Klugheitsregeln gründen ſich auf Erfahrung: unſre eigne aber iſt zu eingeſchränkt und kömmt oft zu ſpät; wir bedürfen alſo der Nachricht von fremden. Nur in dieſer Abſicht hat die Geſchichtskunde einen wahren Wehrt, obgleich die Liebe derſelben vielleicht anfangs ſich nur auf die natürliche Wißbegierde der Menſchen gründete. In meiner nachfolgenden Beſchreibung einer Schulbibliothek und Encyklopädie der Leſer aus dem feinern Publicum, werde ich meine Meinung von dem Nutzen und der Methode der Geſchichtskunde, und von der Nothwendigkeit, die Polyhiſtorie in derſelben zu meiden, deutlicher erklären. Jetzt aber will ich nur die merkwürdige Meinung eines ſchweizeriſchen Philoſophen anführen.

„Einer von den gröſſeſten Fehlern der Ge„ſchichtskunde iſt, daß ſie die Menſchen mehr „von der böſen als guten Seite ſchildert. „Alle unſre Geſchichtbücher fangen da an, „wo ſie aufhören ſollten. Wir haben ſehr „genaue Nachrichten von Völkern, die ſich „zerſtören: aber wie ſie ſich in Ruhe vermeh„ren und ausbreiten, davon wiſſen wir mit „unſern Geſchichtſchreibern nichts. Ueber„dies

„dies verändern die Handlungen ihre Geſtalt
„in dem Kopfe des Erzählers. Unwiſſenheit
„und Partheylichkeit verkleidet alles. Denn
„ſogar durch die Ausdehnung oder Zuſam-
„menziehung der Umſtände kann man das
„ganze Weſen einer Begebenheit verändern.
„Wie oft hat ein Baum mehr oder weniger,
„ein Fels zur Rechten oder Linken, oder
„ein vom Winde erhobner Staubwirbel,
„den Ausgang eines Treffens entſchieden;
„ohne daß jemand es angemerket hat. Was
„gehn mich nun die Thaten an, wenn mir die
„Urſache unbekannt bleibt? Der Geſchicht-
„ſchreiber zeiget gemeiniglich ſolche, die er
„ſelbſt erfunden hat; und die Kritik, wovon
„man ſo viel Geſchrey macht, iſt oft nur eine
„Kunſt, unter vielen Unwahrheiten diejenige
„zu wählen, welche der Wahrheit am ähn-
„lichſten iſt. Die ſchlimmſten Geſchichtſchrei-
„ber für einen jungen Menſchen ſind die,
„welche urtheilen. Er leſe, was geſchehn
„iſt, und urtheile ſelbſt; ſo lernt er die
„Menſchen kennen. Führet ihn aber das
„Urtheil des Schriftſtellers ohne Unterlaß, ſo
„ſieht er nur mit fremden Augen; und ſobald
„ihm dieſe fehlen, nichts mehr. Die neuere
„Geſchichte hat keine Phyſiognomie mehr;
„unſre Menſchen ſind alle einander gleich.

„Unſre

„Unſre Geſchichtſchreiber wollen ſchimmern, „und denken nur darauf, wie ſie mit ſtarken „Farben Gemählde mahlen, die oft nichts „vorſtellen. Die Alten machen wenigere „Abſchilderungen, bringen wenigern Witz „und mehrern Verſtand in ihre Urtheile: „dennoch iſt bey der Wahl derſelben Sorgfalt „nöthig. Weder den Polyb noch Salluſt „möchte ich jungen Leuten in die Hände geben. „Tacitus iſt das Buch der Greiſe; die Ju„gend iſt nicht fähig ihn zu verſtehn. Thu„cydides iſt nach meinem Sinne das rechte „Muſter der Geſchichtſchreiber: er erzählet „was geſchehn iſt, ohne es zu beurtheilen; „läßt aber keinen Umſtand aus, der geſchickt „iſt, uns ſelbſt urtheilen zu laſſen. Aber „zum Unglücke redet er ſtets von Kriegen und „Schlachten. Xenophon und Cäſar haben „beynahe dieſelbe Weisheit und denſelben „Fehler. Herodot würde wegen der einzel„nen kleinen Umſtände der Erſte ſeyn, wenn „nicht eben dieſe umſtändlichen Beſchreibun„gen oft in einfältige Kinderreyen ausarteten. „Livius iſt ein Staatsmann und Redekünſt„ler, und ſchickt ſich nicht für die Jugend.„

„Die Geſchichte beſchreibt vielmehr „Begebenheiten und Handlungen, als „Menſchen; und dieſe nur in gewiſſen aus=

„geſuchten Augenblicken, in Paradekleidern; „ſie folget ihnen nicht in das Haus, in die „Familie, unter die Freunde. Für die Ju„gend empfehle ich alſo anfangs beſondre Le„bensbeſchreibungen. Hie denke ich an „Sueton und Plutarch.„ So weit der ſchweizeriſche Schriftſteller.

7.

Die moraliſchen Regeln, wenn ſie nicht durch Erzählung beſtätiget werden, beſchäftigen nur den Verſtand, aber nicht zugleich die Einbildungkraft. Solche Vorſtellungen aber haben in der Seele weder eine ſtarke noch eine dauerhafte Wirkung; ſie werden leicht vergeſſen, und ſelten wiederholet, weil die Wiederholung derſelben nicht anders kann veranlaßt werden, als durch Worte, nicht aber durch den Anblick oder durch die Erinnerung der ſinnlichen Gegenſtände. Hingegen, wenn die Regeln durch Erzählungen beſtärket werden: ſo finden ſie leichtern Eingang in die Tieſe det Seele, in das Herz des Menſchen. Nämlich die moraliſche Regel iſt eine allgemeine Wahrheit, welche mit Abſtraction oder mit Auslaſſung der Umſtände gedacht wird. Wir können aber die allgemeinen Wahrheiten nicht anders denken, als wenn wir ſie uns in verſchiednen einzelnen

Um=

Umſtänden, welche in Anſehung der Wahrheit gleichgültig ſind, vorſtellen. Wenn wir z. E. etwas von der menſchlichen Natur als wahr denken, d. i. wenn wir die Bedeutung des Satzes wirklich denken und glauben; wenn wir uns nicht bloß durch Worterkenntniß (ſymboliſch) vorſtellen, daß die Bedeutung des Satzes Wahrheit ſey: ſo denken wir immer an uns ſelbſt, oder an Perſonen, deren Umſtände ſie einigermaſſen beſtimmen; wir mögen nun dieſe Umſtände erdichten oder für wirklich halten. Auf eben ſolche Art denken wir die moraliſchen Regeln. Wird uns der Satz geſagt, Du ſollſt nicht ſtehlen: ſo denken wir entweder ſeinen Inhalt gar nicht, ſondern begnügen uns an der Erinnerung, daß es ein wahrer Satz ſey; oder wenn wir ſeinen Inhalt denken, ſetzen wir gewiſſe Umſtände, bald dieſe, bald jene, hinzu. Thut alſo der Sittenlehrer nichts weiter, als ſeine moraliſche Regel ſagen und wiederholen: ſo muß er beſorgen, daß ſein Zuhörer den Satz nur nach der Worterkenntniß (ſymboliſch) denke, und daß z. E. der Begriff des Stehlens zu der Zeit gar nicht in ſeiner Seele ſey. Solche vorübergehende Worterkenntniſſe ſind ganz unfähig, das menſchliche Herz in Bewegung zu bringen und Vorſätze zu

erzeugen: ſie müſſen erſt von hinzugeſetzten Umſtänden ihr Leben und ihre Wirkſamkeit erhalten. Ueberläßt nun der Sittenlehrer die Wahl der Umſtände, die hinzugedacht werden müſſen, ſeinem Zuhörer: ſo iſt es ungewiß, 1) ob derſelbe wirklich wählen, und ob er nicht bey der ſymboliſchen Erkenntniß ſtehn bleiben werde; 2) ob ihm die Wahl nicht eine vordrüßliche und vergebliche Mühe mache; 3) ob ihm nicht ſolche Umſtände einfallen, welche den Zweck der Regel zu wenig befördern, oder den Gedankenlauf nach ganz andern Gegenden lenken. Fölglich muß in dem moraliſchen Unterrichte der Lehrer ſelbſt die Regeln durch hinzugeſetzte Umſtände in den Seelen wirkſam machen. Weiß er eine wahre Geſchichte, die ſeinem Zwecke völlig gemäß iſt; ſo muß er ſich derſelben bedienen: weiß er aber keine, ſo darf er erdichten. Solche Erdichtungen ſind nun von zweyerley Art; entweder erdichtete Erzählungen oder Fabeln: In jenen iſt ein ſolcher Inhalt, der nach den bekannten allgemeinen Erfahrungen vollkommen wahr ſeyn kann, wie die ganze Geſchichte des Robinſons Cruſoe: in den eigentlichen Fabeln aber iſt ein Theil des Inhalts offenbar falſch und wider den Lauf der Natur; aber alles Uebrige

ſo

ſo übereinſtimmend und zuſammenhängend, daß der Verſtand ſich mit Leichtigkeit das Ganze vorſtellen kann. Wenn die Thiere dächten und redeten, ſo würde die Lafontaiſche Fabel von dem Raben, ſeinem Käſe und dem Fuchſe eine erdichtete Erzählung ſeyn, und nicht Fabel mehr ſcheinen. Ich darf nicht erſt beweiſen, daß, wenn man einmal dichten muß, eine erdichtete Erzählung allemal einer Fabel vorzuziehen ſey, wofern der moraliſche Zweck durch beyde kann in gleichem Grade erfüllet werden. In dem Unterrichte der Jugend halte ich den häufigen Gebrauch der Fabeln nicht für ſo nützlich, als die meiſten thun; ob ich gleich die Regeln der Sittenlehre und Klugheit lieber durch Fabeln ſtärken, als durch lange Beweisgründe und Ermahnungen entkräften wollte. Ich ſage nur, daß wir der Fabeln nicht bedürften, wenn wir zu jedem Theile des moraliſchen Unterrichts die beſten wahren und erdichteten Erzählungen, welche nicht Fabeln ſind, geſammelt und in Ordnung gebracht hätten. Aber ſo lange dieſes nicht geſchehn iſt, ſpreche ich den Fabeln ihren Nutzen nicht ab. Doch iſt eine ganz andre Wahl und Ordnung nöthig, als man gemeiniglich bey dem Unterrichte der Jugend beobachtet. Die Feenerzählungen

in den Schriften der Frau von Beaumont von bezauberten Perſonen, und zwar von Prinzen und Prinzeßinnen, ſind eben ſo wenig für die Kindheit, als die Geſpräche, in welchen der Rath an Lehrer, die fehlerhaften Neigungen der Kinder zu beſtreiten, ein Theil des Inhaltes iſt. Uebungen im Memoriren und Erzählen kann ein Kind auch ohne Fabeln haben. Die meiſten Fabeln zielen auf ſolche Sittenlehren, deren die Kindheit und die erſte Jugend nicht bedarf. In jeder mir bekannten Sammlung finde ich nur wenige, deren die Schulen nicht entbehren können. Wenn wir nicht das Vergnügen in Betrachtung ziehn, welches man an den Werken des Genies findet: ſo haben wir einen erſtaunlichen Ueberfluß von guten Fabeln, einen Ueberfluß, der uns ſchadet. Eine und dieſelbe moraliſche Lehre nämlich iſt durch zwanzig, dreyßig gute Fabeln vorgeſtellet, die nicht nur in der Art der Erzählung, ſondern ſogar in der Erfindung ganz verſchieden ſind. In der moraliſchen Abſicht iſt eine nicht ſo nützlich als die andre: die beſte aber würde mehr wirken, wenn ſie allein da wäre. Denn jetzt wird die Wahl den Lehrern der Jugend ſchwer; einer wählet ſo, der andre anders; die meiſten lieben

zugleich

zugleich mehrere Fabeln von einerley moraliſchem Inhalte; eine Vorſtellung ſchwächet die andre; die Sittenregel vergißt man faſt, wenn man in Verwunderung geräth, in wie vielerley Fabeln ſie könne eingekleidet werden; mancher Maxime wird man auch ſchon deswegen überdrüßig, weil ſie uns in tauſenderley Geſtalten erſcheint und immer dieſelbe bleibt, ob wir gleich etwas Neues zu ſehn hofften; die Anſpielung auf gewiſſe Fabeln weil in jeder Schule andre den Vorzug haben, kann nicht durchgängig im Publicum verſtändlich und ſprichwörtlich werden; u. ſ. w. Ich unterſchreibe alſo die Meinung meines ſchweizeriſchen Philoſophen.

„Die Zeit der Fehltritte, ſagt er, (oder die „Zeit in welcher die erſte und zweyte Jugend „zuſammengränzen, nämlich das funfzehnte „Jahr des Alters,) iſt die Zeit der Fabeln; „alsdann fängt ihr moraliſcher Nutzen an, „indem man den Schuldigen unter einer „fremden Maske tadelt, unterrichtet man „ihn, ohne ihn zu beleidigen. Das Kind, „welches man mit ſeinem Wiſſen noch nie „durch Lobſprüche betrogen hat, verſteht „nichts von der Fabel, die den Raben als ei„nen Betrognen, und den Fuchs als einen „Schmeichler vorſtellt. Der Unbeſonnene

„aber, der von einem Schmeichler iſt berücket „worden, nur der begreift es recht, daß der „Rabe nichts anders iſt, als ein Thor.—Ich „meine indeſſen nicht, daß die Sittenlehren „bey den Fabeln ſollten entwickelt und vorge„tragen werden: ſondern die Lehre müßte in „der Fabel ſelbſt klar vor Augen liegen. „Warum will man dem Leſer das Vergnügen „rauben, ſie ſelbſt zu finden? Was heiſſen „die vier Verſe, die Lafontaine zu der Fabel „von dem Froſche, der ſich aufblähet, hinzu„ſetzet? Fürchtet er, man habe ſie nicht ver„ſtanden? Braucht dieſer groſſe Maler „die Namen unter die Gegenſtände zu ſchrei„ben, die er malet! Wenn unſer Unter„gebner die Fabel nicht anders als durch die „Erklärung verſteht: ſo ſey man verſichert, „das er ſie auch dann nicht auf die rechte „Weiſe oder mit Nutzen verſteht. —— Es „würde aber ſehr nützlich ſeyn, wenn man „dieſe Fabeln (oder vielmehr eine Sammlung aus den beſten Fabeldichtern) „in eine lehr„reiche Ordnung brächte, welche dem Fort„gange der Empfindungen und der Einſicht „des Jünglings angemeſſen wäre. Kann „wohl etwas ſo ſehr wider den Zweck ſeyn, als „folgende Ordnung? Erſt der Rabe, dann „die Heuſchrecke, hernach der Froſch, als„dann

„dann die beyden Maulthiere u. ſ. w.
„Was die beyden Maulthiere betrifft, ſo „erinnre ich mich, ein Kind geſehn zu haben, „das man zum Finanzweſen erzog, und mit „der Würde, die es bekleiden ſollte, ganz „betäubte; es las, es lernte, es ſagte dieſe „Fabel wohl hundertmal, ohne den geringſten „Einwurf gegen die Bedienung zu machen, „wozu man es beſtimmete. — Der Vorwand „von dem Gebrauche der Fabel iſt der ſittliche „Unterricht; die wahre Abſicht aber, ſowohl „der Mutter als des Kindes iſt nur, daß eine „ganze Geſellſchaft mit ihm, ſo lange es die„ſelbe herſagt, beſchäftiget werde. Es ver„gißt ſie auch alleſamt im anwachſenden Alter, „wenn es ſie nicht mehr herſagen kann, ſon„dern ſich dieſelben zu Nutzen machen ſoll. (Behält ſie ja der Jüngling und der Mann im Gedächtniſſe, ſo geſchieht es entweder ohne Willkühr, oder nur darum, weil er die Anſpielungen auf berühmte Fabeln oder die Kritiken derſelben zu ſeiner Ehre verſtehn und wiederholen will.)

Es iſt ſehr merkwürdig, was dieſer ſchweizeriſche Philoſoph von der Unbrauchbarkeit der Fabel von dem Raben und Fuchſe zum Unterrichte der Kinder ſagt. Man leſe ein Gleiches von den Gellertiſchen und andern

Fabeln in der Vorrede vor den kleinen Beſchäftigungen für Kinder. Ich aber werde nicht unterlaſſen, die brauchbaren, welche ich vornehmlich in den deutſchen Dichtern finde, mit dem Elementarwerke am rechten Orte zu verbinden.

8.

Ich muß noch etwas von dem Nutzen der Gemählde und Kupferſtiche in dem Unterrichte der Kinder ſagen, 1) Die Erfahrung zeiget, wie ſehr alles, was einem Bilde ähnlich ſieht, die Kinder vergnüget, wenn auch nur alltägliche oder ſolche Sachen abgebildet ſind, gegen welche ſie gleichgültig zu ſeyn pflegen. 2) Die Betrachtungen und Sittenlehren, die bey ſolchen Figuren angebracht werden, ſind lebhafter als andre, dauren länger, und werden von einem Kinde dem andern mitgetheilet und wiederholet. 3) Von vielen ſinnlichen Dingen kann man in den Lehrſtunden keinen Begriff ohne Abbildung machen, weil ſie ausländiſch oder wenigſtens alsdann abweſend ſind. 4) Durch Hülfe der Bilder wird der Lehrer leichter verſtanden, wenn er bekannte Sachen in einer fremden oder todten Sprache wiederholet, in welchen durch dieſe natürliche Lehrart die Kinder am leichteſten und geſchwindeſten zur Fertigkeit gelangen.

Anmerk. Es mußte daher das Elementar=werk durch eine Kupferſammlung brauchbar gemacht werden. Die erſten Tafeln mußten ſolche Gegenſtände vorſtellen, welche Kindern ſchon vor der Abbildung bekannt ſind: denn der Uebergang von der Vorſtellung des Bildes zu der Vorſtellung des Gegenſtandes erfodert einige Uebung der Einbildungskraft, welche bey ganz bekannten Gegenſtänden am leichteſten wird. Dieſe Uebung muß ich ſelbſt veranlaſſen, weil ich das Elementarwerk als das erſte und zureichende Schulbuch anpreiſe, und einen gewiſſen Gebrauch der Kupfertafeln auch den jüngſten Kindern beſtimme, ſobald ſie ſprechen können. Stelle ich mir den Hauptplan dieſes Werks vor, ſo finde ich, daß einige Gegenſtände nothwendig gemahlt werden müſſen, und ich an ihrer Statt nicht andre wählen dürfe. Aber oft habe ich auch unter vielen Vorſtellungen die Wahl gehabt, von denen nach dem geſagten Zwecke zwar einige gemahlt werden mußten, aber alle in gleichem Grade wählbar ſchienen. Alsdann bin ich der Regel gefolget, daß bey Dingen, die gleichgültig ſcheinen, der geringſte Umſtand oder ein Zufall die Wahl entſcheiden möge.

möge. Sonder Zweifel hätte ich zuweilen beſſere wählen können, als geſchehn iſt. Vielleicht findet man auch einige zum Hauptzwecke entbehrliche Tafeln: aber noch habe ich nicht wahrgenommen, daß ich in ihrer Erfindung wider dieſen Hauptzweck gehandelt habe. Und wenn ich in einer ſo erſtaunlich zuſammengeſetzten Handlung, als die Erfindung und Ausarbeitung des Elementarwerks iſt, jedesmal mit der langwierigſten Ueberlegung kleine Vorzüge hätte ſuchen wollen: ſo wäre der Reſt meines Lebens bloß mit dem erſten Anfange des Werks zugebracht, und ich hätte in Anſehung des weit wichtigern Ganzen dem Publicum nichts verſprechen müſſen, oder nicht Wort halten können. Die Vollkommenheit des Elementarwerks würde nicht nur viele Jahre, ſondern auch die Vereinigung vieler fähiger und fleißiger Männer erfodern: mir aber iſt es unmöglich, mit der Hoffnung auf viele Lebensjahre zu handeln; und ich habe das äuſſere Vermögen nicht, die Beſchäftigung ſo vieler Männer nach ihrem Werthe zu bezahlen. Ich vergleiche mein Werk mit einer neuen Maſchine, deren baldiger Gebrauch ſehr gemeinnützig ſeyn wird;

welche

welche ein aus vielen weſentlichen Theilen beſtehendes Ganzes iſt; und welche, gewiſſer Schwierigkeiten und Vorurtheile wegen, vermuthlich niemand fertig machen würde, wenn derjenige, der den ganzen Entwurf und die erſten Theile gemacht hat, die Arbeit unvollendet zurücklaſſen müßte. Man mag es auch mit einem neuen Gebäude vergleichen. Steht dieſes nur erſt brauchbar da, obgleich roh, unanſehnlich und ſchlecht meubliret: ſo wird ſich ſchon eine Anzahl Kritiker und Verbeſſerer finden, alles Veränderliche in Symmetrie zu bringen, das Rauhe zu behobeln, zu feilen, anzumahlen, zu übertünchen; kurz, alles das zu thun, was ich nicht kann und nicht will, weil ich den Vorſatz habe, das Nöthigſte bald zum Gebrauche fertig zu machen. Die auſſerweſentliche Vollkommenheit der Kupferſtiche des Elementarwerks konnte, der Koſten wegen nach der Foderung des Auges und der Einbildungskraft der Kenner nicht groß genug werden. Vielleicht hätte ich auch mit etwas geringern Koſten eben daſſelbe bewerkſtelligen können, wenn ich bey der groſſen Mannichfaltigkeit der Ueberlegungen und Beſchäftigungen, den äuſſerlichen

An-

Anſtalten mit der Aufmerkſamkeit eines Fabricanten hätte vorſtehn wollen. Aber ich mußte über einige Geldſummen, als über Kleinigkeiten hinſehn. Genug, daß das Auge der Kenner durch den erſten Anblick nicht beleidiget; das Auge der Kinder aber bis zum Ueberfluſſe ergötzet, und zu keiner falſchen Vorſtellung verwöhnet wird. Es wäre allerdings nicht ganz ohne Nutzen, wenn man ihnen lauter Meiſterſtücke der Erfindung und Ausführung vorlegen könnte: aber wann wird dieſes möglich ſeyn? wann werden zu einem ſolchen Werke ſo groſſe Koſten herbey geſchaffet werden? und wenn es zum Beſten der Prinzen und ſehr reichen Kinder geſchähe, würde denn wohl in dem ganzen feinen Publicum der kleine Zuſatz des Nutzens den groſſen Zuſatz des Aufwandes erſetzen? Wenn das Vermögen mir nicht anvertrauet wäre, dem Werke eine zureichende Anzahl wenigſtens guter oder mittelmäßiger Kupferſtiche beyzufügen: ſo würde ich lieber mit ſchlechteren das Publicum zu bereichern geſuchet, als es des groſſen Vortheils beraubet haben, welchen es überhaupt aus Kupferſtichen bey dem Unterrichte der Kinder unter der Bedin-

dingung haben kann, daß die Erfindung derſelben die lächerlichen und ſchädlichen Vorurtheile nicht befördere. Der Künſtler mag immer die Regeln der Mahlerey übertreten; er mag einen Arm zu kurz und einen Fuß zu lang machen; das iſt zwar Unvollkommenheit, aber eine ſolche, welche den Gebrauch der Vorſtellungen zum Realunterrichte nicht verhindert. Kinder können ſo genau nicht vergleichen und meſſen; eine unbemerkte Unvollkommenheit iſt in Anſehung ihrer gar keine; und eine Kupferſammlung bey einem Elementarwerke muß nicht nothwendig ein Cabinet ſeyn, ihren ſpäter erfolgenden Geſchmack an guten Kunſtwerken zu befördern. Es iſt nicht einmal wahr, daß wenn man in der Kindheit zum Anſehn ſchlechter Kupferſtiche gewöhnet iſt, die Fähigkeit zum Vergnügen am Meiſterſtücken verringert werde. Dieſes Vergnügen iſt am gröſſeſten nach der Vergleichung des Vollkommnen und des Unvollkommnen: beydes muß alſo ſeyn, beydes muß bemerket werden. Was ſahn diejenigen, welche nachher ſelbſt die gröſſeſten Meiſterſtücke geliefert haben, in ihrer Kindheit und erſten Jugend, und mehrentheils auch in ihrem männlichen

Alter?

Alter? Weit mehr häßliche Stümpereyen, als ſchöne Meiſterſtücke; und doch wurden ſie ſelbſt groſſe Meiſter. Genug alſo wider die Einwürfe gegen die Kupferſtiche meines Werks. Ich habe ſie mit dem Vorſatze, gleichmüthig dabey zu bleiben, ſchon einige hundertmal gehöret; und bereite mich zu ſolchen beſtändigen Prüfungen, bey dem Bewußtſeyn meiner unvermeidlichen Schwäche, der angewendeten Sorgfalt, und folglich meiner vollkommnen Unſchuld.

VIII. Beſonders vom Unterrichte in Sprachen.

1.

Die Lehrart durch zufällige Geſpräche leitet mich auf die Anſchläge über die Sprachübungen. 1) Wer die Unkoſten tragen kann, muß die Anſtalt machen, daß ſeine Kinder von den erſten Jahren an, mehrentheils nur mit ſolchen Perſonen umgehen, welche die Landesſprache in gewiſſem Grade richtig reden. 2) Wenn man mit den Kindern eine unnöthige und ſchädliche Parade machen will, und die dazu nöthigen und geſchickten Mitarbeiter bezahlen kann: ſo iſt es möglich, daß ein Kind vor Endigung des ſechs=

ſechsten Jahrs, Dentſch, Latein und Franzöſiſch genng verſtehe und rede, um vermittelſt dieſer drey Sprachen in allen nöthigen Sacherkenntniſſen weiter ſo unterrichtet zu werden, daß durch Hören, Reden, Uebersetzen und Ausarbeiten vor dem zwölften Jahre eine zum Gebrauche zureichende Fertigkeit unfehlbar erfolgen muß. Ich ſage, eine ſolche Fertigkeit, jedes Buch und Geſpräch, deſſen Inhalt dem Verſtande angemeſſen iſt, zu verſtehn, und jede Folge von Gedanken und Empfindungen verſtändlich auszudrücken; eine ſolche Fertigkeit, welche, durch Hülfe geſchickter Lehrer, vermittelſt möglicher Grade des richtigen Redens und der Wahl guter Bücher, ohne grammatikaliſche Uebungen vor dem funfzehnten Jahre, mit einem ſolchen Grade der Richtigkeit verknüpfet ſeyn kann, als gemeiniglich bey wohlerzognen aber unſtudirten Bürgern in der Landesſprache angetroffen wird. 3) Aber ich halte es für nützlich, daß vor Endigung des ſechsten Jahres ein Kind mit einer fremden oder todten Sprache nicht beſchäftiget werde. Die Zeit, ſich einen richtigrn Accent anzugewöhnen, iſt dann noch nicht vergangen; und was Accent! was Accent! Soll es denn einem Deutſchen bey Vernünftigen zu

einem Nachtheile gereichen, in ſeinem ganzen Leben zu ſcheinen, was er iſt? 4) Vom Anfange des ſiebenden bis zum Ende des achten Jahres muß, wenn ich rathen ſoll, die Zeit des Sachunterrichts ſo eingetheilet werden, daß das Kind zweymal ſo viel in der franzoſiſchen Sprache höre, leſe und rede, als in der deutſchen. Alsdann, bis zum Ende des zwölften Jahres, muß der Sachunterricht in der lateiniſchen Sprache die Hälfte der Zeit, und in einer jeden der vorigen ein Viertheil beſetzen. Alsdann kann bis ins funfzehnte Jahr, d. i. bis zur Endigung des Schulunterrichts, jede dieſer drey Sprachen gleiche Rechte erhalten. 5) Iſt die Fertigkeit einer Sprache (ich rede zugleich von der lateiniſchen) bis zu dem geſagten Grade erreichet: ſo bedarf diejenige Jugend, welche nicht zum Studiren, vielweniger zu den Arbeiten eines Schriftſtellers oder eines Schulmannes beſtimmt iſt, gemeiniglich keiner fernern Anweiſung. Sollte es aber wegen der Beſtimmung ihrer künftigen Lebensart nöthig ſeyn; ſo muß ſie auch zu dieſem erfoderlichen Theile der Gymnaſienſtudien angeführet werden. Jede Sprache wird dann etwa ein halbes Jahr zum grammatikaliſchen Unterrichte und zu der ſich darauf beziehenden

Uebung erfodern, woferne nicht etwa groſſe Meiſter der Kritik gebildet werden ſollen, deren nur wenige ſeyn, und die Reſte des ihnen nöthigen Unterrichts auf der Univerſität ſuchen müſſen. Ja, ich bin der Meinung, man könne in einer Sprache ein meiſterhafter Schriftſteller werden, ohne jemals etwas von der Grammatik derſelben zu wiſſen. Denn Vernunft und Reichthum an Erkenntniß und Worten lehret uns vernünftig, und die Uebung des Geſchmacks an guten Schriftſtellern lehret uns ſchön ſchreiben: ein gewiſſer Grad der Fertigkeit iſt ohne einen gewiſſen Grad der Richtigkeit nicht möglich: und zu dieſem Allen hat die Grammatik noch nichts beygetragen; denn ſie lehret nur, wenn jene Fertigkeit erreicht iſt, ſolche Fehler meiden, welche den Lehrern und den am meiſten geleſenen Schriften gewöhnlich ſind, oder nur in ſolchen Redensarten vorkommen, die nicht häufig genug gebraucht werden, um die Einbildungskraft durch das Gehör zur Richtigkeit zu gewöhnen. Doch noch eins! die Grammatik lehret auch, im Nothfall Wörterbücher gewiſſer Art zu Rathe ziehn; und dieſer Nutzen iſt dem, der in einer Sprache viele Geſchäfte hat, der unentbehrlichſte. Daher wird wohl einige grammatikaliſche

Uebung allen Studirenden gemeinnützig bleiben; ein Schullehrer wird eines gewiſſen Grades derſelben ſchwerlich entbehren können, und der künftige Schriftſteller gleichfalls Nutzen davon haben; ob ich gleich keine Schande darinnen ſehe, wenn man ſein Manuſcript wegen einiger möglichen Sprachfehler einem Kritiker zur Verbeſſerung übergeben muß. Kurz, ich will die Grammatik nicht aus der Zahl der Studien verbannen; ſondern ihr nur nach dem Ende der Uebungen in der Fertigkeit den rechten Platz anweiſen. Einige regelmäßige und unregelmäßige Paradigmata aber ſind nicht nur in Abſicht auf die Richtigkeit, ſondern auch auf die Fertigkeit in der Sprache, ein ſo leichtes und nützliches Hülfsmittel, daß ich zu der Zeit, wenn ſchon Vieles aus bloſſer Uebung verſtanden wird, eine gewiſſe Art des Auswendiglernens derſelben anrathen muß.

2.

Meine Gedanken von der Lehrart der Sprachen ſind erkläret; aber noch ſind wenigſtens wegen der lateiniſchen Sprache mächtige Einwürfe zu widerlegen. **Erſter Einwurf.** Die erwähnte Art, die Jugend im Latein zu unterrichten, iſt nicht einmal in der Familie durch einen Hofmeiſter mit

einiger

einiger Allgemeinheit möglich; weil man ſelten ſolche Lehrer findet, welche in zufälligen Geſprächen und im Realunterrichte mit zureichender Fertigkeit und Richtigkeit reden könnten.—Ich antworte, daß in einem Seminarium eine nicht geringe Anzahl ſolcher Lehrer müſſen gebildet werden. Ferner kann man ja mit Recht von einem Hofmeiſter verlangen, daß er der lateiniſchen Sprache in demjenigen Grade mächtig ſey, welcher einem Fleißigen in den bisherigen Schulen und Gymnaſien möglich iſt. Ein ſolcher Mann, wenn er überhaupt Methode verſteht, darf nur wollen, ſo hat er in einem halben oder ganzen Jahre die zur vorgeſchlagenen Lehrart erfoderliche Fertigkeit. Er leſe die komiſchen Schriftſteller und den Erasmus, Ciceros philoſophiſche Schriften, Erneſti initia und Büſchings librum latinum; die Univerſalhiſtorie und Geographie, entweder aus Wagenſeilii pera, oder aus dem Turſellinus und Cellarius; die Theologie aus Caſtellions Bibelüberſetzung und aus dem Lactanz. Er zeichne zur Wiederholung diejenigen Redensarten aus, die ihm nicht gewöhnlich ſind, und es werden ſollen; er trage beſtändig bey ſich das Promtuarium latinitatis domeſticæ, welches ich im zweyten Hauptſtücke zu

veranſtalten verſprochen habe, und bereichre es durch diejenigen Wörter und Redensarten, welche ihm im Leſen vorkommen, oder ihm im Geſpräche fehleten, und in dem Wörterbuche geſucht werden mußten. Er denke in den Zwiſchenſtnnden beſtändig an die Wörter und Redensarten, welche er brauchen müßte, wenn er alles, was ihm einfällt und was er höret, lateiniſch ausdrücken wollte. Hat er dieſe Uebung einige Monate lang fortgeſetzet, ſo kann er ſchon anfangen, mit ſeinem Untergebnen in zufälligen Geſprächen und im Realunterrichte lateiniſch zu reden; weil es wenig ſchadet, wenn er anfangs im Nothfalle deutſche und franzöſiſche Wörter mit einflieſſen läßt, und mit der Abſicht, die beſſern Ausdrücke nachher zu ſuchen, unvermeidliche Barbarismen gebrauchet, um das Geſpräch und den Sachunterricht nicht aufzuhalten. Beſitzt er überdas neben dem Promtuario eine gute Ueberſetzung eines Elementarbuchs: ſo wird ihm ſeine Mühe, von den nöthigſten Dingen lateiuiſch zu ſprechen, in hohem Grade erleichtert. Hat er nur einige Jahre ſich ſo geübt, und ſeine Untergebnen ſo unterrichtet, ſo erfolget unfehlbar eine ſolche Fertigkeit, in gutem Latein zu reden, welche ſogar ſeine Fertigkeit in der Mutterſprache übertreffen

kann. Alles dieſes habe ich aus eigner Erfahrung; ob ich gleich die vor achtzehn Jahren erworbne Fertigkeit, durch beſtändige Geſchäfte von ganz andrer Art, während welcher ich faſt nichts im Lateiniſchen zu leſen, zu hören, zu ſprechen und zu ſchreiben Gelegenheit hatte, faſt gänzlich vorloren habe. Damals iſt es in Holſtein landkundig geweſen, daß ich durch meine Lehrart, zu welcher ich die Hülfsmittel nicht hatte, die ich jetzt zu liefern gedenke, einen jungen Cavalier, von dem Ende ſeines ſiebenten bis an das Ende des zehnten Jahres, in Wiſſenſchaften und Sprachen zu einer faſt erſtaunlichen Fertigkeit gebracht habe. Ein jeder kann, wenn er keinen unfruchtbaren Boden bearbeiten ſoll, und ſowohl eben dieſe Methode als Arbeitſamkeit anwenden will, mit gleichem Erfolge die Sache nachahmen. Der erwähnte Cavalier iſt der noch lebende Hoch- und Wohlgebohrne Herr Landrath Joſias von Qualen. Er konnte, als ich bey dem Schluſſe ſeines ſiebenten Jahres ſein Führer ward, nur deutſch leſen, und war übrigens mit keiner erlernten Erkenntnißart verſorgt. Unſer Studiren geſchah anfangs unter dem Namen des Spieles unvermerkt, und des Fleiſſes wegen iſt niemals oder höchſt ſelten Verdruß

vorgefallen, oder Zwang angewendet worden. Er war etwas über zehn Jahre alt, als ich ihn, des Sorðiſchen Profeſſorats halber, verlaſſen mußte. Ein ganzes halbes Jahr waren unſre Bemühungen auf meiner Seite durch eine ſchwere Krankheit unterbrochen worden. Lehrer wiſſen, wie viel ein ſolcher Unfall von der erworbnen Fertigkeit wieder vernichte. Dennoch verließ ich dieſen meinen jetzigen Gönner und Freund, nach einem dreyjährigen Unterrichte mit folgenden Wiſſenſchaften verſorget: 1. Nach der mehrentheils erfoderten Religionserkenntniß hätte ihn die Kirche, wenn das Alter da geweſen wäre, in die Zahl ihrer erwachsnen Glieder aufnehmen können; 2. Die ganze Univerſalhiſtorie und Geographie war ihm ſchulmäßig bekannt. 3. Er war durch meinen Unterricht geübt, nach der Proportionalregel zu rechnen. 4. Er hatte viele vermiſchte Vorerkenntniſſe aus der Philoſophie, und vornehmlich aus der Naturlehre und der Weltkunde. 5. Seine moraliſche Erkenntniß war unter allen die ſtärkſte. 6. Er ſchrieb deutſche und lateiniſche Briefe. Er unterredete ſich, machte Ausarbeitungen und hielt, nach einiger Meditation, aus dem Stegreiſe, von Materien die ſeiner Einſicht angemeſſen waren, kleine Reden in beyden

Spra-

Sprachen mit gleicher Fertigkeit. 7. Dieſe war ſo groß, daß er ein Buch, deſſen Inhalt er verſtand, zwar langſam, doch ohne Hinderniß, mündlich gut überſetzen, oder mit Verſchweigung der Originalſprache (wenn ſie deutſch war, lateiniſch) gleich überſetzt herleſen konnte. Und jedes lateiniſche Buch, auch die claßiſchen Schriftſteller, mit Ausnahme der ſchweren poetiſchen Stellen, waren ihm ſo verſtändlich, als ein deutſches von gleichem Inhalte, und zwar deſto verſtändlicher, je beſſer Latein es war. Ernesti initia las er ohne Anſtoß, und bedurfte, um davon Nutzen zu haben, nur zuweilen einiger Erklärungen der Sachen und der Beweiſe. Kurz, dieſer Cavalier war am Ende ſeines zehnten Jahres ein wohlgeübter Gymnaſiaſt, er machte im Lateiniſchen nicht mehrere Sprachfehler, als ein unſtudirter, aber geübter Leſer in ſeiner Mutterſprache. Nach meiner Lehrart hatte ich die grammatikaliſche Uebung einen Monat vor meinem Berufe zum Profeſſorate angefangen; und hätte ich noch einige Monate bey ihm bleiben können, ſo würden meine Nachfolger bey ihm die Fertigkeit in allen Schulſtudien vorgefunden, und dieſen jungen Herrn weiter gebracht haben, ohne von der

ihnen gewöhnlichen Bahn abzuweichen. Alles dieſes iſt landkundig geweſen; die Hauptperſonen und viele Zeugen ſind noch am Leben; ich habe in Kiel als Magiſter für die allgemeine Brauchbarkeit dieſer Lehrart öffentlich diſputiret, und mich auf dieſes nahe und bekannte Exempel berufen. Die Vortheile eines ſolchen Unterrichts ſind zwar durch die Disharmonie der Fortſetzung zur Zeit meiner Nachfolger gemindert, aber nicht vernichtet worden. Der damals junge Herr blieb lange Zeit ohne Hofmeiſter; dieſes mußte Wirkung haben. Der jetzige Haarburgiſche Rector, Herr Ahlers, fand alſo, auſſer der gänzlichen Ungewöhnlichkeit meiner Methode, noch andre und gröſſre Schwierigkeiten. Es war kein Wunder, daß er damals dieſe Lehrart nicht ganz billigte: aber wäre er nicht ein ſo einſichtsvoller und rechtſchaffner Mann, ſo müßte man ſich wundern, daß er derſelben nach und nach iſt geneigter worden, und ſie jetzt (welches ich zu bezeugen ſeine Erlaubniß habe) nicht nur vollkommen billiget, ſondern auch nach einiger Veränderung in den Hannöveriſchen Landen mit Beyfalle ausgeübet hat, und ſowohl an Penſionärs, als im öffentlichen Unterrichte, ſo fern es geſchehn kann, ausüben wird. Nach dem Herrn Ahlers hat

beſagter Cavalier noch verſchiedene Schickſale unter andern Lehrern gehabt. Unſre damals gegenſeitige Achtung und Freundſchaft, welche für mich, wenn ich Unwahrheiten ſchriebe, verlohren ſeyn würde, hat ſich bis jetzt vermehret. Vieles von den Vortheilen unſrer Studien mußte zwar bey den erwähnten Schickſalen verſchwinden, und durch die gewöhnlichen Methoden ſpäter wieder erſetzt werden: weil der junge Herr, als ich ihn verließ, nicht funſzehn, ſondern nur zehn Jahre zurückgelegt hatte, und folglich nachher durch verſchiedne Methoden bald rückwärts, bald vorwärts geführet, und alſo verzögert ward. Genug von dieſer meiner eignen Erfahrung.

Einige andre Exempel will ich mit kurzen Worten aus Morhofs Polyhiſtor (I. II. X.) und aus den Schriften der lateiniſchen Geſellſchaft zu Jena (I, 109.) auszeichnen. Nach Quintilians Zeugniſſe lernte die römiſche Jugend, ehe man ſie Latein hören ließ, Griechiſch aus dem Umgange mit ihren griechiſchen Aufſehern. In neuern Zeiten unterrichtete Nik. Clenard drey Mohrenknaben, mit denen er zu Brackara, vor einer täglich zu ihm eilenden Menge von Alten und Kindern, Latein zu ſprechen anfieng. Sie

thaten

thaten zugleich das, wovon er ſprach, und zeig-
ten auf die Sachen, die er nannte, damit alle
Anweſende die lateiniſchen Ausdrücke ver-
ſtehn lernten. Zuweilen ließ er unter ſie etwas
Geſchriebnes herumgehn; oder ſchrieb an eine
Wandtafel, ihrem Gedächtniſſe zu helfen:
Bücher aber litte er nicht bey ihnen, weil ſie
Alles im Kopfe haben ſollten. Dadurch
hatten ſie ſchon eine ziemliche Fertigkeit erlan-
get, als er nach kurzer Zeit durch den Tod
ſeiner Abſicht entriſſen ward. **Michel Montaigne** lernte Latein reden, ſo bald er
ſprechen konnte, und wußte anfangs von der
Landesſprache kein Wort. Er wünſchte im-
mer, es möchte ein Städtchen von lauter
lateiniſchen Pflanzbürgern angeleget werden,
wo die Kinder, die man da ſollte erziehn laſſen,
nichts als Latein höreten. Eben das ſchlug
Ludwigen dem Vierzehnten ein Mann vor,
der einen Knaben von vier Jahren im
Latein ſo weit gebracht, daß er richtig ſprach
und Andrer Fehler zu verbeſſern wußte; und
der ihn in zween Monaten ſo lateiniſch ge-
macht hatte, daß er alles Franzöſiſche vergaß,
was ihm vor dem Ende ſeines zweyten Jahrs
bekannt war. **Robert Gentil** ſprach
ſchon in ſeinem ſiebenten Jahre Latein
mit ſeinem Vater **Albericus**, Franzöſiſch
mit

mit ſeiner Mutter, und Engliſch mit ihren Hausbedienten. Ein gewiſſer Lemaire brachte einen Knaben vor dem neunten Jahre deſſelben, zu ziemlicher Fertigkeit im Latein, im Griechiſchen und im Ebräiſchen. Tanaquil le Fevre unterrichtete ſeinen Sohn, von dem zehnten bis ins vierzehnte Jahr, da er ihn durch den Tod verlohr, ſo glücklich, daß er die ſchwerſten griechiſchen und lateiniſchen Schriftſtſteller verſtand. Gegen die Mitte dieſes Jahrhunderts lehrete Herr Beer, damals Candidat der Gottesgelahrtheit, in Jena einige Knaben Latein durch tägliche Geſpräche. So unterrichtete auch der ſelige Hofrath Geßner ſeinen frühgeſtorbnen Sohn. Wem iſt aus den kleinen Schriften dieſes einſichtsvollen Schulverbeſſeres ſein Rath für den Unterricht in der lateiniſchen Sprache unbekannt? Ein Rath, der nur wegen des Mangels dazu eingerichteter Lehrbücher, zu ſeiner Zeit nicht Glück machen, und eben deswegen von dem gewöhnlichen bis zu dem natürlichen Wege nicht ganz abweichen konnte.

3.

Zweyter Einwurf. Die angepriesne Methode, durch Uebungen des Redens den Anfang in der lateiniſchen Sprache zu machen iſt wenigſtens in öffentlichen Schulen

nicht

nicht möglich.——Warum nicht? Sind denn die franzöſichen Lehrerinnen, welche ohne Vocabelbuch und Grammatik, anfangs durch Unterredung, hernach durch Leſen, in einer Schule von dreyßig, vierzig Kindern, ihre Sprache ſehr glücklich und ſehr bald lehren, etwa zum Unterrichte fähiger, als die meiſten Lehrer in lateiniſchen Schulen? Oder iſt allein die lateiniſche Sprache von einer ſo ſonderbaren Natur, daß man in derſelben nicht reden, oder daß Kinder eine gehörte Unterredung in derſelben nicht nachahmen können? Sind uns nicht ſolche Männer bekannt, welche in dieſer obgleich todten Sprache von tauſend Materien, auch ſogar von neuen Erfindungen, deren Abhandlung in Schulen vorkommen kann, verſtändlich und richtig genug ſchreiben? Können dieſe nicht auch, wenn ſie wollen, davon reden? Schwerer iſt dieſe Methode allerdings in den Schulen, als in dem Unterrichte eines Kindes durch einen Hofmeiſter, welcher mit demſelben in einem vielfachen Verhältniſſe ſteht, und auf ihn allein mit allen Worten und Minen zielet. Aber die Franzöſinn im Hauſe lehret gleichfalls leichter und glücklicher, als die Franzöſinn in der Schule; und dennoch dieſe letzte auch mit beſſerm Erfolge, als der Sprachmeiſter,

meiſter, welcher ihr nicht nachahmen, ſondern alſobald einen gelehrten Schulmann vorſtellen will. In lateiniſchen Schulen nach meinem Plan kömmt alles darauf an, daß die Lehrer ſich ſelbſt zum voraus genug üben; daß die Jugend in Gehorſam und Sitten ſchulmäßig ſey, und daß anfangs ein einziges halbes Jahr, ohne auf den Fortgang in Sacherkenntniſſen zu ſehn, bloß dem Vorſatze, einen Vorrath lateiniſcher Wörter und Redensarten den Kindern durch Unterredung verſtändlich zu machen, auf die rechte Weiſe aufgeopfert werde. Ich ſage, auf die rechte Weiſe! Hat man z. E. ein zureichendes Schulcabinet von Nachahmungen ſinnlicher Gegenſtände in Modellen und Kupferſtichen: ſo darf man nur mit Vorzeigung derſelben, von ihren ſinnlichen Theilen der Eigenſchaften reden, Fragen anſtellen, die Antworten in den Mund legen, und in ſeltnen Nothsfällen Wörter aus der Landsſprache einmiſchen; alsdann will ich dafür Bürge ſeyn, daß man in kurzer Zeit etwas, und hernach noch mehr verſtanden werde. Man mache den Kindern nur Luſt zur Aufmerkſamkeit; ſo redet man zu ihnen weit ſeltner vergebens, als es anfangs ſcheint. Zuerſt gewöhnt ſich das Ohr zu den Tönen; hernach erhalten dieſelben an-

fangs

fangs eine ſchwankende und etwas unrichtige, mit der Zeit aber eine feſtere und richtigere Bedeutung. Es kann z. E. ſeyn, daß das Wort quadrupes anfangs jedes Thier, und hernach etwa bloß einen Ochſen bedeute: aber eben dadurch hat man es doch der wahren Bedeutung genähert. Daſſelbe Schickſal haben die Wörter in der Mutterſprache; und wie leicht lernt man doch dieſelbe? Wir verſtehn viele Wörter, die wir gleichwohl nicht definiren, noch überſetzen können. Unterredet euch nur fleißig mit der Jugend von ſinnlichen Dingen, die ihr angenehm ſind; ſorget nur dafür, daß eine gewiſſe Anzahl von Wörtern in der erſten, eine andre in der zweyten Woche herrſchen: alsdann wird die Fertigkeit, euch zu verſtehn, unfehlbar anwachſen, die Jugend wird euch nachahmen wollen, beſonders wenn ihr ſie für die geringſte Bemühung rühmet. Sie wird anfangs ſagen, equo habetis quatuor pedum, anſtatt equus habet quatuor pedes. Ihr müßt ſie aber verſtehn, ſo bald ihr könnet, und nicht tädeln; ſondern bey der Wiederholung den richtigern Ausdruck für den unrichtigen ſetzen. Innerhalb eines Jahres werden eure Schüler ſich mit einander unterreden; und unterdeſſen in der Sacherkenntniß viele

Schritte

Schritte weiter gekommen ſeyn. Kurz, die Abſicht auf die Spracherkenntniß wird, wenn ihr für die Realien den gehörigen Theil abrechnet, etwa die Hälfte des Jahres erfodern. Und nun ſteht kein Zeitverluſt mehr bevor; weil ihr in dem Realunterrichte, gleichwie ihr in der Mutterſprache thun würdet, fortſchreitet. Je richtiger und zierlicher ihr ſelbſt redet; je früher ihr gute lateiniſche Bücher, ohne die Sacherkenntniſſe zu verzögern in dem Unterrichte zu Hülfe nehmen könnet: deſto weniger Unrichtigkeit wird euren Schülern übrigbleiben; und auch dieſe wird leicht verſchwinden, wenn ein groſſer Theil der gymnaſtiſchen Studien in Leſung und Erklärung der claßiſchen Schriftſteller beſteht, und wenn ein halbes Jahr zu grammatikaliſchen Uebungen angewandt wird.

4.

Eben dadurch iſt auch der dritte Einwurf derjenigen widerleget, welche vorgeben, die Knaben würden durch meine Methode zwar im unrichtigen und unzierlichen, aber nicht im richtigen und echten Latein eine Fertigkeit erlangen. — Einige Kloſterſchulen und die Gewohnheit in Polen oder Ungarn können die Wahrheit dieſes Einwurfs nicht beweiſen. Denn die Lehrer müſſen nicht nur

fertig, ſondern auch ſo richtig Latein reden, als es nach der Beſchaffenheit der Materien möglich iſt. An der nöthigen Anzahl der dazu fähigen Männer, wenn erſt ein Seminarium errichtet iſt, wird es nicht länger fehlen. Doch geſetzt, der höchſte Grad der Richtigkeit und Zierlichkeit, der bey Lehrern möglich iſt, und den man am Ende der Studien den Schülern wünſchet, ſey der zehnte; geſetzt, die erſten Lehrer der Jugend wären nur bis an den ſiebenten gekommen; die Schüler aber, welche durch Unterredung und Leſen Latein lernten, auf dem vierten oder fünften ſtehn geblieben: ſo iſt dennoch die erworbne Fertigkeit, lateiniſche Bücher eben ſo leicht, als deutſche, zu verſtehn, und nach Bedürfniß ſich in der erſten Sprache auszudrücken, nicht nur ſelbſt von ſo hohem Werthe, daß ſie für den Zeitverluſt eines halben Jahres von unſrer geſitteten Jugend (wenn ſie auch nicht ſtudiren ſoll, von beyden Geſchlechtern) erkauft werden darf, ſondern ſie iſt auch eine groſſe Erleichterung der nachfolgenden grammatikaliſchen und kritiſchen Uebungen. Dieſe werden allerdings deſto mehr erleichtert, je beſſer die erſten Lehrer geredet haben; je beſſere Bücher gleich anfangs geleſen ſind, und je weniger Unrichtigkeit, während der Uebung des Verſtehns

ſtehns, des Leſens und des Ueberſetzens bey den Schülern zuletzt übrig geblieben iſt. Aber wenn auch dieſe Fertigkeit mit der Angewöhnung vieles klöſterlichen und küchenmäßigen Lateins vergeſellſchaftet wäre: ſo würde doch die Entwöhnung von dieſen Fehlern, vermittelſt grammatikaliſcher und kritiſcher Uebungen, nicht ſchwerer ſeyn, als die Entwöhnung von vocabulariſchen, phraſeologiſchen und lexicaliſchen Fehlern und Barbarismen, welche uns vermöge der Schulmethode durch Zuſammenſchreibung erlernter oder aus allen Autoren zuſammengeſuchter Redensarten, bey den gewöhnlichen Exercitien übrig bleiben. Wenn wir alſo auch das Schlimmſte vorausſetzen, ſo wird doch allezeit nach meiner Methode die Fertigkeit, ſowohl ſchlechtes als gutes Latein eben ſo leicht als die Mutterſprache zu verſtehn, unfehlbar gewonnen, und zwar nur mit dem Zeitverluſte eines einzigen halben Jahres. Die wenigſten Kinder der geſitteten Stände bedürfen etwas mehreres, und ſind alsdann dem erwünſchten Ziele weit näher. Sie ſind durch die Realien und durch die Fertigkeit in der Sprache weit mehr vorbereitet, mit Luſt und Nutzen die Meiſterſtücke der alten Römer zu leſen.

5.

Denn (und eben dadurch iſt der vierte Einwurf widerlegt) ich will die claßiſchen Schriftſteller nur aus den Kinderſchulen in die Gymnaſien für Studirende verſetzen; und glaube eben auf dieſe Art nicht nur der Würde jener groſſen Männer, ſondern auch dem Nutzen der Jugend gemäß zu handeln. Die Sprachen ſind nur ein Mittel, nicht der höchſte Zweck des Studirens; alles muß auf Sacherkenntniß abzielen. Kann die Jugend mit minderm Nachtheile des Hauptzwecks oder mit minderm Zeitverluſte ſich des Mittels bemächtigen, als bisher in dem gewöhnlichen Unterrichte geſchehn iſt: ſo ſind wir als Menſchenfreunde verbunden, die Schulmethode auf ſolche Art zu verbeſſern. Vor dem funfzehnten Jahre, das iſt vor Endigung der von mir angeſetzten Schulzeit, ſollte die Jugend nicht zu dem Stande der eigentlichen Gelehrten beſtimmet werden. Aber (ich rede nur von den vornehmern Ständen) eine groſſe Menge von Sacherkenntniſſen iſt entweder aus wahren Gründen, oder ſcheint wegen der mächtigen Mode, allen Kindern vor dieſem Alter nützlich; dieſe Erkenntniſſe ſind alſo der Hauptzweck der Schulen. Dennoch leben wir in ſolchen Zeiten, daß eine vor dieſem

Alter erworbne Fertigkeit, lateiniſche Ausdrücke zu verſtehn und zu gebrauchen, den unbeſtimmten Kindern, welche einmal ſtudiren werden, unentbehrlich, und allen übrigen nützlich iſt. Alſo muß dieſe Fertigkeit, wenn es möglich iſt, auf ſolche Art erworben werden, daß der Sachunterricht keine merkliche Zeit verliere. Das wahre Mittel dazu iſt die vorgeſchlagne Methode. Die Kinder vom ſechsten bis etwa ins funfzehnte Jahr müſſen alſo eines lateiniſchen Unterrichts in ſolcher Ordnung und von ſolchen Materien genieſſen, welche ihnen in der landüblichen oder jeder andern Sprache eben ſo nützlich wären. Sind aber wohl zu dieſer Abſicht geſchickt die Lebensbeſchreibungen groſſer Feldherren, die Briefe eines römiſchen Conſuls, die Kriegsthaten Alexanders und Cäſars, die römiſche Staatsgeſchichte eines Livius und Tacitus; die Gedichte Virgils, Ovids und Horazens: kurz, die Werke irgend eines claßiſchen Schriftſtellers, den man in Schulen zu erklären, oder eigentlich zu verunehren pflegt? Ich gebe es zu, ein jeder derſelben enthält einige elementariſche Erkenntniß, welche der Jugend die erſte und nützlich ſeyn könnte. Hätte man jene Erkenntniſſe der erſten Art geſammelt, ſo lieſſen ſich auch einige von der zweyten,

dritten und vierten Art aufſuchen, und aus allen eine ſolche Kinderchreſtomathie zuſammenſetzen, in welcher die nützlichſte Ordnung nützlicher Sachen, nach den Graden der zunehmenden Schwierigkeit, ſowohl in den Materien als in den Ausdrücken, beobachtet wäre. Ich rathe auch, die Hand an ein ſolches Werk zu legen; aber es wird mehr als einen geübten Mann und viele Jahre erfodern. Alsdann erſt wird es leicht ſeyn, eine noch beſſre Methode der lateiniſchen Sprache, als die meinige, zu erfinden. Bisher aber weiß ich, wenn der Hauptzweck nichts verlieren ſoll, keine andre, als vermittelſt einer lateiniſchen Ueberſetzung des Elementarbuchs, deſſen Plan ich nach dem Bedürfniſſe der Sacherkenntniſſe zu unſrer Zeit entworfen habe; und vermittelſt eines lateiniſchen Vortrages bey Erklärung dieſes Buches. Ich ſage, dieſes iſt nach meinem Rathe die Schulmethode der lateiniſchen Sprache: in den Gymnaſien muß eine weitläuftige Chreſtomathie der alten Schriftſteller geleſen werden. Dieſe muß von den bisher bekannt gewordnen noch ſehr unterſchieden ſeyn; bey dem Gebrauche derſelben dürfte man die Sacherkenntniß des Elementarbuchs als bekannt vorausſetzen; ſie muß gleichfalls nur gemeinnützige

Real-

Realerkenntniß ohne vermeidliche Widerholung eben derſelben Sachen enthalten; und ſolche Theile haben, welche nicht nur in der nützlichſten Ordnung der Sacherkenntniſſe ſtehn, ſondern welche auch den Unterſchied und die beſondre Vollkommenheit eines jeden Verfaſſers aufmerkſamern Leſern zeigen. Zu der Sammlung einer ſolchen Chreſtomathie aus allen Schriftſtellern der drey beſten Zeitalter der lateiniſchen Sprache ermahne ich einen dazu fähigen und arbeitſamen Mann, welcher ſich dadurch ſonder Zweifel den Ruhm auſſerordentlicher Verdienſte erwerben würde. Die gelehrte Welt würde eine der nützlichſten Veränderungen erleben, wenn nach einiger Verbeſſerung des Elementarbuchs und meiner vorgeſchlagnen Methode, durch die Wirkungen eines dazu errichteten Seminariums der Lehrer, kurz durch die von mir gewünſchte Verbeſſerung des Schulweſens alle geſittete Stände eine groſſe Fertigkeit, Latein zu verſtehn, und (obgleich anfangs etwas fehlerhaft) zu reden, für den Zeitverluſt eines halben Jahres erkaufen könnten. An dem erſten Orte, wo dieſes möglich wäre, würde ein wahres europäiſches, deutſches oder däniſches Athen in kurzer Zeit anwachſen, und einige von dem

Staate darauf verwandte Koſten hundertfältig erſetzen. Nach zwanzig Jahren würden faſt alle Bücher, deren Verfaſſer für mehrere Nationen ſchreiben wollten, in lateiniſcher Sprache abgefaſſet werden. Dieſes würde die zerſtreute Geſellſchaft der Gelehrten wieder zuſammenbringen, die Wiſſenſchaften und den Buchhandel erweitern, und vornehmlich denjenigen Nationen nützlich ſeyn, welche jetzt erſt anfangen, in der Gelehrſamkeit Aufſehn zu machen, oder deren Sprache in ſo enge Gränzen eingeſchloſſen iſt, daß der ſchriftſtelleriſche Geiſt in denſelben jetzt, da lateiniſche Bücher keinen Abſatz finden, unfehlbar unterdrückt werden muß. Ich hoffe, daß vor andern mein geliebtes däniſches Vaterland dieſen Wunſch, deſſen Erfüllung es leicht befördern könnte, einiger Aufmerkſamkeit würdigen werde.

Anm. Den Schulen der geſitteten Stände halte ich, nebſt der landüblichen, die lateiniſche und franzöſiſche Sprache für gemeinnützig. Ich will damit ſagen, man könne verſichert ſeyn, daß alle oder die meiſten Schüler irgend einmal derſelben bedürfen werden. Vielen iſt allerdings die engliſche, einigen auch die italiäniſche

ſche nützlich: aber öffentliche Vorſchläge müſſen nur auf das Gemeinnützige zielen, und den Familien die Sorge überlaſſen, das Privatnützliche hinzuzufügen. Wenigſtens den Gymnaſien iſt die engliſche Sprache, in welcher wir die gröſſeſten Meiſterſtücke jeder Art leſen, auch gemeinnützig. Ich ſchweige von den morgenländiſchen, weil ich von Kirchenſachen ſchweige. Die griechiſche iſt, wegen ihrer Beſchaffenheit und ihres Reichthums an vortrefflichen Schriften, zwar ohne Zweifel die vorzüglichſte unter allen: aber wenn wir ihres unentbehrlichen Nutzens in der geiſtlichen Gelehrſamkeit der Chriſten nicht erwähnen wollen; ſo zweifle ich, ob die Erlernung derſelben in den Gymnaſien allen Studirenden gemeinnützig ſey, das iſt, ob in Anſehung Aller oder der Meiſten die Zeit, welche der brauchbaren Erkenntniß derſelben gewidmet werden muß, durch den wahrſcheinlichen Nutzen reichlich genug bezahlt werde. Ich zweifle vornehmlich deswegen, weil ich fürchte, daß in dieſer Hoffnung ſolche Schulſtudien, welche noch gemeinnütziger ſind, möchten hindangeſetzt werden. Denn das Reich der gemein-

nützigen Erkenntniſſe, oder ſolcher, welche die allgemeine und unbezwingliche Mode von allen Studirenden fodert, wird von einer Zeit zur andern auf eine erſtaunliche Art erweitert. Ich würde von der griechiſchen Sprache anders denken, wenn man hoffen dürfte, eine Fertigkeit in derſelben ſo leicht zu erlangen, als in der lateiniſchen; wenn die brauchbarſten Sacherkenntniſſe ihrer Schriftſteller nicht in die neuern übergegangen wären, und wenn wir von ihren Werken des Witzes nicht wenigſtens erträgliche Ueberſetzungen hätten. Einige Meiſter und Kritiker dieſer Sprache wird, der chriſtlichen Gottesgelahrtheit halber, die gelehrte Welt allezeit behalten; dieſe werden wegen ihrer kleinen Anzahl deſto ehrwürdiger bleiben; und wer weiß, welche bequeme Hülfsmittel dieſe vortreffliche Sprache ohne ſo groſſen Zeitverluſt zu erlernen, einmal zum Beſten unſrer Nachkommen erfunden werden?

6.

Wenn man die rechte Zeit erwartet, und alsdann eine vernünftige Methode wählet: ſo findet ſich bey dem grammatikaliſchen Unterrichte weniger Schwierigkeit, als man denken

denken ſollte. Verſchiebet denſelben bis in dasjenige Alter der Kinder, in welchem ſie fähig ſeyn werden die allgemeinen Eigenſchaften und Unterſchiede der Dinge, und der geiſtigen Handlungen und Zuſtände der Seelen ſich auſſer dem Zuſammenhange auf eine abſtracte Art vorzuſtellen. So lange dieſes Vermögen fehlet, iſt ſowohl die Etymologie als Syntaxis eine Sammlung von Tönen ohne Bedeutung und Nutzen. Ohne Uebung in den Begriffen von Subſtanz und Beſchaffenheit, von Verhältniß, von Urſache, Handlung, Gegenſtand und Wirkung u. ſ. w. iſt alle Arbeit des grammatikaliſchen Unterrichts vergeblich, oder eine nachtheilige Ueberladung des Gedächtniſſes mit Dingen, die durch bloſſe Uebung in der Sprache ſich freywillig der Einbildungskraft darſtellen würden. Man muß alſo den Anfang mit der **allgemeinen oder philoſophiſchen Grammatik** machen, um den nöthigen Kunſtwörtern ihre angemeßne Bedeutung zu geben. Sind die Schüler in dieſem Stücke geübt, und durch Unterredung und Leſen ihrer Mutterſprache ſo mächtig, daß ſie nur noch wenige Sprachfehler machen: ſo werde ihnen eine ſehr kurze Grammatik erkläret, und zur wiederholten Durchleſung empfohlen: hernach verbeſſere man

man ihre Fehler im Reden und Schreiben eine Zeitlang durch Anführung der dahin gehörigen Regeln. Vermittelſt dieſer Methode wird man in einem halben Jahre, wenn man täglich nur zwo Stunden dazu nimmt, die Schüler zu einer ſolchen grammatikaliſchen Richtigkeit bringen, welche einem Schriftſteller nöthig iſt. Die Grammatik muß aber nur lauter ſolche Regeln enthalten, durch welche der Gebrauch einer groſſen Menge von Redensarten beſtimmt wird; nicht aber ſolche, die ſich nur zu wenigen Fällen ſchicken, oder faſt eben ſo viele Ausnahmen zulaſſen, als ſie analogiſche Exempel haben. Was nach dieſem Plane nicht unter eine Regel gegracht werden kann, das muß am Ende der Grammatik in alphabetiſcher Ordnung bey den einzelnen Wörtern angemerkt werden. Zu dieſer Gattung einzelner Anmerkungen ſcheint mir z. E. das Geſchlecht der Wörter in jeder Sprache zu gehören. Kömmt ein Wort in Unterredungen und geleſenen Büchern häufig vor: ſo kann jeder, der die Sprache durch Uebung weiß, ſich auf das Urtheil ſeines Gehörs oder ſeiner Einbildungskraft verlaſſen. Kein ſolcher wird im Lateiniſchen ſagen panem triticeam. Aber hat er nicht viel Mechaniſches gehöret oder

geleſen,

geleſen, ſo wird er an dem Geſchlechte von vectis zweifeln. Muß man nun ein ſolches Wort gebrauchen, und iſt es aus irgend einer Urſache nöthig, einen Sprachfehler zu vermeiden: ſo muß man alsdann das Alphabet der grammatikaliſchen Anmerkungen nachſchlagen. Dieſes iſt, (damit die verdrüßliche Uebung verkürzet werde,) wie mich dünkt, ein vernünftiger Rath in Anſehung ſehr vieler Anmerkungen, welche zwar überhaupt nöthig ſind, aber welche nicht ſo tief, als die nöthigern Regeln, dem Gedächtniſſe dürfen eingepräget werden. Eine ſolche deutſche Sprachlehre (denn vor einigen Jahren ſchrieb ich eine andre in beſondrer Abſicht,) ſoll nach Endigung des Elementarwerks eine meiner erſten Schulſchriften ſeyn; wenn das Verlangen des Publici und die Umſtände mir alsdann ein Antrieb ſeyn werden, die Arbeit in dieſem Fache fortzuſetzen.

Die Grammatik der Landesſprache muß einem jeden die erſte ſeyn: in todten oder fremden bedarf er dann keiner andern Regeln, als durch welche die Abweichungen derſelben von jener ſchon bekannten gelehret werden; denn das Uebereinſtimmende darf man als bekannt vorausſetzen. Unter den wichtigſten Zwecken der grammatikaliſchen Lehrſtunden

iſt auch dieſer, daß die Jugend nach gewiſſen Regeln angewöhnet werde, unbekannte Redensarten in den Wörterbüchern aufzuſchlagen. Von dieſen und andern Materien erkläre ich meine Meinung nur kurz, weil ich Schulmännern wenig Neues davon ſagen kann. Wir würden aber die Schulſtudien ſehr verkürzen, wenn jedermann der vernünftigen Regel folgen dürfte, für das Publikum und in öffentlichen Geſchäften nur in ſeiner Landesſprache zu ſchreiben: Aber in Staatsgeſchäften hat nun einmal die franzöſiſche allenthalben die Oberhand genommen. Die lateiniſche würde ſie behalten haben, wenn die Schulmethode derſelben nicht unausſtehlich geworden wäre. Es ſcheint mir unentſchieden, ob ſie wieder zu ihren alten Rechten gelangen, oder jener gänzlich weichen, oder mit ihr ein gemeinſchaftliches Anſehn behaupten werde.

7.

In Schulen einer ſolchen Jugend, welche noch nicht dem gelehrten Stande beſtimmt iſt, wird keine von den andern Schulübungen getrennte Anweiſung zur Wohlredenheit nöthig ſeyn. Denn nach meinem Plane muß der Lehrer die Schüler gröſſeſtentheils durch Unterredungen lehren: dieſe aber müſſen von be:

bekannten Materien Vieles überſetzen, und früh zu einem wirklichen Briefwechſel mit ihren Eltern, Lehrern, Freunden und Geſpielen angehalten werden; das iſt, ſie müſſen Vieles mit Sorgfalt ſchriftlich aufſetzen, was ſie ſonſt nur mit Uebereilung zu ſagen pflegen. Sie werden in jeder Schreibart, die im bürgerlichen Leben vorkömmt, in dem Elementarbuche, und nach meiner Anweiſung auch in andern Schriften, Vieles leſen; und die Lehrer werden ſie auf Unterſchiede gewiſſer Ausdrücke und Wendungen aufmerkſam machen. So wird die Jugend moraliſch empfinden, vernünfig denken, und die erworbne Sacherkenntniß zweckmäßig brauchen lernen: die Lehrer aber werden über die Fehler der jugendlichen Schreibart urtheilen, und ihr beſſere Vorſtellungen und Redensarten an die Hand geben, die Zwecke ihres Vortrages zu erreichen. Zuletzt (nämlich vor Endigung der Schulübungen nach dem Plane des Elementarwerks) wird man ihr einigen Begriff und Vorſchmack von den bekannteſten Wiſſenſchaften und von den verſchiednen Arten der proſaiſchen und poetiſchen Wohlredenheit geben: aber mehr Uebung in der Schreibart und im Geſchmacke, und ein ordentlicher Vortrag der Rhetorik und Poetik iſt der

Schul-

Schuljugend vor dem funfzehnten Jahre unnöthig. Diejenige Wohlredenheit, die man im bürgerlichen Leben ſodert, wird hernach in dem Grade, wozu die Fähigkeit nicht etwa fehlet, ſelbſt aus den Geſchäften erfolgen. Einige Kinderſchauſpiele aber von einer ſo moraliſch guten und lehrreichen Art, als mir noch keine bekannt ſind, wünſchte ich deswegen, damit durch Vorſtellung derſelben die Jugend geübt würde, nach der Beſchaffenheit der Materie und der Umſtände, ſowohl die Stimme zu ſtärken, zu ſchwächen und zu verändern, als auch mit den Worten die gehörige Stellungen und Mienen zu verbinden.

IX. Von der Erziehung der Töchter.

Ich habe bisher keine Tochter erzogen, noch die Erziehung Andrer anzuſehn Gelegenheit gehabt; meine Verhältniſſe in der Welt haben mir auch keine Beweggründe gegeben, den zweckmäßigen Unterſchied in der Erziehung der Knaben und Mägdchen genau zu unterſuchen. Dieſes Hauptſtück darf aber meinem Buche doch nicht fehlen: ich gehe alſo am ſicherſten, wenn ich den Gedanken eines

Man=

Mannes folge, der mir darüber ſehr tief nachgedacht zu haben ſcheint, was geſchehn müſſe. Dieſer Mann iſt ein ſchweizeriſcher Philoſoph, deſſen Namen ich nur zum Ueberfluſſe, und an einigen Orten nicht ohne Schaden meines Werkes nennen würde. Ich ſage, daß ich ſeinen Gedanken folgen wolle; d. i. aus den ſeinigen will ich diejenigen wählen, von deren Brauchbarkeit ich mich für überzeugt halte. Seine Ausdrücke will ich bald beybehalten, bald zweckmäßig verändern: den ganzen Vortrag aber will ich als einen fremden bezeichnen; denn ich mag mir die Verdienſte eines Andern auf keine Weiſe anmaſſen. Doch zuweilen wird dieſer Philoſoph mich nur veranlaſſen zu ganz eignen Gedanken und Unterſuchungen, bey welchen ich das Zeichen der Entlehnung weglaſſen werde. Von eben dieſem Manne iſt auch Vieles in den Zuſätzen zum ſechsten Hauptſtücke, welches zu wählen und einigermaſſen zu ordnen, mir nicht weniger Mühe gemacht hat, als eigne Gedanken aufzuſetzen. Daſſelbe wird der Leſer mir wegen der Stellen dieſes Hauptſtückes zutrauen. Solche fremde Gedanken ſind nicht geſammelt, um ohne Noth mein Werk zu vergröſſern: denn man ſieht aus meiner ganzen Schreibart, wie ſehr ich mich bemühet

habe, die Zahl der Bogen zu mindern. Man wird hier viele Blätter leſen, deren jedes mit dem Inhalte eines guten Buches ſo angefüllet iſt, daß ich ihn zum Vortheile meiner Leſer nicht ohne groſſe Mühe mit zureichender Verſtändlichkeit auf ein Blatt gebracht habe.

1.

Die gewöhnlichſte Erziehung der Mägdchen iſt ſo beſchaffen, als wenn es nöthig wäre, in der Kindheit und erſten Jugend ſchon aller Redensarten und Manieren mächtig zu ſeyn, deren ſie in ihren erwachsnem Alter etwa bedürfen werden, um angenehme Demoiſelles zu ſeyn; einen unverſchämten Stutzer abzuweiſen, beſcheidnere Lobſprüche und Bemühungen mit jungfräulichen Gefälligkeiten zu erwiedern, zu rechter Zeit fremd zu thun, zu rechter Zeit ſich der Vertraulichkeit zu nähern, u. ſ. w. Alles dieſes iſt für die Kindheit und erſte Jugend viel zu früh, und hindert die wahre Erziehung. Das menſchliche Leben hat natürliche Abſätze, und ein jeder beſondre Pflichten, mit deren Ausübung man ihn beſchäftigen muß.

„Die franzöſiſchen Fräulein werden faſt „alle in Klöſtern erzogen, bis man ſie verheyrathet. Aber bemerkt man wohl, daß ſie „alsdann Mühe haben, diejenigen Manieren

„anzu-

„anzunehmen, die ihnen ſo neu ſind? oder „daß ſie den Gebrauch der Welt nicht wiſſen, „weil man ſie nicht von Jugend auf hineinge„bracht hat?„ Doch dieſe beſondre Anmerkungen kommen zufälligerweiſe zu früh. Wir müſſen erſt allgemeine Gründe legen, das wahre Urtheil von den Unterſchieden der Erziehung darauf zu bauen. Mein Philoſoph, deſſen übertriebne Liebe zur Sonderbarkeit zuweilen eben ſo bewundernswerth iſt, als ſein unvergleichbarer Scharfſinn, will alles auf das Verhältniß und Gegenverhältniß der beyden Geſchlechter, während derjenigen Handlung gründen, welche wahrlich nicht ſo viel entſcheidet, als er denkt.

„Das eine Geſchlecht, ſagt er, muß thätig „und ſtark; das andre leidend und ſchwach „ſeyn: das eine muß wollen und können, es „iſt genug, daß das andre wenig widerſtehe. „Aus dieſer Verſchiedenheit entſpringt der „Unterſchied der ſittlichen Verhältniſſe.„

Ich glaube, weit fruchtbarer ſind folgende Bemerkungen, welche ich ſchon vor vielen Jahren in der praktiſchen Philoſophie für alle Stände angezeiget habe. Das männliche Geſchlecht iſt von Natur geſchickter, viel zu arbeiten, Erfahrungen aus der Ferne einzuziehn; Handwerke, Künſte,

Commerzien oder Wiſſenſchaften zu erlernen; folglich die Bedürfniſſe der Familie zu erwerben und Aemter zu verwalten; ſeine vorzügliche Stärke macht es auch geſchickter, die Familie zu ſchützen. Alles dieſes, und in manchen Religionen ein göttlicher Befehl, gibt dem Manne die entſcheidende Herrſchaft in der Familie. Folglich hat dieſes Geſchlecht eine beſondere Pflicht, ſich zum Erwerben, zum Schutze und zur Herrſchaft geſchickter zu machen, ſeine Einſicht zu erweitern, den Körper hart zu gewöhnen, die Gefahren und Uebel mit Herzhaftigkeit abzuwenden, und die Pflichten jeder Perſon in der Familie genau kennen zu lernen. Unerfahrenheit, Weichlichkeit, Furchtſamkeit, und ein ſtarker Hang zu Kleinigkeiten, ſind daher unmännliche Eigenſchaften.—Hingegen iſt eine Perſon des andern Geſchlechts am geſchickteſten, durch ihre Annehmlichkeit dem Manne zu gefallen, durch die Sorgfalt für viele kleine Bedürfniſſe und Vergnügungen, und durch kluge Abwendung vieler kleinen Uebel und Verdrüßlichkeiten, dem Manne, ſich ſelbſt und der ganzen Familie, im Ganzen ſehr groſſe Dienſte zu leiſten. Sie darf ſich nicht ſo theilen und zerſtreuen, wie der Mann: daher iſt ſie ſeine natürliche Rathgeberinn,

um ſeine Uebereilung und ſchädliche Heftigkeit zu verhindern und durch ſanfte Vorſtellung zu mäßigen. Sie iſt unter der Herrſchaft; folglich muß ſie dieſelbe zu ertragen wiſſen: ſie nimmt aber Theil an der Herrſchaft über Kinder, Hausgenoſſen und Geſinde; ſie muß alſo auch die Gaben und Tugenden einer häuslichen Regentinn beſitzen. Sie muß auch jede kleine Familienangelegenheit, welche vornehmlich auf ſie ankömmt, beſſer als der Mann verſtehn. Daraus folget, daß die Erziehung einer Tochter die Ausübung aller dieſer Pflichten, welche ihr bevorſtehn, erleichtern müſſe. Sie muß angewöhnet werden, ihre Perſon und ihren Umgang angenehm zu machen und zu erhalten; das männliche Geſchlecht als das zum Vorzuge der Herrſchaft beſtimmte von Jugend auf anzuſehn; ſich daſſelbe durch Sanftmuth, Geduld und Nachgeben geneigt zu machen; die Aufmerkſamkeit auf die kleinern Angelegenheiten des Hauſes für wichtig zu halten; und endlich die Schamhaftigkeit und Ehrbarkeit in Worten und Handlungen mit der äuſſerſten Sorgfalt zu beobachten. Denn weil die wahre Glückſeligkeit des menſchlichen Geſchlechts vornehmlich auf der Erziehung der Kinder; das Glück dieſer aber

auf dem guten Verhältniſſe der Eltern und der Gewißheit der Vaterſchaft beruhet: ſo iſt Ausſchweifung widir die Keuſchheit, oder Verſchuldung des Verdachts zwar beyden Geſchlechtern, aber in weit höherem Grade dem weiblichen verboten und gefährlich. Man mag gegen mich immer disputiren, daß ſich ein Theil dieſer Verhältniſſe nicht auf die unveränderliche Natur der Geſchlechter, ſondern auf veränderliche Gewohnheiten und Nationalumſtände gründe; ja daß in ſeltnen Fällen zum Beſten einer Familie ein umgekehrtes Verhältniß ſey und fortdauren müſſe. Ich werde dennoch Recht behalten, jene Verhältniſſe natürlich zu nennen, weil ſie aus der Natur und aus ſolchen bey einer geſitteten Nation ausgebreiteten und faſt allgemeinen Umſtänden flieſſen, welche untadelhaft ſind, und von allen philoſophiſchen Sonderlingen nicht geändert werden. Eine mit keinen Gewohnheiten vergeſellſchaftete Natur findet ſich nirgends; und wer den Zuſatz, welcher durch untadelhafte und bleibende Gewohnheiten hinzukömmt, bey ſeinen Sittenlehren nicht mit in Betrachtung zieht, der führet ſeine Leſer nur in das Land der Chimären.

2. Daß

2.

Daß die Schamhaftigkeit für das weibliche Geſchlecht eine weit dringendere Pflicht ſey, als für das männliche, darüber macht unſer Philoſoph einige ſehr ſcharfſinnige Anmerkungen. „Da das Unternehmen bey der Vereinigung der Geſchlechter ſehr verſchiedne Folgen für ein „jedes hat: iſt es denn wohl natürlich, daß „ſie mit einerley Kühnheit ſich derſelben „ergeben? Wenn die Zurückhaltung (auch „Schamhaftigkeit) dem einen Geſchlechte „nicht die Mäßigung empfähle, welche die „Natur von dem andern fodert: ſo würde der „Untergang beyder bald daraus entſtehn, „und das menſchliche Geſchlecht durch eben „das Mittel, das zu ſeiner Erhaltung beſtimmt iſt, umkommen. Die Natur giebt „der Frau uneingeſchränkte Begierden: aber „um ſie in Schranken zu halten, empfiehlt ſie „ihr die Schamhaftigkeit. — Da die Vereinigung von dem Manne nicht im eigentlichen Verſtande erzwinglich iſt; da die Frau „in einem zureichendan Grade widerſtehn „kann; ja die Scham ihr einige Weigerung „auflegt: ſo wird dadurch das ſtärkſte Geſchlecht auch von dem ſchwächern einigermaſſen abhänglich. Alsdann iſt es das

„Allerſüſſeſte für den Mann, bey ſeinem Siege „zu zweifeln, ob die Schwäche der Stärke „weiche; oder ob der Wille ſich ergebe. Die „ordentliche Liſt einer geſitteten Frau iſt, daß „ſie dieſen Zweifel ſelten hebe: daher ſuchen „auch die Weiber gemeiniglich eine gewiſſe „Ehre in ihrer Schwäche; ſie nehmen gleich„ſam aus Liebe des Wohlſtandes den Schein „an, als wenn ſie die leichtſten Laſten nicht „heben könnten. Sie mögen nun dieſe Ab„ſicht haben, oder nicht: ſo erwerben ſie ſich „dadurch das Recht, im Nothfalle ſchwach „zu ſeyn.„

Und an einem andern Orte. „Demjenigen „unter den Eheleuten, welchem die Natur „das Pfand der Kinder aufgebürdet hat, „liegt es ob, dem andern dafür zu ſtehn. „Die ungetreue Frau thut mehr Uebel, als „der ungetreue Mann: ſie trennt die Fami„lie, und zerreißt das Band der Natur. „Wenn ein Zuſtand in der Welt abſcheulich „iſt, ſo iſt es der Zuſtand eines unglückſeligen „Mannes, welcher bey Umarmung der Kin„der zweifelt, ob er nicht das Kind eines „Andern, und das Pfand ſeiner Schande „umarme. Es iſt alſo nicht nur viel daran „gelegen, daß die Frau getreu ſey; ſondern „auch, daß ſie von ihrem Manne, von ihren

„Näch=

„Nächſten und von Jedermann dafür gehal„ten werde.„

„Der Mann, wenn er recht thut, hängt „nur von ſich ſelbſt ab; er darf daher dem fal„ſchen Urtheile Trotz bieten: die Frau aber „hat, wenn ſie recht thut, nur die Hälfte des „Ihrigen gethan. Es liegt ihr faſt eben ſo „viel an dem, was man von ihr denkt, als „was ſie wirklich iſt.„

3.

„Einige aus dem andern Geſchlechte ma„chen uns Vorwürfe, daß wir ſie nur er„ziehn, eitel und buhleriſch zu ſeyn; und „daß wir, um deſto leichter Meiſter zu blei„ben, ihnen die Zeit unaufhörlich mit Kin„dereyen vertreiben. Sie ſchieben die Fehler, „die wir ihnen vorwerfen, auf uns. Seit „wann geben ſich denn die Männer mit Er„ziehung der Mägdchen ab? Wer hindert die „Mütter, ſie nach Belieben zu erziehn? Sie „haben keine Schulclaſſen, keine Gymnaſien. „Ey, ein groſſes Unglück! Wollte Gott, „ſo lange ſie ihre gewöhnlichen Fehler be„halten, daß auch keine für unſer Geſchlecht „wären! Es würde (doch die Familien müß„ten erſt gebeſſert ſeyn) weit vernünftiger und „ehrbarer erzogen werden. Mesdames, „zwingt man eure Töchter, die Zeit mit Tän-

„delеyen zu verderben? Läßt man ſie, wider „euren Willen, nach eurem Beyſpiele, die „Hälfte ihres Lebens am Nachttiſche zubrin„gen? Hindert man euch, ſie nach Belieben „zu unterrichten und unterrichten zu laſſen? „Verſucht es einmal, ſie wie Mannsper„ſonen zu erziehn; dieſe werden es von Herzen „gern geſchehn laſſen. Deſto weniger werden „ſie uns regieren wollen; und alsdann werden „wir wahrhaftig Herren ſeyn. Die Weiber, „wenn ſie bloß ihre Gerechtſame gültig machen „wollen, haben allezeit den Vortheil: wollen „ſie ſich aber der unſrigen anmaſſen, ſo ver„lieren ſie. Man kann auf dieſe allgemeine „Wahrheit nur durch Ausnahmen antwor„ten; und mit dieſen mögen ſich die galanten „Verehrer des ſchönen Geſchlechts behelfen. „Folget mir, vernünftige Mütter, macht „aus euren Töchtern keine gute Männer, und „ſtrafet die Natur nicht Lügen: ſondern ma„chet rechtſchaffne Weiber daraus, und ſeyd „verſichert, ſie werden dadurch beſſer für ſich „ſelbſt und für uns ſeyn.„

„Folgt aber daraus, eine Tochter ſoll „in der Unwiſſenheit aller Dinge erzogen, „und bloß auf die Verrichtungen des Haus„weſens eingeſchränkt werden? Will der „Mann, anſtatt einer Freundinn eine Magd „haben?

„haben? will er ſich der gröſſeſten Reizung „ihrer Geſellſchaft berauben? will er, um „ſie ſich deſto unterwürfiger zu machen, ſie in „ein Uhrwerk verwandeln? Nein, gewiß „nicht! das iſt nicht der Rath der Natur, die „den Weibern einen ſo angenehmen und feinen „Geiſt giebt. Sie will, daß ſie denken, ur„theilen, lieben, daß ſie ihre Seele wie „ihre Geſtalt bearbeiten. Sie müſſen Vie„les lernen: doch nur dasjenige, was ſich „für ihr Geſchlecht ſchickt.„

4.

„Die ganze Erziehung der Töchter muß ihre „Abſicht auf das männliche Geſchlecht „haben. Den Männern gefallen und nützen, „ſich ihre Liebe und Hochachtung erhalten, „ſie verpflegen, ihnen rathen, ſie tröſten, „ihnen das Leben annehmlich und ſüß machen; „das ſind zu allen Zeiten die Pflichten des „weiblichen Geſchlechts, dieſe muß man daſ„ſelbe von Jugend auf lehren.„

„Die kleinen Mägdchen lieben allemal den „Putz. Sie ſind nicht zufrieden, hübſch zu „ſeyn; ſie wollen auch, daß man ſie dafür „halte. Kaum ſind ſie im Stande, etwas „zu verſtehn, ſo kann man ſie regieren, wenn „man ſagt, was man von ihnen denken wer„de. Ueber Knaben hat dieſer Beweggrund

„nicht

„nicht dieſelbe Gewalt: wenn ſie nur unab=„hänglich ſind und Vergnügen haben, ſo be=„kümmern ſie ſich wenig darum, was man „von ihnen denken werde; dieſem Geſetze un=„terwirſt man ſie nur nach vieler Zeit und „Mühe.„ (Doch zweifle ich, ob dieſer Unterſchied ſich ſo gänzlich in der angebohrnen Natur der Mägdchen gründe; und ob er nicht vornehmlich durch Nachahmung der Mütter und ältern Mägdchen, und dadurch entſtehe, daß man es ihnen beſtändig zum Vorwurfe macht, jungensmäßig zu ſeyn.)

„An beyden Geſchlechtern wächſt der Leib „vor der Seele, und muß auch zuerſt bear=„beitet werden: aber bey dem einen iſt die „vorzügliche Abſicht die Entwicklung der „Kräfte, bey dem andern die Entwicklung „der Annehmlichkeiten. Denn das andere „Geſchlecht bedarf nur ſo vieler Kräfte, daß „es alles, was es zu thun hat, mit Anmuth „thun könne: das unſrige aber braucht ſo „viele Geſchicklichkeit, alles mit Leichtigkeit „verrichten zu können.„

„Von der zu groſſen **Weichlichkeit** des „weiblichen Geſchlechts kömmt eine ſchädliche „Schwäche des unſrigen. Die Weiber dür=„fen nicht ſtark ſeyn, wie die Männer; aber „wohl für dieſelben, damit ſie ſtarke Män=

„ner

„ner gebähren können. Nur darum übten „ſich die jungen Spartanerinnen, wie Kna„ben, in kriegeriſchen Spielen; eine Ge„wohnheit, die man eben nicht nachahmen „muß.„

„Man weiß, daß die Bequemlichkeit „der Kleidungen, welche den Leib nicht „zwängten, in Griechenland vieles dazu bey„trug, die ſchönen Verhältniſſe der Glieder „zu behalten, die man noch an ihren Bild„ſäulen bewundert. Es iſt gar nicht ange„nehm, ein Mägdchen in zweene Theile, „wie eine Weſpe, getheilet zu ſehn. Doch „über den Geſchmack will ich nicht urtheilen: „aber das Leben und die Geſundheit ſind ja vor „allen andern Dingen wichtig; das Vergnü„gen und das Verlangen fodern eine friſche „Geſundheit.„

5.

„Man darf nur dem Hange folgen, den „die Mägdchen für die Puppen haben; ſo „kömmt das Nähen, das Sticken, das „Klöppeln von ſelbſt. Zu Tapezereyen „ſind ſie nicht ſo willig, weil ſie nicht an ihrer „Perſon hängen: dieſe Arbeit iſt aber der „Zeitvertreib der Weiber; junge Mägdchen „werden nie daran groſſes Vergnügen fin„den. Aber die Neigung zum Putze wird ſie

„auch

„auch bald zum Zeichnen anführen. Doch „wollte ich nicht, daß man ſie Landſchaften „und Figuren zeichnen lieſſe: Laubwerk, „Früchte, Blumen und andre Verzierungen „ſind zureichend.„

„Mägdchen ſind zwar überhaupt ge- „lehriger und folgſamer, als Knaben; „und es iſt ſogar nützlich, daß Eltern und „Aufſeher bey ihnen öfter durch ihr Anſehn „entſcheiden: aber daraus folgt nicht, daß „man von ihnen etwas fodern dürfe, deſſen „Nutzen ſie nicht einſehn. Junge Mägdchen „muß man noch weniger als Knaben zwin- „gen, leſen zu lernen, ehe ſie wiſſen, wozu „es dient.„ (Es iſt aber auch vor dieſer Zeit durch gute Methoden möglich, beyde Geſchlechter ohne Zwang darin zu unterrich- ten.) „Wozu iſt es nöthig, daß Mägdchen „früh leſen und ſchreiben lernen? werden ſie „bald eine Wirthſchaft zu führen haben? „Das Rechnen iſt ihnen unentbehrlich: „denn es erfodert viele Uebung, wenn man „nicht immer dem Irrthume will unterwor- „fen bleiben. Aber wenn das Kind die Kir- „ſchen zu ſeinem Morgenbrodte nur nach ei- „ner arithmetiſchen Verrichtung bekömmt, ſo „ſtehe ich dafür, es wird bald rechnen ler- „nen.„

„Mägd-

„Mägdchen ſollen aufmerkſam und ar-
„beitſam ſeyn, und beyzeiten unter Both-
„mäßigkeit gehalten werden: dieſes Uebel,
„wenn es für ſie eins ſeyn mögte, iſt von ih-
„rem Geſchlechte unzertrennlich; und wenn
„ſie ſich davon befreyen wollen, leiden ſie
„noch mehr dabey. Ihr ganzes Leben iſt
„dem beſtändigſten und ſtrengſten Zwange
„unterworfen, nämlich dem Wohlſtande.
„Man übe ſie gleich anfangs, ſich zu zwin-
„gen, damit es ihnen nie ſchwer werde, ihre
„Einfälle zu bezähmen, um ſich andern zu
„unterwerfen. Wollten ſie ſtets arbeiten, ſo
„müßte man ſie zuweilen zwingen, nichts zu
„thun. Bey unſern Einrichtungen iſt das
„Leben einer rechtſchaffnen Frau ein beſtän-
„diger Kampf wider ſich ſelbſt.„

„Man verhindre aber, daß die Mägdchen
„ihrer Beſchäftigung nicht überdrüßig
„und von den Zeitvertreiben nicht zu ſehr
„eingenommen werden. Wenn eine kleine
„Tochter die Mutter oder Aufſeherinn liebt,
„wird ſie an deren Seite ohne Ueberdruß den
„ganzen Tag arbeiten; das bloſſe Geſchwätz
„wird ſie für allen Zwang ſchadlos halten:
„iſt aber den Kindern die, welche die Aufſicht
„hat, unerträglich: ſo werden ſie auch einen
„Ekel vor allem bekommen, was ſie unter den

„Au-

„Augen derſelben thun müſſen. Es iſt un„möglich, daß ſolche Kinder wohl gerathen.„

„Man benehme Kindern nicht die Mun„terkeit, das Lachen, das Geräuſch und die „ſchäckerhaften Spiele: aber man gewöhne „ſie, mitten in ihren Spielen, ohne Murren „ſich zu Geſchäften abrufen zu laſſen.„

6.

„Eine der wichtigſten Eigenſchaften ei„ner Frau iſt die Sanftmuth. Da ſie be„ſtimmt iſt, einem ſo unvollkommenen Weſen, „als ein Mann iſt, zu gehorchen; ſo muß ſie „beyzeiten auch ſelbſt Ungerechtigkeiten ertra„gen lernen, ohne ſich darüber zu beſchweren: „nicht ſowohl ſeinetwegen, als vornehmlich „ihrer ſelbſt wegen, ſoll ſie ſanftmüthig wer„den: denn durch Bitterkeit und Halsſtar„rigkeit vermehren die Weiber allezeit nur „ihre eignen Uebel, und die Erfahrung zei„get ihnen, daß ſie nicht durch dieſe Waffen „überwinden ſollen. Die Vorſehung machte „ſie zum Einſchmeicheln und Ueberreden nicht „darum ſo geſchickt, daß ſie ſtörriſch; nicht „ſo ſchwach, daß ſie herrſchſüchtig ſeyn ſoll„ten. Ihre ſanfte Stimme ſchickt ſich nicht „zu Schmähworten; ihre zarte Züge nicht „zum Zorne, der ſie entſtellt. Ein jeder muß „den Ton ſeines Geſchlechts behalten. Wo-

„fern

„fern ein Mann kein Ungeheuer iſt, ſo ſie-
„get zuletzt die Sanftmuth der Frau.„

„Aber es iſt nicht nöthig, eine Tochter,
„um ſie zur Folgſamkeit zu gewöhnen, un-
„glücklich zu machen: man muß ihr vielmehr
„Gelegenheit geben, daß ſie Geſchicklichkeit
„anwende, nicht zwar der Strafe des Unge-
„horſams zu entkommen, aber doch von ei-
„nem beſchwerlichen Gehorſame ſich freyſpre-
„chen zu laſſen. Die Liſt iſt eine natürliche
„Gabe des weiblichen Geſchlechts, und ein
„billiger Erſatz der Stärke, die ihm man-
„gelt; ohne welchen die Frau nicht Gehülfinn,
„ſondern Sklavinn des Mannes ſeyn würde.
„Schönheit iſt nicht allgemein, und ver-
„dirbt durch mancherley Zufälle: Liſt aber
„iſt das wahre Hülfsmittel des weiblichen
„Geſchlechts, wodurch ſie ſich zu ihrem Nutzen
„unſrer Vorzüge zu bedienen wiſſen.„

7.

„Durch den Putz kann man ſchimmern;
„aber nur durch die Perſon gefallen. Die
„Erziehung der Mägdchen iſt in dieſem Stücke
„ganz und gar widerſinnig. Man lehrt ſie
„den geſuchten Putz lieben, und ſpricht dann:
„Wie ſchön iſt ſie! Vielmehr ſollte man ſie be-
„lehren, ſo mancherley Zierrath ſey nur erfun-
„den, Mängel zu verbergen; und der wahre

„Sieg der Schönheit werde durch die Perſon „ſelbſt erhalten. Wenn ich ein junges Mägd„chen im Kleiderſchmucke ſich brüſten ſähe, ſo „würde ich unruhig ſcheinen und ſagen: Alle „dieſe Zierrathen ſchmücken Sie zu ſehr; das „iſt Schade; glauben Sie wohl, daß Sie „ſchlechtere ertragen können, und daß Sie „dazu ſchön genug ſind? — Vielleicht wird „ſie dann mich ſelbſt bitten, ihr dieſen „Schmuck abzunehmen, und zu urtheilen. „In dieſem Falle muß man loben, wenn man „mit Wahrheit loben kann. Uebrigens giebt „es zwar Geſtalten, die des Putzes bedürfen: „aber keine, die reichen Schmuck erfoderte. „Juno kleidete ſich prächtiger, als Venus. „Da du ſie nicht ſchön machen kannſt, (ſagt „Apelles zu einem ſchlechten Mahler, der „Helenen ſehr mit Kleidern beſchwerte) ſo „machſt du ſie reich. Die wahre Sorge für „den Putz bedarf des Nachttiſches ſehr we„nig.„

„Ich weiß, einige ſtrenge Sittenlehrer „wollen, man ſolle junge Mägdchen weder „Singen, noch Tanzen, noch andre ſchöne „Künſte lehren; ſie beſtimmen ihnen nichts „als Arbeit und Gebet. Ich fürchte aber „aus Erfahrung, daß die jungen Heiligen, „die man zwingt, ihre Kindheit mit Beten

„zu-

„zuzubringen, in ihrer Jugend ganz etwas „anders thun, und wenn ſie verheyrathet „ſind, ſich für die verlohrne Zeit entſchädi„gen. Die Zeit, ein geſetztes und ernſthaf„tes Betragen anzunehmen, kömmt doch gar „zu bald; und vielleicht iſt ſelbſt dieſe Ver„änderung nur die Frucht unſrer Vorurthei„le: unterwirft man die rechtſchaffnen Frauen „nur traurigen Pflichten, ſo verbannt man „aus der Ehe alles, was ſie den Männern „annehmlich machen könnte. Man thut al„les, um die Frauen zu hindern, liebens„würdig zu ſeyn, damit ja die Männer gleich„gültig werden dürfen. Man wird zwar ſa„gen, die Männer achten die Bearbeitung „aller dieſer Naturgaben nicht ſehr: aber „das iſt kein Wunder, wenn ſie nicht ihnen „zu gefallen angewandt, ſondern eine Lock„ſpeiſe werden, unverſchämte Buben an ſich „zu ziehn, welche die Ehe verunehren wollen. „Hat denn niemand ſo glückliche Familien ge„ſehn, wo zu den gemeinſchaftlichen Beluſti„gungen jeder etwas von dem Seinigen an „die Hand zu geben weiß? Iſt die Süßig„keit ſolcher häuslichen Vergnügungen nicht „ſo viel werth, als die rauſchenden in der „groſſen Welt, auſſer der Familie? Man „hat aber die Uebung ſolcher natürlichen Ge-

 „ſchick-

„ſchicklichkeiten gar zu ſehr in Kunſt ver„wandelt. Mir iſt nichts lächerlicher, als „ein alter Meiſter des Singens und Tanzens, „welcher, um ſeine eitle Kunſt zu lehren, ei„nen noch ſchulmäßigern Ton annimmt, als „der in den Schulen ſelbſt herrſchet. Hängt „etwa die Kunſt zu ſingen nothwendig von „den Noten ab? Kann man, ohne eine ein„zige zu kennen, ſich nicht ſogar accompagni„ren lehren? Ich wollte, daß die Mägdchen „in ſolchen Künſten weder Meiſter noch Mei„ſterinnen brauchten; und daß ſie das, wozu „ſie ſo viele Neigung haben, auch mit der „Vollommenſten Freyheit lernten. Ich kann „mich kaum enthalten zu glauben; daß der „Umgang mit den Meiſtern, ſo wie ſie gemei„niglich ſind, jungen Mägdchen ſchädlicher „ſey; als ihre Lehren ihnen nützlich ſind. „Jungen Leuten kann hierinnen ein jeder „zum Lehrmeiſter dienen; Vater, Mutter, „Bruder, Schweſter, Freundinn, Hofmeiſter„inn, vornehmlich aber ihr eigner Geſchmack. „Anbieten muß man ſich nicht, ihnen Unter„richt zu geben; ſie müſſen ihn ſelbſt fodern: „denn aus einer Belohnung muß man keine „Arbeit machen. Sobald man in dieſen „Künſten fortſchreiten will, iſt der glückliche „Erfolg unfehlbar.„

8.

„Junge Mägdchen kommen ſehr bald zu „der Fertigkeit eines angenehmen Geplau- „ders: noch ehe ſie den Inhalt ihrer Reden „recht empfinden, bringen ſie Accent in die- „ſelben, und die Mannsperſonen finden bald „Luſt daran, ſie anzuhören. Das andre „Geſchlecht redet weit eher, weit leichter, „weit angenehmer, als das unſrige; es redet „auch weit mehr. Das iſt kein Vorwurf, „ſondern ein Lobſpruch. Der Mund und die „Augen haben bey ihnen einerley Wirkſam- „keit. Der Mann ſagt, was er weiß; die „Frau, was gefällt. Der eine braucht zum „Reden Einſicht; die andre Geſchmack: die „Gegenſtände des erſten ſind nützlich; die „Gegenſtände der andern aber öfter ange- „nehm;„ (wenigſtens iſt dieſes das nützlich- ſte Verhältniß beyder.) „Man darf aber „das Geſchwätz der Mägdchen nicht ſo oft, „als der Knaben, durch die Frage unterbre- „chen: Wozu nützt dieſes? ſondern die Fra- „ge iſt nur, wie es aufgenommen werde. „Die Höflichkeit der Mannsperſonen iſt „dienſtfertig: des Frauenzimmers aber lieb- „koſend. Dieſer Unterſchied kömmt nicht „bloß von der Gewohnheit, ſondern er iſt „auch natürlich. Daher iſt die Höflichkeit

 „der

„der Weiber ſeltner falſch, als der Männer:
„denn ſie folgen dabey ohne Zwang ihrem na=
„türlichen Triebe.„

„Das weibliche Geſchlecht muß ſich theils
„nach den Vorurtheilen, theils nach ſeiner eig=
„nen innern Empfindung richten: vornehmlich
„ſoll die Uebereinſtimmung beyder,„ (wenn
nämlich die Empfindung in der Folgſamkeit
gegen ein Vorurtheil nichts Sträfliches fin=
det,) „für daſſelbe entſcheidend ſeyn. Da=
„mit aber das Gewiſſen nicht irre, und die
„Vorurtheile nach ihrem Werthe geprüfet
„werden können, iſt ihnen ein Schiedsrichter
„nöthig, die Vernunft. Einige wollen die
„Frau auf Nähen und Spinnen und auf die
„Wirthſchaft mit ihren Mägdchen einſchrän=
„ken, und alſo die erſte Magd des Herrn aus
„ihr machen: andre ſchweifen auf der andern
„Seite aus, und wollen die Weiber auch in
„dieſem Stücke uns ganz gleich machen, und
„ihnen doch auch ihre eigenthümlichen Vor=
„theile laſſen; das iſt nichts anders, als die
„Frau zu der Oberherrſchaft erheben, welche
„die Natur dem Manne beſtimmt hat. Die
„Vernunft, die den Mann zur Kenntniß
„ſeiner Pflichten führen ſoll, iſt nicht ſehr zu=
„ſammen geſezt: aber noch einfacher iſt die,
„welche die Frau zu der Kenntniß der ihrigen

„führt.

„führt. Gehorſam und Treue gegen den „Mann, Zärtlichkeit und Sorgfalt für die „Kinder, das ſind die ſinnlichen Folgen ihres „Standes, und von dem Gewiſſen ſo em„pfohlen, daß ſie dieſelben nicht verkennen „kann. Ich würde es daher nicht tadeln, „daß man eine Frau in der tiefſten Unwiſ„ſenheit alles Uebrigen lieſſe; wenn unſre „Zeiten einfältig, unſre Sitten unſchuldig, „und unſre Lebensart eingezogen wäre. Aber „in groſſen Städten und unter verderbten „Mannsperſonen würde dieſe Frau gar leicht „zu verführen ſeyn. In dieſem Jahrhun„derte braucht ſie eine Tugend, welche Prü„fung aushalten kann: ſie muß wiſſen, was „man ihr ſagen könne, und was ſie davon „denken müſſe; ſie muß die Hochachtung der „Welt verdienen, und des Mannes haben; „ſie muß vor der Welt die Wahl, die er ge„troffen hat, rechtfertigen, und dem Manne „Ehre bringen, durch diejenige, die man ihr „erzeiget. Wie kann ſie alles dieſes, wenn „ſie nichts von unſern eingeführten Gewohn„heiten und Wohlanſtändigkeiten weiß; wenn „ſie die Quelle der menſchlichen Urtheile und „die Leidenſchaften nicht kennt? Nichts von „allem dieſen kann ſie wiſſen, wenn ſie nicht „ihre Vernunft bearbeitet. Ich komme in

„ein Haus, dem ſowol die Frau als der „Mann Ehre machen. Der Mann iſt auf „alles aufmerkſam; er geht, er kömmt, er „geht die Ronde, und giebt ſich tauſenderley „Mühe. Die Frau bleibt an ihrer Stelle;„ (ich ſehe nicht, wozu das nöthig iſt;) „ein „kleiner Kreis verſammlet ſich um ſie her; „die übrige Verſammlung ſcheint ihr verdeckt „zu ſeyn: indeſſen geht doch darin nichts vor, „was ſie nicht wahrnimmt; niemand geht „weg, mit dem ſie nicht geſprochen hätte; „nichts hat ſie verſäumet, was jedem ange„nehm ſeyn konnte; und ohne die Ordnung „zu ſtören, iſt der Geringſte in der Geſell„ſchaft ſo wenig als der Vornehmſte vergeſ„ſen. Man ſetzt ſich zu Tiſche; jeder wird „ſich geſetzt finden, wie er es ſeyn will; die „Frau beut das an, was man mit Vergnü„gen anſieht. Sie ſpricht mit ihrem Nach„bar, hat aber auch das Aug an dem Ende „des Tiſches, und unterſcheidet den, der „nicht iſſet, weil er keinen Hunger hat, von „dem, der zu ungeübt oder zu blöde iſt, ſich „etwas zu nehmen oder zu fodern: bey dem „Aufſtehn aber glaubt jeder, ſie habe nur an „ihn gedacht.„

„Dennoch ſind Pflichten des weiblichen Ge„ſchlechts leichter zu ſehn, als zu erfüllen. Das

„Vör-

„Vornehmſte, was ſie lernen müſſen, iſt,
„daß ſie dieſelben aus Betrachtung ihrer
„Vortheile lieben; dieſes iſt das einzige Mit-
„tel, ſie ihnen leicht zu machen. Die Auf-
„ſuchung abſtracter und ſpeculativiſcher Wahr-
„heiten, der entfernten Urſachen, und der
„Gründe der Wiſſenſchaften; alles was ab-
„zielt, die Begriffe ſehr allgemein zu machen,
„iſt nicht für das weibliche Geſchlecht.„
(Vieles davon iſt auch nicht für das männli-
che; einiges iſt Wortſpielerey, welche man
gern für Realgrundſätze oder Realdemonſtra-
tionen ausgeben will. Einige Kenntniſſe,
welche man in dieſe Claſſe ſetzet, ſind, dem
wahren Inhalte nach, die gemeinen Erkennt-
niſſe der geſunden Vernunft; welche man
aber in Kunſtwörter kleidet, die wieder durch
andre Kunſtwörter erklärt werden, bis man
zuletzt auf die brauchbaren Redensarten
kömmt, in welchen man ſolche bekannte Real-
wahrheiten gleich anfangs hätte ſagen ſollen.
Einige der Kenntniſſe, worauf unſer Philo-
ſoph zielt, ſind nicht dem männlichen Ge-
ſchlechte, ſondern nur den Gelehrten; und
zwar nicht allen, ſondern nur gewiſſen Claſ-
ſen derſelben gemeinnützig. Z. E. die kunſt-
mäßigen Formeln, Irrthümer zu widerlegen,
welche die geſunde Vernunft doch nicht glau-

ben kann; (oder wie in der Algebra) Beweiſe von Materien zu führen, an deren Statt man eine Zeitlang nur bloſſe Zeichen ſetzet; die Hypotheſen von der Naturlehre, von dem Zuſammenhange des Weltgebäudes, u. ſ. w.) Doch wir wollen auszugsweiſe unſern Philoſophen weiter reden hören.

„Das Nachdenken des weiblichen Geſchlechts muß ſich immer auf die Ausübung beziehn. Die Damen„ (ich weiß nicht, ob ich Weiber ſagen darf, und laſſe es mir doch oft entwiſchen,) „ſollen die Grundſätze anwenden, die der Mann oder der Gelehrte erfunden hat; und die Beobachtungen machen, wodurch ſolche Grundſätze erfunden oder beſtärket werden können. „Ihnen iſt die Kenntniß der Menſchen und „angenehmer Gegenſtände, die der Geſchmack „unterſcheidet, beſtimmt und angemeſſen. „Werke eines erfindſamen Geiſtes ſind, nach „der Beſchaffenheit der Meiſten zu reden, „über ihre Fähigkeit. Auf genaue Richtigkeit mögen ſie keine Aufmerkſamkeit wenden, „wenn ſie nicht ſehn, wozu es ihnen dient. „Die phyſiſchen Erkenntniſſe ſchicken ſich für „den am beſten, der am meiſten thut, am „meiſten geht, am meiſten Gegenſtände ſieht, „und die gröſſeſte Stärke hat, die Verhält-

„niſſe

„niſſe der ſinnlichen Weſen und die Geſetze der „Natur zu unterſuchen. Die Frau, welche „ſchwach iſt, ſoll nur die Triebwerke kennen „und beurtheilen, die ſie brauchen kann, ih„re Schwäche zu erſetzen; nämlich die Leiden„ſchaften des Mannes: alle ihre Hebel ſollen „das menſchliche Herz bewegen. Den Geiſt „des Menſchen muß ſie gründlich ſtudiren; „nicht den Geiſt des Menſchen überhaupt, „ſondern den Geiſt derer, welche um ſie ſind, „und welchen ſie durch Geſetz oder allgemeine „Gewohnheiten unterworfen iſt. Deren Ge„ſinnungen muß ſie aus Worten, Handlun„gen, Blicken und Gebärden errathen ler„nen: ihnen muß ſie durch Reden, Hand„lung, Blick und Gebärden, nach Belieben „Empfindungen einzuflöſſen wiſſen, ohne daß „ſie einmal daran zu denken ſcheint. Die „Weiber ſollen die Experimentalſittenlehre „erfinden, um unſerm Lehrgebäude Wahr„heit zu geben.„

9.

„Sie ſollen an dem ruhigen und häusli„chen Leben Geſchmack finden; darum „müſſen ſie die Süßigkeiten deſſelben von „Kindheit an ſchmecken lernen. Jede Frau, „die nicht von ihrer Mutter iſt erzogen wor„den, wird auch kein Belieben tragen, ihre

„Kin-

„Kinder zu erziehn. Zum Unglücke iſt keine „Privaterziehung mehr in groſſen Städten „möglich; allenthalben iſt vermiſchte Geſell„ſchaft; man iſt auch zu Hauſe im Publicum, „und die Eingezogenheit hat keinen Schutzort „mehr. Weil man in Geſellſchaft aller Men„ſchen lebt, hat man keine Familie mehr; „man unterſcheidet keine Anverwandte, und „man ſieht ſie als Fremde an. So verſchwin„det die Einfalt der häuslichen Sitten, nebſt „der ſanften Vertraulichkeit, welche die Rei„tzung derſelben ausmacht. In groſſen „Städten fängt das Verderben mit dem Le„ben an; in kleinen mit der Vernunft. Doch „auf dem Lande und in kleinen Städten ſind „noch einige gute Leute, (ich kenne auch einige Wenige in gröſſen Städten, und ſelbſt in der Nähe des Hofes) „welche ihre Knie vor „dem Götzen des Jahrhunderts nicht beugen, „und den unſinnigen Dienſt deſſelben verach„ten. Nur Thörinnen rauſchen: weiſe „Weiber (man erlaube mir das edle Wort,) „lieben kein Aufſehn. Wenn ungeachtet der „ſchlimmen Erziehung der Mägdchen, viele „dennoch eine geſunde Urtheilskraft behalten: „wie allgemein müßte dieſelbe nicht werden, „wenn man ſie durch gute Unterweiſung „ſtärkte?„

„Den-

„Dennoch rathe ich nicht, daß man jungen „Mägdchen durch wiederholtes Vorſagen „trockner Sittenlehren Ueberdruß verurſache; „dieſe Lehrart iſt nur gut, ſowohl den, der „ſie anwendet, als das, was er ſaget, ver„haßt zu machen. Man muß jungen Leuten „keine Furcht vor ihren Pflichten einjagen; „noch ihnen ein ſchwerers Joch auflegen, als „ihnen die Natur beſtimmt hat. Der Vor„trag ſey angemeſſen und leicht. Man be„zeige ſich ſelbſt nicht verdrüßlich, wenn man „ſeine Pflichten erfüllet. Was zu Herzen „gehen ſoll, muß vom Herzen kommen. „Man zeige dem Mägdchen in eben den „Pflichten den Quell ihrer Vergnügungen „und den Grund ihrer Gerechtſame. Wel„cher unempfindliche und barbariſche Mann „mindert nicht ſeinen Stolz, und wer wird „nicht voll Hochachtung gegen ein liebens„würdiges weiſes Mägdchen von ſechszehn „Jahren, welches Wohlſtand in ſeinem Be„tragen, und Ehrbarkeit in ſeinen Worten „beobachtet; weder ſeines Geſchlechts, noch „ſeiner Jugend vergißt; welches durch ſitt„ſame Furchtſamkeit die Herzen einzunehmen „und ſich die Ehrerbietung zu erwerben weiß, „die man ihm ſo gern erweiſt? Wenn das „weibliche Geſchlecht iſt, wie es ſeyn ſoll,

„ſo

„ſo iſt es der natürliche Richter der Ver-
„dienſte des männlichen. Welche groſſe
„Dinge würde man nicht mit dieſer Triebfeder
„ausrichten, wenn man ſie anzuwenden
„wüßte? Wehe der Zeit, in welcher dieſes
„Geſchlecht ſeine Macht über uns verliert!
„das iſt die letzte Stufe des Verderbens.
„Alle Nationen, welche Sitten hatten, ha-
„ben die Weiber in Ehren gehalten; man
„denke an Aegypten und Sparta, an die
„alten Deutſchen und an Rom, den ehe-
„maligen Sitz der Verdienſte und der Tugend.
„Die Tugend hat eben ſo viel Recht zur Liebe,
„als zu andern natürlichen Vortheilen. Aber
„zur Liebe reizt nur ein Gegenſtand von ein-
„gebildeter oder wirklicher Vollkommenheit.
(Doch die eingebildete iſt nie ſo ſicher.) „Die
„Keuſchheit muß eine angenehme Tugend
„für eine ſchöne Frau ſeyn, die einige Hoheit
„der Seele hat: ſie ſiegt über alles, und über
„ſich ſelbſt; ſie errichtet ſich in ihrem eignen
„Herzen einen Thron, dem ſich Jedermann
„nahet, Huldigung zu leiſten. Wäre eine
„der beſten Romanheldinnen wirklich, ſo
„würde ſie mehr auserleſene Wohllüſte
„ſchmecken, als Lais oder Kleopatra. Einſt
„wird ihre Schönheit nicht mehr ſeyn: aber
„ihre Vorzüge und Vergnügengen bleiben;

„und

„und ſie allein wird des Vergangnen immer „zu genieſſen wiſſen.„

„Man ſchildre ſeiner Tochter den recht„ſchaffnen, den verdienſtvollen Mann; man „beweiſe ihr, daß dieſer allein ſie glücklich „machen könne. Schildert man ihr dann „die Sitten unſrer Zeit, ſo wird man ihr ei„nen wahrhaften Ekel davor beybringen.„

10.

„In dieſen Geſinnungen iſt Sophie er„zogen. Sie hat ein ſehr empfindliches „Herz und einen durchdringenden Geiſt, ob „er gleich nicht immer mit genauer Richtig„keit urtheilt; (denn ein Weſen der Einbildun „will ich nicht ſchildern;) eine nicht auſſer„ordentliche, aber annehmliche Geſtalt; und „Mienen, welche viel Seele verſprechen ohne „zu lügen. Mit Gleichgültigkeit kann man „ſich ihr nähern; aber ſie nicht ungerührt „verlaſſen. Andre beſitzen Gaben, die ihr „fehlen, oder doch in gröſſerem Maaſſe, als „ſie: aber keine hat beſſer zuſammenſtimmen„de Eigenſchaften, um einen glücklichen Cha„rakter auszumachen.„

„Sophie iſt nicht ſchön: aber dennoch ver„gißt man bey ihr der Schönen; je mehr „man ſie ſieht, deſto mehr verſchönert ſie ſich. „Ohne zu blenden, reizet ſie; und man kann

„nicht

„nicht ſagen, wodurch. Sie liebt den Putz, „und verſteht ſich darauf; ihre Mutter hat „keine andre Kammerfrau als ſie. Aber ſie „haßt reiche Kleider: ſie liebt nicht, was „ſchimmert, ſondern was wohlſteht. Sie „weiß nicht, welche die Modefarben ſind; „aber welche ihr günſtig ſind, die wählet ſie „mit Geſchmacke. Kein einziges Stück ihres „Anzuges iſt ohne Wahl: aber nirgends er„blickt man die Kunſt. Sie hat keinen an„dern Singmeiſter gehabt, als ihren Vater; „keine andre Tanzmeiſterinn, als ihre Mutter; „ein Organiſt in der Nachbarſchaft hat ihr „einige Anweiſung zum Accompagniren auf „dem Claviere gegeben.„

„Was Sophie am beſten weiß, daß ſind „die Arbeiten ihres Geſchlechts; ſelbſt „die, an welche man ſonſt nicht denket, näm„lich ihre Kleider zuzuſchneiden und zu nähen. „Die Arbeit aber, die ſie allen vorzieht, iſt „das Spitzenklöppeln; weil keine einzige „eine angenehmere Stellung zuläßt, und bey „keiner ſich die Finger mit mehrerer Anmuth „und Leichtigkeit üben. (Dieſes muß ſie einmal geleſen oder gehöret haben: denn hätte ſie es erfunden, ſo wäre ſie mir nicht unſchuldig genug.) „Sie hat ſich aller Theile der „Wirthſchaft angenommen: ſie iſt in der

„Küche

„Küche, im Keller und in der Speiſekammer „bekannt; ſie weiß den Preis der Nahrungs„mittel und ihre Eigenſchaften, ſie kann „Rechnung führen, und dienet ihrer Mutter „als Haushofmeiſterinn. Sie hat eine Fer„tigkeit in allen Verrichtungen des Haus„geſindes: dazu iſt ſie von jener angeführet, „weil ſie einmal Dienſtboten regieren ſoll, „und man das, was man nicht auszuüben „weiß, auch nicht recht befehlen kann. So„phie ſelbſt denket ſo weit zwar noch nicht hin„aus, die Pflicht einer Tochter iſt die einzige, „welche ſie zu erfüllen denkt. Unterdeſſen liegt „ſie nicht allen Verrichtungen mit gleichem „Vergnügen ob: die Küche liebet ſie nicht „ſehr, weil ſie ihr zu unſauber iſt; ſie würde „das Eſſen lieber anbrennen laſſen, als ihre „Manſchetten beſchmutzen. Aus eben der „Urſache hat ſie nicht gern die Aufſicht über „den Garten. Dieſen Fehler hat ſie den „Lehren ihrer Mutter zu danken, nach deren „Meinung unter den wichtigen Frauenpflich„ten die Sauberkeit eine der erſten iſt. „Dennoch iſt dieſe Neigung nicht in ein eitles „Gezier und in erkünſtelte Feinheiten der „Ueppigkeit ausgeartet. In ihr Zimmer „kömmt nie etwas anders, als bloß Waſſer,

„und ſie kennet kein Räuchwerk, als von „Blumen.„

„In Anſehung der Nahrungsmittel hat „Sophie den eignen Geſchmack des Ge„ſchlechts behalten: ſie liebet Milchſpeiſe, „Eingemachtes, Gebacknes und Gemüs; „aber ſehr wenig Fleiſch. Wein oder ſtarkes „Getränk hat ſie nie getrunken. Ueber„haupt ißt ſie von allem ſehr mäßig: denn ihr „Geſchlecht verrichtet nicht ſo ſchwere Ar„beiten, als das unſrige, und brauchet we„niger Erſetzung des Abganges.„

„Ihr Geiſt iſt nicht durch vieles Leſen ge„bildet; ſondern vornehmlich durch Unter„redungen mit ihren Eltern, durch eignes „Nachdenken und Beobachtungen. Sophie, „die von Natur luſtig, und in ihrer Kindheit „ſehr ſchäckerhaft war, iſt durch die Sorg„falt ihrer Mutter geſetzt und bedachtſam „noch vor der Zeit geworden, da ſie es ſeyn „mußte. Sie iſt zu empfindlich, um allezeit „gleiche Laune zu behalten: aber auch zu „ſanftmüthig, um durch ihre Empfindlichkeit „Andern beſchwerlich zu fallen. Sie iſt auch „nicht ganz vom Eigenſinne frey. Sie „vergißt ſich zuweilen; aber man laſſe ihr „nur Zeit, wieder zu ſich ſelbſt zu kommen; „ſo wird die Art, ihr Unrecht zu vergüten,

„ihr

„ihr daraus ein Verdienſt machen. Sie leidet „das Unrecht Andrer mit Geduld; und macht „mit Vergnügen das ihrige wieder gut.„

„Sophie hat Religion, aber eine unge„künſtelte und praktiſche; wenige Glaubens„lehren, kurze Uebungen der Andacht. In „Anſehung vieler Fragen haben die Eltern zu „ihr geſagt: Meine Tochter, dieſe Unter„ſuchungen ſind nicht für dein Alter; wann „es Zeit ſeyn wird, wird dein Mann dich „davon unterrichten. (Sie hätten vielleicht hinzuſetzen ſollen: Entweder wir ſelbſt, oder irgend ein Lehrer, der dein Vertrauen verdient, und deiner reifern Vernunft den Beyfall nicht abzwingen wird.) „Uebrigens ha„ben ihr die Eltern nicht durch lange erbau„liche Reden, ſondern durch ihr Beyſpiel „gepred iget; und dieſe Predigten ſind tief in „das junge Herz gedrungen.„

„Sophie wird bis an ihrem letzten Seufzer „keuſch und tugendhaft ſeyn. Tugend iſt ihre „herrſchende Leidenſchaft geworden: ſie liebet „ſie, weil ſie ſo ſchön iſt; (in ſolchen Augen, welche man von Jugend auf abgerichtet hat, ihre Schönheit zu bemerken und ſich daran zu ergötzen;) „ſie liebet dieſelbe, weil Tugend „den Ruhm des weiblichen Geſchlechts aus„macht, als den einzigen Weg zur wahren

„Glückſeligkeit; und weil ſie nur Elend, Verachtung und Schande in dem Leben einer „Unzüchtigen wahrnimmt. (So wird ſie aber nur urtheilen, wenn das tugendhafte Haus der Eltern ihr bisher der angenehmſte Theil der Welt geweſen iſt; und wenn nur gute und ehrbare Geſellſchaften und ganz unſchuldige Schriftſteller ihre gute Erziehung fortſetzen.) „Sie liebet die Tugend, weil ſie „ihren ehrwürdigen Vater, ihrer zärtlichen „und exemplariſchen Mutter ſo ſehr gefällt. „Alle dieſe Empfindungen flöſſen ihr einen „Enthuſiasmus ein, welcher ihre Seele erhebt, und alle ihre kleinen Neigungen einer „ſo edlen Leidenſchaft unterwirft. (Wir wollen denn auch ihre Religion zur Bürginn derſelben annehmen. Auch ſie iſt ſie ein Gegenſtand des Herzens; auch die Liebe zu ihr kann ſtark werden und den Namen der Leidenſchaft verdienen. Sie iſt in Sophien unfehlbar ſtark, wenn die Eltern dieſe Triebfeder ihrer Handlungen mit eben der Sorgfalt, als die übrigen, in Bewegung geſetzt haben.) „Sophie wird bis an ihren letzten Seufzer „keuſch und ehrbar bleiben.„

„Dennoch verzehrt ſie das Bedürfniß zu „lieben; es macht ſie bey Luſtbarkeiten zerſtreuet, und beunruhiget ihr Herz.„ (Dies

iſt

iſt zwar das gewöhnliche Schickſal der Mägdchen in gewiſſen Jahren. Aber wenn keine ſonderbare Gährung der Säfte, oder kein Fehler in der Erziehung, kein ſchädliches Buch, kein Verführer und kein unſchuldiger Liebhaber daran Schuld hat; in welchem Falle man ihr eine beſchleunigte Heyrath wünſchen muß: ſo wird dieſe Unruhe nur in gewiſſen Augenblicken und Stunden, während der gefährlichſten Jahre, ſtark wirken; aber in den meiſten Zeiten wird ihre Seele doch ruhig bleiben können. Sonſt würde ich das weibliche Geſchlecht von ganzem Herzen bedauren.) „Sie hat ihre ganze Munterkeit verlo„ren; ſie ſucht die Langeweile durch Einſamkeit „zu vertreiben, und denket an den, der ihr „dieſelbe verſüſſen ſoll. Gleichgültige Manns„perſonen ſind ihr überläſtig; ſie wünſchet „keine Hofſtatt, ſondern einen Liebhaber.„

„Sie iſt von den Pflichten und Gerechtſa„men beyder Geſchlechter unterrichtet. Sie „empfindet, daß ſie eines rechtſchaffnen Man„nes würdig ſey, und daß ſie ihm eben ſo „viele Glückſeligkeit geben könne, als ſie von „ihm erhalten werde. Sie redet mehr von „Perſonen unſers als ihres Geſchlechts; weil „ſie bemerkt hat, daß durch die entgegenge„ſetzte Gewohnheit das ihrige groſſe Verſu„chungen

„chungen zur Verläumdung habe. Sie be=
„ſitzt nicht alle Feinheit der Sitten der groſſen
„Welt: aber ein glückliches Naturell dienet
„ihr beſſer als die Kunſt. Sie beobachtet
„eine Höflichkeit, die nicht von Formeln
„abhängt, die ſich nicht mit der Mode ver=
„ändert. Für eine Höflichkeit danket ſie durch
„eine Verneigung, oder durch die ungekün=
„ſtelten Worte: Ich danke Ihnen. Für ei=
„nen wahren Dienſt läßt ſie ihr Herz danken;
„und was ſie alsdann ſagt, iſt kein Compli=
„ment. Sie hat ſich nie der franzöſiſchen
„Mode eines affectirten Weſens unterworfen.
„Wenn ſie in Geſellſchaft von einem Zimmer
„in das andre geht, ſtützet ſie ihre Hand nicht
„auf den Arm eines ſechszigjährigen Mannes;
„und wenn ein bebiſamter junger Herr ihr
„dieſen ungereimten Dienſt leiſten will, läßt
„ſie den dienſtfertigen Arm auf der Treppe,
„als wenn ſie ihn nicht ſähe, und ſchießt
„mit zweenen Sprüngen in das Zimmer.
„Sie verachtet die ſüßverliebten Reden, wo=
„mit man ihr zu gefallen ſucht; und nimmt
„ſie nicht mit einem ſcheinbaren Zorne, ſondern
„mit ironiſchem Beyfalle oder mit kaltſinni=
„gem Tone an, deſſen die ſüſſen Herren ſich
„nicht verſehn, und wodurch ſie aus ihrer
„Faſſung gebracht werden. Aber eine auf

„Achtung gegründete Huldigung weiß ſie ſo „anzunehmen, daß man ſehn kann, ſie miß„falle ihr nicht.„

II.

„Dieſes Mägdchen war etwas über ſechs„zehn Jahr alt, als der Vater etwa folgendes „ſagte. Sophie; du biſt nun ein erwachs„nes Mägdchen; es kann weder unſre noch „deine Abſicht ſeyn, daß du es immer bleibeſt; (obgleich die Ehe ſchwere Pflichten hat, und vielen Zufällen unterworfen iſt, von welchen die Befreyung diejenigen beruhigen kann und muß, die von der Vorſehung durch die Umſtände zum unverheyratheten Leben oder erſt zur ſpäten Ehe beſtimmt ſind.) „Nichts iſt „ſchwerer, als die Wahl eines rechtſchaffenen „Mannes; es mögte denn die Wahl einer „würdigen Frau ſeyn. Der höchſte Grad „der Glückſeligkeit in der Ehe hängt „von ſo vielen Uebereinſtimmungen ab, „daß es eine Thorheit iſt, ſie alleſammt zu „hoffen. Man muß ſich anfangs nur der „wichtigſten verſichern: finden ſich aber andre „damit vereiniget, ſo ſuchet man auch dieſes „Glückes zu genieſſen, deſſen man doch zur „Noth entbehren kann. Es giebt Uebereinſtimmungen in den Naturen, nach den ein„geführten Gewohnheiten, und endlich nach

„beſondern Meinungen. Ueber die erſte Art „ſind allein die Kinder, über die beyden letz„ten auch die Eltern Richter. Durch die „Ehen, welche bloß das Anſehn der Eltern „ſchließt, verheyrathet man nicht Perſonen; „ſondern man verbindet Stände und Reich„thümer. Dieſe aber können ſich verändern: „nur die Perſonen bleiben immer. Deine „Mutter war von vornehmem Stande, und „ich war reich: dieſes waren die einzigen Ur„ſachen, warum die beyderſeitigen Eltern „uns verbanden. Ich habe meine Güter, „und ſie ihren Namen verloren: aber die „Vereinigung unſrer Herzen hat uns über „dieſes alles getröſtet, und die Gleichförmig„keit unſers Geſchmacks hat uns bewegt, „dieſe Einſamkeit zu wählen. Den künf„tigen Eheleuten kömmt es zu, ſich ein„ander auszuſuchen; ihre Augen und Her„zen müſſen ihre erſten Führer ſeyn; die ge„genſeitige Neigung knüpfet das erſte Band. „Du ſiehſt, Sophie, daß wir dir keine ſchwere „Sittenlehre predigen; wir laſſen dir völlige „Freyheit: aber ich muß dich auch von den „Urſachen belehren, dich derſelben weislich „zu bedienen. Du biſt aufrichtig und fromm; „du haſt die Geſchicklichkeiten, die man an „guten Frauen erfodert; es fehlet dir auch

„nicht

„nicht an Annehmlichkeiten: aber du biſt „arm. Du haſt zwar die ſchätzbarſten, aber „aber nicht diejenigen Güter, die man wirk„lich am höchſten ſchätzet. Strebe alſo nur „nach dem, was du erlangen kannſt; erhebe „dich nicht über dein Vermögen. Wenn „gleich ein Mann, der deiner würdig wäre, „die äuſſerliche Ungleichheit als kein Hin„derniß anſehn wollte: ſo mußt du es doch „thun, deine Mutter nachahmen, und nur „in eine ſolche Familie treten, die ſich eine „Ehre aus dir macht. Folge mir, Sophie, „ſuche nicht die Güter, für deren Beraubung „wir den Himmel danken. Nur nach dem Ver„luſte derſelben haben wir angefangen, Glückſe„ligkeit zu ſchmecken. Trachteſt du nach hohen „Dingen; ſo kann ein liſtiger Betrüger dei„nen Geſchmack ausforſchen; und ſich Tu„genden andichten, die er nicht hat, um dich „zu verführen. Er würde dich ins Verder„ben ſtürzen; und du deinen Irrthum nur „erkennen, um ihn zu beweinen. Meine „Tochter, ich übergebe dich deiner Vernunft, „nicht aber dem Urtheile deiner Sinne, nicht „der unüberlegten Neigung deines Herzens. „So lange du bey kaltem Blute ſeyn wirſt, „bleibe deine eigne Richterinn: ſo bald du „aber den Anfang der Liebe empfindeſt, ſo

„überlaß dich der Vorſorge deiner Mutter. „Du wirſt wählen; aber wir zu Rathe ge„zogen werden, ob du dich in Anſehung der „Uebereinſtimmungen nicht betrügſt; und ob „du nicht, ohne es zu wiſſen, etwas Andres „thuſt, als du thun willſt. Nimm, wenn „du dazu Gelegenheit haſt, einen rechtſchaff„nen Mann, deſſen Perſon dir gefällt, und „deſſen Gemüthsart ſich für dich ſchickt: „übrigens mag er ſeyn, wer er will; wir „nehmen ihn zum Schwiegerſohn an. Sein „Vermögen wird allezeit groß genug ſeyn, „wenn er ein vortheilhaftes Gewerb verſteht, „gute Sitten hat, und eine Familie zu lieben „weiß. Sein Stand iſt hoch genug, wenn „er ſich durch Tugend adelt. Sollte die „Welt uns tadeln, was hindert uns dieſes? „Wir ſuchen nicht öffentlichen Beyfall; ſon„dern deine Glückſeligkeit.„

12.

„Wir wollen die Geſchichte dieſes Mägd„chens zum Ende bringen. Ihre Eltern „wußten, die Partien würden nicht nach dem „Dorfe kommen, wo ſie wohnten, und ſich „ihnen da anbieten. Sie ſchickten alſo ihre „Tochter auf einen Winter in die Stadt zu „einer Muhme. Dieſelbe nahm ſie mit in „Geſellſchaften und zu Luſtbarkeiten. Man

„merkte,

„merkte, daß ſie vor jungen Leuten von ange„nehmer Geſtalt, welche ehrbar und ſittſam „ſchienen, nicht zu fliehn ſuchte. Aber die „meiſten waren von ſolcher Art, daß ſie nach „einigen Unterhaltungen mit denſelben ihrer „überdrüßig ward: und alsdann nahm ſie „ein demüthiges und höfliches Weſen von der „Art an, wodurch ſolche Herrchen ſich zu„rück ſcheuchen laſſen. Sophie fand nicht, „was ſie ſuchte; und verzweifelte, es auf „dieſe Art zu finden: ſie ward alſo der Stadt „bald überdrüßig, und kehrte lange vor der „beſtimmten Zeit zurück in den Schooß ihrer „Eltern. Aber ſie zeigte oft Zerſtreuung und „Ungeduld, und verbarg ſich zuweilen, um „weinen zu können. Anfangs glaubte man, „daß ſie liebte, und ſich deſſen ſchämte: aber „ſie betheurte ihrer Mutter, den Mann, den „ſie lieben könnte, nicht geſehn zu haben; „und ſie ſagte Wahrheit. Indeſſen nahm ihre „Mattigkeit zu, und ihre Geſundheit fieng „an abzunehmen. Meine Tochter, die ich „unter dem Herzen getragen habe, ſagte die „Mutter zu ihr, ſchütte deine Geheimniſſe „in den Schooß deiner Mutter. Mein Kind, „willſt du, daß ich über deinen Gram mich „zu Tode kränke, ohne die Urſache zu wiſſen? „Doch ihre Sittſamkeit fand keine Worte,

„eine

„eine Bewegung zu beſchreiben, welche ihre „Sinne wider ihren Willen beunruhigte: „aber ſelbſt ihr Schweigen dienete der Mutter „zur Anzeige. (Ein unglücklicher Zuſtand, welcher Geſundheit und Leben koſten kann; wenn die Vorſehung dann nicht bald den Mann ſendet, der geliebt werden darf.) „Die „Mutter kränkte ſie indeſſen nicht durch un„billige Verweiſe: ſie war zu vernünftig, ihr „aus einem Uebel, welches nur durch ihre „Tugend unheilbar war, ein Verbrechen „zu machen. Man hatte ſie in die Stadt „geſchickt; ſie hatte alle abgewieſen. Was „erwartete ſie dann? was wollte ſie? Die „Antwort iſt leicht: ſie bedurfte eines Lieb„habers; dieſer aber ſollte ein Ehemann ſeyn. „Einen Mann ſuchte ſie, und hatte bisher „nur Affen gefunden: eine Seele ſuchte ſie, „und fand keine. Wie unglücklich bin ich, „ſagte ſie zu ihrer Mutter, ich bedarf zu „lieben, und ſehe nichts, was mir gefällt. „Keinen ſeh ich, der nicht meine Begierden „erregt, und keinen, der ſie nicht unter„drückt. Zuneigung ohne Hochachtung „kann nicht dauren. Noch ſehe ich den Mann „nicht, deſſen ihre Sophie bedarf: aber ſein „liebenswürdiges Bild iſt gar zu tief in meine „Seele geprägt. Ihre Sophie will ſich lieber

„ab=

„abhärmen und unaufhörlich kämpfen; ſie „will lieber unglücklich und frey ſterben, als „bey einem Manne verzweifeln, den ſie nicht „lieben, den ſie unglücklich machen würde. „Es iſt beſſer ſterben, als nur leben, um zu „leiden. Die Muter vermuthete bey dieſen „Umſtänden immer einiges Geheimniß, und „drang in Sophien, die ſich endlich ergab, „hinausgieng, ohne etwas zu ſagen, aber im „Augenblicke mit einem Buche wiederkam. „Sie wollen die Urſache meines Zuſtandes „wiſſen? ſagte ſie, wohlan, da iſt ſie; wobey „ſie das Buch auf den Tiſch warf. Es waren „Telemachs Begebenheiten. Anfangs kann „die Mutter das Räthſel noch nicht auflöſen: „aber nach vielen Fragen und dunklen Ant„worten ſieht ſie endlich mit einem Erſtaunen, „das man ſich leicht vorſtellen kann, daß ihre „Tochter Mitbuhlerinn der Eucharis iſt.„ (Wie? wenn nun keiner nachher gekommen wäre, welchen ſie Telemachen nicht ganz ungleich finden konnte? Faſt alle Liebesbegebenheiten ſchaden der Jugend. Wie wollen wir das Leſen derſelben verhindern? Kommen wohllüſtige Auftritte vor, ſo kann die Schilderung, je meiſterhafter ſie iſt, deſto eher verführen. Die Grandiſons aber, die Clementinen, die Birons und die

Cla-

Clariſſen können auf andre Art der geſunden und practiſchen Vernunft ſchaden. Wenn man lebhafte Begriffe von ſolchen Engeln hat, die man uns als Menſchen vorſtellet: ſo wird leicht die Begierde erreget, ſo groſſe Vollkommenheiten, welche über unſre Kräfte ſind, zu affectiren; und weil das allemal mißlingt, die uns natürlichen und möglichen Arten der Vollkommenheit zu vernachläßigen. Dabey iſt man in Gefahr, jeden Ehefreund, oder jede Ehefreundinn, welche man haben kann und hat, und die unſerer nicht unwürdig ſind, mit ſolchen engliſchen Menſchen zu vergleichen, und das Gute bey der Ausſicht in das Vollkommnere ſo lange zu verwerfen, bis man nicht mehr zu wählen hat; oder des wirklichen kleinern Wehrts nicht zu genieſſen, weil man mit der Lebhaftigkeit, die durch Schriften erreget wird, an das Höhere beſtändig denket. Wenn eine Privatperſon ſich in eine fürſtliche Perſon verliebt, und nicht bald ihre Thorheit einſieht; ſo muß ſie verſchmachten, unglücklich bleiben, oder gar raſend werden. Die beſten Helden und Heldinnen der Romane ſind, in Anſehung der Unmöglichkeit ſie zu beſitzen, lauter Prinzen und Prinzeßinnen, und was das ſchlimmſte iſt, nicht ſo unzugänglich: denn ſie wohnen

in

in jenen Beſchreibungen in unſern Cabinetten; und wenn wir ſie erſt lieben, wenn es uns erſt angenehm iſt, ihr Bild lebhaft zu denken, ſo haben wir Tag und Nacht Gelegenheit dazu. Die Sache verdient bey allen Führern und Rathgebern der Jugend eine reifere Ueberlegung.) „So bald Sophiens Eltern „ihten Wahnſinn erkannten, lachten ſie dar„über, und hofften, ſie durch Vernunft zu„rückzuführen: aber ſie betrogen ſich. So„phie hatte, ungeachtet ihres Zuſtandes, auch „Vernunft; und wie oft brachte ſie nicht ihre „Eltern zum Stillſchweigen, indem ſie ihnen „zeigte, ſie hätten alles Uebel ſelbſt dadurch „angerichtet, daß ſie ſie nicht für einen Mann „ihres Jahrhunderts gebildet hätten.„ (Dieſen Fehler müſſen Eltern allerdings vermeiden. Das Verderben iſt nie ſo allgemein, daß eine wohlerzogne Jugend nicht immer einige Wahl ſolcher Partien behalten ſollte, deren Annehmung eine Urſache eines zufriednen Lebens ſeyn kann; wenn man den Kindern nur keinen Widerwillen gegen ſolche Sitten ihrer Zeit beygebracht hat, welche entweder ganz unſchuldig ſind, oder vermittelſt einer mäßigen Weisheit leicht können ertragen werden.) „Ich bin unglücklich, „ſagte Sophie, aber nicht thörigt. Hängt

„das

„das Herz von dem Willen ab? iſt es meine
„Schuld, daß ich etwas liebe, was nicht da
„iſt? Ich will keinen Prinzen, ich ſuche keinen
„Telemach; ich weiß, er ſey nur in der Er-
„dichtung: aber ich ſuche einen, der ihm ähn-
„lich iſt. Und warum kann dieſer nicht wirk-
„lich ſeyn, da ich wirklich bin; ich, die ich
„in mir ein Herz fühle, das dem ſeinigen ſo
„gleich iſt? Er iſt da, er lebt, er ſucht mich
„vielleicht: aber wo iſt er? O liebe Mutter,
„warum haben Sie mir die Tugend ſo liebens-
„würdig gemacht? Wenn ich nichts als dieſe
„lieben kann, ſo habe ich weniger Unrecht,
„als Sie.„

13.

Wir wollen Sophie ihrem Schickſale über-
laſſen. Es bleibt, nach der Erzählung un-
ſers Philoſophen, nicht traurig: denn ſie
findet ſo ziemlich ihren Telemach, in dem jun-
gen Lieblinge, den er erzogen, und dem er im
prophetiſchen Geiſte, lange vorher, ehe er
ſie erblickte, eine Perſon von Sophiens Ei-
genſchaft, als den würdigen Gegenſtand ſei-
ner künftigen Liebe vorgeſtellet hätte.

Es giebt Grade der Vollkommenheit, die
nicht zu ungewöhnlich ſind, als daß wir hoffen
dürfen, unſern Sohn, oder unſre Tochter,
in dieſen oder jenen Umſtänden unſrer Familie,

durch eine Ehe mit einer Perſon ſolcher Art verbunden zu ſehn. Es giebt nicht nur verſchiedne Grade derſelben, deren jeder ſchon fähig iſt, mäßige Wünſche, zu welchen wir die Unſrigen gewöhnen müſſen, zu befriedigen; ſondern in eben demſelben Grade giebt es auch verſchiedne Arten der Vollkommenheit, welche wir, weil nicht alles Gute vereiniget ſeyn kann, als gleichgültig anſehn dürfen. Es ſcheint mir nützlich, der reif gewordnen Jugend, vermittelſt erdichteter Namen, einige Perſonen und Umſtände von ſolcher Vollkommenheit zu ſchildern, über welche hinauszuwünſchen man ihr als eine Thorheit vorſtellen muß; welche zu erreichen man ihr Hoffnung machen darf; aus welchen zu rechter Zeit, und wenn die Vorſehung Gelegenheit ſendet, zu wählen, man ihrer Neigung überlaſſen, und an welchen nicht viel fehlen muß, wenn die Eltern nicht berechtiget ſeyn ſollen, die Wahl zu widerrathen. Kurz, in jedem Stande giebt es Partien, welche der geſunden Vernunft wählbar ſind, und deren Wirklichkeit zum voraus gehoffet werden darf. Es iſt nützlich, das Verlangen und die Hoffnung der Jugend unter ſolche Partien, die man ihr vorher gleichſam abſchildert, zu vertheilen. Nähert ſich alsdann die

Gelegenheit zu irgend einer beſtimmten Partie aus jener Anzahl, deren Wahl von den erfahrnen Eltern, Auſſehern und Freunden der reifen Jugend gewünſcht wird: ſo iſt es Zeit, mit vorzüglicher Lebhaftigkeit von der Gröſſe der beſtimmten Vortheile zu reden, welche ſich dabey finden. Gegen den heftigen Anfall einer Leidenſchaft kann zwar ein Moraliſt kein allgemeines Mittel vorſchlagen: aber die meiſten wohlerzognen Kinder vernünftiger Eltern werden auf ſolche Weiſe dahin gebracht werden, ohne Widerwillen und ohne Wiſſen, die Wahl der Eltern und Freunde zu wählen, und mehrentheils (denn Irrthum iſt immer möglich) glücklich zu werden.

Ich bin auch der Meinung, daß es ſehr nützlich ſey, nach dem zwanzigſten Jahre eines Jünglings und nach dem achtzehnten eines Mägdchens, durch die beſchriebnen Mittel Liebe und Verlöbniß zu ſtiften, obgleich die Heyrath noch in einigen Jahren nicht darf vollzogen werden. Denn wofern Eltern oder Freunde ſolche Abſichten erreichen können: ſo iſt das Mägdchen vor Verführungen weit ſicherer, und der Jüngling wird entweder auch nicht ausſchweifen, oder ſich doch nicht gänzlich dem Laſter ergeben. Ich

ſage

ſage, daß ſolche Liebe und Vorlobung ge- meiniglich glücklich ſey, wenn ſie mit Ein- ſtimmung der Eltern oder Freunde geſtiftet iſt; und wenn entweder ein zureichendes Ver- mögen zuſammengebracht wird, oder wenn der Jüngling Geſchicklichkeit und Luſt zu einer ſolchen Art des Brodterwerbes hat, wodurch er bald fähig wird, eine Familie zu ernähren; und wozu er keiner ſolchen Beförderung bedarf, die ſich in die Länge verziehn oder gar aus- bleiben kann, oder die ſehr oft durch den Wil- len, ſich mit dieſer und jener Familie zu ver- binden, erleichtert wird. In dieſem unglück- lichen Falle aber ſind faſt alle Studirende, welche weder Güter noch eine angeſehne Fa- milie haben. Dieſen muß ich die frühe Liebe und Verlobung widerrathen, und noch mehr vor der Beförderung die Heyrath: ob gleich immer Einige ſeyn werden, welche dieſem Rathe nicht folgen wollen oder nicht können; und welche ſich und ihre Geliebten, wenn ein unbequemes Leben auf ihre Entſchlüſſe folget, durch das Bewußtſeyn ihrer unſchuldigen Abſichten, durch einige Ehre der Heldenthaten in ihrer Liebe, und durch andre gewöhnliche Beweggründe beruhigen müſſen. Ich habe mit Fleiß geſagt, mein Rath werde alsdann am ſicherſten befördert, wenn ein zureichendes

Vermögen zuſammengebracht wird; es mag nun der eine Theil Alles oder das Meiſte, oder beyde gleich=viel zum gemeinſchaftlichen Beſten zuſammenbringen. Denn es iſt eine offenbare Wahrheit, daß gehäufter Reichthum in Einer Familie nicht ſo viel Gutes ſtiftet, als in zwoen ein zureichendes Auskommen ſtiften würde. Wann wird man man anfangen, ſeinen Kindern folgende unläugbare gute Lehre zu geben: Kind, Gott hat uns mit Reichthum geſegnet; du haſt ſoviel, als eine glückliche Familie deines Standes bedarf: wenn dir zwo ſonſt gleich gute Partien zur Wahl frey ſtehn, ſo wähle die ärmere; theile dein Glück, ſo wirſt du deſſen zwiefach genieſſen.

14.

Die Meiſten, die von Erziehung der Töchter ſchreiben, geben denſelben ſo viele Anmuth oder ſo glückliche Umſtände, daß man, wenn ſie nur nicht verführet werden, an ihrer baldigen Verheyrathung nicht zweifeln darf. Aber giebt es denn keine häßliche und gebrechliche Töchter? keine, die in ihrem Stande, der Armuth halber, nach den jetzigen Sitten in Gefahr ſind, von einem würdigen Manne, der ſich an ſie wagen darf, nicht zur Ehe verlanget zu werden? Eltern

von

von Stande, welche kein Vermögen beſitzen, oder es leicht verlieren können, oder auch viele Kinder haben, müſſen dieſen Fall als ſehr möglich vorausſetzen; welcher nach den Sitten der Zeit bloß dadurch ſchon wirklich werden kann, daß ein Einziger in der Familie durch gewiſſe Laſter dieſelbe beſchimpfet, oder ſein Unglück, dem Fürſten zu mißfallen, den übrigen mittheilet. Kurz, da das Schickſal der Familien veranderlich iſt, müſſen alle Eltern ihre Töchter, auch auf den Fall daß ſie nicht zur Ehe geſuchet werden, ſo viel an ihnen iſt, zur Zufriedenheit und weiſen Aufführung erziehn. Dazu aber weiß ich kein beſſeres Mittel, als daß man ſie geſchickt und biegſam mache, in dieſem Nothfalle gefällige Geſellſchafterinnen glücklicher und rechtſchaffner Damen, und Gehülfinnen an der Erziehung ihrer Kinder, oder an der Aufſicht über ihr Hausweſen zu werden. Dieſes iſt zwar nicht ein Glück, das man eben Urſache haben ſollte, ſeinen Töchtern zu wünſchen; denn es iſt ordentlicherweiſe dem weiblichen Geſchlechte zu ſeiner Glückſeligkeit ſicherer, im Eheſtande von Männern, als auſſer demſelben von Perſonen ihres eignen Geſchlechtes abzuhängen. Aber da es unſern Sitten zuwider bleiben wird, eine Anzahl Aemter mit

Perſonen des andern Geſchlechts zu beſetzen, oder ihnen als Hauptperſonen des Gewerbes etwas anzuvertrauen, ſo fähig ſie übrigens dazu ſeyn möchten: ſo iſt doch im feinern Publicum für Töchter, die kein Vermögen haben oder es verlieren, faſt kein andres Mittel, ihnen einen Zuſtand zu verſichern, worin es ihnen möglich ſeyn wird, zufrieden zu ſeyn. Eine Tochter muß man daher ſo ausbilden, daß ſie fähig werde, fremde Kinder zu erziehn, und im Nothfalle die Abhänglichkeit von glücklichern Perſonen ihres Geſchlechts, die übrigens faſt gleiches Standes mit ihr ſeyn können, ohne Widerwillen, oder ohne merkliche Zeichen deſſelben zu ertragen. Ein Mägdchen, das nicht verheyrathet werden kann, und die Verheyratheten offenbar zu beneiden ſcheint, macht in jeder Geſellſchaft die elendeſte Figur. Es iſt alſo überhaupt nützlich, den Töchtern zu ſagen, daß die Ehe kein Stand ſey, auf den ſie mit Gewißheit Rechnung machen können; und daß die Hoffnung zu demſelben nach dem vier und zwanzigſten Jahre abnehme, und nach dem dreyzigſten faſt verſchwinde. In dieſem Zuſtande bedarf eine Jungfrau beſondrer Klugheitsregeln, welche ſie in der frühern Jugend nicht verſtehn kann, und die ihr, ehe ſie der-

ſelben zu bedürfen anfängt, von einer erfahrnen Freundinn geſagt werden müſſen. Die Sache iſt wichtig genug für ſo viele Menſchen und Familien, daß ich eine gute moraliſche Abhandlung zu ſehn wünſchte, von den Pflichten der Klugheit und Zufriedenheit derjenigen Jungfrauen, welche durch ihre Neigung oder ihr Schickſal am Heyrathen verhindert werden.

X. Von der Religion der Jugend.

1.

Jetzt ſchreite ich zur Betrachtung des wichtigſten Mittels, welches in die Glückſeligkeit der Perſonen, der Familien und der Staaten Einfluß hat, und deſſen Wirkſamkeit in dem reifen Alter des Menſchen, von der Erziehung in ſeiner Jugend ſo abhängt, daß ſie dadurch gehindert oder befördert, — vermehrt oder vermindert, — mehr oder weniger vortheilhaft, ja ſogar ſchädlich werden kann. Von der Religion will ich handeln, ſofern dieſelbe und die Erziehung der Kinder mit einander in Verbindung ſtehn,

und ſo weit ich meine Gedanken darüber entdecken darf, ohne das Mißfallen der verſchiednen Kirchengeſellſchaften zu befürchten; welches, nach dem Inhalte des dritten Hauptſtücks, die Ausbreitung des beſtimmten Gebrauchs des Elementarwerks und dieſes dazu gehörigen Buches, wider meine Abſicht verhindern würde. — Von der Religion alſo will ich handeln. Gott, Du weißt es, wie ſehr ich wünſche, zum Beſten meiner nahen und entfernten Mitbrüder, lauter wahre, nützliche und gefällige Worte niederzuſchreiben. Dieſer Wunſch hat Dein allerheiligſtes Wohlgefallen. Du lenkſt die Natur, Du regiereſt die Seelen. Aber verborgen iſt mir Dein Rathſchluß, zu welcher Zeit und in welchem Grade Deine unerforſchliche Weisheit auch die beſten Wünſche erfüllen wolle. Dein Wille geſchehe!

So vieldeutig immer das Wort Religion ſeyn mag, ſo werden doch meine Leſer leicht behalten, daß ich in dem Elementarwerke nicht mehr und nicht weniger darunter verſtehe, als den wirklichen, vollſtändigen und thätigen Glauben an Gott, den allgemeinen Vater der Menſchen, den Erhalter ihrer Seelen nach dem Tode des Leibes, und den gerechten Vergelter des Guten und des Bö-

ſen.

ſen. Dieſe Beſchreibung muß ich noch erläutern. 1) Ich nenne Glauben einen jeden durch keinen Zweifel geſchwächten Beyfall, was derſelbe auch für eine Urſache haben mag: ſie ſey nun eine unentwickelte Empfindung der Wahrheit; ſie ſey die Kraft einer entwickelten Demonſtration; ſie ſey die Zuverſicht zu den Urtheilen andrer; ſie ſey endlich entweder die Erfahrung, oder die geglaubte Geſchichte von einer Offenbarung. Wer das Daſeyn eines ſolchen Gottes für wahr hält, der hat den Glauben, von dem ich hier rede. 2) Dieſer Glaube muß aber ein **wirklicher** Glaube ſeyn, wenn ich ihn Religion nennen ſoll. Man muß nicht bloß glauben, daß die Worte: Es iſt ein ſolcher Gott, etwas Wahres bedeuten; ſondern man muß die Bedeutung dieſer Worte ſich vorzuſtellen gewohnt ſeyn; man muß Gott wirklich denken, wie Er von Menſchen gedacht werden kann. 3) Der Glaube, von dem ich rede, muß ferner **vollſtändig** ſeyn: er muß Gott nicht etwa nur als einen ſolchen Herrn und Vater der Menſchen annehmen, welcher ihnen ihr irrdiſches Leben und die Unterhaltungsmittel deſſelben gegeben und veranſtaltet hat; ſondern auch als einen ſolchen, der nach dem Tode des Leibes die menſchlichen

Seelen zu einem zweyten unvergänglichen Leben erhalten, und in einem ſo hohen Verſtande Vergelter des Guten und Böſen ſeyn wird, daß ihnen tugendhafte Geſinnungen und Handlungen früh oder ſpät zum wahren Vortheile, laſterhafte aber zum wahren Nachtheile gereichen. Es giebt viele, welche das Letzte aus ihren Glauben an Gott ausſchlieſſen, oder es dabey in Zweifel ziehn: dieſer Glaube aber iſt nicht vollſtändig genug, um Religion zu heiſſen; wenn ich das, was ich von ihr rühmen will, mit Wahrheit rühmen ſoll. 4) Ich rede endlich von einem thätigen Glauben an Gott, der in den Zuſammenhang unſrer Geſinnungen und Handlungen, wenigſtens oftmals wirkliche Einflüſſe hat; vornehmlich aber zur Zeit einer Ueberlegung des Thuns und Laſſens, oder einer jeden Wahl in wichtigen Dingen. Wenn ich das Leben der Menſchen anſehe, ſo kömmt es mir vor, daß viele zwar den wirklichen und vollſtändigen Glauben an Gott haben; aber daß ſie durchaus nicht gewohnt ſind, zur Zeit ihrer Berathſchlagung an einen ſolchen Gott mit der Lebhaftigkeit zu denken, daß dieſer Gedanke eine Kraft haben kann, ihren Willen zu bewegen. Der Glaube dieſer Menſchen iſt mir nicht thätig genug, um ihn Re-

ligion

ligion zu nennen. 5) Es iſt indeſſen wohl zu merken, daß ich durch dieſe Beſchreibung deſſen, was ich in dem Elementarwerke Religion heiſſe, mich nur habe verſtändlich machen; aber gar nicht dadurch anzeigen wollen, daß ich von Gott nicht mehr als dieſes glaube; und daß, wenn man ſich eben ſo verſtändlich erklärt, das Wort Religion nicht auch eine weitläuftigere Bedeutung haben könne.

2.

Wer nur geſunde Vernunſt hat und überzeugt iſt, daß er ſie bey der Erziehung ſeiner Kinder, als bey einer ſeiner wichtigſten Angelegenheiten zu Rathe ziehn müſſe; dem kann leicht bewieſen werden, daß er, wie er ſelbſt auch von dieſer Religion denken mag, dennoch verpflichtet ſey, die höchſtmögliche Sorgfalt anzuwenden, damit ſeine Kinder, ehe ihr reifes Alter kömmt, wenigſtens dieſe Religion haben. Ich ſage mit Fleiß, wenigſtens; weil ich einen noch vollſtändigern Glauben an Gott für möglich und nöthig halte: aber wegen der Abſicht, den Widerwillen irgend einer Religionsparthey gegen das Elementarwerk zu vermeiden, nichts mehr ſagen darf.

Dieſe

Dieſe Verpflichtung, die Kinder zur Religion und durch Hülfe derſelben zu erziehn, darf ich denen nicht beweiſen, welche ſelbſt eine ſolche Religion in ihren Herzen haben, die unter andern Wahrheiten auch einen ſolchen Gott zum Gegenſtande hat. Es iſt nur ein Beweis dieſer Verpflichtung nöthig für die epikuräiſchen oder fataliſtiſchen Gottesläugner; für diejenigen Materialiſten, welche das lebende perſönliche Weſen oder die Seele nicht von dem hinfälligen Baue des ſichtbaren Körpers unterſcheiden, und den Tod des Leibes für das Ende unſers Daſeyns und Lebens halten; für die unmoraliſchen Deiſten, welche aus irgend einem Grunde den Satz von der Vergeltung des Guten und Böſen nach dem Tode beſtreiten, und für die Zweifler, welche dieſen oder jenen Theil des Inhalts der beſchriebnen Religion wenigſtens in Zweifel ſtellen. Ich wünſche von Herzen, in der Meynung zu irren, daß ſelbſt in den erleuchtetern europäiſchen Gegenden eine ſehr groſſe Anzahl ſolcher einfältigen, übel unterrichteten, verirreten oder verwilderten Menſchen ſind. Der Kürze halber will ich ſie Irreligioniſten; diejenigen aber, welche der beſchriebnen Religion Beyfall geben, Religioniſten nennen; man ver-

verzeihe mir dieſe neuen Wörter, weil ſie deutlich genug ſind, weil jenes vor der Zeit keinen verhaßten Nebenbegriff bey ſich führt, und beyde vor der Zeit keine Entſcheidung über Wahrheit und Irrthum geben.

Ich ſage, ein Irreligioniſt, welcher auch nur ſein eignes und ſeiner Kinder irdiſches Beſte (denn von dem überirdiſchen läßt ſich mit ihm nicht reden) zu überlegen weiß; der iſt verpflichtet, ſie zur Religion und durch Hülfe derſelben zu erziehn; und damit ihm ſeine Abſicht gelinge, ihnen ſeine widerwärtige Geſinnung gegen die Religion mit der gröſſeſten Sorgfalt zu verbergen. Er will doch wohl, daß ſeine Kinder im erwachſenen Alter ihm für die Erziehung dankbar, in ihrem Verhalten gegen ihn ehrerbietig, bey den Schwachheiten ſeines Alters geduldig, und für die Verſüſſung und Verlängerung ſeines Lebens ſorgfältig bleiben; wenn gleich die Weltumſtände, vornehmlich wenn ſie von ihm Güter erben können, ihnen gar leicht Verſuchung zum Gegentheile, und die Hoffnung geben könnten, ungeſtraft dabey zu bleiben. Nun überlege er, (ich bitte ihn um ſeiner ſelbſt willen, weil ich ihn bey Gott nicht beſchwören darf;) ob er in dem Schooſſe ſeiner Familie nicht weit ſicherer ſey, wenn die Seinigen Religion haben,

ben, und mit Scheu vor Gott Seine Vergeltung erwarten; als wenn ſie, wie er ſelbſt iſt, Irreligioniſten werden. Er muß ſich nicht durch das Bewußtſeyn für ſicher halten, daß er ſelbſt menſchliche Empfindungen genug hat, um ſich ſolcher Laſter und Bubenſtücke zu enthalten, durch welche die Seinigen ihn zu kränken Gelegenheit haben werden. Denn vielleicht iſt der Reſt ſeiner moraliſchen Güte eine Wirkung der Religion, die er in der erſten Jugend vermöge des Unterrichts glaubte; oder eine Wirkung des Glücks, von gewiſſen Verſuchungen befreyet geblieben zu ſeyn; oder eines natürlichen und angewöhnten Wohlgefallens an gerechten und gütigen Handlungen, welches bey allen Menſchen nicht in gleichem Grade wirket, und alſo vielleicht bey den Seinigen auch nicht in ſolchem Grade wirken könnte. Er leſe — und bedenke dieſen Beweggrund zehn- oder zwanzigmal in ruhigen Stunden: denn weitläuftiger könnte ich zwar ſeyn, aber nicht mehr davon ſagen: und es iſt unmöglich, daß ungewohnte Beweggründe zu ungewohnten Handlungen, ſo wahr ſie immer ſeyn mögen, mit einer lebendigen Kraft wirken, wenn ſie nicht durch eine bedachtſame Wiederholung tief in das Herz dringen. Wird er dieſen Beweggrund

grund oft ſo wiederholen, ſo bin ich ihm Bürge für deſſen gute Wirkung. Er hat gewiß Bekannte, die ſeines Gleichen ſind; und ich will hoffen, er habe auch Andre, welche ihre Kinder zum wirklichen, vollſtändigen und thätigen Glauben an Gott, oder zur Religion erziehn, und, wie doch nicht ſelten geſchieht, die Abſicht dieſer Erziehung wirklich erreichen. Er vergleiche und urtheile, welche von den beyderley Eltern des guten Verhaltens ihrer Kinder gegen ſie ſichrer ſind; wenn übrigens gleiche Sorgfalt und Klugheit angewendet iſt, auch durch andre Mittel die Tugend zu befördern und die Laſter zu verhindern.——Hiezu kömmt noch ein neuer Beweggrund. Es ſind doch die Weltumſtände noch ſo beſchaffen, daß man, wenn die übrigen Umſtände gleich ſind, in allen Stükken, wo es auf Treue und Glauben ankömmt, einem Menſchen, der die beſagte Religion nicht verwirft oder nicht dafür bekannt iſt, durchgängig mehr Achtung, Liebe und Vertrauen bezeiget: als einem, der ſich rühmt, vor Gott und ſeiner Vergeltung keine Scheu zu haben, ſondern bloß ſeinen Neigungen und der Vermuthung irdiſcher Folgen zu gehorchen: oder eine jede Tugend bloß um ihrer ſelbſt willen zu lieben, das iſt wegen einer

Har-

Harmonie ſeiner Seele mit derſelben, welche die meiſten andern Menſchen bey ſich zu ſchwach fühlen, um ohne Scheu vor Gotte ſich verborgner Uebelthaten, die ihnen groſſe Vortheile verſchaffen können, zu enthalten. Alle dieſe Menſchen ſind ja berechtiget, der vorgegebnen Harmonie eurer Seele mit der Tugend zu mißtrauen; und wenn ihr ihnen ſchon glückliche Erfahrungen davon gebt, dennoch zu glauben, daß ihr eure Bekannte nur ſicher machen wollet, um einmal mit einem wichtigern Erfolge und mit gröſſerer Sicherheit die wirkliche Harmonie eurer Seele mit dem Genuſſe unbilliger oder ungerechter Vortheile wirken zu laſſen. Wenn ihr dieſes in ruhigen Stunden oft überleget, und mit dem erſten Beweggrunde verbindet: ſo bin ich verſichert, ihr werdet von dem thörichten Wunſche zurückkommen, eure Kinder euch gleich zu machen; oder mit eurer Freyheit von der Furcht Gottes groß zu thun. Die Ehre dieſer Freyheit iſt am gröſſeſten unter einer Bande von Dieben, Mördern und Giftmiſchern, in einem Hurhauſe, bey einer ehrvergeſſnen Ehebrecherinn, in den lüderlichſten Saufgelagen, und unter Rebellen, die gemeiniglich ihr Leben auf dem Blutgerüſte endigen: im bürgerlichen Leben aber bringet

dieſe

dieſe Freyheit bisher noch wenig Ehre. Vielleicht aber bey einigen Höfen deſto mehr? —Das kann ſeyn.—Aber man bringe einmal dieſe Höfe zum Nachdenken, ob ſie wünſchen, daß bey kritiſchen Umſtänden die Gemahlinnen, die Töchter, die Erben, die Generale, die Leibärzte und der groſſe Haufen auch dieſe bey ihnen ſo ehrenreiche Freyheit haben. Sie würden nur wider ihr eignes Gefühl mit Ja antworten. Nun alſo, warum wollen ſie denn ihre Freyheit zur Schau tragen? warum zu ihrem eignen Nachtheile auch andre darnach lüſtern machen? Iſt die Ehre bey ſo Wenigen mit der Sicherheit vor ſo Vielen zu vergleichen? Wenn man witzig iſt, und ſich über viele gemeine Vorurtheile erheben kann: hat man denn nicht andre Gegenſtände, die Ehre davon zu erlangen? Warum will man denn nicht (ich rede in der Sprache dieſer Menſchen) dieſer Vorurtheile ſchonen, worauf ein ſo groſſer Theil der häuslichen und bürgerlichen Glückſeligkeit beruhet? Wenn (welches ich nicht zugeben kann) die Freyheit von aller Religion dem Menſchen ein Gut iſt, ſo wird ſie ihm deſto vortheilhafter, je geheimer er ſie hält und je Wenigere er zu ſeines Gleichen macht. Wenn ſie ihm aber (wovon ich überzeugt bin) ſchädlich iſt, ſo wird ſie

ihm deſto ſchädlicher, je mehr er ſie zeiget, und je gröſſer die Geſellſchaft ſeiner Irreligionsverwandten wird.

3.

Bisher habe ich die Beweggründe nur aus dem eignen Vortheile des Irreligioniſten genommen: aber da ich mir ihn nicht als einen Unmenſchen vorſtelle, ſo wird er ja auch wohl die ihm bekannten Arten der Wohlfahrt ſeiner Kinder begehren. Auch darum muß er ſie zur Religion und durch Hülfe derſelben erziehn. Die Glückſeligkeit beſteht ja in Vergnügen, Hoffnungen, Zufriedenheit und einem in Leiden troſtvollen Muthe. Ehre, Rang, Aemter und Reichthümer, die Erniedrigung der Feinde und Gegner, und andre Zuſtände können nur, (wenn wir nicht mit den Worten ſpielen wollen,) ſo ferne ſie dieſe Gemüthszuſtände befördern, Güter genennet werden. Vergnügen und Zufriedenheit aber können, nach der allgemeinen Erfahrung, in unſerm Zuſtande durchaus nicht das Uebergewicht haben, woferne die Urtheile unſers Verſtandes, die Neigungen unſers Herzens, unſre Handlungen, unſre nachfolgenden Urtheile über dieſelben, und das Verlangen derer, mit welchen wir am meiſten umgehn, nicht in Uebereinſtimmung mit einander gebracht ſind; ſon-

ſondern faſt beſtändig wider einander ſtreiten. Jene glückſelige Uebereinſtimmung iſt in der Seele und in dem Zuſtande eines Tugendhaften: dieſer beſtändige innerliche und äuſſerliche Krieg aber in der Seele und dem Zuſtande eines Laſterhaften. Denn der Laſterhafte lebt nach Gewohnheiten, die er mehrentheils ſelbſt verwünſcht; er handelt gegen Andre, wie er nicht wünſcht, daß Andre gegen ihn handeln. Faſt niemals ſtimmt ſein Urtheil über ſich ſelbſt und über die Handlungen vor und nach der That überein. Wird ſein laſterhaftes Leben bekannt, ſo erregt er Widerwillen, ſowohl bey den Tugendhaften, als bey ſeines Gleichen: weil die Laſterhaften ſowohl wider die Wünſche der Rechtſchaffnen, als wider die Wünſche derer handeln, die ihnen ſelbſt gleichen; und ſich in den meiſten Fällen beſſer dabey befinden, wenn Andre nach der Regel der Ordnung und Rechtſchaffenheit mit ihnen verfahren.

Wer das menſchliche Leben mit flüchtigen Blicken anſieht, der kann zwar auf die Gedanken gerathen, daß er in der Welt am glücklichſten leben werde, wenn er ſich zwar bemühet, tugendhaft zu ſcheinen: aber wenn er dennoch im Streite der Tugend mit ſeinen ſinnlichen Begierden und fehlerhaften Gewohn-

heiten allemal den letzten folget; wofern die Selbſtverläugnung nicht etwa reichlich bezahlt wird, durch die Befreyung von Angſt, Haß, Schande und Strafe, durch Gunſt und Ehre bey Menſchen, durch Gewinn an Gütern, oder durch die Hoffnung, Geſundheit und Leben dadurch zu verlängern. Er kann auf die Gedanken gerathen, es ſey ihm zwar gut, ſich von ehrloſen und unſichern Einbrüchen und Räubereyen zu enthalten; aber er müſſe die ſichere Gelegenheit erwarten, durch einen klugen Bankerot, durch eine falſche Fodernng an die Erben eines Reichen, durch einen unerforſchlichen Meineid, durch ein Arcanum der Giftmiſcherey, oder auf andre ſolche Arten etwas Anſehnliches mit Sicherheit zu gewinnen: es ſey ihm zwar gut, ſich der Unzucht bey Huren zu enthalten, welche ihm ihr Gift mittheilen können, und bey Mägdchen, deren Ehre er bezahlen, und ihre Kinder ernähren müßte; auch bey Ehebrecherinnen, deren Männer aufmerkſam, eiferſüchtig und furchtbar ſind; aber er dürfte wohl ohne ſeinen Schaden, mit aller Vorſicht für ſeine Geſundheit, Sicherheit, Ehre und unentbehrliches Vermögen, ſeine Ehefreundinn ohne ihr Wiſſen beleidigen, und der Frau eines Blödſinnigen und Niederträchtigen genieſſen,

welchen

welchen er blind zu machen oder auf andre Art zum Schweigen zu bringen wiſſe: es ſey ihm zwar gefährlich, den Gegner ſeiner Abſichten durch Meuchelmord oder Gift aus dem Wege zu räumen; aber er dürfe ihn wohl durch liſtige Verläumdungen oder durch Anhäufung aller möglichen Verdrüßlichkeiten entkräften, und, wenn es gelingen wollte, zu Tode ärgern: kurz, die Tugend ſey, wenn man nur auf dieſes Leben ſehn dürfe, in jedem Falle eine Thorheit, wo das Laſter wahrſcheinlicherweiſe ein Weg zu Reichthum, Macht und Ehren ſeyn könne, und dem Publicum gewiß verborgen bleiben, oder daſſelbe nicht reizen werde, ihn auf eine fühlbare Art zu beſtrafen.

So kann man denken, ſage ich, wenn man das Leben der Menſchen nur obenhin betrachtet; und wir ſind berechtiget zu fürchten, daß die Meiſten, welche den Glauben an einem nach dem Tode richtenden Gott verwerfen, wirklich ſo denken. Aber nur die **Folgſamkeit gegen das Geſetz der Tugend** iſt das Mittel, eine ſolche Stärke der auch in dieſem Leben gefährlichen Leidenſchaften und Gewohnheiten zu verhüten, durch welche die Vernunft verhindert wird, über die Gefahr in einzelnen Fällen richtig, mit anhaltender

Einförmigkeit und kräftig zu urtheilen. Denn wer weiß es nicht, daß zur Zeit einer erregten Leidenſchaft die Vernunft ſchwach ſey; daß ſie ihr Urtheil oft, und mehrentheils zuletzt zum Vortheile der Leidenſchaft abändre; oder daß die Leidenſchaft, beſonders wenn ihr Gegenſtand ihr bald entgehn kann, ohne und wider das Urtheil der Vernunft zufahre, und ihr keine andre Macht laſſe, als nach der That und bey Empfindung der üblen Folgen die Seele zu quälen.

Dieſe Betrachtung kann uns lehren, daß die **Beobachtung des Geſetzes der Tugend auch in dieſem Leben die Wohlfahrt eines jeden Menſchen ſichrer mache.** Gegen eine einzige glücklich ſcheinende Uebertretung deſſelben findet man immer zehn, die einen unſeligen Erfolg haben. Wer weiß aber nur die glücklichen Ausnahmen zu treffen? Die geſundeſte und ſtärkſte Vernunft wäre kaum fähig dazu: die Leidenſchaften eines Laſterhaften aber ſchwächen die Vernunft, oder können ihr nicht gehorchen. Der Laſterhafte iſt alſo in dieſem Leben durch ſeine Laſter unglücklicher oder weniger glücklich, als er ſonſt ſeyn könnte: der Tugendhafte hingegen iſt durch ſeine Tugend glückſeliger oder weniger unglücklich, als er ſonſt ſeyn würde. Ich

habe mit Bedacht die Ausdrücke durch ſeine Laſter, durch ſeine Tugend, hinzugeſetzt: denn ich will nicht läugnen, daß einige Laſterhafte eine ſo feſte Geſundheit, ein ſo muthiges Temperament, und ſo vortheilhafte Umſtände haben; daß hingegen einige Tugendhafte ſo kränklich und ſchmerzvoll, von Natur ſo ſchwermüthig und in ſo nachtheiligen Umſtänden ſind, daß, wenn man jene Wenige mit dieſen Wenigen vergleicht, jene, entweder auf kurze oder lange Zeiten, in der irdiſchen Wohlfahrt Vorzüge vor dieſen haben. Aber alsdann iſt jener Vorzug der Laſterhaften keine Wirkung ihrer Laſter, und dieſes Elend der Tugendhaften keine Wirkung ihrer Tugenden: ſondern beydes iſt in andern Urſachen gegründet. Ein ſolcher Laſterhafter würde, wenn er tugendhaft wäre, noch gröſſere Vortheile genieſſen; und ein ſolcher Tugendhafter, wenn er laſterhaft wäre, noch gröſſeres Elend leiden. Wenn Cartouche bis an einen gewiſſen Zeitpunkt glücklich war, ſo war er es durch ſeine vorzügliche Geſundheit und Stärke, durch auſſerordentliche Gaben ſeines Verſtandes, durch ein muthvolles Temperament, und durch das natürliche Vergnügen über gelingende Thätigkeit: nicht durch ſeine Spitzbübereyen war er glücklich; ſondern er würde es

weit mehr geweſen ſeyn, wenn er jene natür-liche Vorzüge zur Thätigkeit in erlaubten Ge-ſchäften angewendet hätte.

Dieſe Wahrheit hat noch einen andern ſtarken Beweis in der Unmöglichkeit, bey den jetzigen Weltumſtänden zu allen Zeiten ein entſchloßner Irreligioniſt zu ſeyn, und den Anfällen der Angſt vor Gotte, als einem Vergelter des Guten und Böſen, immer auszuweichen. Und die ſüſſe Hoffnung oder Zuverſicht eines Tugendhaften, welcher eben ſeiner Tugend halber ſehr leicht glaubt, daß ein ſolcher Gott, Vater und Richter der Menſchen ſey, iſt, auch wenn ſie nicht erfüllet würde, ſelbſt in dem gegenwärtigen Leben nicht für Nichts, ſondern, wie die glücklich-ſten Erfahrungen zeigen, für ein groſſes Gut zu achten, welches die Uebereinſtimmung ſeiner Urtheile und Neigungen vermehret, welches die ihm nöthigen Selbſtverläugnun-gen verſüſſet, und eine von Natur nicht muth-loſe Seele in allem Leiden auf eine unaus-ſprechliche Art tröſten kann, und zwar deſto mehr, je näher er dem Tode kömmt. Nun-mehr darf ich alſo die Wahrheit feſtſetzen, daß Tugend ein wahres Mittel der irdiſchen Wohlfahrt ſey. Kann daher ein Irreli-gioniſt noch in dieſem Stücke der Ver-

nunft

nunft gehorchen, und liebt er ſeine Kinder wahrhaftig: ſo muß er ſie zur Tugend erziehn.

4.

Ich ſage aber nicht, daß die Sorgſalt und Klugheit, durch welche die Jugend zu einem thätigen Glauben an Gott als einen künftigen Vergelter des Guten und Böſen gebracht werden kann, das erſte und einzige Mittel ſey, ſie auf den Weg der Tugend zu bringen und darauf zu erhalten; vielmehr halte ich dieſen fromm ſcheinenden Irrthum für einen der ſchädlichſten. Dennoch iſt (ich rede noch immer zu den Irreligioniſten, und alſo nichts Ueberflüßiges) dieſe Sorgfalt und Klugheit, wenn ſie früh genug angewendet, und mit Beſtändigkeit lange genug fortgeſetzet wird, das ſicherſte und leichteſte Mittel, die Hinderniſſe dieſer Abſicht wegzuräumen, und die Tugend ſo vollſtändig, ſtark und beſtändig zu machen, als es vermöge der allgemeinen menſchlichen Natur und der Umſtände unſrer Welt möglich iſt. Man kann und muß nach der Verſchiedenheit der Temperamente, allerdings das Zutrauen der Kinder und ihren Trieb zur Nachahmung, auch die bekannte Macht der Gewohnheit, zur Beförderung ihrer Tugend mit Vortheil anwenden. Man kann und

muß ihre Herzen durch den ſichtbaren Einfluß der meiſten Tugenden in die irdiſche Wohlfahrt für dieſelben einzunehmen ſuchen. Dieſe Mittel werden zur Erreichung dieſer Abſicht immer viel wirken; und ich weiß nicht, wie groß dieſe Wirkung ſeyn könnte, wenn wir die idealiſche Möglichkeit eines ſolchen Zuſtandes annehmen dürften, daß die Jugend nirgends böſe Exempel ſähe, daß ſie nirgends reizende Beweggründe zu gewiſſen Laſtern hörete und läſe, und daß die zweyte Erziehung, welche die groſſe Welt zu geben ſucht, mit einer häuslichen Erziehung, die bloß zur Tugend eingerichtet wäre, übereinſtimmte. Aber wozu ſollen wir die Wirkungen eines Zuſtandes durchdenken, welcher niemals ſeyn wird? denn der beſte, den die Jugend wirklich hat, enthält ja mancherley Anläſſe, Reizungen und Verführnngen zu gewiſſen Laſtern; und dieſe Gefahr wächſt, ſo bald die Jugend reif wird, in einem erſtaunlichen Grade. Ein Verſtand, der den faſt durchgängigen Einfluß jeder Tugend in die irdiſche Wohlfahrt einſehn, und die Möglichkeit der wenigen Ausnahmen für nichts achten ſoll, muß groſſe natürliche Fähigkeit haben, und durch Aufmerkſamkeit auf ſo viele Erfahrungen belehret ſeyn, daß wir ihn

nur bey den Wenigſten in dem reifeſten Alter, und bey der Jugend oder im Anfange der männlichen Jahre faſt gar nicht vorausſetzen können. Alſo hat die Gewöhnung der Unſrigen zur Tugend, wenn auch alle Sorgfalt und Klugheit angewendet wird, ſehr groſſe Schwierigkeiten; und die Sache iſt doch ſehr wichtig, wenn wir auch nur die irdiſche Wohlfahrt unſrer Kinder lieben.

Iſt daher noch irgend ein neues Hülfsmittel in unſrer Macht, für deſſen Tauglichkeit die Erfahrung redet: ſo müſſen wir daſſelbe nicht verachten, nicht vernachläßigen, ſondern gleichfalls mit Sorgfalt anwenden. Nun aber iſt dieſes Hülfsmittel die kindliche Scheu vor einem allwiſſenden und allmächtigen Vater aller Menſchen, als einem Vergelter des Guten und Böſen. Es iſt möglich und nicht gar ſchwer, die Seinigen zu dem Glauben an einen ſolchen Gott zu erziehn: jetzt aber berufe ich mich nur auf die Erfahrung; nachher will ich von der Art und Weiſe handeln. Wird dieſer Glaube in den Unſrigen wirklich; wanket er nicht während der ganzen Jugend; zeigen wir ihn den Unſrigen als den Leitfaden unſers eignen Wandels, und als die Quelle unſers Troſtes wider die Trübſale und die Sterblichkeit; widerlegen

wir

wir dieſe Verſicherung nicht durch die That: ſo iſt es entweder gewiß, oder wahrſcheinlich, oder möglich, daß manche Verſuchung zu Laſtern durch den Gedanken überwunden werden, Wie ſollte ich [mir ſelbſt] ein ſo groſſes Uebel thun, und wider Gott ſündigen? Bey der Gewohnheit ſo zu denken, bleiben die Leidenſchaften, welche allezeit, oder oft, oder zuweilen zu Laſtern verführen, ſchwächer; dann bleibt die Vernunft weit öfter ungeſtört, in die ganze Wahrſcheinlichkeit hineinzuſchauen, daß die meiſten Laſter auch für die irdiſche Ruhe und Wohlfahrt ſchädlich ſind, nnd uns zu überführen, daß wir uns, nach den Regeln der Klugheit, das Urtheil über die wahren Ausnahmen nicht zutrauen dürfen. Alle dieſe Gründe wirken dann mit Uebereinſtimmung wider die gefährlichen Leidenſchaften, die alsdann ſchon ohnedies ſchwächer ſind. Nun frage ich jeden Irreligioniſten, ob er der Tugend der Seinigen, als des bewiesnen Hülfsmittels ihrer irdiſchen Glückſeligkeit, nicht weit ſicherer ſey, wenn er mit der übrigen Bemühung für dieſelbe auch die Sorgfalt und Klugheit verbindet, ihren Verſtand und ihr Herz zur Religion zu gewöhnen; als wenn er dieſes Hülfsmittel anzuwenden verſäumet,

oder

oder ſogar alles Mögliche thut, den Urſprung und Wachsthum der Religion in ihren Herzen zu verhindern.

5.

Mit ganz ſinnloſen oder verwilderten Irreligioniſten, welche gar keines vernünftigen Nachdenkens mehr fähig ſind, und ihre Kinder nicht lieben, habe ich nichts zu ſchaffen: ſondern ich rede nur mit den andern, und vornehmlich mit Zweiflern, in welchen Vernunft und Menſchenliebe noch nicht gänzlich erloſchen ſind. Dieſe frage ich, (o, möchten ſie die Antwort recht bedenken!) ob ſie, wenn ſie ſelbſt laſterhaft ſind, nicht wünſchen, tugendhaft zu werden; wenn ſie ſich nur nicht zugleich einbildeten, daß es ihnen zu ſchwer würde; und ob ſie, wenn ſie nach ihrer Art tugendhaft ſind, nicht von Herzen wünſchen, Unſterblichkeit ihrer Seelen und künftige Vergeltung des Guten und Böſen zu glauben, wenn ſie ſich nur nicht vorſtelleten, daß ihnen ein ſolcher Glauben unmöglich wäre. Nun iſt ihren Kindern die Tugend und der Glaube, welche ſie ſich ſelbſt wünſchen, noch möglich, und wenn ſie als kluge Eltern das Ihrige thun wollen, faſt gewiß. Kann es alſo mit der Zärtlichkeit der Eltern beſtehn, in ihrer Nachkommenſchaft einen hohen Grad

der Glückſeligkeit bloß darum zu verhindern, weil er ihnen ſelbſt fehlet? Ja, ein Menſch, welcher an der Unſterblichkeit der Seelen und der künftigen Vergeltung zweifelt, der hat nicht nur einen Mangel an der Glückſeligkeit des Glaubens; ſondern ſein Zweifel wird ihm auch zu manchen Zeiten ein eigentliches Elend: denn der Zweifel bleibt nicht allemal in der Mitte zwiſchen Bejahen und Verneinen; ſondern er nähert ſich bald mehr dem einen, bald mehr dem andern. Wer in den meiſten Zeiten ein Zweifler iſt, der hat doch gewiſſe Zeiten des entſchloßnen Glaubens, und andre des entſchloßnen Unglaubens. Dieſer Widerſpruch mit ſich ſelbſt leidet keine fortdaurende Zufriedenheit. Wie? über die angelegentlichſte Frage dachte ich geſtern anders, als heute, und werde bald ſo, bald anders denken: dieſes iſt ja die eigentliche Beſchaffenheit des Wahnſinnes? Wer kann dieſen Gedanken ohne Mißbilligung ſeiner ſelbſt ertragen? Ferner, wenn die Vernunft eines Zweiflers dazu noch groß genug iſt, ſo ſieht er ein, daß er ſeiner Sicherheit wegen ſo handeln ſollte, als wenn der Glaube an einen richtenden Gott wahr und gewiß wäre. Aber in dem Zuſtande des Zweifels iſt er viel zu kraftlos, auch nur ſchwachen Verſuchungen

zu

zu ſolchen Laſtern zu widerſtehn, welche in dieſem Leben angenehme Wirkungen zu haben ſcheinen. So wechſeln bey ihm ab die einander widerſprechende Einſicht und die Art zu handeln. Muß dieſer Widerſpruch ihm nicht mancherley Angſt verurſachen?

Ich wünſche von Herzen, daß dieſe Betrachtung manchen Zweifler bewege, ſeinen Vergnügungen oder unwichtigern Geſchäften täglich eine Stunde zu entziehn, und ungeachtet ſeiner bisherigen vergeblichen Verſuche, ſich mit Hülfe eines Freundes oder Schriftſtellers, den er für den Vernünftigſten hält, zu bemühen, ob er nicht von der Wahrheit oder Falſchheit des Glaubens an einen ſolchen Gott endlich könne überzeuget werden. Bleibt dieſe Unterſuchung ſein Ernſt, ſo iſt mir die Art des Erfolgs ſchon wahrſcheinlich. Aber geſetzt, er hielte das Uebel ſeiner Zweifel für unheilbar, warum wollte er denn ſeine Kinder in das Elend ſtürzen, deſſen Gröſſe er ſelbſt fühlet? warum wollte er nicht alles das Seinige thun, ſie von Jugend auf davor zu bewahren?

6.

Doch ich muß einige Einwürfe nicht aus der Acht laſſen. Erſtlich. Es iſt nicht möglich, ſagt vielleicht der Irreligioniſt und

Zweiſler, meinen Kindern einen ſolchen Glauben an Gott oder eine ſolche Religion beyzubringen, ohne ſie zugleich von andern Lehrſätzen zu überreden, welche, wenn ich ſie nicht auf einem ſehr rauhen Wege in die Finſterniß eines theils unnützen, theils ſchädlichen, theils ſehr quälenden Aberglaubens führen will, nicht von ihnen geglaubt werden können.——Ich will antworten. Ihr wiſſet ja, daß die ſogenannte natürliche Religion, zu welcher ſich die moraliſchen Naturaliſten bekennen, ſchlechterdings keinen andern Inhalt habe, als diejenige, von welcher ich an dieſem Orte rede; daß viele Philoſophen ſie nach ſolchen Ausſprüchen der geſunden Vernunft für gewiß halten, die mit dem von euch ſogenannten Aberglauben gar nicht vermenget ſind; und daß unter allen andern Religionsverwandten, welche ihr abergläubiſch nennet, viele berühmte Männer ſind, die jene Ausſprüche der geſunden Vernunft gleichfalls für überzeugend halten, ob ſie gleich auch ein andres von euch abergläubiſch genanntes Mittel der Ueberzeugung von eben dieſen Sätzen zugeben; nämlich Nachrichten von einer Offenbarung, wodurch nach ihrer Meynung jene Ausſprüche der Vernunft nicht nur beſtätiget, ſondern auch mit andern

Erkenntniſſen der göttlichen Rathſchlüſſe verknüpfet ſind. Dieſe Beweiſe der geſunden Vernunft für die natürliche Religion, welche ſo vielen ganz klar und bündig ſcheinen, können euch nicht unbekannt ſeyn, oder leicht bekannt werden. Haltet ihr ſie nun ſelbſt für wahr, und das Uebrige, was man ſonſt Religion nennet, für falſch oder zweifelhaft: ſo darf ich euch nicht ſagen, was ihr alsdann, nach dem Ausſpruche eures Gewiſſens, an euren Kinders zu thun verbunden ſeyd. Aber geſetzt, ihr zweifeltet auch an den Gründen der natürlichen Religion, ſo wiſſet ihr doch aus vieler Erfahrung, daß Perſonen von nicht gar ſchlechtem Verſtande, und welche man in ihrer Jugend nicht einmal ſehr aufmerkſam auf die Gründe derſelben gemacht hat, durch Belehrung dahin gebracht werden können, ſie zu glauben! Seyd ihr nun überzeugt, daß der Glaube eurer Kinder an einen richtenden Vater und Herrn der Menſchen, zu ihrer irdiſchen Wohlfahrt und zu eurer Sicherheit gereiche: ſo müſſet ihr ſelbſt, oder durch fremde Hülfe den Eurigen dieſe Belehrung geben, und alle Hinderniſſe, wodurch ſie kann entkräftet werden, von ihnen entfernen.

Jene Belehrung will ich durch das Elementarwerk zu erleichtern ſuchen: denn ich

glaube nicht nur, daß die Sätze der natürlichen Religion wahr ſind; ſondern daß auch der Glaube an dieſelben durch bloſſe Vernunftgründe, ohne falſche Schlüſſe, unter gewiſſen Bedingungen könne erzeugt und geſtärket werden. Dieſe Bedingungen ſind, daß die Vernunft äuſſerlichen Anlaß bekomme, die Unterſuchung anzuſtellen;—daß der Menſch in einer cultivirten Nation lebe, deren Lehrer und Schriftſteller diejenigen Erfahrungen und Folgerungen geſammelt und in Ordnung gebracht haben, welche zur Erzeugung einer natürlichen Religion nothwendige Vorerkenntniſſe ſind; — daß ihm ferner eine zureichende Anzahl dieſer Vorerkenntniſſe mitgetheilet, und ſowohl Zeit gegeben, als Luſt gemacht werde, der Wahrheit derſelben und ihrer Folgerungen nachzudenken; — daß ſein Verſtand nicht eine beſondre natürliche Schwäche habe; — daß die Kraft der Grüude nicht zu früh durch Worte und Exempel anſehnlicher Gegner der Region beſtritten werde; endlich, daß die Jugend vor der Unterſuchung und Ueberzeugung nicht zu einem laſterhaften Leben verwöhnt ſey, wodurch ſie geneigt wird, die Wahrheit der Religion zu verwünſchen.

Eben dieſer vielfältigen Bedingungen wegen iſt es mir herzlich angenehm, verſichert zu ſeyn, (ich will aber in dem Elementarwerke meine Verſicherung nicht ausbreiten) daß Gott ehemals ſich durch Wunderwerke geoffenbaret, und einige mit Wunderkräften begabte Lehrer ausgeſendet habe, den oft beſchriebnen Inhalt der Religion, nebſt einigen beſtimmten Rathſchlüſſen Gottes zu predigen; —daß weiſe und ſorgfältige Unterſucher unſrer Zeiten und Gegenden die Glaubwürdigkeit einiger alten Nachrichten davon einſehn;— daß durch mancherley Urſachen dieſe Nachrichten auch ſchwachen Seelen glaubwürdig werden; — und daß alſo viele Millionen Menſchen durch dieſes Mittel an dem Nutzen der Religion Theil nehmen, da die Fähigkeiten und Umſtände der Wenigſten ſo beſchaffen ſind, daß die mannigfaltigen Bedingungen, ſie ohne dieſes Mittel von dem Inhalte der natürlichen Religion zu überzeugen, an ihnen erfüllet werden könnten. In dem Elementarwerke will ich euch alſo den Plan und das Mittel reichen, euren Kindern den Glauben an Gott, als den Vergelter des Guten und Böſen beyzubringen, ohne ſie auch dasjenige glauben zu lehren, was ihr ſchädlichen und quälenden Aberglauben nennt,

und über deſſen Wehrt und Gränzen wir ſo leicht nicht einig werden mögten.

7.

Der zweyte Einwurf. Ich erkenne, ſagt ihr vielleicht, die Religion gar nicht für ein Mittel der irdiſchen Glückſeligkeit; denn kein Menſch lebt immer gemeinnützig und tugendhaft; hat er nun keine Religion, ſo leidet er nur für dasjenige, deſſen Abſicht ihm nach dem Weltlauf mißlingt: fürchtet er aber eine göttliche Vergeltung, welche nicht iſt, ſo hat er ein vielfaches Leiden in den Gewiſſensbiſſen, welche ſchon oft Urſachen des Wahnſinns und der Raſerey geweſen ſind.— Aber, ich bitte euch, redet doch nicht mit ſolcher Gewißheit von dem Nichtſeyn eines Gegenſtandes, welchen ihr doch ſelbſt zuweilen glaubt, und woran ihr oft nur zweifelt. Die Liebe der Sicherheit erfodert, allezeit ſo zu handeln, als wenn die göttliche Vergeltung gewiß wäre: alſo müſſet ihr wünſchen und verurſachen, daß die Eurigen ſie als gewiß glauben; und dieſes kann nicht geſchehn, ohne ſie nach verübten Laſtern der Gefahr der Gewiſſensbiſſe auszuſetzen: aber ſelbſt dieſe Gefahr vermehret die Sicherheit, um welcher willen ihr ihnen einen Glauben an die göttliche Vergeltung einflöſſen müſſet.

Denn

Denn die Gewiſſensangſt reizet nicht zu Laſtern, ſondern zur Enthaltung von denſelben und zu tugendhaften Handlungen. —— Doch ich kann eurem Einwurfe noch wichtigere Gründe entgegen ſetzen. Die Erfahrung zeiget, daß bey denen welche eine künftige Vergeltung mit thätigem Glauben für gewiß halten, öfter die Freudigkeit, als die Angſt des Gewiſſens herrſche, und ihnen alſo durch die Religion ein Uebergewicht des Guten zu Theil werde. Und ich habe nur gerathen, daß ihr den Eurigen, ſo viel in eurer Macht ſteht, einen thätigen Glauben an Gott beybringen, und ſie durch alle Mittel zur Tugend gewöhnen ſollet. Aber, ſprecht ihr vielleicht, kann ich meine Kinder glücklich machen, wenn ich ihnen den Gedanken beybringe, **Eine einzige Sünde, welche vielleicht in den letzten Augenblick meines Lebens fallen kann, ſtürzet mich ohne Rettung in unaufhörliche Pein?** — Meine Freunde, ich habe ja nicht geſagt, daß ihr dieſen allerdings furchtbaren Gedanken die Eurigen denken lehren müſſet, wenn ihr ihn ſelbſt nicht glaubet. In dem Elementarwerke beſtimme ich den Grad und die Dauer der göttlichen Vergeltung nicht genauer, als es in dem Vortrage der natürli-

chen Religion, ohne entlehnte Sätze aus einer angepriesnen Offenbarung, geſchehn kann: nach derſelben aber kann man die Vergeltung aus der Hand des Allmächtigen nur für wichtiger, als alle andre Beweggründe erkennen. Ueberdieß kann es euch nicht einmal unbekant ſeyn, daß Einige, welche der von euch verachteten chriſtlichen Religion Beyfall geben, den Lehrſatz von einem unaufhörlichen Elende der menſchlichen Seelen für einen Mißverſtand gewiſſer Worte erklären. Diejenigen aber, welche dieſem Lehrſatze ergeben ſind, predigen den Ihrigen zugleich andre Lehren, vermöge deren Alle, welche die Furchtbarkeit deſſelben fühlen, in jedem Augenblicke ſich vor der Gefahr in Sicherheit zu ſtellen glauben; und es iſt jetzt meine Sache nicht, die Wahrheit und Uebereinſtimmung ſolcher Lehren zu unterſuchen.——So viel zeiget jedoch die Erfahrung, daß die Angſt vor der Gefahr einer unaufhörlichen Strafe, welche bey der Annehmung gewiſſer Lehrſätze unbezwingbar ſcheint, wegen verſchiedner Urſachen, in der That nur bey ſehr wenigen und ſonderbaren Seelen anhaltend iſt, deren Temperament es ſo mit ſich bringet; daß aber alle Uebrige, welche dieſen Lehrſatz von dem bevorſtehenden Schickſale gewiſſer Menſchen

über:

überhaupt glauben, in Betrachtung ihrer eignen Perſon, aus allerley Urſachen, nur ſelten dieſe Angſt fühlen; und durch die Tröſtungen ihrer Religion in ihrem Leben mehr Gutes genieſſen, als ſie durch die Drohungen Angſt und Uebel empfinden. Die Wirklichkeit dieſes Zuſtandes der meiſten Menſchen von ſolcher Art liegt vor Augen, und iſt eine überflüßig ſtarke Widerlegung des obigen Einwurfs; ob es gleich, wenn gewiſſe Religionsverwandte Alles und Jedes, was ſie glauben, gleich oft und mit gleichem Grade der anſchauenden Erkenntniß überlegten, unbegreiflich ſeyn würde, wie jemand unter ihnen auch nur bey der bloſſen Möglichkeit, in dem Augenblicke einer Sünde zu ſterben, jemals Ruhe und Zufriedenheit empfinden könnte.

8.

Die Pflicht, unſre Kinder zur Religion zu erziehn, iſt ſogar demjenigen bewieſen, der an ihrer Wahrheit zweifelt: es iſt alſo übrig, daß ich von der Art und Weiſe meine Gedanken entdecke. Mein erſter Rath iſt dieſer, daß wir die Kinder keine Worte oder Sätze lehren, welche etwas zur Religion Gehöriges bedeuten; ſo lange ſie entweder gar keine oder höchſt

falſche Begriffe damit verknüpfen. Denn auch nicht der kleinſte Theil einer Religion beſteht in bloſſer Worterkenntniß; und dieſe iſt in Abſicht auf jene ein wahres Nichts. Verbinden aber Kinder mit den Worten zwar einige, aber falſche Begriffe, d. i. die das Gegentheil deſſen, was man ſie lehren will, enthalten: ſo lehren wir ſie etwas, welches ſie ihres Nutzens halber einmal wieder vergeſſen müſſen. Die erſte Bemühung iſt alſo nicht nur vergeblich; ſondern ſie ſchwächet auch das nöthige Anſehn des genoßnen Unterrichts zu der Zeit, da die Kinder von dem Irrthume zur Wahrheit übergehn. Es iſt aber auch nicht leicht, daß wir das wieder verlernen, was wir in früher Jugend, mit der Verſicherung, daß es wichtige Wahrheiten ſind, gelernet haben. Und es iſt durch die Erfahrung gewiß, daß dieſe Lehrart der Jugend höchſt unangenehm iſt: denn ſie kann nur mit der gröſſeſten Ernſthaftigkeit ausgeübet werden. Wenn nun die Kinder mit den Worten, die ſie auf eine ernſthafte Art lernen und herſagen ſollen, gar keine Gedanken verbinden: ſo fehlet ihnen bey dieſer ernſthaften Uebung alles Vergnügen, ſowohl des Verſtandes als des Herzens. Alsdann wird jedes angenehme und ſanfte Mittel, ſie zu

der

der aufgelegten Pflicht anzuhalten, nicht allezeit zureichend bleiben: man wird, wie die Erfahrung zeiget, zu andern Mitteln ſchreiten, welche den Kindern unvermerkt und nach und nach einen ſchwer zu überwindenden Widerwillen gegen die Worte und Sätze, wodurch etwas zur Religion gehöriges bedeutet wird, verurſachen: daraus wird mit der Zeit eine Schwierigkeit folgen, zum wahren Verſtändniſſe ſolcher Worte ihren Verſtand mit glücklicher Wirkung anzuſtrengen. Wenn ſie aber zuerſt falſche Begriffe mit den Ausdrücken verbinden: ſo wird die Bedeutung eines Religionſatzes der Bedeutung anderer widerſprechen; und ſie werden nicht nur in denſelben die dem Verſtande ſo angenehme Uebereinſtimmung vermiſſen, ſondern auch mit dem natürlichen Mißvergnügen geplaget werden, welches mit der entwickelten oder unentwickelten Empfindung eines Widerſpruches verknüpfet iſt. Dadurch wird abermals entweder ein Mißtrauen gegen den genoſſenen Unterricht, oder die unangenehme Vermuthung bey der Jugend verurſachet, daß ſie die ſich widerſprechenden Sätze nicht recht verſtehn; eine Vermuthung, die zuletzt in die ſchädliche Meynung ausartet, daß die Religionsſätze in unſerm Verſtande nicht zur

Uebereinſtimmung können gebracht werden.— Gründe genug; um welcher willen es ſchädlich iſt, die Kinder früher zur Worterkenntniß der Religion anzuhalten, als ſie wahre Sacherkenntniß damit verbinden können. Damit ich aber auch nach meinem Vorſatze für die Zweifler ſchreibe, muß ich erinnern, daß ich unter der wahren Sacherkenntniß nicht nur die Erkenntniß wirklicher Wahrheiten; ſondern überhaupt diejenigen verſtehe, welche mit dem Zwecke der Religion übereinſtimmen.

9.

Zweyter Rath. Alſo müſſen wir in der Bemühung für die Religion der Unſrigen ſehr methodiſch oder elementariſch verfahren; indem wir diejenigen Erkenntniſſe und Uebungen vorausſetzen, durch deren Angewöhnung die folgenden erleichtert, d. i. verſtändlich gemacht und wirkſam werden können. Eines Beweiſes bedarf dieſer Rath nicht, weil er das einzige Mittel iſt, den erſten zu erfüllen. Um deſto mehr aber iſt es zu bedauren, daß man bisher in keinem für die Jugend geſchriebenen Lehrbuche, oder in keiner Anweiſung für Eltern und Lehrer, dieſen zwiefachen Rath erfüllet ſieht. Ich beklage es von Herzen, daß das Elementarwerk das erſte

ſeyn

ſeyn muß, in welchem wenigſtens der Vorſatz herrſchen wird, den Unterricht in der Religion, ſo weit ich mich, ohne Beſorgniß des Widerwillens gewiſſer Kirchen, hinein wagen darf, nach dieſem ſo ſehr gemeinnützigen Plane zu ordnen. Ich ſage, daß ich nur in dem Elementarwerke mich nicht weiter in die Religion einlaſſen wolle: denn ſollte Gott den Reſt meiner Kräfte erhalten, und die äuſſere Möglichkeit dazu geben; ſo werde ich irgend einmal in einem von dieſem Werke getrennten kleinen Buche, nach meiner von Jahre zu Jahre zunehmenden Einſicht, eine Anweiſung und ein Hülfsmittel bekannt machen, die theils durch eignes Nachdenken, theils durch göttliche Geſandten, erfindbaren und mitgetheilten Lehrſätze und Beweisgründe der von mir geglaubten ganzen Religion eben ſo elementariſch zu ordnen und zuſammen zu ſetzen.

10.

Dritter Rath. Wenn aber die Kinder ſchon vermögend ſind, mit gewiſſen Religionsſätzen wahre, obgleich nur ſolche Begriffe zu verbinden, welche die Bedeutung der Worte nicht ganz erſchöpfen: ſo darf man ſich durch dieſe anfangs unvermeidliche Unvollſtändigkeit ihrer Begriffe nicht abhalten

laſſen,

laſſen, ihnen in Worten dieſe Lehrſätze, welche ihr Verſtand nicht gleich anfangs erſchöpfen wird, mitzutheilen. Meinen Rath will ich durch ein Exempel erläutern. Wenn ein Kind anfangs mit dem Namen Gottes nur den Begriff eines unſichtbaren, mächtigen, allwiſſenden, ſehr gütigen und weiſen Vaters und Herrn aller Menſchen verbände: ſo würde es zwar die Bedeutung des Wortes Gott noch nicht erſchöpfen; aber doch nicht zugleich Wahres und Falſches in einem Begriffe verbinden. Und alsdann könnte man ohne Schaden, und vielmehr mit Vortheile, ſchon den Glauben an einen ſo unvollſtändig gedachten Gott bey ihm feſtzuſetzen ſuchen: denn das Wahre, was ein ſolches Kind von Gotte weiß, iſt ſeinem anwachſenden Verſtande nicht nur kein Hinderniß, ſondern vielmehr ein Hülfsmittel, von Ihm nach und nach einen vollſtändigern Begriff zu faſſen; ja dann hat ſeine erſte Erkenntniß von Ihm ſchon ihren gegenwärtigen Nutzen.

II.

Vierter Rath. Man muß Kinder zu keiner Handlung anhalten, die man Beten nennet, und welche darum kein Beten iſt, weil ſie die Formeln nicht verſtehn, oder der Empfindungen unfähig ſind, welche dadurch

ſollen

ſollen ausgedrückt oder erreget werden. Denn eine ſolche Uebung würde gerade wider den erſten wichtigen Rath ſeyn. Der dadurch verurſachte wichtige Schaden iſt ſichtbar bey vielen Millionen, welche zwar ein tägliches Gebet für ihre Pflicht halten; aber wegen langer Angewöhnung in der erſten Jugend, ungeachtet aller folgenden Belehrung, nicht zur thätigen Ueberzeugung gebracht werden können, daß das Gebet mit Vorſtellungen des Verſtandes und mit Empfindungen des Herzens, und zwar mit ſolchen, die durch die gebrauchten Worte ausgedrücket werden, geſchehn müſſe; und daß das Herſagen und Herleſen einer Formel ohne ſolche Vorſtellungen und Empfindungen kein ſolches Beten ſey, wodurch ein Theil des Zweckes der Religion erreichet werde, und welches man zu der Anzahl der wichtigſten Pflichten rechnen könne. Dennoch wünſche ich, daß Kinder ſehr früh gewöhnet werden, die Gaben der Vorſehung (als das Eſſen und Trinken, das Licht und die Wärme, die Liebe ihrer Eltern, u. d. gl.) nicht ohne Erinnerungsmittel an die Wichtigkeit und an die Zwiſchenurſachen derſelben zu genieſſen; und nach den Begriffen, welche ſie ſchon von Recht und Unrecht, Thorheit und Weisheit haben, einen kleinen Theil

ihres nächſtvorhergehnden Lebens zu prüfen, ehe ſie noch des eigentlichen Gebetes fähig ſind. Es iſt nämlich nicht ſchwer, einige dazu dienliche Formeln und Ceremonien zu erfinden, welche, ſo bald Kinder zur Erkenntniß Gottes und ihres Verhältniſſes gegen ihn gelangen, in Gebete können verwandelt werden; und deren Angewöhnung eine nützliche Vorbereitung iſt, ſie einmal die Zeiten und Umſtände beobachten und unterſcheiden zu lehren, welche wir als eine nützliche Veranlaſſung des Gebetes anſehn müſſen. Ich werde nicht unterlaſſen, in den erſten Theilen des Elementarwerks gewiſſe Hülfsmittel der Ausübung dieſes Rathes dem Publicum zur Beurtheilung zu übergeben.

12.

Fünfter Rath. So bald Kinder fähig ſind, durch die nöthigen Vorerkenntniſſe zur Unterſcheidung ihres perſönlichen Weſens oder ihrer Seele von dem ſichtbaren Körper gebracht zu werden, und folglich eine Unſterblichkeit nach dem Tode des Leibes zu denken; wie auch ſich wahre, obgleich ſehr unvollſtändige Begriffe von Gott zu machen: ſo müſſen wir, ſo weit es die elementariſche Ordnung der Vorer-

kennt-

kenntniſſe zuläßt, nicht nur eilen, ihnen dieſe Begriffe beyzubringen, ſondern ſie ihnen auch gleich anfangs, vermöge ihres natürlichen Vertrauens zu unſern Ausſprüchen, als wahr vorſtellen; und zwar früher, als ſie die Beweisgründe, die nur in geübten Seelen wirken, verſtehn oder ihre Kraft empfinden können. Ehe ich den Wehrt dieſes Rathes beweiſe, muß ich nach der Pflicht eines Rechtſchaffnen anzeigen, daß ich zu der Zeit da ich an einigen meiner vorigen Schriften arbeitete, der Meinung war, es müßte Kindern kein Satz der Religion eher als wahr vorgeſtellet werden, als bis ſie fähig wären, die Beweiſe deſſelben zu verſtehn, und durch eigne Einſicht zur Ueberzeugung davon geleitet zu werden.

Bey jenem Irrthume, den ich nunmehr erkenne, hatte ich zweyerley Fehler begangen. Erſtlich hatte ich nicht genug überleget, daß Kinder geſitteter Nationen, wenn man ihnen nicht bald wahre, nützliche und übereinſtimmende Erkenntniſſe von der Seele und von Gott verſchaffet, durch die Umſtände bald in Gefahr gerathen, entweder bloſſe Wörterkenntniſſe davon als etwas Wichtiges anzuſehn, oder die davon gebrauchten Ausdrücke

mit

mit falſchen Begriffen zu verbinden, die ſich nachher ſchwerlich wieder von den Worten trennen laſſen; und die Seelen alſo entweder zum ſchädlichen Aberglauben, oder, wenn ſie einiges Nachdenkens fähig werden, zur ſchädlichen Irreligioniſterey oder Zweifelſucht vorbereiten. Mein voriger Irrthum würde vielleicht Wahrheit ſeyn, wenn alle Umſtände der Erziehung eines Kindes ſo eingerichtet werden könnten, daß es die Ausdrücke der Gegenſtände und Lehrſätze der Religion nicht eher hörte und zu verſtehn ſuchte, als vernünftige Eltern und Lehrer es wollten. Zweytens hatte ich nicht genug überleget, daß Kinder ganz unfähig ſind, Fragen, welche das menſchliche Herz ſo früh angehn, als von dem Daſeyn Gottes und von dem Unterſchiede oder der Unſterblichkeit der Seele, wenn ſie in ihrem Verſtande rege werden, ohne gegenwärtige Entſcheidung zur künftigen Unterſuchung gleichſam aufzubewahren. Vielmehr werden ſie unfehlbar nach dem Urtheile ihrer Eltern und Lehrer fragen; und wenn es ihnen geſagt wird, ihm gleichförmig denken; wenn man es ihnen aber verbirgt, gleichſam von ungefehr oder aus kleinen Urſachen entweder für das Ja oder für das Nein entſcheiden. Wobey denn allerdings zu beſorgen

ſorgen iſt, daß die angewöhnte Verneinung nützlicher Wahrheiten bey den Weltumſtänden eine zu ſtarke Kraft gegen die erſt künftig folgenden Beweiſe behalten möge.

Ich ward zu jenem Irrthume, ungeachtet meiner redlichen Liebe zur Wahrheit und Gemeinnützigkeit, vornehmlich durch die Beobachtung verleitet, daß die frühe Entſcheidung der Eltern und Lehrer für die Sammlung der Sätze, welche ſie ihre Religion nennen, die ſtärkſte Stütze aller theils ungereimten, theils auch ſchädlichen Irrthümer iſt, welche Nationen und Kirchen von einander trennen. Eine Stütze, welche in reifern Jahren der meiſten Menſchen nicht weggenommen werden kann, und alſo die Verbeſſerung des menſchlichen Geſchlechts ſehr verhindert. Eine Stütze, deren vermuthete Feſtigkeit Eltern und Lehrer träge macht, auch die nützlichſten Wahrheiten durch gute Beweiſe zu befeſtigen. Dieſem Uebel wollte ich den damaligen Rath entgegen ſetzen, unſre Kinder in Religionsſachen auch in der früheſten Jugend vor dem Vorurtheile unſers Anſehns zu bewahren. Damals überdachte ich alſo nicht, daß die Ausführung dieſes Rathes unmöglich wäre, und daß, wenn wir ſie für möglich hielten und uns nach dieſer

Meynung richteten, bey den unveränderlichen Weltumſtänden, durch dieſes Beſtreben mehr Böſes als Gutes ausgerichtet würde.

Mein gegenwärtiger Rath alſo, nachdem ich die Scheingründe für die Gegenmeinung widerleget habe, wird leicht gerechtfertiget werden. Ich ſetze voraus, daß man dasjenige, wovon hier die Rede iſt, und was Kindern anfangs durch das Anſehn der Eltern und Lehrer als wahr vorgeſtellet werden kann, ſelbſt für wahr oder nützlich halte, und daß es Kindern verſtändlich ſey. Alsdann ſage ich, iſt es unſre Pflicht, es ihnen wenigſtens als wahr vorzuſtellen; (wobey es aber ſchlechterdings nicht nöthig iſt, ihnen einen Grundſatz daraus zu machen, daß alles wahr ſey, was wir für wahr halten und was wir ſie lehren.) Denn 1) der erſte Glaube, der auf unſerm Anſehn beruhet, hindert uns oder Andre nicht, hernach im Unterrichte unſrer Kinder die wirklichen Beweiſe, oder wenigſtens (denn ich ſchreibe auch für Zweifler) die andern Mittel der Ueberredung anzuwenden. 2) Dieſe Beweiſe und Ueberredungsgründe können in dem bevorſtehenden Schickſale unſrer Kinder vielleicht mehr verſäumet oder kraftlos gemacht werden, als wir es nach dem eingeſehenen Wehrte der Religion wün-

wünſchen müſſen; und in dieſem Falle iſt es ja unſerm Zwecke ſehr gemäß, daß die eine Kraft wirkſam bleibe, wenn die andre nicht gehörig angewendet, oder wenn die letzte ohne Vereinigung mit der erſten zu ſchwach wird. Das Zutrauen der Kinder zu der Belehrung ihrer Vorgeſetzten iſt eine ihrer natürlichen Eigenſchaften, welche wir eben ſo wohl als alles zu ihrem Beſten anwenden müſſen. Dieſer Beweis kann durch nichts geſchwächet werden, als durch jene Beſorgniſſe, die ſich ihm in meiner Seele ehemals entgegen ſtelleten; und durch welche man ſich, wie ich jetzt einſehe, doch nicht kann abſchrecken laſſen, ohne in ſchlimmere zu gerathen.

13.

Sechster Rath. Man muß aber die Ausübung der vorigen Regel nicht weiter ausdehnen, als der Beweis ihres Nutzens reichet. 1) Man muß ſie nicht aus Mißverſtand ſo auslegen, daß ſie den vorigen höchſt nützlichen und bewieſenen Grundregeln wiederſpreche. 2) Wir müſſen alſo nicht bloß durch unſer Anſehn den Kindern ſolche zu unſrer Religion gehörige Sätze einflöſſen, deren ſie in ihrem Alter gar nicht bedürfen; und die wir ihnen, bis zur Zeit der Einſicht in Beweiſe, entweder verbergen,

oder unentſchiedeu laſſen können, ohne bey ihnen die Angewöhnungen entgegengeſetzter Irrthümer und Entſcheidungen beſorgen zu dürfen. Die Lehren von Gottes Vorſehung, von der Unſterblichkeit der Seelen und von der künftigen Vergeltung ſind, wo nicht die einzigen, doch die vornehmſten Lehrſätze, für welche wir anfangs ohne Beweis das Anſehn unſeres Beyfalls gebrauchen dürfen; und wenn dieſe Einſchränkung meines Rathes Gehör findet, ſo wird der gröſſeſte Theil der Beſorgniſſe, die mich ehemals beuruhigten, wegfallen. 3) Sobald aber die Seelen unſrer Kinder fähig ſind, die Beweiſe deſſen zu verſtehn, wofür wir ſie bisher durch unſer Anſehn eingenommen haben: ſo müſſen wir die zweyte Kraft der erſten hinzufügen, aus Beſorgniß, daß die erſte nicht kräftig genug bleiben; und daß die zweyte alsdann, wenn das beſorgliche Verderben der erwachsnen Jugend ihr erſt widerſtehn würde, gleichfalls nicht tief genug in den Verſtand und das Herz eindringen möchte.

Ich habe geſagt, daß wir auch Beweiſe anwenden müßten, ſobald die Kinder ſie verſtehn könnten. Aber die bewieſenen Sätze verſtehn iſt etwas anders, als Einſicht in ihre Beweiskraft haben. Wir

dürfen

dürfen mit dem Vortrage der Beweiſe bey der Jugend nicht allemal ſo lange warten, bis die Wahrheit und Beweiskraft der bewieſenen Sätze durch ihre eigne Einſicht erkannt werden kann: ſondern es iſt in der nützlichen Lehrart oftmals genug, wenn die Beweiſe wahr, oder nach der Sprache der Zweifler überredend ſind; wenn ſie von der Jugend verſtanden werden; und wenn wir hoffen dürfen, daß nach gröſſerer Erfahrung und Einſicht die eigentliche Kraft ſolcher Gründe in den Seelen wirkſam ſeyn werde. Denn da die Jugend ein natürliches Zutrauen zu den Urtheilen ihrer Vorgeſetzten hat; iſt ſie anfangs eben ſo geneigt zu glauben, daß ein Satz ein wahrer Beweis des andern ſey, als dem andern Satze ſelbſt ihren Beyfall zu geben. Wenn wir alſo nur ſolche Beweiſe vortragen, die wir ſelbſt für wahr und gültig halten, und in welche wir die eigne Einſicht der Jugend als künftig vermuthen dürfen: ſo kann der Nutzen, ſolche Beweiſe vor der Einſicht der Kinder anzuführen, durch eben die Gründe bewieſen werden, durch welche dargethan iſt, daß man zuweilen mit Nutzen den Glauben der Kinder an gewiſſe Sätze anfangs ohne Beweis auf das Anſehn der Belehrung baue.

14.

Siebenter Rath. Die elementariſche Ordnung, Kinder zum Glauben und zur Ueberzeugung von der Religion zu bringen, iſt etwa folgende. 1) Gewöhnet ſie, ſo viel vor Erkenntniß der Religion geſchehn kann, zum willigen Gehorſam, zum Vertraun und zur Liebe gegen euch. 2) Bewahret ſie durch dieſe Mittel, abermals ſo viel ohne Erkenntniß der Religion geſchehn kann, vor moraliſch böſen Neigungen und Gewohnheiten, und macht ihnen ſowohl die Ausübung als den Genuß der gegenſeitigen Liebe angenehm. 3) Zu gleicher Zeit nehmt alle Gelegenheit wahr, die Aufmerkſamkeit auf die Kräfte und Zuſtände ihrer Seelen zu richten, und ſie dadurch das Erkennbare der Seele und ihren Unterſchied von dem ſichtbaren Leibe kennen zu lehren. Ich bin vollkommen überzeugt, wenn ihr der Methode des Elementarwerks folget, daß ein Kind, welches zur eignen Einſicht in Religionswahrheiten natürliche Fähigkeit hat, durch jene Aufmerkſamkeit und durch gewöhnliche Ausdrücke, in ſehr frühen Jahren eben ſo viel Realerkenntniß von ſeiner Seele haben wird, als wir Erwachsne in den philoſophiſchen Schulen erworben haben, in welchen man

ſich

ſich wegen der mannigfaltigen und überflüßigen Kunſtworterkenntniß weit mehr Sacherkenntniß, als man wirklich erlernet, zu erlernen einbildet. 4) Sobald ein Kind ſich ſeine und Andrer Seelen ſo vorſtellet, als es dem menſchlichen Verſtande möglich iſt: ſobald iſt es fähig, wirkliche obgleich anfangs ſehr unvollſtändige Begriffe von Gott, als einem unſichtbaren, allmächtigen und allgütigen Vater und Herrn aller Menſchen, zu haben, und alſo anfangs auf euer Wort an Ihn zu glauben. Denn ich ſetze voraus, daß es nicht ſchwer ſey, Kindern die erſten wahren, obgleich unvollſtändigen, Begriffe von den Geſinnungen eines verehrungswürdigen Vaters und Herrn zu geben. Verurſachet alſo dieſen Glauben an Gott, ſo weit er auf das Vertrauen zu der Ausſage von eurer eignen Ueberzeugung beruhet.

5) Auf dieſen Glauben bauet den Glauben an die Unſterblichkeit der Seelen und an die künftige Vergeltung, und machet dieſe Verſicherung den Kindern zugleich ſo angenehm, als ſie mit Wahrheit ſeyn kann. Die letzte Regel aber würdet ihr übertreten, wenn ihr bey jedem kindiſchen Verſehn ihnen eine Strafe Gottes nach dieſem Leben ankündigen wolltet; ich

ſage, bey jedem kindiſchen Verſehn, für welches den Eltern und Aufſehern zureichende Beſſerungsmittel anvertrauet ſind, deren Verſäumung nicht den Kindern, ſondern den Eltern zur Laſt gereichen wird. Eben dieſe Regel werdet ihr deſto leichter erfüllen können, je mehr gute Angewöhnungen ihr in den Kindern gepflanzet, und je weniger Böſes ihr zugelaſſen habet. Denn einem Kinde, welches, ſo weit es die Regeln der Tugend einſieht, Luſt hat tugendhaft zu werden, iſt die Lehre von ſeiner Unſterblichkeit und von der göttlichen Vergeltung ſonder Zweifel angenehm. Es wird ſich vor Gott ſo wenig knechtiſch fürchten, als vor ſeinen Eltern: ſcheuen wird es Ihn freylich: aber im Ganzen Ihn, wie die Eltern, mehr zu lieben, als zu ſcheuen Urſache finden. 6) Nun mag das Kind beten, wenn man den Inhalt gut wählet, und zwar mit Verſtändniſſe der Worte und Empfindungen des Herzens. Laßt es alſo mit Luſt, aber nie mit Unluſt beten; und verſichert es, ſein Gebet ſey Gott angenehm, und mache es zum Empfange göttlicher Wohlthaten fähig.

8) Alsdann iſt es Zeit, noch mehr als vorher geſchehn konnte, Kinder auf folgende **Erfahrungen und Lehrſätze** aufmerkſam

zu

zu machen, und ſie vors erſte von der Wahrheit derſelben, die ſich im ganzen Leben beſtärken wird, zu überreden. a) Alles was wird, hat ſeine Urſache, obgleich wir die wenigſten Urſachen erkennen. b) Die Menſchen und alles was lebet, genieſſen mehr Gutes, als ſie Böſes leiden. c) Durch Tugend macht gemeiniglich der Menſch ſeinen Zuſtand beſſer, durch Laſter aber ſchlimmer. d) Selbſt aus dem Böſen entſteht viel Gutes, und der Fortgang der Menſchen zur Glückſeligkeit wird durch einige Widerwärtigkeiten befördert. e) Viele Dinge hängen als Urſachen und Wirkungen ſo zuſammen, daß wenn eins zur gewiſſen Zeit und am gewiſſen Orte nicht erfolgte, viele Schickſale der Menſchen und Thiere anders ſeyn würden, als ſie wirklich ſind. Dieſes läßt ſich durch ſehr ſinnliche Exempel beweiſen. f) Die nützliche Ordnung in mannigfaltigen Dingen, welche zugleich ſind und auf einander folgen, ſind gewöhnliche Wirkungen verſtändiger Menſchen. g) Das menſchliche Geſchlecht und jede Reihe von Folgen hat einen Anfang gehabt. h) Vor dem erſten Gliede der erſten Folge war die Urſache von Ewigkeit. i) Die menſchliche Seele hat in gewiſſen Umſtänden das Vermögen, entweder das Glauben oder

das Zweifeln an gewiſſe Sätze zu befördern; und wenn ſie das Zweifeln als gefährlich und ſchädlich mißbilliget, endlich zur Gewißheit des Glaubens zu gelangen; oder umgekehrt, im Zweifel zu bleiben, wenn ſie die Zuverſicht mißbilliget. Von dieſem moraliſchen Vermögen zu glauben und zu zweifeln haben wir unzählige Erfahrungen: es verdienet alſo ein moraliſcher und logikaliſcher Grundſatz zu ſeyn, welchen ich den **Satz von der Glaubenspflicht** nennen will, daß wir verbunden ſind, dieſes Vermögen etwas zu glauben oder zu zweifeln eben ſowohl, als andre Kräfte des Leibes und der Seele zu unſerm wahren Beſten und zu unſrer nützlichen Beruhigung anzuwenden, wenn die verſchiedne Anwendung deſſelben in unſrer Macht ſteht. Dieſen Satz, von dem ich in einigen folgenden Anmerkungen mehr ſagen will, muß man durch Aufmerkſamkeit auf die Erfahrungen von dieſer moraliſchen Kraft, und auf den übrigen Inhalt dieſes Satzes ſelbſt, Kindern ſo früh als möglich einflöſſen, damit ſie ſich darnach richten lernen.

Alle dieſe Erfahrungen und Lehrſätze aber kann man anfangs ohne Ordnung, ſo wie die Gelegenheit kömmt, in dem Unterrichte und

Ge-

Geſpräche ſeinen Kindern erklären, und durch die beſten Mittel glaubwürdig vorſtellen.

15.

Achter Rath. Die oben beſchriebnen Lehrſätze enthalten den Inhalt des Beweiſes von dem Daſeyn und den Eigenſchaften Gottes, aber eines ſolchen Beweiſes, welcher nur einer ſorgfältig unterrichteten Vernunft glaubwürdig gemacht werden kann. Daher würde nach meiner Meynung eine ſolche Beweisart (wenn nicht das Vertrauen auf fremde Einſichten und der Glaube an Offenbarung hinzukäme) nur bey ſehr wenigen Menſchen einen Glauben an Gott wirken. Die Naturaliſten können mir dieſes Bekenntniß meiner Meynung verzeihen, weil ich doch in dem Elementarwerke keinen andern Beweis der Religion führen werde. Die Verehrer einer Offenbarung dürfen mir dieſes auch nicht zur Laſt legen, weil ich nur für geſittete Stände ſchreibe, die ſich von der Pflicht eines ſorgfältigen Unterrichts der Ihrigen nicht frey ſprechen können, und weil ich es für unſre gemeinſchaftliche Pflicht halte, (auſſer dem Gebrauche des Elementarwerks) die Unſrigen auch durch Nachrichten und Beweiſe

Beweiſe von Offenbarungen Gottes zum Glauben zu bringen, zum Glauben, welcher zwar mehr als die genannten Sätze der natürlichen Religion, aber doch auch eben dieſelbigen annehmen muß. Unſer eigen Gewiſſen wird uns dieſes zur Pflicht machen, ob ich gleich im Elementarwerke aus guten Urſachen auf dieſem Wege zum Führer Andrer mich nicht anbieten darf. Auf dieſe Weiſe können die Naturaliſten mit mir zufrieden ſeyn; und eben ſowohl die Glaubensverwandten. Denn ſcheint den letzten, gleich wie mir, die bloſſe natürliche Religion nicht ſtark und brauchbar gnug, ſo wird auf dem zweyten Wege des Unterrichts in der Religion der Mangel erſetzt werden, den wir auf dem erſten wahrgenommen haben.

Ich habe geſagt, in den Materien des vorigen Abſatzes ſey der Bewzis des Daſeyns und der Eigenſchaften Gottes enthalten,

aber

aber ſie müſſen zu dieſer Abſicht noch mit einigen andern Lehren verknüpft und in diejenige Ordnung gebracht werden, deren Beobachtung ich eben in dem gegenwärtigen Abſatze anrathe. 1) Was einen Anfang nimmt, wird durch eine zureichende Urſache gewirkt. 2) Alles, was ein Ende nimmt oder vergeht, trägt zu einer darauf folgenden Wirkung etwas bey (daher das Weltganze gewiß niemals aufhört). 3) Indem etwas Neues entſteht oder gewirkt iſt, iſt auch gemeiniglich etwas Vorhergehendes vergangen, welches zu dieſer Wirkung etwas beytrug. (Dieſes ſind lauter Sätze, die wir, wenn wir aufmerkſam ſind, aus der Aehnlichkeit der Erfahrungen wiſſen, und leicht durch Exempel erläutern können.) 4) Vor dem erſten Anfange aller entſtandnen und gewirkten Dinge war etwas von Ewigkeit, nämlich die Urſache der erſten Wirkung. 5) In der

zu:

zureichenden Urſache iſt immer etwas Beſtändiges, welches nach der geſchehenen Wirkung oder Verändrung fortdaurt. 6) Dasjenige, was von Ewigkeit war, hat alſo bey dem erſten Anfange der Dinge nicht aufgehört zu ſeyn. Es hat gewirkt, ohne ſelbſt zu vergehn. Denn es war die zureichende Urſache der erſten Wirkung. 7) Es wird auch niemals vergehn oder ein Ende ſeines Daſeyns nehmen, denn es iſt immer die zureichende erſte Urſache von allem dem, was nach und nach erfolgt. 8) Alſo fährt es fort zu ſeyn, auf eine uns ganz unbegreifliche Weiſe, von Ewigkeit zu Ewigkeit. 9) Alles dieſes nun, was von Ewigkeit zu Ewigkeit iſt, von Ewigkeit zu Ewigkeit zugleich mit einander fortdaurt, iſt mit einander ſo vereinigt, und von allen andern Dingen, die einen Urſprung haben, ſo verſchieden, daß wir es uns als ein einziges Weſen, als ein einziges Urweſen vorſtel-

ſtellen müſſen. 10) Alles und jedes, was ohne Anfang und Ende im Daſeyn fortdaurt, gehört zu dieſem einzigen Urweſen. Was aber einen Anfang nimmt, oder irgend einmal ein Ende gehabt hat oder haben wird, iſt von dieſem Urweſen unterſchieden. 11) Dieſes Urweſen hat ein uns ganz unbegreifliches Daſeyn, eine uns ganz unbegreifliche Wirkſamkeit. Wir können uns daſſelbe auf gar keine andre Art vorſtellen, als nur, daß es die erſte zureichende Urſache aller übrigen Dinge iſt. 12) Aber aus dem groſſen Weltganzen, welches ſeine Wirkung iſt, ſchlieſſen wir ſeine Macht; aus der mannigfaltigen Ordnung des Weltganzen ſchlieſſen wir ſeinen Verſtand, oder ſeine Weisheit; aus dem groſſen Uebergewichte des Guten in dem Weltganzen ſchlieſſen wir ſeine Güte. 13) Der gewöhnliche Name des Urweſens iſt der Name Gott, wenn das Wort Gott in ſeiner allerhöchſten Bedeutung verſtanden wird. 14) Gottes Macht, Weisheit und Güte iſt ſo unvergleichbar (oder unendlich) groß, daß keine gröſſere kann erdacht werden; ſie iſt

All=

Allmacht, allwiſſende Weisheit und höchſte Güte. Denn das Weltganze, ſeine Wirkung (ſo weit wir es erkennen, und wir lernen es immer mehr und mehr erkennen) zeiget uns immer gröſſere Wirkungen dieſer göttlichen Eigenſchaften, als wir uns vorher haben vorſtellen können. Wir ſind auch gar nicht veranlaſſet, dieſen göttlichen Eigenſchaften weder ein bekanntes noch ein unbekanntes Maaß zuzuſchreiben. Und wollten wir an der höchſtmöglichen Gröſſe derſelben zweifeln, ſo würden wir nicht ſo viel Gutes von Gott hoffen und erwarten, als wenn wir uns ihn in ſeinen Eigenſchaften als unendlich groß vorſtellen. Durch einen ſolchen Zweifel würden wir alſo (§. 14. i) wider die Glaubenspflicht handeln. 15) Dieſer allmächtige, allweiſe und höchſtgütige Gott wirket das Beſtmögliche, was die Allmacht, die allwiſſende Weisheit und höchſte Güte wirken kann. 16) Das Uebel, das in dem Weltganzen erfolgt iſt, und erfolgen wird, iſt alſo als Mittelurſache eines Guten unentbehrlich, oder eine Nebenfolge aus guten Mittelurſachen, welche mehr Gutes wirken. Dieſes Uebel alſo, (von welcher Art es auch ſey, Krankheit, Schmerz, Verdruß, Laſter, Strafe) welches in der Welt

iſt

iſt oder kömmt, darf uns keine Zweifel gegen jene unendlich groſſe Eigenſchaften Gottes erregen. 17) Weil wir nun gleich bey dem Urſprunge unſrer Vorſtellungen von Gott alſobald einſehn, daß er mit keinem einzigen Weſen verglichen werden kann, ſo müſſen wir uns durch dieſe Unbegreiflichkeit niemals mehr bewegen laſſen, an der Wahrheit ſeines Daſeyns und ſeiner Eigenſchaften zu zweifeln oder noch unbegreiflichere Dinge für wahr zu halten. Und dieſe Standhaftigkeit in unſerm Glauben wird deſto leichter, wenn wir überlegen, daß das Daſeyn und die Eigenſchaften Gottes nicht geläugnet werden können, ohne andre Meinungen anzunehmen, welche nicht den geringſten Beweis für ſich haben, und dennoch gleichfalls ganz unbegreiflich ſind, oder ſich wohl gar ſelbſt widerſprechen. Z. E., daß etwas ohne Urſache wirklich werde, daß die Reihe der entſtandnen Dinge keinen Anfang habe, daß mehr Urweſen von Ewigkeit ſind, deren Zahl und Unterſchied wir uns ſchlechterdings nicht vorſtellen können. 18) Alle übrigen Eigenſchaften Gottes, als ſeine Allgegenwart, ſeine Unermeßlichkeit, Gnade, Barmherzigkeit, Heiligkeit, Gerechtigkeit, Majeſtät, u. ſ. w. ſind lauter ſolche Eigenſchaften, die mit ſeiner

Macht, Weisheit und Güte einerley ſind, und die nur verſchiedene Namen führen, wenn ſie in verſchiedenen Umſtänden der Geſchöpfe betrachtet werden. 19) Gott wird die Seelen der Menſchen zu einem zweyten unvergänglichen Leben erhalten; denn er hat ſie allen uns bekannten Weſen vorgezogen; er hat ihnen Kräfte gegeben zu Erkenntniſſen, zu Tugenden und zu ſolchen Nachahmungen der göttlichen Wirkſamkeit, welche in dieſem Leben von vielen Seelen gar nicht, und von den beſten ſehr wenig geübt werden; er hat es verurſacht, daß viele Seelen ihn kennen, ihn lieben, ihm mehr und mehr ähnlich werden, und ihn mehr zu kennen, mehr zu lieben, und ihm ähnlicher zu werden wünſchen, als es in dieſem Leben, woraus wir oft plötzlich hingeriſſen werden, möglich iſt. Der erkannte Unterſchied der Seele und des Leibes eröffnet uns die erſte Ausſicht in ein unſterbliches Leben; die Erfahrung, daß wir durch die Enthüllung in unſrer Geburt zu gröſſern Kräften, zu einem beſſern Leben gelangt ſind, macht uns Hoffnung; dieſe Hoffnung wird geſtärkt durch den Gedanken an Gottes unendliche Macht, Güte und Weisheit, und der feſte Glaube, daß ſie erfüllt werde, iſt (§. 14. i) der Glau-

bens-

benspflicht gemäß, da uns der Zweifel vergeblich beunruhiget. —— 20) Gott wird Gutes und Böſes in dieſem oder jenem Leben ſo vergelten, daß jenes zu thun und dieſes zu meiden, in allen Umſtänden unſre wahre Pflicht iſt, oder unſre wahre Wohlfahrt befördert: denn Er hat die Tugend ſchon in dieſem Leben, vermittelſt der Weltumſtände uns ſehr empfohlen, und die Laſter als gefährlich vorgeſtellet; je genauer wir Gottes Werke beobachten, deſto öfter finden wir, daß die Erfolge, von welchen es anfangs nicht ſo ſchien, der allgemeinen Glückſeligkeit gemäß ſind; aber die durchgängige Vergeltung des Guten und Böſen muß einem menſchlichen Verſtande, der die Ewigkeit der Seelen glaubt, ein Mittel der allgemeinen Glückſeligkeit ſcheinen: da nun dieſe Vergeltung in dieſem Leben zwar gemeiniglich, aber nicht durchgängig erfolget; ſo iſt der Gedanke, daß der Mangel künftig wird erſetzet werden, anfangs höchſtwahrſcheinlich, und wird zuletzt durch die Beobachtung der Glaubenspflicht (§. 14. i.) gewiß, wenn wir bedenken, daß wir, wegen der Wichtigkeit der Sache, unſre Handlungen, auch während des Zweifels, dem Glauben an göttliche Vergeltung gemäß einrichten müſſen; daß

wir ihm ſicherer folgen, wenn wir ihn ohne Vermiſchung mit Zweifeln wirklich haben, und daß wir uns alſo durch dieſelben nur vergeblich beunruhigen würden.

Dies ſind die Sätze und Beweiſe, deren thätige Gewißheit in den Seelen ich eine natürliche Religion nenne, wenn ſie ohne Glauben an Offenbarung, oder ohne Vertrauen zu fremden Einſichten, in Einigen wirket. Zwar ſo, aber nicht eben mit denſelben Ausdrücken, und nicht ſo auf einmal in ununterbrochnem Zuſammenhange (auch nicht ſo kraftlos durch die jetzt nöthige Auslaſſung der Erläuterungen und Exempel) werde ich die natürliche Religion in dem Elementarwerke der Jugend einzuflöſſen ſuchen. Mancher iſt andrer Ausdrücke und andrer Beweiſe gewohnt, welche ihm beſſer und bündiger ſcheinen, und von denen ich das Gegentheil denke: Wir müſſen uns aber die Verſchiedenheit unſrer Fähigkeit und Einſicht nicht zur Laſt legen. Wer in dem Unterrichte der Seinigen etwas Beſſeres zu wählen weiß, als ich ihm in die Hand gebe, der muß mein Buch nach ſeiner Einſicht in gewiſſen Stellen verbeſſern, oder wenn es ihm ſchlecht und gefährlich ſcheint, bey Seite legen.

An=

Anmerkung 1. In dieſem Beweiſe der natürlichen Religion iſt eine Miſchung von Grundſätzen, von analogiſchen Folgerungen aus der Erfahrung, und von der Anwendung des Lehrſatzes von der Glaubenspflicht. (§. 14. i.) Mein Beweis ſieht alſo einer reinen mathematiſchen Demonſtration gar nicht ähnlich; denn ich bin nach vieljährigem Nachdenken überzeugt geblieben, daß weder die natürliche noch die geoffenbarte Religion eine reine mathematiſche Demonſtration leide. Wie Farben nicht durch das Gehör, und Töne nicht durch das Auge erkannt werden können; und wie die Erfahrung kein Gegenſtand des ſchlieſſenden Urtheils iſt, und doch jede dieſer Sachen ihre Gewißheit hat: ſo kann man auch der Religion deswegen, weil wir auf dem Erkenntnißwege der reinen Demonſtration nicht zu ihr gelangen können, ihre Wahrheit oder Gewißheit nicht abſprechen, noch dieſelbe unbedachtſamerweiſe geringer nennen, als die demonſtrative. Denn die Wahrheit oder Gewißheit iſt dasjenige Verhältniß der Sätze gegen unſern Verſtand, vermöge deſſen wir ihnen, ohne den Zweifel zuzulaſſen, Beyfall geben müſſen. Die Ge-

wiſsheit iſt freylich von verſchiedner Art; z. E. a) der Sinne und Empfindungen, b) der in ſich unläugbaren Grundſätze, c) der analogiſchen Folgerungen, d) der ſonſt nur wahrſcheinlichen Erkenntniſſe, welche nur durch Anwendung der Glaubenspflicht (§. 14. i.) gewiſs werden: aber jede Art der Gewiſsheit hat die ganze Gröſſe, die ihr gehört, und kann mit der andern nicht als gröſſer oder kleiner verglichen werden. Wenn das Publicum es verlangen wird, will ich aus ſehr vielen Exempeln zeigen, daſs groſſe Schriftſteller, an welchen man die Bündigkeit ihrer Beweiſe rühmen muſs, Bonnet, Reimarus, Jeruſalem, Moſes Mendelsſon, u. a. ſich in ihren Beweiſen ſehr oft nach der unentwickelten Empfindung des wahren Lehrſatzes von der Glaubenspflicht richten, obgleich keiner derſelben, meines Wiſſens ihn unter die logikaliſchen Grundregeln aufgenommen hat.

Anmerkung. 2. Ehe ich dieſe verborgne Triebfeder eines wahren philoſophiſchen Verſtandes, den Lehrſatz von der Glaubenspflicht (§. 14. i.) mit Zuverſicht entdeckete, war ich wegen der Gewiſsheit ſowohl der geoffenbarten als der natürlichen

Re-

Religion, während meiner erſten männlichen Jugend in der äuſſerſten Verlegenheit; und eben darum weil die beſten Vertheidiger der geoffenbarten Religion dieſen Lehrſatz auf eine ſichtbarere Art anwendeten, als es die Demonſtratoren der natürlichen zu thun pflegen; ſo ward ich von der Glaubwürdigkeit der erſten eher, als von der letzten, überzeuget. Alle für demonſtrativ angeprieſene Wolffiſche Beweiſe, ſowohl in den Schriften des Herrn Freyherrn ſelbſt, als ſeiner ihm ſehr ähnlich gebliebnen Nachfolger, (obgleich ich die zahlloſen Verdienſte dieſer groſſen Männer um manche wichtige Wahrheiten erkenne;) thaten mir keine Gnüge. Ich fand zwar in dem Inhalte ihrer meiſten Schlußfolgen Wahrheit; aber oft nicht wegen der Demonſtration, ſondern anfangs fühlte ich eine Kraft unentwickelter Beweisgründe, die ich mir ſelbſt nicht recht zu ſagen wußte; mit der Zeit entwickelte ich ſie mir durch anhaltendes Nachdenken: hierauf bemühete ich mich in meinen philoſophiſchen Schriften (der practiſchen Philoſophie für alle Stände, der Philalethie, dem Syſteme der Vernunft, dem Beweiſe der beſten Religion, der

natürlichen Weisheit im Privatſtande) auch meine Leſer auf dieſen neuen Weg meiner Ueberzeugung zu führen. Aber es iſt nicht leicht, und gelingt nicht bey dem erſten Verſuche, neue Wege verſtändlich genug zu beſchreiben: daher wird man die Grundregeln meiner Denkart, welche Andern ungewöhnlich ſind, in den drey letzten Schriften und in dieſer am deutlichſten ausgedrücket finden, und es einem immer zum wahren Nutzen fortarbeitenden Verſtande ſehr gut auslegen, daß er nach und nach zu beſſern Einſichten und leichtern Lehrart gelanget.

Anmerkung 3. Vielen wird es aber nicht unangenehm ſeyn, wenn ich hier kürzlich die Gründe ſage, welche mich abhalten, jener für demonſtrativ angepriesenen Lehrart der natürlichen Religion Beyfall zu geben. Doch finde ich es nicht nöthig, ſo weitläuftig und ſo deutlich zu ſeyn, daß mich auch Leſer, die in den neuen philoſophiſchen Schriften nicht geübt ſind, verſtehn könnten. Der erſte Scheinbeweis, dem ich meinen Beyfall verſage, und den man auf hunderterley Arten, kürzer und weitläuftiger, wiederholet hat, iſt folgender:

1) Mit

1) Mit dem Worte vollkommenſtes Weſen, oder Gott, verknüpfe ich den Begriff, daß es alle Realitäten habe, die zuſammen beſtehn können; daß es jede Realität ohne Einſchränkung beſitze, und alſo auch die Realität des Daſeyns von Ewigkeit zu Ewigkeit.

2) In dem Begriffe dieſes Weſens ſetze ich nichts zuſammen, was einander widerſpricht; ich muß alſo dieſes vollkommenſte Weſen für möglich halten.

3) Folglich kann ich nicht denken oder vermuthen, daß es nicht wirklich da ſey; weil ich ſonſt in dem Subjekte ein wirkliches Weſen ſetzen, und in dem Prädicate wieder läugnen würde.

Antwort. Es iſt verſchieden — die Bejahung der Exiſtenz ſich vorſtellen — und die Exiſtenz mit wirklichem Beyfalle bejahen. Man kann alſo die beyden erſten Sätze des obigen Beweiſes zugeben, ohne doch durch den Zweifel an dem Daſeyn des vollkommenſten Weſens in Widerſpruch zu verfallen. Denn wenn man hernach urtheilet, daß vielleicht das vollkommenſte Weſen nicht exiſtire, oder daß man die Frage von ſeiner Exiſtenz noch erſt unterſuchen müſſe: ſo liegt im Subjekte

jekte nicht eine mit wirklichem Beyfalle geſchehene, ſondern bloß gedachte Bejahung der Exſiſtenz. Daher kann ohne Widerſpruch im Prädicate eine wirkliche mit Beyfall geſchehende Bejahung derſelben geläugnet, oder die Sache noch erſt der Unterſuchung heimgeſtellet werden. Der Fehler liegt, wie in tauſend Scheindemonſtrationen, allemal in der Zweydeutigkeit der Worte. Nämlich der Satz, das vollkommenſte Weſen, welches das Subjekt aller Realitäten und auch exſiſtirend iſt, exſiſtiret vielleicht nicht; dieſer Satz, ſage ich, kann bald ſo verſtanden werden, daß von den Eigenſchaften des Subjekts, und alſo von dem Subjekte ſelbſt die Bejahung der Exſiſtenz wirklich mit Beyfalle zugegeben iſt: bald aber, daß man ſie ſich nur vorgeſtellet hat. In der erſten Bedeutung iſt der ganze Satz, der unſern Zweifel an der Exſiſtenz des Subjekts durch das Prädicat ausdrücket, allerdings ein Widerſpruch: aber nicht in der zweyten, welche deswegen hier gelten muß, weil das Subjekt aus der Worterklärung des vollkommenſten Weſens genommen iſt, in welcher man noch kein Recht hat, eine Exſiſtenz mit wirklichem Beyfalle anzu-

zunehmen. Der geſchehne Trugſchluß iſt wirklich folgendem ganz gleich: Einen vollkommenen Baumeiſter nenne ich denjenigen, in dem alle baumeiſteriſche Vorzüge, welche zuſammen möglich ſind, im höchſten Grade exſiſtiren: alſo iſt der vollkommne Baumeiſter wirklich.

Anmerkung 4. Ein groſſer Philoſoph, der ſich bisher, nach ſeiner Meynung, auf die Beweiſe des Daſeyns Gottes aus ſeinem Weſen und der Möglichkeit des Begriffs von Ihm verläßt; aber, wie ich hoffe, die geheime Kraft des Lehrſatzes von der Glaubenspflicht (§. 14. i) empfindet; ſieht den Fehler in der Form dieſes Beweiſes ein, und hat ſie, wie er glaubt, auf folgende Art beweiſender gemacht. Er glaubt, wenn man erſt das Daſeyn des nothwendigen Weſens bewieſe, ſo könnte man daraus leicht alle göttliche Eigenſchaften herleiten. Daher ſchließt er, wo ich mich des Geſpräches mit ihm recht erinnere, jetzt folgendermaſſen.

1) Ich gebe den Namen des nothwendigen Weſens demjenigen, daß ich mir ſo vorſtelle, daß ihm das Nichtdaſeyn widerſpricht.

2) In

2) In dieſer Bedeutung des Worts ſetze ich nichts Unmögliches zuſammen: ſondern das nothwendige Weſen iſt möglich.

3) Wäre es nun nicht wirklich, ſo wäre es unmöglich: oder wenn ich die Wirklichkeit ihm nicht zueignete, ſo würde ich mir ſelbſt widerſprechen; nämlich in dem Subjekte ein ſo gar nothwendiges Daſeyn bejahen, welches ich in dem Prädicate läugnete.

4) Alſo exſiſtiret das nothwendige Weſen.

Antwort. Ich gebe zu, daß, wenn die Möglichkeit des nothwendigen Weſens bewieſen iſt, auch die Wirklichkeit deſſelben klar ſey: aber wenn deſſen Möglichkeit ſoll bewieſen werden, ſo muß man nicht bloß erinnern, daß der Begriff von dem Widerſpruche irgend eines Nichtdaſeyns ein möglicher Begriff ſey, welcher nichts Widerſprechendes in ſich ſelbſt enthalte. Denn das nothwendige Weſen, wie dieſer Philoſoph es beſchreibt, muß ja, wenn wir es uns vorſtellen, mit ſolchen Eigenſchaften gedacht werden, welche mit dem Nichtdaſeyn deſſelben im Widerſpruche ſtehn. Alſo müſſen, um die Möglichkeit dieſes Weſens zu zeigen, dieſe Eigenſchaften erſt angegeben, mit

mit dem Nichtdaſeyn des Weſens vergli-chen, und alsdann der Widerſpruch dieſer Eigenſchaften mit dem Nichtdaſeyn bemerket werden, ehe der Begriff des nothwendigen Weſens als möglich gedacht werden kann. So lange ich den Namen, nothwendiges Weſen, nur durch den allgemeinen Begriff eines Weſens, das ich noch nicht kenne, und durch den Widerſpruch ſeines Nichtdaſeyns erkläre: ſo weiß ich ja nicht, ob ſolche Eigenſchaften möglich oder erdenklich ſind, die mit dem Nichtdaſeyn im Widerſpruche ſtehn; und eben ſo lange weiß ich auch noch nicht, ob ich dem Namen, nothwendiges Weſen, eine mögliche Bedeutung gegeben, oder dadurch ein mögliches Weſen angezeiget habe.—— Dieſer Philoſoph hätte, nach meiner Meynung, ſo verfahren müſſen.

1) Der Name N. N. iſt ein Name eines von mir gedachten Weſens, das die Eigenſchaften a, b, c, d hat.

2) Dieſe Eigenſchaften a, b, c, d können nicht gedächt werden, ohne daß man ſich widerſprechen würde, wenn man dieſelben, und folglich das Weſen N. N. als nicht exſiſtirend dächte.

3) Alſo

3) Alſo ſteht N. N. mit ſeiner Nichtexſiſtenz im Widerſpruche, exſiſtiret nothwendig, und heißt darum das nothwendige Weſen.

Aber ich will es für das nützlichſte Meiſterſtück aller Philoſophen erkennen, wenn ſie die von der Exſiſtenz ſelbſt verſchiednen Eigenſchaften dieſes Weſens, a, b, c, d erfinden, deren Begriff mit dem Begriffe ihrer Nichtexſiſtenz im Widerſpruche ſteht; oder uns durch das Weſen unſers Verſtandes unmittelbar zwingt, ihre Exſiſtenz zuzugeben.

Dieſe Widerlegung der obgedachten Scheindemonſtrationen iſt ſchwer; und konnte in der nöthigen Kürze nicht leichter ſeyn. Wer des Denkens gewohnt iſt, und ſie etlichemal durchleſen und durchdenken will, wird ſie verſtehn, und alsdann beurtheilen, ob jene Erfinder, oder ich, in Anſehung des Wehrtes dieſer Demonſtrationen im Irrthume ſind.

Anmerkung 5. Jene Scheindemonſtrationen neunt man a priori. (Man verzeihe mir, daß ich, mit groſſer Ehrerbietung für die andern Verdienſte ihrer Erfinder, nach meiner Ueberzeugung rede.) Die andern a poſteriori, in welchen der Lehrſatz

ſatz von der Glaubenspflicht (§. 14. i.) nicht angewendet iſt, ſind nach meiner Ueberzeugung nicht beſſer. Man fängt in denſelben, anſtatt daß man mit dem Urſprunge des Weltganzen anfangen ſollte, damit an, das man die Welt deswegen veränderlich oder zufällig findet, weil wir anſtatt dieſer Folge von Weltumſtänden willkührlich eine andre Folge derſelben, oder, wie man ſehr zweydeutig redet, andre mögliche Welten uns vorſtellen können. Darum, ſage ich, nennen jene Philoſophen die Welt zufällig, ohne erſt ihren Anfang und Urſprung feſtzuſetzen. Alsdann folgern ſie, oder nehmen vielmehr an, daß die ganze Welt einer Urſache bedürfe; welches doch nach richtiger Methode nicht eher kann zugegeben werden, als bis zuvor der Anfang oder Urſprung der Welt erkannt iſt. Sie führen alſo den Verſtand durch einen Sprung, welchen ich niemals habe nachmachen können, zu einer Urſache der Welt, ehe man ihren Anfang bewieſen hat. Einige richten ſogar ihr Syſtem ſo ein, daß es wenigſtens unentſchieden bleibt, ob nicht ein Daſeyn, welches von Ewigkeit war, (und alſo das Daſeyn der Welt von Ewigkeit)

dennoch

dennoch von Gott gewirket oder erſchaffen ſeyn könne. Mich aber dünkt, die noch von keinem Syſteme eingeſchloſſene Vernunft ſehe ein, daß die Verurſachung oder Erſchaffung deſſen, was keinen Anfang hatte, oder von Ewigkeit war, nicht ohne Widerſpruch als möglich gedacht werden könne, und alſo unmöglich ſey. Dieſes halte ich fur einen der wichtigſten Fehler einiger Philoſophen.

Der zweyte iſt, daß ſie auch dem Daſeyn Gottes, welches von Ewigkeit war, einen Realgrund, obgleich in Ihm Selbſt, zugeben. Dieſes kömmt aus dem falſchen Grundſatze, daß alles ſeinen Realgrund habe; da man doch entweder keinen feſtſtehenden Begriff mit dem Worte Realgrund des Daſeyns verbinden kann, oder nach der gemeinen geſunden Vernunft die Wahrheit zugeben muß, daß nicht Alles, nicht was von Ewigkeit war, ſondern nur, was einen Anfang nimmt, einen Realgrund ſeines Daſeyns habe. Die Redensart, den Grund ſeines Daſeyns in ſich ſelbſt haben, iſt nach dem Sprachgebrauche eben ſo viel, als von ſich ſelbſt gewirket werden, und dieſes

hat

hat keine mögliche Bedeutung. Wollte man ſie dadurch entſchuldigen, daß man vorgäbe, ſie bedeutete nichts anders, als ohne Bedürfniß eines Grundes, und alſo von Ewigkeit da ſeyn: ſo iſt die Redensart für dieſen ſchon deutlicher ausgedrückten Gedanken nicht nur überflüßig, ſondern auch ungeſchickt, weil ſie uns verführet, zuweilen einen Realgrund des Daſeyns eines von Ewigkeit wirklichen Weſens zu vermuthen; welches doch nach dem gemeinen Sprachgebrauche des Wortes keinen Realgrund haben kann.

Ich erinnere mich eines dritten Fehlers. Dieſe Philoſophen finden die wirkliche Welt gar nicht zureichend, (weil ſie nämlich den Lehrſatz von der Glaubenspflicht (§. 14, i.) nicht anwenden) die Allmacht, allwiſſende Weisheit und höchſte Güte Gottes zu beweiſen: ſondern ſie kommen vorher auf andre mögliche Welten, und ſetzen (da ſie doch noch nicht Gottes allwiſſende Weisheit und höchſte Güte bewieſen haben) den Entſcheidungsgrund, durch welchen die wirkliche Welt vor allen möglichen zum Daſeyn gelangt iſt, in dem (von Gott erkannten) Vorzuge der wirklichen Welt. Dieſe Methode iſt

fehlerhaft, theils weil die Möglichkeit mehrerer Welten ein ſo leicht mißdeutlicher Ausdruck iſt, daß Einige ihn ſo, Andre anders verſtehn, und alsdann über dieſe Möglichkeit disputiren; theils weil in Gotte, vor dem Erweiſe Seiner allwiſſenden Weisheit, kein ſolcher Bewegsgrund als gewiß darf vorausgeſetzet werden. — Freylich, wenn wir ſolchen Lehren auf dieſem Wege erſt gefolget ſind, leiten ſie uns leicht zur Erkenntniß der Allmacht, allwiſſenden Weisheit und höchſten Güte: denn wer aus allen möglichen Welten, des Vorzugs halber, die beſte wirklich macht, der kann ſie alle machen und iſt allmächtig; kennet ſie alle und iſt allwiſſend; wählet die beſte und iſt höchſt gütig. Aber worauf gründet ſich alsdann der Beweis aller dieſer herrlichen Eigenſchaften? Auf eine unerwiesne Vorausſetzung des Bewegsgrundes bey der Wahl der wirklichen aus allen Welten; eine Vorausſetzung, welche man um deswillen machte, weil man die gewünſchten Schlußfolgen in ihr erblickte; aber eine Vorausſetzung, von welcher Viele ſonder Zweifel einſehen, daß ſie willkührlich ohne Erweis ihres Inhaltes geſchehen ſey. Wenn uns alsdenn nicht andre

andre Beweiſe derſelben Schlußfolgen ſicher machen, ſo ſind wir in Gefahr, ſie zu verwerfen, oder an ihrer Wahrheit zu zweifeln; und zwar um deſto mehr, wenn wir, welches der Zweydeutigkeit halber leicht geſchehn kann, gegen die Möglichkeit mehrerer Welten Zweifel finden. Daher halte ich dieſe ſogenannte reine Demonſtrationen des Daſeyns und der Eigenſchaften Gottes a poſteriori nicht für bündiger, und alſo für eben ſo gefährlich, als jene a priori; und gründe meine Gewißheit von der natürlichen Religion auf Beweiſe, welche keine reine Demonſtration ſind, und nichts anders vorausſetzen, als a) Beobachtungen des uns wirkich dargeſtelleten Weltganzen, b) Folgerungen aus analogiſcher Erfahrung von dem Zuſammenhange der Dinge, c) den wahren, verſtändlichen und unentbehrlichen Lehrſatz von der Glaubenspflicht, und d) untermiſchte richtige Folgerungen aus allen.

Doch es iſt nützlich, noch mehr Fehler in den gewöhnlichen Scheindemonſtrationen zu erwähnen. Der vierte iſt, daß manche Philoſophen die Einheit Gottes unter dem Schein der Demonſtration ſehr

ſchlecht beweiſen. Z.E. die erſte Scheindemonſtration: Nichts iſt ohne zureichenden Grund: wir haben aber keinen Grund, mehrere Götter anzunehmen; alſo iſt nur einer. Antwort. Man überſetze dieſes in die gewöhnliche Sprache, ſo lautet es folgendermaſſen: Wir finden keinen Beweis für das Daſeyn mehrerer Götter: alſo iſt nur einer; oder alſo ſind wir von der Einheit Gottes überzeugt. Zweyte Scheindemonſtration: Mit dem Worte Gott verbinden wir den Begriff des vollkommenſten Weſens: wären mehrere als einer, ſo wären ſie entweder gleich vollkommen, oder nicht. In beyden Fällen hätte keiner die höchſte Vollkommenheit: alſo ſind nicht mehrere Götter, ſondern nur ein Gott. Antwort. Dieſe Demonſtration würde richtig ſeyn, wenn erſt anders woher bewieſen wäre, daß das Subjekt von einer ſolchen höchſten Vollkommenheit, die ſich nicht unter mehrere Subjekte vertheilt denken läßt, wirklich da ſey: alsdann wäre ſowohl das Daſeyn als die Einheit dieſes einen Subjekts oder Gottes mit eben demſelben Grunde bewieſen. Aber dadurch, daß man eine Worterklärung macht,

folget noch kein Daſeyn der definirten Sache. Die ganze obige Demonſtration beweiſt alſo weiter nichts, als daß, unter der Bedingung, wenn der Begriff von einem ſolchen Gotte einen wirklichen Gegenſtand hat, mehrere ſolche Gegenſtände weder möglich noch wirklich ſind. Die dritte Scheindemonſtration: Gott iſt ein nothwendiges Weſen, deſſen Nichtſeyn ihm widerſpricht; wollte ich mehrere annehmen, ſo würde das Nichtſeyn der Uebrigen mit ihrem Weſen in keinem Widerſpruche ſtehn; alſo iſt nur einer. Die Antwort iſt, wie zuvor; nämlich, es müſſe erſt erwieſen ſeyn, daß der Gegenſtand des Begriffes von einem ſo nothwendigen Weſen (deſſen Nichtdaſeyn ihm widerſpricht, und ihm, bey Vorausſetzung mehrerer von ſeiner Art nicht widerſprechen würde) ein wirklicher Gegenſtand ſey: alsdann wäre mit demſelben Grunde ſein Daſeyn und ſeine Einheit bewieſen; aber keinesweges durch eine Worterklärung.

Anmerkung 6. Ich mußte von dieſer Gattung der Philoſophen auch deswegen abweichen, weil ſie den Begriff, der mit dem Worte Grund, Realgrund, Urſache,

verbunden iſt, und worauf ſo vieles ankömmt, dem reflectirenden Verſtande der Menſchen nicht ſo klar, ſo lebhaft und ſo unterſcheidend vorſtellen, als wirklich geſchehn kann. Denn mit der ſcheinbaren Definition, daß ein Realgrund oder eine Urſache dasjenige ſey, woraus man verſtehn kann, warum etwas exſiſtire, iſt deswegen nichts ausgerichtet; weil das Warum nicht eher verſtändlich iſt, als das Wort Realgrund oder Urſache. Denn was ſagt uns die Redensart, Warum exſiſtiret dieſes und jenes? Nichts was wir früher und beſſer verſtehn, als die Redensart, durch welche Urſache exſiſtirt es? Alſo kann jene Scheindefinition ſo überſetzt werden: Eine Urſache der Exſiſtenz eines Dinges iſt dasjenige, woraus ich verſtehn kann, aus welcher Urſache es exſiſtire. Um der Wahrheit willen bitte ich zu bedenken, wie ganz überflüßig, unlehrhafr und unmethodiſch dieſe Redensart ſey.

Ich mußte alſo auch hier einen neuen Weg ſuchen. Ich will ihn beſchreiben. Es folgen Dinge auf einander, eines früher, eines ſpäter. Die Erfahrung lehret, daß in dem vorhergehnden Theile des

Welt=

Weltganzen (welcher Theil a heiſſen ſoll) oftmals irgend Etwas iſt, welches ſich zu einem gewiſſen unmittelbar darauf folgenden Theile des Weltganzen (welcher b heiſſen ſoll) ſo regelmäßig verhält, daß b niemals folget, wenn a nicht vorhergeht, und a niemals iſt, ohne daß b nachfolgt. Ich ſage, je länger wir die Succeßion in dem Weltganzen beobachten, deſto mehr Exempel finden wir von einer ſolchen Regelmäßigkeit; nämlich in Dingen ähnlicher Art, welche mehr als einmal, oder oft zu geſchehn pflegen. Dieſe Regelmäßigkeit würde in ſolchen Fällen nicht ſeyn, wenn in allen Fällen zwiſchen a und b kein durchgängig ähnliches Verhältniß wäre. Daſſelbe Verhältniß aber iſt auch zwiſchen a und b einzeln (indiuidualiter) in jedem dieſer ähnlichen Fälle, worinnen a vorher iſt, und b nachfolget. Dieſes Verhältniß (welches v heiſſen ſoll) ſetzet in a etwas Eigenthümliches (etwas Poſitives, das nicht relativ iſt) voraus, ohne welches das Verhältniß des wirklichen Nachfolgens, worinnen b gegen a ſteht, nicht wahr werden, ja nicht einmal als möglich gedacht werden könnte. Denn es iſt ein Grundſatz, daß jede Art des

Verhältniſſes zweyer Dinge unmöglich ſey, ohne eine gewiſſe Art eigenthümlicher oder poſitiver Eigenſchaften in beyden. Z. E. weder das Verhältniß der Aehnlichkeit, noch der Gleichheit u. ſ. w. würde zwiſchen zweyen Dingen Statt finden, wenn nicht jedes derſelben eine gewiſſe eigenthümliche Beſchaffenheit hätte. Nun alſo, es würde zwiſchen a und b das Verhältniß v oder des regelmäßigen Vorhergehns und Nachfolgens nicht Statt haben können, wenn in a nicht eine gewiſſe poſitive Beſchaffenheit wäre. Dieſe eigenthümliche Beſchaffenheit in a nennet man das Wirken, oder die Kraft, wodurch b wird; und um dieſer Kraft willen denket man a als die Urſache, und b als die Wirkung. So und nicht anders gelangen wir zu dieſen Begriffen, welche zwar auch der gemeinſte Mann, und ſelbſt das Kind ſehr früh hat; aber ohne die Folge ſeiner Beobachtungen und Reflectionen ſo entwickelt zu denken, als ſie hier vorgetragen ſind, und als ſie irgend einmal, wenn wir die Religion gründlich beweiſen wollen, und die nützliche Feſtigkeit und Lebhaftigkeit dieſer Begriffe wünſchen, vorgetragen werden müſſen.

So

So feſt und lebhaft ſie aber auch ſchon bey einem Menſchen ſeyn mögen, ſo iſt er dadurch noch nicht ſogleich überzeugt, daß jede Sache, welche geſchieht oder ihren Anfang nimmt, ihre zureichende Urſache habe: denn er hat ſeine Begriffe von Urſache und Wirkung nur durch die regelmäßigen Fälle erlernt, in welchen oft auf ein ſolches a ein ſolches b erfolgt. Man vernimmt aber auch Dinge gewiſſer Art zum erſtenmale, oder ſo ſonderbare Dinge, die nicht oft vorkommen. Hier hat man noch keine Regelmäßigkeit der Folge bemerkt, und wird ſie, wegen der Seltenheit des Falles vielleicht auch nie bemerken: alsdann fragt der ungeübte und noch nicht durch viele Belehrungen eingenommene Verſtand, ob ein ſo ſonderbarer Erfolg auch ſeine Urſache habe; ja er pflegt es anfangs wol gar zu läugnen. Z. E. ein Kind, wenn es auch ſchon Begriffe von zureichender Urſache und ihrer Wirkung hat, wird, wenn es mit 6 Würfeln 6 Sechſer wirft, nicht ſo leicht zugeben, daß dieſer Erfolg ſeine zureichende Urſache habe, als es dieſes in dem Falle, da eine durch die andre auf gewiſſe Art geſtoßne Billiardkugel ſich ſo und nicht anders bewegt, ſchon

zugeben muß. Ja es ſind wirklich viele Menſchen, welche (ungeachtet ſie die Belehrung, daß jeder Erfolg ſeine Urſache habe, ſo obenhin, wenn es nicht auf gewiſſe Fälle ankömmt, zugeben) dennoch ſich gar nicht vorſtellen, daß der Erfolg unſrer Einfälle in Gedanken und eines Traums von beſtimmter Beſchaffenheit, in einer zureichenden Urſache gegründet ſey. Daher ſollte man den Satz, daß alles was geſchieht oder einen Anfang nimmt, ſeine Urſache habe, in der philoſophiſchen Lehrart nicht alſobald als ganz allgemein und gewiß vorſtellen, ohne gute Mittel der Ueberzeugung zu brauchen, deren dieſer Satz fähig iſt, und die aus einem groſſen Verſehn von den Meiſten vernachläßiget werden.

Ich will, zum Vergnügen oder zur Belehrung einiger Leſer, den Weg meiner Gewißheit anzeigen; weil ich glaube, daß ihn auch Andre gehn können, oder ohne Bewußtſeyn gegangen ſind. Vermöge des Vorigen haben die oft bemerkten ähnlichen Erfolge in jedem einzelnen Falle ihre Urſache. Daß irgend ein Erfolg keine Urſache habe, davon können wir uns nicht überzeugen, weil wir täglich mehr vormals

unerkannte Urſachen der Dinge finden. Unzählige Exempel alſo, daß die Erfolge ihre Urſachen haben, (da keine gewiſſe oder wahrſcheinliche Ausnahmen gefunden werden können,) verſchaffen uns die ſtärkſte analogiſche Erfahrung, die man haben kann. Einer ſo ſtarken und ungeſchwächten analogiſchen Erfahrung müſſen wir auch in denen Fällen, wo die Unterſuchung nicht angeſtellet werden kann, gemäß urtheilen. Und warum dieſes? Weil wir empfinden, daß (wenn wir ſo nicht urtheileten, ſondern bey ungeſchwächten analogiſchen Erfahrungen dem Zweifel Raum laſſen wollten,) wir nur vergeblich und zu unſerm Schaden zweifeln würden; indem wir ſolchen Urtheilen doch allemal gemäß handeln müſſen, und der Zweifel zur Zeit der Grübeley uns zu Nachfolgern tollkühner Pyrrhoniſten machen kann. Wiſſen wir wohl anders als aus der Analogie, daß der Stein, der über unſerm Haupte in der Luft fällt, weiter fallen, und wenn wir nicht ausweichen, uns treffen wird? Wäre es nicht wahnſinnig, noch an dem bevorſtehenden Erfolge zu zweifeln? Iſt alſo eine ungeſchwächte analogiſche Erfahrung nicht eine noch vor-

treff-

trefflichere und brauchbarere Regel der Gewißheit, als die reine mathematiſche Demonſtration? Aber wenn wir nachdenken, aus welchem allgemeinern Bewegrunde wir in ſolchen Fällen nicht zweifeln, ſondern glauben müſſen: ſo finden wir, derſelbe ſey der Lehrſatz von der Glaubenspflicht (§. 14. i.) deſſen ich ſo oft erwähnt habe, und der ſo lautet: **Wir müſſen unſre Kraft zu glauben und zu zweifeln eben ſowohl zu unſerm wahren Beſten und zu unſrer Beruhigung anwenden, als andre Kräfte.** Euch, echte und geübte Freunde der Wahrheit, (wenn ihr Zeit und Luſt habt, dieſe Anmerkung etlichemal zu leſen und durchzudenken,) rufe ich zu Zeugen, wie viel Ordnung und Gründlichkeit den üblichen philoſophiſchen Syſtemen, auſſer welchen viele Naturaliſten keine wahre Religion zu finden vermeinen, noch fehle; welche erſtaunliche Arbeit des Verſtandes es ſey, dieſen Mangel zu erſetzen, und was man alſo von der natürlichen Religion derer, welche dieſelbe als die einzige wahre und gewiſſe anpreiſen, denken müſſe.

Anmerkung 7. Noch eins! Alle angeprieſene reine Demonſtrationen der Unſterb-

lich-

lichkeit der Seele ſind Trugſchlüſſe, oder doch wirklich nicht reine Demonſtrationen. Was ſoll uns denn am Ende alle demonſtirſüchzige Behauptung der Einfachheit der Seele helfen, wenn man doch zugiebt, daß das Einfache kann vernichtet werden, und daß Körper, die wir nach dem gegenwärtigen haben werden, in Ewigkeit unverweslich bleiben, und ihre Kräfte behalten?——Was ſoll man denken von ſolchen Demonſtrationen der Unſterblichkeit der Seele, (Wolffs Metaphyſik, §. 925:27.) da aus einer ſo ſtreitigen Sache, als der Urſprung des Menſchen aus einem Würmchen iſt, und aus der einzigen Erfahrung, daß wir nach der Zeugung und Geburt die vorhingehabten Seelenkräfte behielten und gröſſere erlangten, da hieraus, ſage ich, auch in ihrer Veränderung nach dem Tode des Leibes, die Fortdauer des Bewußtſeyns unſrer ſelbſt, oder die Unſterblichkeit, und der Fortgang zu gröſſern Vollkommenheiten (NB. demonſtrativ) bewieſen wird? Iſt das Demonſtration? Iſt das nicht ein analogiſcher, und noch dazu höchſtfehlerhafter Schluß, weil man nur aus einem einzigen oder höchſtens zweyen Exempeln

von

von groſſer Veränderung der Seele auf eine ähnliche vortheilhafte Beſchaffenheit der bevorſtehnden Verändrung ſchließt? und zwar mit vorgegebner vollkommner Sicherheit? und zwar ohne einmal Gottes und Seiner Eigenſchaften und der natürlichen mit Verlangen verknüpften Ausſicht in die Unſterblichkeit zu erwähnen? Dieſe göttliche Eigenſchaften, dieſe natürliche Ausſicht und die Ausübung der Glaubenspflicht ſind es allein, die uns von unſrer Unſterblichkeit, auf die Art, wie es ohne Offenbarung möglich iſt, überzeugen; und wenn ich erſt dieſen Anker habe, wozu dienet es mir, dann erſt andre zweydeutige Sätze zu entwickeln und zu behaupten, woraus man unſre Unſterblichkeit zu erweiſen vermeinet? Ich erinnere mich folgendes Beweiſes: Die Welt iſt die vollkommenſte; in der vollkommenſten Welt müſſen alle mögliche Seelen exiſtiren, welche ſich dieſelbe auf alle mögliche Art, ſo lange als möglich vorſtellen: wenn nun Seelen vergingen oder ſtürben, dürfte die Welt nicht mehr für die vollkommenſte erkannt werden; alſo ſind ſie unſterblich.— Antwort. Welche Zweydeutigkeiten! Auf wen bezieht ſich die Vollkommenheit

der

der Welt? auf ſie ſelbſt, oder auf Gott? Aber woher weiß man denn ohne beſondre Gründe, ob das Daſeyn oder die Unſterblichkeit gewiſſer möglicher Seelen, die ſich vielleicht zu ihrem und Andrer Unglücke die Welt nur von einer ſehr ſchlechten Seite vorſtellen können, der Geiſterwelt nicht ſchädlich ſey, und ob ſie ſich beſſern werden? —— Noch erinnre ich mich eines andern Beweiſes von einem berühmten Philoſophen, welcher ungefähr ſo lautet: Die Geiſter ſind entweder unſchuldige, oder gefallene und bekehrte, oder gefallne und verſtockte. Weil nun Gottes Güte und Gerechtigkeit unendliche Eigenſchaften ſind, und im höchſten Grade wirkſam ſeyn müſſen, ſo müſſen auch in aller Ewigkeit die Geiſter der beyden erſten Arten an Glückſeligkeit fortſchreiten, die von der letzten Art aber ohne Aufhören in gröſſeres Elend ſinken, und eben ſo wenig durch das mindre Uebel der Vernichtung, als auf andre Weiſe begnadiget werden. —— Antwort. Dieſes iſt offenbar eine dem Kirchenſyſteme zu Gefallen vorgegebne Demonſtration; zu welcher man nicht auf dem Wege der Vernunft gelangen kann. ——

Noch

Noch einen ſolchen Beweis von dem ſonſt höchſt verdienſtvollen Profeſſor Baumgarten. (metaph. §. 732.) Die Seele ſtellet ſich nach der Lage ihres Körpers die Welt mit Deutlichkeit vor: alſo iſt ſie ein Geiſt. Sie erinnert ſich deutlich ihres vorigen Zuſtandes: alſo hat ſie ihre Perſönlichkeit; die Perſönlichkeit gehöret zu ihrer beſondren Natur, oder zu ihren Eigenſchaften; die Eigenſchaften einer Sache ſind vollkommen unveränderlich; alſo wird die Perſönlichkeit der Seele niemals verändert; ſondern bleibt ihr auch nach dem Tode des Leibes, wenn ſie fortdaurt; dieſe Fortdauer ihrer Perſönlichkeit heißt Unſterblichkeit; alſo wenn die Seele nach dem Tode ihres Leibes fortdauret, iſt ſie unſterblich.—— Antwort. Es iſt ſchon ſehr ſchlimm, daß der Philoſoph hier die fatale Bedingung, wenn ſie fortdaurt, oder nicht vernichtet wird, geſetzet hat, ohne irgendwo, ſo viel ich weiß, in dem angeführten Buche zu erweiſen, daß die Seelen nicht zernichtet werden. Doch es ſey auch vorausgeſetzt, daß dieſes irgendwo von ihm erwieſen ſey: wie ſchwach, wie unüberzeugend iſt dennoch ſein Beweis von der

Un-

Unſterblichkeit, als der Fortdauer der Perſönlichkeit, oder der Kraft, ſich ſeines vorigen Zuſtandes deutlich zu erinnern? Alles gründet ſich darauf, daß er ſagt, dieſe Perſönlichkeit ſey eine natürliche Eigenſchaft der Seele, ohne welche ſie nicht fortdauren könne. Warum nennet er ſie natürlich, oder eine der Seele natürliche Eigenſchaft? Weil er der Meinung iſt, ſie folge aus ihrer eignen weſentlichen Kraft, ſich die Welt deutlich und mit Bewußtſeyn vorzuſtellen. Und wie hat er dieſe Meynung bewieſen? Nur durch ſeinen erſten Begriff, den er ſich von der Seele als einem Geiſte macht, und welchen er zu ihrem Weſen rechnet: das iſt, er will die menſchliche Seele nicht Geiſt mehr nennen, wenn ihr dieſe Kraft nicht ſo weſentlich iſt, daß ſie dieſelbe immer behält. Kann aus einem ſolchen willkührlich gewählten erſten Begriffe von einer Sache etwas folgen? Kömmt die Frage, ob ſie die Perſönlichkeit oder die Geiſtigkeit immer behalte, auf einen ſolchen Begriff von der Seele an, welchen man willkührlich den erſten von ihr oder von ihrem Weſen nennet? Wird man durch ſolche Demonſtrationen den Zweifel widerlegen,

ob, (da unſre Seele im Mutterleibe, im Schlafe, in der Ohnmacht, ohne Zeichen und Wirkungen einer ſolchen Perſönlichkeit fordaurt,) ein ſolcher Zuſtand nach dem Tode des Leibes nicht auch ewig fortdauren, und alſo diejenige Perſönlichkeit, woran uns gelegen iſt, auch ewig verloren gehn könne? — Wahrlich, das muß aus andern Gründen ausgemacht werden. Ohne Anwendung des Lehrſatzes von der Glaubenspflicht (§. 14. i.) werden wir nimmer ohne Trugſchlüſſe mit Unterſuchungen zu Ende kommen, welche unſre Sittenlehre, unſre Religion, und folglich unſre Beruhigung betreffen. Auch in der natürlichen Religion iſt dieſer Lehrſatz unentbehrlich. Wird dieſes von den fähigſten und wirkſamſten Freunden der Wahrheit erſt eingeſehn; wird auf die Glaubenspflicht von allen guten Philoſophen gedrungen werden; wird der Beyfall für denſelben ſich dadurch auch unter den groſſen Haufen ausbreiten: ſo werden wir, was die Einſicht in die wichtigſten Wahrheiten betrifft, beſſere Zeiten haben; und dieſe werden unfehlbar erfolgen; Gott gebe, daß es bey unſerm Leben geſchehe!

XI. Von

XI. Von der Encyklopädie zum Unterrichte und für Leſer.

1.

Ich gönne denen, welche entweder in allen oder in einigen Erkenntniſſen Vielwiſſer ſeyn, ſcheinen oder werden wollen, oder ſich in dem Stande der eigentlichen Gelehrten ſchon befinden, alle Hülfsmittel, welche ſie für nöthig halten; auch ſogar eine ſtarke Quartedition der Liederchen einer Sappho. Nur von zweyerley Büchern will ich handeln: erſtlich von denen, die zu einer wohleingerichteten Bibliothek von Lehrbüchern auf Schulen und Gymnaſien gehören; zweytens von ſolchen, welche, wenn ſie in rechter Ordnung geleſen werden, eine zureichende und nützliche Encyklopädie ausmachen. Eine Encyklopädie für diejenigen ſchätzbaren Seelen, welche nach dem Genuſſe des jugendlichen Unterrichts in Schulen, ein andres thätiges Leben erwählen, und ſich in Nebenſtunden auf die nützlichſte Art theils ſelbſt unterrichten, theils durch das Bücherleſen vergnügen wollen.

Oben habe ich ſchon darüber geklaget, daß noch nirgends ein ſolcher Vorrath von Bü-

chern geſchrieben oder geſammlet ſey, durch deren Hülfe die Jugend ohne unnöthige und ſchädliche Wiederholung und Unordnung auf einem einzigen geraden Wege, mit der mindeſten Schwierigkeit des Unterrichts, von der allererſten ſinnlichen Erkenntniß bis zu denjenigen geleitet werden könnte, welche man den Univerſitätsjahren der Studirenden überlaſſen müßte. Sieht man die Verzeichniſſe der Arbeiten in Schulen und Gymnaſien durch, deren Claſſen unter einer und derſelben Direktion ſtehn, und folglich ein wohlgeordnetes Ganzes ausmachen ſollten; ſo ſicht man zwar die Abſicht, daß der Unterricht einem einzigen Plane folgen ſolle; aber wenn man die vorgeſchriebnen Lehrbücher genauer unterſucht; ſo findet man ſehr häufige und wichtige Disharmonien. Nirgends iſt in dem erſten Lehrbuche angezeiget, welche gemeine Erfahrungen und Erkenntniſſe bey den Schülern, welche man aufnehmen will, vorausgeſetzet werden. In der unterſten Claſſe werden zum Theile, wenigſtens durch Worterkenntniſſe, ſolche Dinge gelehret, welche nur dem männlichen Alter oder der reifenden Jugend verſtändlich und brauchbar ſind. Keine Claſſe hat ihre merkliche Gränzſcheidung. Kaum lernet ein Kind

ſtam=

ſtammeln, ſo ſtammelt es auch etwas vom ſechsten Gebote und von Pflichten gegen die Obrigkeit; es lernet von Pflichten reden, ohne ſie zu kennen: dieſes bereitet den künftigen Jüngling vor, dieſelben Pflichten demonſtrirt zu hören und zu übertreten. Der achtjährige oder zehnjährige Schüler ſchwatzet von Phalangen und Legionen, von Conſuln und Proconſuln, von Ovationen und Triumphen; und der dreyzehnjährige fängt kaum an, die Eigenſchaften eines Triangels zu kennen, und zu wiſſen, daß die Luft kein Nichts ſey. Welche erbärmliche Ordnung! Und weit gröſſer iſt noch der Fehler in der wichtigern Methode, das Herz zur Tugend zu lenken. In dieſem Stücke haben die bisherigen Stifter und Aufſeher des Schulweſens (ſaluo errore) noch ſchlechterdings an keine Ordnung gedacht. Schon die unterſte Claſſe lehret die Pflicht der Keuſchheit, und der Profeſſor einer Akademie oder eines Gymnaſiums (ich habe es ſelbſt thun müſſen) demonſtrirt noch ſehr ernſthaft, daß es nicht erlaubt ſey, Häuſer anzuzünden oder Menſchen todtzuſchlagen. Doch eine bloſſe Unordnung in den Lehrbüchern und Methoden möchte noch hingehn: aber die dogmatiſchen und moraliſchen Widerſprüche, welche darin herrſchen, ſind bewei-

nenswürdig. Ihnen hat man es zuzuſchreiben, daß die unterrichteten Schüler weit regelloſere und unzufriednere Menſchen werden, als ſie ſeyn würden, wenn ſie ohne einen Buchſtab zu kennen, Erziehung ohne Unterricht gehabt, und nur gute Exempel geſehn hätten. In der früheſten Jugend bekennet das Kind ohne Glauben, oder glaubt ohne Verſtand der Worte. Die ſtärkſten Bewegründe gegen die ſtärkſten Verſuchungen werden abgenutzt, ehe ſie genutzt werden können. Ich würde mich unter der Menge der Urſachen, wodurch dieſe Klagen gerechtfertiget werden, auf meinem vorgeſetzten Wege zu lange verzögern: darum bitte ich einen andern Menſchenfreund, welcher mit mir dieſes allgemeine Elend empfindet, die Lehrbücher vorzunehmen, welche in irgend einer der berühmteſten Schulen gebraucht werden; und wenn er Abgang eines ſolchen kleinen Werkes hoffet, die unzähligen Unordnungen und Widerſprüche, welche in den Schulbüchern herrſchen, an das Licht zu ſtellen.

Ich will jene ſchädlichen Fehler nicht länger beklagen: ſondern ſo viel ich kann, bey denen, die mit mir gleiches Sinnes ſind, ihnen abzuhelfen ſuchen. Während der Ausarbeitung und des Drucks dieſer Bogen habe ich man-

chen

chen unvermutheten Beytrag großmüthiger Menſchenfreunde erhalten: dieſe Erfahrung läßt mich künftige ähnliche Fälle hoffen; und wenn ich mich nicht betrogen finde, werde ich bey einem jetzt gefaßten Entſchluſſe bleiben, in dem Elementarwerkke für einen ordentlich fortſchreitenden Unterricht bis ungefähr an das Ende des funfzehnten Jahres zu ſorgen, das iſt bis an diejenige Zeit, in welcher die zum Studiren beſtimmte Jugend zu gymnaſtiſchen Wiſſenſchaften, die nicht eben allen Perſonen der geſitteten Stände, ſondern nur allen Studirenden gemeinnützig ſind, zugelaſſen werden.

Mein Plan von Schulbüchern hat alſo zwo Abtheilungen; erſtlich zu dem Elementarwerke, welches ich dem Privatunterrichte und den Schulen beſtimme, und wobey ich ſelbſt faſt allein die Feder führen muß: zweytens zu der elementariſchen Gymnaſienbibliothek, deren Beſtimmung aus dem Namen erhellet, und wovon ich nach Endigung des erſten Werks, vielleicht einige Theile ſelbſt ausarbeiten; die übrigen aber fähigern Männern, wenn ich ſie zu dieſer Arbeit bewegen kann, auftragen werde.

2.

Dieſelbe kleine Bibliothek, welche ich den Schulen und Gymnaſien wünſche, kann und muß ſo beſchaffen ſeyn, daß auch auſſer den Orten des Unterrichts, durch den rechten Gebrauch derſelben, den Bedürfniſſen derjenigen Leſer abgeholfen werde, welche entweder die Kürze oder die ſchlechte Beſchaffenheit, oder ihre eigne Verſäumung des ehemaligen Schulunterrichts bedauren, die Lücken deſſelben ausfüllen, ſich ſelbſt in den nöthigſten Erkenntuiſſen des feinen Publikums unterrichten, und ſich zu dieſem Zwecke bey ihrem Bücherleſen einer elementariſchen wohlgeordneten und vollſtändigen Encyklopädie bedienen wollen. Eine ſolche Encyklopädie für Leſer ſcheint mir bisher eben ſo ſehr zu fehlen, als eine wohlgeordnete Schulbibliothek. Jeder Kenner wird einſehn, daß beyde Zwecke durch einerley Bücherſammlung können erhalten werden: Aber die Wichtigkeit des Mangels einer Encyklopädie für Leſer des feinen Publicums hat man ſich bisher noch nicht lebhaft genug vorgeſtellt.

Was ſoll jetzund ein Vater ſeinen Kindern rathen, welche er zum Studiren nicht beſtimmet, an welchen er aber dennoch Fähigkeit und Triebe zum nützlichen Bücherleſen be-

bemerket? Ich rede von ſolchen Eltern, die ſelbſt nicht groſſe Bücherkenner ſind, aber die Tugend ihrer Kinder über alles ſchätzen, und viele betrübte Erfahrungen vor ſich ſehn, daß das Bücherleſen ohne Wahl zwar allerley vermiſchte Erkenntniß gebe; aber den Verſtand ſchlechterdings nicht zur vernünftigen Denkart gewöhne, indem weder das Maaß der Gemeinnützigkeit noch die lehrreiche Ordnung in den Materien beobachtet wird. Ich rede von Eltern, die es einſehn, daß ein ſolches Umherſchweifen des Verſtandes eine Vorſtellung durch die andre ſchwäche und vernichte! daß es zu Einfällen, aber zu keinem nützlichen Denken verhelfe; daß es Schwatzen aber nicht Reden lehre; daß es den Verſtand ſtolz mache, ohne ihm nützliche Fertigkeiten mitzutheilen; und daß es mindeſtens ein Zeitverderben ſey. Ach nein! es iſt niemals ein bloſſes Zeitverderben. —— Wie wenige Bücher ſind durchgängig moraliſch gut, beſonders für die Jugend? Man hat von denen am meiſten zu fürchten, die am angenehmſten geſchrieben ſind, und ſolche Gegenſtände betreffen, mit welchen ſich die Jugend am liebſten unterhält. Die meiſten Gedichte enthalten viele ſchlüpferige und gefährliche Stellen; die Wirkung der meiſten

Romane iſt bekannt. Ein vermiſchtes Bücherleſen lehret zwar an manchen Sätzen der väterlichen Religion zweifeln; aber ſchwächet und vernichtet zugleich die Ueberzeugung von den heilſamſten Wahrheiten eines Menſchen, eines Bürgers, und eines Verehrers der Gottheit. Was ein einziger Verfaſſer bauet, das reiſſen andre nieder: denn die ganze Sammlung ſolcher Bücher hat keinen Plan. Dem Einen ſind die Ueppigkeit, die Künſte und die Wiſſenſchaften das Verderben des menſchlichen Geſchlechts: der Andre erhebt ſie als die einzigen und beſten Mittel der öffentlichen Glückſeligkeit. Dem Einen iſt Cato ein Thor, und dem Andern ein Engel. Jenem iſt Brutus ein Unmenſch und Rebell, dieſem ein nachahmenswürdiger Patriot. Einer findet in der Souverainität eines Monarchen die göttlichſte Stiftung; der Andre den ſchädlichſten Eingriff in die Rechte der Menſchheit. Der Eine verdammet die Selbſtliebe; der Andre bauet darauf alle Tugend und Religion. Einer will dem Erkenntniſſe Gottes aus der Natur alles Gewicht abſprechen; dem Andern iſt es ſeine einzige Religion; dem Dritten ſein Wegweiſer zur Offenbarung. Dieſer empfiehlt die Tugend und Menſchenliebe, weil ſie glücklich

macht; jener behauptet, das Weſen der Tugend und Liebe könne nicht mit der Abſicht auf unſer eignes Beſtes beſtehn. Ohne Logik und Metaphyſik, ruft der Eine, erhebt ſich unſer Verſtand nicht über Thiere und über den Pöbel:——Wortklauberey und unnütze Grillen, und weiter nichts! ruft ihm der Andre entgegen. Der arme Leſer aber hat vielleicht ſchon ein Jahr lang ſeinen Schlaf verkürzet, um dem Rathe des erſten zu folgen. In der Geſchichtkunde findet dieſer das einzige Licht des Verſtandes zum praktiſchen Leben: jenem iſt ſie viel zu ungewiß, um Achtung zu verdienen, und eine kindiſche Uebung des Gedächtniſſes: ihm iſt nichts gewiß, als Mathematik und ontologiſche Demonſtration. Ohne ein beſtändiges Leſen der Alten iſt kein gründlicher Bau des Verſtandes möglich, behauptet jener berühmte Kritiker: ein Andrer antwortet ihm, daß auch die Neuern Meiſterſtücke genug in aller Art geliefert haben, und daß dieſe ſich für unſre Zeiten weit beſſer ſchicken. Der Eine läßt dem Verſtande und dem Herzen des Leſers nicht die geringſte Ehre, wenn ihn Milton, Klopſtock und Bodmer nicht entzücken: der Andre erkennet ſie für unverſtändliche und ſchwülſtige Schriftſteller, und für die eigentlichen Verderber

derber der Denkart und des Geſchmacks. Durch ſolche Labyrinthe führt das vermiſchte Bücherleſen! Einige, welche ihres Standes halber das Denken und den Bücherfleiß bis über das dreyßigſte Jahr beſtändig fortſetzen können, finden endlich einen Ausgang, und kommen zu irgend einem Plane für ihren Verſtand und ihr Herz, welcher, ſo unvollkommen er ſeyn mag, doch beſſer iſt, als ein ewiges Labyrinth. Aber die meiſten übrigen Leſer unter Gelehrten und Ungelehrten bleiben in dieſem Labyrinthe ihr ganzes Leben lang; oder wählen den Ausgang in die allgemeine Zweifelſucht, in den Unglauben und in die Regelloſigkeit der Sitten. Dieſem beſtändigen Widerſpruche der Schriftſteller können wir zwar nicht vorbauen: aber wir können ihn unſchädlicher für das Publicum machen; nämlich, wenn wir einer **Encyklopädie**, als einer ſolchen, die vor allem vermiſchten Bücherleſen vorangehn müßte, und den Bedürfniſſen der meiſten Leſer abhälfe, Beyfall, Anſehn und einen ausgebreiteten Gebrauch zu verſchaffen wiſſen; einer Encyklopädie, ſage ich, durch deren vorgeſchriebnen Gebrauch der Verſtand und der Reiz zur Tugend und Zufriedenheit, von Stufe zu Stufe ordentlich fortſchritte; welche nach einem ein-

zigen Plane eingerichtet; in welcher die moraliſch ſchädlichen Vorſtellungen und die Widerſprüche nach Möglichkeit verhütet wären; und welche für das Publicum der Leſer ein gemeinnützigesGanzes ausmachte; ein Ganzes, deſſen ſämmtliche Theile ſie in mäßiger Zeit durchgehn könnten, und welches viele ſolche Theile hätte, an deren beſtändiger Wiederholung ſie Geſchmack finden würden. Dieſes Ganze ſtelle ich mir vor wie eine Cabinetsbibliothek, mit welcher ſich der Beſitzer ſo bekannt gemacht hätte, daß er in jedem Falle die Erkenntniſſe, die er zu wiederholen verlangte, zuſammen fände. Sie müßte ſein beſtändiges Orakel bey allen Fragen ſeyn können, deren Auflöſung für jeden geſitteten Stand gemeinnützig iſt; ſie müßte ihm alle Lücken füllen, welche durch die Unvollkommenheit ſeines jugendlichen Unterrichts und ſeines bisherigen Nachdenkens und Bücherleſens geblieben ſind. Ich ſage nicht, daß dieſe Encyklopädie Alles, was dieſem und jenem Stande, dieſer und jener Perſon nützlich iſt, enthalten müſſe; denn ein ſolches Werk wäre unmöglich: aber die durchgängig gemeinnützigen Erkenntniſſe aller geſitteten Stäude in eine Encyklopädie zu bringen, das iſt ohne Zweifel möglich; beſonders

wenn

wenn man ſich auf die gegenwärtige Zeit, und auf eine einzige Nation einſchränket, und es jeder andern überläßt, für ihre Encyklopädie gleichmäßig zu ſorgen. Durch eine ſolche Bücherſammlung, wenn die Beſtimmung ihres Gebrauchs einen ausgebreiteten Beyfall erhielte, würde der moraliſchen Welt, wie mich dünket, ein faſt unausſprechlicher Vortheil verſchaffet. 1) das umherſchweifende Bücherleſen würde bey der Jugend und den Unſtudirenden vermindert; 2) die moraliſch ſchädlichen Bücher würden alsdann, weil der allgemeine Wohlſtand den Gebrauch jener beſſern empfähle, weniger geleſen, weniger geſucht, weniger geſchrieben werden, und weniger ſchaden. 3) die Fluth der Schriften von einerley Inhalte, womit wir jährlich überſchwemmet werden, würde abnehmen. Die Gewohnheit entſchiede für die Encyklopädie; die Verfaſſer oder Verleger derſelben würden alles Gemeinnützige aus neuern Schriften auf irgend eine Weiſe dieſem Werke hinzuſetzen, und viele Verfaſſer zwingen, Wiederholungen bekannter Sachen zu vermeiden: denn ſie müßten den Inhalt der Encyklopädie vorausſetzen, damit ihr Werk durch Citation gleichſam einen neuen Theil derſelben ausmachen, nicht aber durch gemein-

nützige Auszüge vernichtet werden könnte. 4) Nach dem Daſeyn einer ſolchen Encyklopädie würden vernünftige Leſer wiſſen, welche Folge von Büchern ſie ihren Kindern nach und nach in die Hände geben könnten, ohne ihren Verſtand, ihr Herz, oder ihre Zeit zu verderben. Bisher hat man ſich, dieſen Zweck ſo gut als möglich zu befördern, mit ſolchen Anweiſungen beholfen, als die kritiſche Bibliothek des hochwürdigen Herrn Stockhauſens. Dieſes Werk hat zwar unter allen in ſeiner Art ein ſehr vorzügliches Verdienſt: aber was ſoll man von den daſelbſt gelobten Büchern zur Cabinetsbibliothek anſchaffen, wenn man nicht in dem Stande der Gelehrten lebet? Alles? daß iſt wohl nicht möglich. Welche Wahl ſoll man denn treffen? Soll man etwa nur ein einziges Fach der Erkenntniß beſetzen? Das iſt ja nicht gemeinnützig; und manche einzelne Fächer ſind ſchon eine koſtbare Bibliothek. Soll man für ſich und die Seinigen aus allen Fächern nur etwas wählen? Dieſes etwas iſt nicht bezeichnet. Wie ſoll man anfangen, wie ſoll man fortfahren, auf eine gemeinnützige Art zu leſen? Dieſes konnte der Herr Verfaſſer nicht lehren, weil keine Reihe von Büchern nach einem einzigen Plane geſchrieben iſt. Und ſollten wohl die

Hälfte

Hälfte der angeführten Schriften moraliſch unſchuldig ſeyn? Der Anbau des Verſtandes und die Bildung des Herzens iſt doch eben ſowohl ein einziges Werk, als ein zweckmäßiges Gebäude, und kann eben ſo wenig als dieſes, ohne Grundriß und ohne Aufſicht eines einzigen Mannes oder einer Geſellſchaft auf die einzelnen Arbeiter und ihre Materialien ausgeführet werden. *Wie iſt es möglich geweſen*, dieſe Wahrheit bisher zu verkennen? oder wenn man ſie kannte, nicht in Erfüllung zu bringen? Meine Gedanken von den Gründen dieſer Möglichkeit will ich ſagen. Eine Encyklopädie, eine einförmige Cabinetsbibliothek iſt nicht das Werk eines einzigen oder weniger Männer; auch nicht vieler getrennten Schriftſteller, wenn ſie nicht einſtimmig mit einander, nach einem einzigen Plane arbeiten. Die Vereinigung vieler Männer zu dieſem Zwecke zu verurſachen, iſt aber nicht der Abſicht der Kirchengeſellſchaft gemäß, welche faſt die einzige vermögende Privatgeſellſchaft iſt. Und die Wahrheit zu geſtehn, unter ihrer Aufſicht würde das ganze Werk nicht gelingen. Die mehreſten Majeſtäten ſind mit Krieg und Frieden, mit Finanzen, mit dem Nationalreichthum, mit der Bevölkerung, und mit Hofluſtbarkeiten zu ſehr beſchäftiget,

als

als daß ſie ohne Hülfe des ihnen bisher mangelnden moraliſchen Polizeyconſeils, auf ſolche Anſchläge ernſthaft denken könnten. Deutſchlands Buchhändler ſind bisher bey koſtbaren Unternehmungen der Gefahr des Nachdrucks zu ſehr ausgeſetzt: ſie können nicht zehn Jahre lang ſäen, um erſt nach zwanzigen zu ärnten; ſie müſſen allen Verlag unterlaſſen, welcher entweder dem Publicum zu koſtbar ſeyn, oder erſt in der dritten und vierten Auflage den erſten Aufwand völlig erſetzen würde. Soll alſo eine ſolche Schulbibliothek, eine ſolche Encyklopädie für Leſer des feinen Publicums (denn beydes iſt einerley Sache) in allen ihren Theilen bald genug zu Stande kommen: ſo muß eine hohe Landesregierung zur weiſen Thätigkeit für eine ſo wichtige Sache überredet werden, und dem Publikum aus dem Ueberſchuſſe der Koſten über die Einnahme ein Geſchenk machen. Aber ich glaube, der bloſſe Vorſatz, dieſes zu thun, und die Bekanntmachung deſſelben würde zureichend ſeyn, einen einſichtsvollen Buchhändler oder eine Geſellſchaft zu einer ſolchen gemeinnützigen Unternehmung zu bewegen; ohne daß der Staat groſſe Summen anwenden dürfte. Geſetzt es wäre irgendwo ein fürſtliches Wort ſolches Inhalts, **Die Geſellſchaft N. N.**

treibe die Sache mit allen nöthigen Koſten, und mache die Auflagen ſo groß, als die wahrſcheinliche Hoffnung des Abſatzes in einigen Jahren leidet; ſie ſetze nach Beſchaffenheit der Koſten einen billigen Preis, ohne ſich, wenn die Gröſſe derſelben es nicht leidet, nach den gewöhnlichen Preiſen zu richten. Wenn aber ihr Gewerbe durch den Betrug des Nachdrucks geſtöret wird: ſo beſtimmen wir aus Unſrer Caſſe, bis an dieſe oder jene Summe, alles, was nöthig ſeyn wird, um durch Treibung des Handels einen ſolchen gewiſſenloſen Nachdrucker auf das empfindlichſte zu ſtrafen, und ſich vor Nachahmern deſſelben ferner in Sicherheit zu ſetzen. Ich bin überzeugt, durch eine ſolche öffentliche Erklärung irgend eines States würde in Deutſchland die Unmöglichkeit aufhören, groſſe Koſten auf ſolche gemeinnützige Werke zu wenden, welche ſich nur durch die wahrſcheinliche Sicherheit eines vieljährigen und nicht durch Nachdruck verhinderlichen Verkaufs, bey mäßigen Preiſen bezahlt machen können. Dieſes iſt überhaupt ein wichtiger Vorſchlag, wenn ich auch nicht inſonderheit auf die projektirte Encyklopädie der Leſer

ſehn

ſehn will. Eine deutſche Buchhandlung, welche vor dem Nachdruck auf irgend eine Weiſe geſchützt wäre, und unter der Aufſicht einiger weiſen Menſchenfreunde ſtünde; würde in dem Reiche der Moralität und der Wiſſenſchaften unfehlbar die vortrefflichſten Veränderungen veranlaſſen. Vielleicht wird irgend ein Fürſt auf dieſelben aufmerkſam gemachet. Vielleicht wird mit der Zeit eine **Privatgeſellſchaft zum Beſten der Moralität, des Schulweſens und Bücherweſens** errichtet, von deren Verfaſſung man vielleicht nicht ohne Vergnügen ein Projekt leſen wird.

1) Die Geſellſchaft ſuchet die Einwilligung eines Fürſten und einer Republik.

2) Ihre Handlungen ſollen keiner in Deutſchland herrſchenden oder geduldeten Religion zuwider ſeyn.

3) Der Religion halber iſt alſo keiner von der Theilnehmung an dieſer Geſellſchaft ausgeſchloſſen, auſſer den Antiphiloſophen, welche die Unſterblichkeit der Seelen und die Vergeltung des Guten und Böſen beſtreiten.

4) Der Hauptſitz muß in einer groſſen Stadt ſeyn, wo unter der Menge eine ge-

gewiſſe Anzahl vortrefflicher Männer von allerley Art angetroffen wird.

5) Der Verſuch, eine ſolche Geſellſchaft zu errichten, wird angefangen, ſobald folgende Perſonen darüber einig werden; a) ein vorzüglicher Kenner der griechiſchen und Lateiniſchen Litteratur, b) der neuen deutſchen Litteratur, c) der neuen franzöſiſchen Litteratur, d) der mathematiſchen und phyſikaliſchen Theorie, e) der mechaniſchen und ſchönen Künſte bey den Alten und Neuen, f) ein geübter Kenner des Schulweſens und der Methoden, welcher zugleich die Sittenlehre als ſeine Lieblingswiſſenſchaft angeſehn hat. (Mich ſelbſt mag ich aus der Zahl dieſer Männer nicht ausſchlieſſen; alſo erwähle ich die letzte Stelle.)

6) Sobald die Geſellſchaft der Urheber errichtet iſt, ſuchet ſie noch drey Mitglieder; nämlich vorzügliche Freunde der engländiſchen, der italiäniſchen und der holländiſchen Litteratur. Dieſe drey Mitglieder können auch abweſende Correſpondenten ſeyn.

7) Die Urheber, welche zur Stelle ſind, erbitten ſich die Mitgenoſſenſchaft von vier angeſehnen Kaufleuten, welche im Com=

Commerzweſen rathen und Hülfe leiſten können, und von einem ſehr erfahrnen und redlichen Buchhandelsbedienten, welcher durch Fleiß und genaues Worthalten in dieſer Sache, ſich Ehre und Glück erwerben will.

8) Alle dieſe Männer zuſammen ſind die Directoren der Geſellſchaft.

9) Der Buchhändler wird auf eine anſtändige Art beſoldet, und hat überdieß einige Procente von dem Abſatze der Schriften, ſobald das Geld dafür wirklich an die Caſſe kömmt. Er hat aber auch die Unterdirection über die der Geſellſchaft gehörige Buchdruckerey, über die Zeichner, Kupferſtecher, Kupferdrucker und Holzſchneider, welche für die Geſellſchaft arbeiten werden.

10) Das Directorium empfängt keine Beſoldung, ſondern dienet, etwa wöchentlich einen Nachmittag in der Verſammlung, aus Menſchenliebe und für die unfehlbare Ehre. Doch wird es von allen Koſten befreyet. Der Vorſchlag, die Geſchäfte unter das Directorium zu vertheilen, und bey Mißhelligkeit die Entſcheidung zu beſtimmen, erfodert zu groſſe Ueberlegung, als daß ich vor aller Hoff-

nung der Realiſirung daran denken ſollte.

11) Das Directorium verſuchet, von der Freygebigkeit der Fürſten, der Staaten und begüterter Privatperſonen einen Fond von 10000 Rthlrn. zu erhalten, um den Betrieb der Sache mit Unkoſten anzufangen. Es verſteht ſich, daß es öffentliche Rechnung von aller Einnahme und Ausgabe ableget, und wenn die Sache nicht zum Stande kömmt, das Uebrige nach Proportion zurückgiebt.

12) Wenn es dieſen Fond hat, läßt es wahrhafte und verſtändliche Plane ſeines Vorhabens drucken, in das Franzöſiſche, Holländiſche und Italiäniſche überſetzen, und an angeſehne Männer in Europa zur Vertheilung ſenden.

13) Durch dieſe Plane, aus welchen die moraliſche Wichtigkeit der Sache und die Uneigennützigkeit des Directoriums deutlich erhellen muß, ſucht es 20000 Rthlr. Actien zu 50 Rthlr. unterzubringen, mit dem Bedinge, daß im erſten Jahre 4, im andern 5, im dritten und den folgenden 6 Procent Intereſſe gerechnet, und nebſt dem Capitale in zehn Jahren abgetragen werden. Für dieſe Summe

müßten

müßten nicht nur die Effecten der Geſellſchaft haften; ſondern der Staat, in welchem der Hauptſitz wäre, müßte in Betrachtung der Vortheile und Ehre, welche ihm unmittelbar aus dieſer Unternehmung zuwüchſen, den Reſt garantiren, und darum von der Treue der Verwaltung jährliche Rechenſchaft nehmen.

14) Der erſte Zweck dieſer Geſellſchaft ſollte ſeyn, die nöthige Bibliothek für die Schulen und Gymnaſien, welche zugleich die nöthige Encyklopädie für die Leſer des feinen Publicums wäre, ohne Schaden des innerlichen Werthes mit möglicher Eile zu bewirken.

15) Die Verfaſſer, welchen erlaubt würde für die Handlung der Geſellſchaft zu arbeiten, ſollten zwiſchen 12 und 15 Procent des Ladenpreiſes der von ihren Arbeiten abgeſetzten Waaren, bey allen Auflagen, von Jahr zu Jahr (auch nach dem Tode in ihren Wittwen und Kindern) erhalten; diejenigen Koſten abgerechnet, wodurch Andre etwa für Verbeſſerungen müßten bezahlet werden. Wenn aber die Verfaſſer Vorſchuß bedürften, müßte man darüber beſonders mit ihnen handeln;

deln; imgleichen wenn viel vergebliches Leſen und Zuſammenſuchen ohne eine vorzügliche Bezahlung nicht geſchehn könnte.

16) Vermöge der Einſicht des Directoriums würde nicht leicht ein Werk unternommen, deſſen Abgang, wenn er vom Nachdrucke befreyet wäre, nicht die Koſten bezahlen ſollte.

17) Der Buchhändler der Geſellſchaft müßte den Abſatz nicht durch Tauſch, ſondern durch Geld betreiben, und für den Credit, welchen er gäbe, haften; und eben darum der Geſellſchaft Bürgen ſtellen, oder andre Sicherheit geben: hingegen aber auch ſelbſt nicht nur den Jahrcredit, ſondern auch gewiſſe Procente für ſeine Gefahr genieſſen.

18) Wenn die Werke von gewiſſer Art ſind; wenn die Geſellſchaft unmittelbar auf den Meſſen handelt; und wenn ſie einen bey Buchhändlern üblichen Rabat giebt: ſo kann der Widerwillen, den gewiſſe Buchhändler gegen ſolche Geſellſchaft haben werden, derſelben nicht lange und nicht ſonderlich ſchaden, wofern nur der Nachdruck ihrer Werke dem Unternehmer gefährlich und ſchädlich gemacht wird.

19) Da

19) Da nun jedem Staate daran gelegen iſt, daß die im Lande gedruckten Werke vom Nachdrucke befreyet bleiben: ſo würde vielleicht auf Bitte der Geſellſchaft ſich der Staat derſelben bewegen laſſen zu erklären, daß in dem Falle des Nachdrucks ihrer Werke, ihr aus dem öffentlichen Schatze der Unkoſtenpreis der liegenden Exemplarien ſollte bezahlt werden. Alsdann wäre es ihr leicht, den Nachdrucker in Schaden zu ſetzen. Ja die bloſſe Bekanntmachung dieſes Schutzes von einem Staate würde vermuthlich die wirkliche Ausübung unnöthig machen. Sollte aber der Staat dazu nicht bewegt werden: ſo müßte die Geſellſchaft keine Unternehmung wagen, welche über 1000 Rthlr. koſtete, ohne vorher durch ihre Entwürfe die Hälfte der Unkoſten, bey Summen von 10 Rthlrn. von Edelgeſinnten mit der Bedingung in Händen zu haben, daß, wenn vor Abgange der Auflage ein Nachdruck erſchiene, von dieſer Summe der Unkoſtenpreis der liegenden Exemplarien abgenommen, das Uebrige aber durch Kaufleute der nächſten Meſſe, gegen den ausgeſtellten Revers ſollte zurück geliefert werden. Alsdann

wären Pränumerationen und Subſcriptionen unnöthig. Die Namen und Summen derer, welche wider den Nachdruck eine ſolche Sicherheit gäben, würden zu ihrer Ehre den Exemplarien vorgedruckt.

20) Aller Vortheil, den die Geſellſchaft durch dieſen Handel machte, ſollte zur Erweiterung ihrer Abſichten, und vornehmlich zu Verſuchen in Schulverbeſſerungen, und an hülfloſe Kinder der geſitteten Stände, welche des Unterrichts vorzüglich genieſſen ſollten, angewendet werden; auch an ſehr wohlfeile Ausgaben gemeinnützziger Bücher für den groſſen Haufen und die Armuth u. ſ. w.

21) Von Werken mancher Art iſt es nöthig, daß erſt auf ſchlechtem Papiere und mit kleiner Schrift eine Ausgabe von einigen Hunderten gemacht, und auf einer Meſſe etwa für halben Unkoſtenpreis verkauft werde; damit ſie in die Hände vieler Kenner geriethen, deren Kritik den Verfaſſern vor der beſſern Ausgabe zu Nutzen käme. Denn was hilft die nachfolgende Kritik, wenn ein gutes Werk in einer zahlreichen Auflage einmal ſo ausgearbeitet da iſt, als es bleiben muß? Zuweilen

weilen könnte der vorgängige Rath des Publici ſchon durch einen weitläuftigen Plan der Einrichtung, durch den Abdruck gewiſſer Stellen, und durch gewiſſe beſondre Fragen, und alſo mit mindern Koſten erbeten und erhalten werden.

Dieſes iſt der in manchen Theilen noch unausgearbeitete Plan einer **Privatgeſellſchaft zur Beförderung der ganzen Schulbibliothec und der ganzen Encyklopädie des feinen Publicums.** Ich habe mich nur zum **Elementarwerke** oder zur Bibliothek für die eigentlichen Schulen verpflichtet. Dieſes Werk will ich zu ſolchen Graden der Vollkommenheit zu bringen ſuchen, als es meine Kräfte erlauben, und ſo weit ich durch Pränumeration oder andre Beyhülfe des Publicums die vorgängigen Koſten tragen kann. Sollte ich aber durch den Vortheil und Beyfall dieſes Werks nach Erfüllung meiner Zuſage Vermögen übrig behalten, und wäre irgend Hoffnung, durch Gnade der Groſſen und Edelmuth der Begüterten, zur Bewerkſtelligung der Gymnaſienbibliothek und der ganzen Encyklopädie, und zur Errichtung einer ſolchen Geſellſchaft: ſo würde ich alles von neuem daran wagen. Genug von weiten Ausſichten!

3. Die

3.

Die Einrichtung des Elementarwerks oder der erſten elementariſchen Schulbibliothek, zu welcher ich mich verpflichte, darf ich nicht weitläuftig beſchreiben, weil ich es meinen Leſern ſchon oben bekannt genug gemacht habe. Es wird unter dem Titel, **Elementarbuch und Fortſetzung**, enthalten — die Anweiſung und den Inhalt alles Unterrichts, womit, nach einem gemeinnützigen Plane, ſich die Eltern, Hofmeiſter, Franzöſinnen und Schulmänner, bis in das geſagte Alter der Schüler beſchäftigen müſſen.

1) Das **Elementarbuch der Kindheit** wird zwo Abtheilungen haben;
   a) für den erſten Anfang, bis etwa in das ſechſte oder ſiebente Jahr,
   b) für den Fortgang, bis etwa in das zehnte Jahr.

2) Die **Fortſetzung** für die erſte Jugend, bis etwa in das funfzehnte Jahr.

3) Die getrenneten **Hülfsbücher**;
   a) die im zweyten Hauptſtücke verſprochne Kupferſamlung,
   b) das eben da verſprochne A-b-c-Buch für die deutſche und franzöſiſche Sprache,

c) Die

c) die verſprochne elementariſche und in aller Abſicht zureichende Zahlenkunſt,

d) ferner ein elementariſches und auf die andern Theile ſich beziehendes Lehrbuch der Geographie und Univerſalhiſtorie; ein kleines Buch, welches theils unmittelbar moraliſchen Nutzen ſchaffen, theils die Schüler und Leſer vorbereiten ſoll, ſowohl die Zeitungen, als eine jede andre Specialgeſchichte zu verſtehen,

e) ein erſtes Lehrbuch der phyſikaliſchen und mathematiſchen Weltkenntniß; ein kleines Werk, welches ich, wegen der Schwäche meiner Augen und wegen des daraus folgenden Mangels an gewiſſen Fertigkeiten, gern einem fähigern Manne auftragen will, wenn ich einen finde, der Luſt hat, über die Einförmigkeit des Plans eine gemeßne Abrede mit mir zu nehmen,

f) ein in verſchiedne Abſätze getheiltes Memorialbuch von ſolchem Inhalte, welcher mit Nutzen entweder nach der Ordnung der Sachen, oder auch nach der Ordnung der Worte, durch Memoriren dem Gedächtniſſe darf anvertrauet werden,

g) erd=

g) endlich eine mit dem übrigen Unterrichte übereinſtimmende deutſche Grammatik, welche zwar nach meinem Plane nur zur Gymnaſienbibliothek gehöret, aber doch von vielen ſonſt unter der Zahl der Schulbücher vermiſſet würde.

4) Mögliche und nöthige franzöſiſche und lateiniſche Ueberſetzungen einiger Theile der genannten kleinen Bücher.

5) Das Methodenbuch mit ſeinen Fortſetzungen, worin den Eltern und Lehrern, und denen, welche ſich etwa ſelbſt unterrichten und die Lücken ihrer bisherigen Schulerkenntniß ausfüllen wollen, zu dem Gebrauche eines jeden Theiles dieſer Werke Rath und Anweiſung gegeben wird.

Anmerkung. Ich ſage mit allem Bedachte, daß dieſe Schulbibliothek auch denjenigen dienen ſolle, welche nach ihren jetzigen Wünſchen, in der Schule zu wenig und zu unordentlich unterrichtet ſind, und in den Nebenſtunden ihres reifern Alters jeden Theil des nützlichen Umfanges der Schulwiſſenſchaften auf eine leichte und angenehme Art durchwandern wollen.

Denn wofern der Vortrag und die Ordnung einer Schulbibliothek nicht ſo beſchaffen iſt, daß man dieſen Nutzen mit Recht von ihr rühmen kann: ſo hat ſie auch nicht zum Unterrichte der Jugend und zur Anweiſung der Lehrer die zureichende Vollkommenheit. Daher wenn ich in der Bitte um Beförderung dieſes Werks, von begüterten Perſonen, die keine Kinder haben, unter dieſem Vorwande oft abſchlägige Antwort erhielt: habe ich nicht ſagen dürfen, was ich von der Kindheit ihres eignen Verſtandes dachte. Ihr habet keine Kinder, dachte ich; aber wiſſet ihr denn alles Nützliche auf eine ſo gute Art, als Kinder es billig wiſſen ſollten? Habt ihr nicht Verwandte, Freunde und Nachbarn, welche mit weit gröſſerer Beſchwerlichkeit für ihre Kinder ein theures Werk kaufen werden, als ihr es ihnen ſchenken könntet? Ihr habt keine Kinder; alſo habt ihr die groſſen Laſten und Koſten der Eltern bisher nicht getragen: ſeyd alſo bereitwilliger, ein Werk zu befördern, das allen Kindern dienen ſoll. Oder ſaget die euch wahrſcheinliche Urſache, nämlich daß das verſprochne Werk keinen ſolchen Nutzen haben werde; oder ſeyd zu-

frie-

frieden, wenn wir uns die wahre Urſache vorſtellen, daß ihr nemlich zu Beförderung gemeinnütziger Abſichten nicht von einigen Louisdoren Abſchied nehmen könnet.

4.

Ich ſchreite fort zu der zweyten Schulbibliothek für die Gymnaſien. Ich entwerfe und wünſche ſie: aber unſer Jahrhundert wird ſie nicht ſehn, wenn keine ſolche Vereinigung von großmüthigen Beförderern geſchieht, welche theils unbezahlbare Arbeiten, theils kleine Summen einem ſo wichtigen Zwecke aufopfern wollen. Denn die Kenner werden aus dem folgenden Entwurfe ſehn, daß einige der dazu gehörigen Schriften von fähigen Männern mit ſo langwieriger Arbeit müßten gemacht werden, welche dem Uneigennützigſten durch das dreyfache gewöhnliche Honorarium nicht bezahlt werden könnte. Jene erſte Schulbibliothek ſollte den Schulen aller geſitteten Jugend, dieſe zweyte aber allen Studirenden in Gymnaſien gemeinnützig und zureichend ſeyn. Es iſt aber nöthig, daß ich meinen Plan vornehmlich nach den Bedürfniſſen der Deutſchen einrichte; denn dieſe Sprache iſt ſelbſt in meinem däniſchen Vaterlande faſt landüblich.

Die Theile der Gymnaſienbibliothek würden alſo, in beſtändiger Einförmigkeit des Plans mit den vorigen Schulbüchern, etwa folgende ſeyn:

a) **Eine aus den griechiſchen Schriftſtellern gewählte Realchreſtomathie**, oder eine Sammlung vieler Stellen, von einem ſolchen Inhalte, welcher nach Vorausſetzung aller vorigen Schulbücher, den Studirenden, ohne auf die Beſtimmung zu einem beſondern Stande zu ſehn, und zugleich dem feinen Publicum als ein Theil der Encyclopädie gemeinnützig wäre. Man hat von den mehreſten griechiſchen Meiſterſtücken gute oder leicht verbeſſerliche Ueberſetzungen im Lateiniſchen, Franzöſiſchen oder Deutſchen. Dieſe drey Sprachen ſetze ich bey den geſitteten Ständen und bey den Gymnaſiaſten voraus. Man könnte alſo, nach geſchehener Wahl der Materien, die Ueberſetzungen von einem geübten Kritiker verbeſſern und alsdann zuſammen drucken laſſen.

b) Eine eben ſolche lateiniſche Chreſtomathie. Wegen der Uebung im Ueberſetzen könnten von einigen Theilen der Auctoren, von welchen man gute deutſche Ueberſetzungen hätte, dieſelben beygefüget werden. Und weil vors erſte das ungelehrte

ſeine Publicum, der bisherigen ſchweren Methode halber, die lateiniſche Sprache nicht verſtehn lernet: ſo wäre es vielleicht nützlich, das ganze proſaiſche Stück dieſer Chreſtomathie auch in franzöſiſcher oder deutſcher Ueberſetzung zu liefern.

c) Eine eben ſolche deutſche Chreſtomathie aus unſern beſten claßiſchen Schriftſtellern, die eben ſowohl wegen ihres Inhalts, als wegen ihrer Schreibart ſehr leſenswürdig ſind. Dieſe müßte, weil ſie die ſtärkſte wäre, eingetheilet werden in die Chreſtomathie der deutſchen Proſaiſten, und der deutſchen Dichter. Um zu dem Ueberſetzen in das Franzöſiſche Gelegenheit zu geben, müßten einigen proſaiſchen Theilen entweder vorgefundne, oder in dieſer Abſicht verfertigte Ueberſetzungen beygefüget werden.

d) Eine eben ſolche franzöſiſche Chreſtomathie zum Gebrauche der Deutſchen. Wegen der Uebung des Ueberſetzens wiederhole ich meine vorige Anmerkung.

e) Eine eben ſolche Chreſtomathie der dem Inhalte und der Schreibart wegen vorzüglichen Schriftſteller in den übrigen neuen Sprachen, im Engländiſchen, Nordiſchen, Holländiſchen, Italiäniſchen und Spaniſchen. Weil nun dieſe Sprachen un=

ter den geſitteten Ständen und Gymnaſiaſten nicht allgemein ſind und es nicht ſeyn werden: ſo müßte dieſe Chreſtomathie aus lauter deutſchen Ueberſetzungen beſtehn.

f) Eine neulateiniſche Chreſtomathie würde ich gleichfalls vorſchlagen, wenn wir nicht den gröſſeſten Theil davon in den vortreflichen Initiis des Hrn. D. Erneſti hätten. Vielleicht lieſſe ſich dennoch mit zureichendem Nutzen eine ſolche ſammeln

a) aus einem Auszuge des genannten Buches,

b) aus den Klotziſchen und Platneriſchen Schriften,

c) aus guten lateiniſchen Zeitungen, Briefen (beſonders von Schurzfleiſchen) und aus den geographiſchen Schriften des Cellarius.

d) aus dem Erasmus und Muretus, nemlich nur ſolche Stellen, worin keine Entſcheidung für irgend eine Religion gegeben wird.

Dieſe Chreſtomathie iſt weit weniger nöthig, als die vorigen. Ein Theil derſelben würde eine gute Ueberſetzung des Elementarbuchs ſeyn, woferne ſie, wie ich ſehr hoffe, bevorſteht. Den ganzen Zweck aller dieſer Chreſtomathien wird man erſt vollkommen

einſehen, wenn die ganze Gymnaſienbibliothek wird beſchrieben ſeyn.

5.

g) Eine Sammlung von beſondern Theilen der Geſchichte. Bey dem Zwecke derſelben muß ich mich etwas lange aufhalten. Das chronologiſche Handbuch der hiſtoriſchen Wiſſenſchaften, welches ſich auch auf Geographie, Mythologie und Alterthümer erſtreckt, iſt ſchon in der Schulbibliothek. Alſo kann man jeder Erzählung durch einige Worte, auf eine den Leſern verſtändliche Art, die rechte Beſtimmung der Zeit und des Ortes geben. Das gewöhnliche Wortgepränge mit den Jahrzahlen, oder dem genauen Synchroniſmus aller Begebenheiten, deren Erzählung weder ausführlich iſt, noch einen moraliſchen Nutzen haben würde, und mit den Namenregiſtern einer ganzen Folge von Regenten, von denen für unſre Zeiten die wenigſten merkwürdig geblieben ſind; dieſes Wortgepräng iſt nichts weniger, als für alle Leſer und Studirende gemeinnützig. In den ſeltnen Nothfällen, da man einer ſolchen beſtimmten Erkenntniß bedarf, kann man zu chronologiſchen Tabellen, zu hiſtoriſchen Wörterbüchern und zu andern ſolchen allgemeinen Hülfsmitteln

mitteln ſeine Zuflucht nehmen. Doch ohne zu tadeln, was in der hiſtoriſchen Wiſſenſchaft hier oder dort auf eine fehlerhafte Weiſe zu geſchehn pflegt, will ich lieber meine Gedanken und Wünſche von dem anzeigen, was geſchehn ſollte. Die Geſchichte iſt eine Erzählung, nicht alles deſſen, was geſchehn iſt, ſondern nur des Merkwürdigen. Das Merkwürdige aber bezieht ſich immer auf einen gewiſſen Zweck; a) die Regelmäßigkeit der Natur, der menſchlichen Seelen, der Schickſale der Nationen und die Wirklichkeit gewiſſer Abweichungen kennen zu lernen, b) den Inhalt und die Wahrheit der Sittenlehre und Klugheitsregeln durch wirkliche Exempel zu zeigen, c) einen Staat als Regent oder Rathgeber weislich zu regieren, d) mit Klugheit Kriegsoperationen vorzunehmen, e) die auf Geſchichte gegründeten Gerechtſamen der Staaten auszumachen, f) die Unterſuchung des Inhalts und entweder der Wahrheit oder der Falſchheit der Religionen zu erleichtern, oder endlich g) andre Erzählungen, die ſolchen Nutzen haben, verſtändlich zu machen. Zu dem letzten Zwecke dienen vornehmlich diejenigen Univerſalhiſtorien, in welchen keine ausführliche Erzählungen vorkommen, ſondern nur gewiſſe Begebenheiten in guter

Ordnung nach und nach angezeiget werden. Von dieſer Art wird jenes kleine Lehrbuch ſeyn, welches ich, ſo Gott will, ſchon dem Elementarwerke beyfügen werde. Alle ausführliche Erzählungen aber müſſen entweder einen phyſikaliſchen, oder moraliſchen, oder cameraliſtiſchen, oder politiſchen, oder militariſchen, oder theologiſchen Nutzen ſchaffen. Der cameraliſtiſche und militariſche ſind nicht gemeinnützig genug, um mit ausführlichen Erzählungen ſolcher Begebenheiten, die ſich nur darauf beziehn, entweder die Studien aller Gymnaſiaſten zu verzögern, oder den Leſern aller geſitteten Stände Langeweile zu machen. Ein jeder Staat mag auf ſeiner Univerſität, wo die Studirenden ſich nach beſtimmten Abſichten in Haufen trennen, die Geſchichte ſeiner Gerechtſamen denen vortragen laſſen, welche etwa zur Anzeige und zur Vertheidigung derſelben ſollen gebraucht werden. Kurz, dieſes iſt nicht die gemeinnützige Geſchichte, ſondern eine beſondre Archivenwiſſenſchaft, ein hiſtoriſches Staatsrecht, worinnen nur die Vorſteher der Archive und ihre Lehrlinge, die Rathgeber der Fürſten und einige ihrer Untergeordnete geübet ſeyn dürfen. Auch die Abſicht auf das Kriegsweſen iſt viel zu

ein-

eingeſchränkt, als daß der gymnaſtiſche Unterricht ſich nach derſelben im Vortrage der Geſchichte richten dürfte. Ich würde auch die Erzählungen, welche nur in Abſicht auf eine weiſe Landesregierung nützen, aus der Zahl der durchgängig gemeinnützigen ausſchlieſſen, wenn es nicht den geſitteten Privatſtänden und den Gelehrten gar zu angenehm wäre, wenigſtens in ihren ſtillen Meinungen oder erlaubten Urtheilen mit dem Landesregenten mitzuregieren; und wenn dieſe ganz unentſcheidende Mitregentenſchaft nicht vermittelſt einiger Schriften und einiger Geſpräche mit Hofleuten oftmals ihre guten Wirkungen hätte. Alle Erzählungen von Geſchichten müſſen alſo in Abſicht auf die Religion, auf die phyſikaliſche und pſychologiſche Weltkunde, auf die Sittenlehren und Klugheitsregeln, oder auf die Weisheit in Landesregierungen gemeinnützig ſeyn; oder wenigſtens durch ihre Neuheit und Sonderbarkeit, der menſchlichen Seele ein beſondres Vergnügen verſchaffen. Man wird ſich anfangs wundern, daß ich der Gelehrtengeſchichte nicht erwähne. Aber dieſe iſt nur eine Univerſitätswiſſenſchaft für künftige Bibliothekarien oder beſondre Liebhaber derſelben: denn etwas Allgemeines von der

nach und nach erfolgten Cultur der Menſchen, der Nationen und der Hauptwiſſenſchaften, gehöret nach meiner Meinung theils in das Handbuch der Univerſalhiſtorie, theils in die phyſicaliſche und pſychologiſche Weltkunde. Die vorzüglichſten noch jetzt brauchbaren Bücher aber müſſen in dem Univerſalbuche jeder einzelnen Wiſſenſchaft, nebſt den Namen und merkwürdigen Schickſalen ihrer Verfaſſer, kürzlich angezeiget und beſchrieben werden. Alſo wird die Gelehrtengeſchichte nicht aus der Zahl der nützlichen, ſondern nur der durchgängig gemeinnützigen Wiſſenſchaften ausgeſchloſſen; denn die Zahl der letzten darf nicht gröſſer ſeyn, als daß die Zeit von dem funfzehnten bis etwa in das zwanzigſte Jahr zureiche, einigen Fleiß auf jede derſelben zu wenden, uud den Umfang einer jeden auf eine gewiſſe Art wenigſtens durchzulaufen. Das Gemeinnützige darf allen Studirenden gerathen werden; und jeder derſelbigen hat doch auch in den gedachten Jahren viele beſondre Geſchäfte, welche ſich auf ſeine gewiſſe oder wahrſcheinliche Beſtimmung beziehn. Dieſes einzuſehn, darf man nur auf den künftigen Officier, Staatsmann, Juriſten, Mediciner, Theologen, Philologen oder Dichter beſonders denken. Die

gym:

gymnaſtiſchen Wiſſenſchaften müſſen alſo nicht vermehrt, ſondern vermindert; nicht in der Weitläuftigkeit ausgedehnet, ſondern eingeſchränket werden. Doch ich muß wieder zu Anmerkungen über die Geſchichte zurückkehren. Sollen die Gymnaſiaſten ihre gemeinnützige Geſchichtkunde unmittelbar aus den Quellen ſchöpfen? Das iſt unmöglich, und würde es bleiben, wenn der Quellen auch nur hundert, und nicht einige Tauſende wären. Sollen ſie eine weitläuftige Weltgeſchichte leſen, welche aus mehr als vierzig Quartbänden beſteht, und nebſt den wenigen gemeinnützigen Erzählungen weit mehrere enthält, die nur in beſondrer Abſicht nützlich, oder wenn man die Wahrheit ſagen will, ihnen ganz unnütz ſind? Auch dieſes iſt nicht zu rathen. Ein ſolches Werk ſey immer ein Geſchichtſchatz, welcher in allen Fällen, wo nicht die ſorgfältigſte Unterſuchung erfodert wird, darum weil die Quellen angezeiget ſind, anſtatt derſelben zum Nachſchlagen dienen kann. Aber ein ſolches groſſes Werk im Zuſammenhange zu leſen, iſt wahrlich dem gröſſeſten Haufen der Gelehrten und Ungelehrten überflüßig, und weil man ſich viele nützlichere Beſchäftigungen machen kann, ſchädlich. Alſo muß

eine Sammlung gemeinnütziger Geſchichte zum Beſten der Gymnaſien und des feinen Publicums geſchrieben werden: denn ich glaube, daß die, welche in dieſer Abſicht geſchrieben zu ſeyn ſcheinen, nach dem gemeinſchaftlichen Nutzen aller Studirenden und aller Leſer zu viel und zu wenig, und nicht in der rechten Art des Vortrages enthalten. Wie partheyiſch war der groſſe Boſſuer für eine einzige Abſicht, die in ſeinem ganzen Werke herrſchet! Seine Fortſetzung durch den Herrn D. Cramer iſt ein vortrflliches Werk; aber drey Viertheile deſſelben und die meiſten ſehr umſtändlichen Erzählungen ſind doch nur Kirchengeſchichte. Das von mir gewünſchte Werk muß alſo noch geſchrieben werden; wenigſtens iſt mein Urtheil unpartheyiſch, weil ich den Vorſatz nicht habe, es zu ſchreiben.

Der Zweck einer ſolchen Sammlung von Geſchichten ſollte ſeyn, die hiſtoriſchen Theile der obgenannten Chreſtomathien ſo zu ergänzen, daß wenn beyderley Werke zuſammen genommen werden, keine merkwürdige Erzählung fehle, welche nebſt den übrigen in einem hohen Grade dienen kann, alle geſittete Stände und alle Gelehrte weiſer und tugendhafter, klüger und zufriedner zu

machen.

machen. Dieſes Werk muß man alſo mit Recht ihnen allen empfehlen dürfen; es muß nicht über einige Alphabete anfüllen, und folglich nichts zum Zwecke Ueberflüßiges enthalten. Die Materie muß zwar aus allen Zeiten und Ländern zuſammengebracht ſeyn: aber weder durch die Erdbeſchreibung noch durch die Zeitrechnung darf die Ordnung der einzelnen Erzählungen beſtimmet werden; denn ein chronologiſches Handbuch wird als bekannt vorausgeſetzt, und alſo ſchiebt das Gedächtniß bey dem Anlaſſe durch wenige Worte, jede Begebenheit in das rechte Fach. **Wer immer der Zeitrechnung folgen wollte**, der würde, wie die Erfahrung zeigt, ſtets in groſſer Verſuchung ſeyn, die Lücken, in welchen keine gemeinnützige Erzählung Platz findet, mit ſolchen auszufüllen, welche nicht gemeinnützig ſind. Ich muß noch mehr von der Einrichtung dieſes Werkes ſagen. **Nicht einmal alle gemeinnützige Erzählungen müſſen darinnen vorkommen**: ſondern wenn zehn und mehr Begebenheiten ſo ſehr von einerley Art wären, daß ſie nur durch die Zeiten, Oerter und gleichgültigen Nebenumſtände könnten unterſchieden werden; ſo müßte nur die einzige lehrreichſte erwählet, und etwa mit einigen Anmerkun-

gen

gen über die lehrreichen Unterſchiede der andern erläutert werden. Der Verfaſſer müßte alſo die Erzählungen, die ihm anfangs wahlmäßig ſcheinen, nach Beſchaffenheit der Zwecke unter gewiſſe Claſſen oder Titel bringen; alsdann die verſchiednen Erzählungen deſſelben Titels vergleichen; die lehrreichſten auswählen, und ſie in die zweckmäßige Schreibart umkleiden. Daher ſcheint mir dieſes ganze hiſtoriſche Werk ſo viele Hauptſtücke haben zu müſſen, als es wichtige Sittenlehren und Klugheitsregeln giebt, welche durch Geſchichte erläutert und beſtärket werden können.

Ein ſolches hiſtoriſches Werk würde zwar mit gröſſerer Richtigkeit aus der groſſen Anzahl der Hauptquellen zuſammengeſchrieben werden; dieſes verlangen auch viele Kenner; denen ich meinen Anſchlag vorgetragen habe: aber alsdann weiß ich nicht, ob es durch zehn geſchickte Männer in zehn Jahren möglich ſey. Da man nun dieſe Männer eines einzigen Werks willen, nicht ſo lange beſolden und in Uebereinſtimmung bringen wird: ſo iſt die ganze Sache unmöglich, wenn ſie nicht auf eine zwar etwas unvollkommnere, aber doch brauchbare Art geſchehn kann. Dieſe Art aber will ich

be-

beſchreiben. Wir haben das berühmte Werk der engliſchen allgemeinen Weltgeſchichte; dieſes enthält genug Gemeinnütziges, um durch Wahl und Auszüge diejenige Sammlung von Geſchichten auszuwählen, welche ich den Gymnaſiaſten zum Unterrichte und allen geſitteten Ständen zum Durchleſen beſtimmen wollte. Die erſte Ausgabe eines ſolchen Werks würde ſchon einen erſtaunlichen Nutzen haben, und die Titel der lehrreichſten Materien wären dann ſchon gefunden und geordnet. Die allgemeine Weltgeſchichte wird fortgeſetzet; man macht alſo jährliche Zuſätze zu unſerer gemeinnützigen Sammlung. Die Kritiker finden etwa hiſtoriſche Unrichtigkeiten: ſind dieſelben nach der Abſicht der Sammlung von Wichtigkeit, ſo werden ſie in eben dieſen Zuſätzen berichtiget oder widerrufen. Die groſſen Kenner der Geſchichte und der menſchlichen Bedürfniſſe erinnern etwa, daß der Verfaſſer der Sammlung ſehr lehrreiche Geſchichte, die ihm unbekannt waren, ausgelaſſen habe: der Verfaſſer unterſuchet alſo die Urtheile und ergänzet ſeine Werke. **Kein Kenner der Geſchichte und der Moralität kann an dem erſtaunlich groſſen Wehrte einer ſolchen Sammlung zweifeln, welcher durch die**

un-

unvermeidlichen Unvollkommenheiten nicht vernichtet wird. In einigen Jahren kann ein einziger geſchickter Mann das Werk bis zur erſten Brauchbarkeit vollenden. So lange aber dieſe Sammlung gemeinnützigerer Geſchichte fehlet, wird der Gymnaſiaſt nur etwa einige Zeiten Roms und Griechenlands kennen lernen, und in der ſogenannten Univerſalhiſtorie nur gleichſam die Ueberſchriften, ſowohl von lehrreichen als gleichgültigen Geſchichten, ohne Nutzen memoriren. Die andern Freunde des hiſtoriſchen Bücherleſens werden entweder daſſelbe Schickſal haben; oder theils durch allerley Romane, theils durch unbedachtſame Wahl einer oder der andern weitläuftigen Specialgeſchichte ihr Vergnügen oder ihre Belehrung mit geringerm Nutzen ſuchen. Ich habe aber noch eines wichtigen Vortheils vergeſſen, welcher aus der beſchriebnen Geſchichtſammlung folgen wird. Da in derſelben die Handlungen und Schickſale unter ihren moraliſchen Titeln (wie etwa in Heuzeli hiſtoriis ſelectis) ſtehn werden: ſo kann man diejenigen Erzählungen, die von einerley lehrreichen Gattung, und alſo zu ähnlichen oder verknüpften Zwecken brauchbar ſind, an einem Orte zuſammen finden. Ohne dieſe

Einrichtuug ſcheint mir die Geſchichtkunde nur einen ſehr geringen Nutzen zu haben, wenn ſie nicht einem auſſerordentlich ſtarken Gedächtniſſe anvertrauet wird.

Nur noch einen einzigen Einwurf muß ich berühren. „Wenn wir, ſagt man, „uns mit keiner in Zeitordnung „geſchriebnen umſtändlichen Weltge„ſchichte, oder wenigſtens mit keinen „anſehnlichen Theilen derſelben bekannt „gemacht haben: ſo fehlet uns das „Vergnügen und der Nutzen der Ein„ſicht in die frühen Urſachen der ſpäten „Folgen und in die Vorſehung Gottes, „welche über die Nationen und Reiche „gewaltet hat; und alſo muß jeder ver„nünftige Leſer, und vornehmlich der „Studirende nicht bloß mit getrennten „Stücken, ſondern mit dem ganzen Zu„ſammenhange der Weltgeſchichte ſei„nen Verſtand bereichern. Es iſt alſo „zu beſorgen, daß die vorgeſchlagne „Sammlung getrennter Geſchichte die „Gemüther von jenem vortrefflichſten „Gebrauche der Weltkunde immer „mehr entferne.„ Das iſt der Einwurf; die Leſer mögen meine Antwort beurtheilen. 1) Die ſehr entfernten Urſachen ſehr ſpäter

Wirkungen in den Handlungen und Schickſalen der Nationen zu wiſſen, iſt ſeltner möglich und weniger nützlich, als es ſcheint. Denn alle frühern Begebenheiten haben zwar Einfluß in die ſpätern: aber wenn ſie durch lange Zwiſchenzeiten von einander getrennet ſind, ſo kann man nicht mit der geringſten Wahrſcheinlichkeit, (weil die Zwiſchenbegebenheiten von erſtaunlicher Verſchiedenheit ſeyn können) die letzten aus den erſten weiſſagen, und folglich durch ſolche Vorerkenntniſſe nicht klüger werden. Nicht jeder Satz von Urſachen und Wirkungen iſt praktiſch; ſondern vornehmlich ſind es nur die Sätze von nahen und wahrſcheinlichen Folgen. Solche praktiſch erkennbare Urſachen und Wirkungen aber ſind zur Gnüge in einzelnen umſtändlich erzählten Geſchichten anzutreffen, wenn man gleich die Geſchichte von einigen hundert Jahren nicht verknüpfet. 2) Meine Beurtheiler dürfen nicht aus der Acht laſſen, daß eine kleine chronologiſche Univerſalgeſchichte nach meinem Plane den Studirenden und Leſern vorher bekannt ſeyn muß, ehe ich den Gebrauch dieſer erwünſchten Sammlung anrathe. Der Verfaſſer kann alſo vermittelſt weniger Worte auf eine verſtändliche Art in die älteſten Zeiten zurückgehn, ſo oft er es

nöthig

nöthig findet, ſpätere Begebenheiten mit frü-hen Urſachen zu verknüpfen. 3) Ich be-haupte nicht, daß man keine Geſchichtbücher in chronologiſcher Ordnung ſchreiben müſſe, und daß die Leſung derſelben überflüßig und unnütz ſey: ſondern ich habe nur einen Vor-ſchlag gethan, wie nach Vorausſetzung eines chronologiſchen Auszuges, die brauchbarſten Theile der erſtaunlich weitläuftigen und täglich zunehmenden Weltgeſchichte, ſo können ge-ſammlet und in ſolche Fächer geſetzet werden, daß alsdann die Sammlung zu dem gemein-nützigſten Gebrauche dem feinen Publico und allen Studirenden dienen könne. Dieſer Gebrauch aber verhindert keinesweges gewiſſe Stände oder Perſonen, welche aus beſon-dern Urſachen zuſammenhängende Geſchichte gewiſſer Zeiten und Völker in umſtändlicher Schreibart zu leſen verlangen, ihrem Bedürf-niſſe und Triebe genug zu thun. 4) Der Verſtand der geſitteten Nationen iſt jetzt durch die chronologiſche Geſchichte einer ſo langen Zeit und ſo vieler Völker in einem ſolchen Grade bereichert, daß von den Folgen der Nationalbegebenheiten die brauchbarſten Wahrheiten gleichſam unläugbare Poſtu-lata geworden ſind, welche wir jetzund nicht mehr durch umſtändliche chronologiſche Er-

zählungen beſtärken dürfen; vornehmlich da wir täglich durch Reiſebeſchreibungen mehr Völker kennen lernen, welche die Perioden von der natürlichen Wildheit an, durch den Ackerbau, durch Stiftung einer Regierungsform, durch Vermehrung der Handwerke, der Künſte und des Handels; durch die Ueppigkeit und das moraliſche Verderben; und durch die gewöhnlichen Arten der Revolutionen durchgegangen ſind. Auf dieſe analogiſche Folge von Veränderungen würde die geſittete Welt zwar ohne eine Menge chronologiſcher Geſchichte nicht aufmerkſam geworden ſeyn: aber nun hat man durch Philoſophiren über die menſchlichen Seelen und über die Triebe, welche durch die bürgerliche Vereinigung vieler Menſchen entſtehn, die Wahrſcheinlichkeit oder Unfehlbarkeit ſolcher Folgen in den Nationalbegebenheiten mit ſolcher Ueberzeugung einſehn lernen, daß wir zu dieſem Zwecke nicht mehr der umſtändlichen chronologiſchen Geſchichte der alten, der morgenländiſchen oder der abendländiſchen Völker bedürfen. 5) Und eben dieſe bekannten Folgen ſind die Wege der Vorſehung, welchen wir, wenn es ferner nöthig wäre, in der Geſchichte nachſpüren könnten. Die übrigen frommen Urtheile über Spuren der göttlichen Weisheit oder [illegible] über

über Abſichten in denen nicht ſo analogiſchen Begebenheiten der Regenten und der Völker, ſind bey den Schriftſtellern verſchiedner Zeiten, Völker und Religionen einander ſo entgegen, und wir ſelbſt irren ſo oft in ſolchen gewagten Urtheilen, über die Abſichten der Nationälzufälle, daß ich ihnen ſchlechterdings nicht mehr traue; ſondern mich bloß an dem mit Allgemeinheit erwieſnen Satze halte, „Gott regieret die Welt mit vollkomm„ner Weisheit, obgleich unſre ſchwache „Einſicht, auſſer den bekannten analo„giſchen Fällen nicht errathen kann, „wie und zu welcher Zeit dieſe oder jene „groſſe Begebenheit zum allgemeinen „Beſten gereichen werde.„ Da ich aber ein Chriſt bin, ſo zweifle ich nicht, daß diejenigen Begebenheiten des jüdiſchen Volks, welche durch Offenbarung für beſondre Mittel und Zwecke erkläret ſind, wirklich dieſes Verhältniß gegen einander haben. Aber vor andern Schlüſſen für die Weisheit Gottes aus einzelnen Weltbegebenheiten hüte ich mich beſtändig; um die heilſamſte Wahrheit, welche aus andern Gründen vollkommen gewiß iſt, durch dieſe Art unſichrer Beweiſe nicht wankend zu machen. Ich erkenne aus der Weisheit Gottes nicht, warum die Perſer

den Griechen, hernach faſt die ganze bewohnte Welt den Römern unterlagen; warum Muhammed und ſeine Nachfolger faſt den dritten Theil des menſchlichen Geſchlechts zu ſeiner Religion brachten; warum man die Buchdruckerey und America nicht früher und nicht ſpäter entdeckt habe; warum Millionen Americaner von einer kleinen Anzahl Spanier elender Weiſe getödtet wurden; warum eben Lima und Liſſabon die entſetzlichſten Wirkungen des Erdbebens erfuhren; warum nicht früher und nicht ſpäter der Jeſuiterorden in ſein jetziges Elend verſinke; warum Schabbathai Sevi bey ſo vielen Juden Beyfall finde; warum nicht früher und nicht ſpäter ein Voltaire der Religion ſo vielen Schaden, und wider Willen auch Nutzen ſchaffe; warum eben jetzt in Polen eine dem Scheine nach erzwungne Toleranz viele Conföderationen für die Intoleranz erregen, und warum in dem Feldzuge dieſes Jahres die Türken den glorreichen Waffen einer groſſen Katharina ſo gänzlich unterliegen mußten. Erſt das Ende aller Dinge wird die Weisheit Gottes, auch durch Betrachtung jeder einzelnen Begebenheit, erkennbar machen.

Es iſt nöthig, daß ich von der Art und Ordnung, in welcher verſchiedne Män-

ner an dieſer Sammlung und den Chreſtomathien arbeiten könnten, meine Gedanken eröffne. Der Anfang muß mit der Geſchichtſammlung gemacht werden. Ein dazu geſchickter Mann könnte, wenn er ſonſt nicht beſchäftiget wäre, etwa ein Jahr mit Leſen der Bände der allgemeinen Weltgeſchichte und etwa noch eines andern groſſen Werkes zubringen, welches die europäiſche Geſchichte ſeit Maximilian dem erſten bis an das Ende des letzten Krieges enthielte. Im Nothfalle müßte er mehrere Werke zuſammen nehmen, um gleichſam die Stelle der noch fehlenden Bände der allgemeinen Weltgeſchichte beſetzet zu haben. Er darf aber nicht alles leſen: denn die Ueberſchriften, die Randſchriften und der bemerkte Zuſammenhang wird ihm unzähligemale zeigen, daß auf dieſem und jenem Blatte, in dieſem und jenem Hauptſtücke gewiß nichts vorkomme, was zu dem Zwecke dieſer Sammlung gehöre. Nur das Uebrige lieſt er, und urtheilet hernach, ob wenigſtens irgend etwas Zweckmäßiges darinnen ſeyn möchte. Was dieſen Anſchein hat, dazu erdenket er irgend einen allgemeinen Titel, worunter es ſtehn könne. Dieſe nach und nach erfundnen Titel trägt er auf eere Seiten eines Schreibbuches, damit er

die wählbaren Stellen einer und derſelben Claſſe, durch Anzeige der Seiten des geleſenen Buches, auf einem und demſelben Blatte habe. Dieſen Anzeigen muß er vielleicht einige Worte hinzuſetzen, welche ihn in der Ueberlegung einer neuen Wahl erinnern könnten, ob nicht ſchon genug lehrreiche Geſchichte dieſer Art angeführet wären. So fährt er fort zu leſen und zu ſammeln, und wiederholet im zweyten Jahre die Leſung des Angezeichneten ſo, daß er alles, was zu einem Titel gehöret, nach einander überleget. Durch die Vergleichung wird er finden, er habe viel Ueberflüßiges angezeichnet; alſo wird er viele Anzeigen wegſtreichen: die bleibenden Stellen aber ſetzet er auf einzelne Blätter, nach nöthiger Veränderung der Schreibart. Dann legt er die Ausarbeitungen einer Claſſe in die nützlichſte Ordnung; und machet, wenn es nöthig iſt, aus einem Titel zweene oder mehrere. Hätte er aber einige zu unwichtige Titel gewählet, welche durch keine Anzahl gemeinnütziger Begebenheiten könnten beſetzet werden: ſo würde er die wenigen Ausarbeitungen leicht unter wichtigere und beſetzte Titel bringen. Im Falle einer ſchweren Wahl zwiſchen zwo Geſchichten, davon der Zweck nur einer einzigen

be=

bedürfte, müßte allemal die neuere der ältern vorgehn. In ſeiner Schreibart aber müßte er ſich hüten, ſolche Entſcheidungen für irgend eine Religion oder Kirche, die doch wirklich nicht zur Geſchichte gehören, nach dem Muſter ſeiner Auctoren einflieſſen zu laſſen. Wenn der ganzen Sammlung nicht über acht Alphabete beſtimmet wären, wie ich ungefähr denke; ſo könnte alle Arbeit von einem einzigen Manne in vier Jahren beſtritten werden: Nun aber wollen wir einmal dieſe Arbeit vertheilt denken. Zweene Männer, welche zuweilen mit einander Abrede nehmen, ſind mit dem Leſen und mit der Wahl der Titel und Materien in einem Jahre fertig; in dem zweyten aber mit der neuen Einkleidung derſelben, und in dieſem könnte der Druck ſchon fortgehn. In zweyen Jahren wäre alſo dieſes gemeinnützige Werk, deſſen Wichtigkeit man immer mehr erkennen wird, zu Stande gebracht. Die Verfaſſer aber müßten der Wahl halber einſichtsvolle Moraliſten, und um des nöthigen Beyfalles willen im hiſtoriſchen Stile geübte Schriftſteller ſeyn. Vielleicht laſſen ſich, wenn man erſt ernſthaft daran denken darf, verſchiedne Hülfsmittel zur Verkürzung der Arbeit erfinden. Aber der Verleger wird ſolchen

Männern doch nur etwa die Hälfte oder das Drittheil derſelben bezahlen können. Dieſes und viele nützliche Werke bleiben alſo unmöglich, wenn verſorgte Schriftſteller nicht großmüthig ſeyn wollen; oder wenn das Publicum oder an ſeiner Statt mächtige und begüterte Kenner der moraliſchen Bedürfniſſe nicht die Ausführung erleichtern. Gnug von der Geſchichtenſammlung als einem Buche der Gymnaſienbibliothek. Ich will zu den übrigen fortſchreiten.

6.

h) Es folget alſo ein Vorſchlag zu einem ſolchen Lehrbuche der geſammten Philoſophie, welches dem Plane der elementariſchen Schulbibliothek und Encyklopädie gemäß ſeyn müßte. Ich würde aber keinen frühern Gebrauch dieſes Buches beſtimmen, als etwa in den beyden letzten gymnaſtiſchen Jahren, deren ich von dem funfzehnten des Alters etwa fünf wünſchen möchte. In den drey erſten aber wollte ich, daß die Sacherkenntniß der Studirenden bloß durch den Gebrauch der obenbeſchriebnen Auszüge aus den beſten Schriftſtellern des Alterthums und der neuern Zeiten, und durch die Geſchichtenſammlung erweitert und verbeſſert würde. Denn ſowohl die Natur der Sachen, als die

Erfahrung zeiget, daß nur diejenige Jugend, welche unter Anführung geſchickter Lehrer viel Nützliches und in guter Ordnung Geſchriebnes geleſen hat, fähig ſey, aus dem Lehrgebäude der Philoſophie einigen Nutzen zu ſchöpfen. Denn bey dem Gebrauche deſſelben müſſen unzählbar viele Dinge als bekannt und oft überlegt vorausgeſetzt werden. Der ſyſtematiſche Vortrag hat viele Theile, welche auch auſſer einem ſolchen Zuſammenhange verſtändlich und überzeugend ſind: dieſe werden in dem Syſteme, damit es ſich nicht in eine beſchwerliche Weite ausdehne, nicht ausgeführet, ſondern nur in kurzen Ausdrücken geſaget, Eine ſolche Lehrart iſt eine Haupteigenſchaft eines guten Syſtems; deſſen Hauptzweck dieſer ſeyn muß, in den einzelnen Theilen Erkenntniſſe von einerley Art, und die Theile ſelbſt in ſolcher Ordnung zuſammenzuſtellen, a) daß die Deutlichkeit und Gewißheit der folgenden Erkenntniſſe, ſo viel es möglich iſt, durch die vorhergehnden zubereitet werde; b) und daß eben dieſe Ordnung ein Leitfaden ſey, eine jede einzelne Sache an ihrem beſtimmten Orte zu finden, wenn man ſie von neuem betrachten oder zum Gebrauche anwenden will; c) daß die Aufmerkſamkeit und das Nachdenken der Leſer

vornehmlich mit ſolchen Materien beſchäftigt werde, wobey ſchädliche Mißdeutungen, Einwürfe und Zweifel zu beſorgen ſind, und deren Erklärung oder Beweis aus vielen Stellen des Syſtems muß zuſammen geſucht werden. Die Jugend muß alſo durch einzelne Betrachtungen ſchon ſehr viel philoſophirt haben, ehe es nützen kann, mit ihr ſyſtematiſch zu philoſophiren: daher würde es nöthig ſeyn, daß alle Lehrer des Gymnaſiums, unter deren Aufſicht die Jugend jene Auszüge und Sammlung der Geſchichten leſen muß, nicht nur eine Fertigkeit im richtigen Denken erworben, ſondern auch auf das ganze Syſtem der Philoſophie einigen Fleiß gewendet hätten, und vornehmlich dasjenige Lehrbuch dieſer Wiſſenſchaft genau kennten, nach welchem ihre Zuhörer in der folgenden Zeit ſollten ſyſtematiſch unterrichtet werden. Denn in dem Leſen der Schriftſteller und Geſchichte müſſen ſie keine Gelegenheit vorbeylaſſen, den folgenden Gebrauch des Syſtems zu erleichtern, und die vorkommenden beſondern Wahrheiten und Exempel dem Jünglinge als Erläuterungen und Beweisgründe derjenigen allgemeinen Sätze vorzuſtellen, die in dem Syſteme folgen werden. Genug von der Beſchaffenheit des philoſophiſchen

phiſchen Lehrbuchs für die Gymnaſien und für die Encyklopädie des feinern Publicums. Die Ausarbeitung könnte etwa auf folgende Art geſchehn. Wir haben in den Initiis des Herrn Doctors Erneſti, ſowohl in Abſicht auf die Gründlichkeit, die Ordnung und das Maaß der Materien, als auf die vortreffliche Schreibart, einen ſolchen Schatz, den ich mit keinem zu vergleichen weiß. Dieſes Buch möchte ich auch in das Deutſche überſetzt und durch einige Materien vermehrt wünſchen: denn ich denke, es müßten den mathematiſchen Anfangsgründen die Trigonometrie und die Hauptſätze einiger Theile der praktiſchen Mathematik, mit ſolcher Wahl und Mäßigung der Schwierigkeiten beygefüget werden, daß der ganze Unterricht denen zureichte, deren Genie und Beſtimmung ſie nicht veranlaßte, entweder den ganzen Umfang oder einige Theile der mathematiſchen Wiſſenſchaft vollſtändiger auf Univerſitäten zu ſtudiren. In eben derſelben Abſicht bedürfte vielleicht die Naturlehre der Körper einiger Zuſätze. Die übrigen Theile der theoretiſchen und praktiſchen Philoſophie aber würden alsdann gleichfalls von mir, der ich mein Leben mit dieſer Wiſſenſchaft zugebracht habe, durch einige kurze

Zu-

Zuſätze und Anmerkungen, welche ich vielleicht aus Irrthume für nöthig hielte, erweitert werden. Hätte ich alsdann das Glück, meine Zuſätze von dem Publicum gebilliget zu ſehn: ſo würde ich dieſelben in die lateiniſche Sprache ſo gut überſetzt wünſchen, als es einem ſehr geübten Manne bey dem Anlaſſe des Grundtextes möglich wäre. Denn ich geſtehe, daß das Schickſal meiner Studien mir nicht genug Gelegenheit gegeben habe, mich, wie der unvergleichbare Herr Doctor Erneſti, in der Verbindung der Gedanken zu Cicerons oder der beſten philoſophiſchen Denkart zu gewöhnen. Würden alſo dieſe Wünſche erfüllet und die lateiniſche Ueberſetzung meiner Arbeiten beſonders gedruckt: ſo hätte man in beyden Sprachen das philoſophiſche Lehrbuch, welches meinem Plane gemäß wäre.

Anmerkung. Meine Philalethie iſt zwar, wenn ich ſelbſt die Urtheile vieler Andern wiederholen darf, ein Werk, welches für die eifrigſten Freunde tiefſinniger Unterſuchungen viel Neues und Leſenswürdiges enthält; beſonders zur Beſtreitung der Skeptiker und ſowohl der unbeſcheidnen Verächter als Bewundrer der Philoſophie, und zur Entwickelung einiger mit dem gröſ-

gröſſeſten Scharfſinne verwickelter Irrthümer und falſcher Hypotheſen, welche von dem Genie eines Leibnitz und Hoffmanns erfunden, durch den Fleiß und die Scharfſinnigkeit eines Wolffs und Cruſius zuerſt ausgebreitet, und von vielen ihrer Nachahmer mit andern Worten wiederholet ſind. Aber dieſe Philalethie hat kein gemeinnützige Maaß und keine ſorgfältige gewählte Ordnung der Materien, und hat ſich über die Religion und die Kirchen in einige Entſcheidungen gewaget: alſo iſt ſie kein zu dieſem Plane gehöriges Buch. Mein Syſtem der geſunden Vernunft würde in Anſehung der theoretiſchen Philoſophie es eher ſeyn können, wenn ich in derſelben mich nicht ſo oft auf die Philalethie bezöge, daß es dadurch mit derſelben viele gemeinſchaftliche Theile bekommen hat. Ich muß alſo, wenn ich unpartheyiſch ſeyn will, auch dieſes Werk nur dem Gebrauche der eifrigſten Freunde tiefſinniger Unterſuchungen und derjenigen akademiſchen Lehrer überlaſſen, welche es etwa bey ihren Vorleſungen wollten zum Grunde legen. Meine vor vielen Jahren bekannt gewordne praktiſche Philoſophie für alle Stände iſt zwar mit vielem

Bey:

Beyfalle des Publicums beehret, und deſſelben zweyte Ausgabe von Leſern und Buchhändlern oft verlanget worden: aber mein Schickſal hat mir bisher nicht erlaubt, einige mir jetzt nöthig ſcheinende Umarbeitungen vorzunehmen; auch jetzt werde ich noch durch die Verpflichtung zum Elementarwerke daran verhindert. Sollte ich mich einmal dieſer entlediget haben: ſo werde ich an die verlangte neue Ausgabe denken, weil ich ſelbſt aus dem Verlangen ſchlieſſe, daß ſie zur Encyklopädie des feinern Publicums gehöre, und in Vergleichung mit dem praktiſchen Theile des Erneſtiſchen Werkes, als ein vollſtändigerer Vortrag der moraliſchen Grundſätze, Folgerungen und Rathſchläge angeſehn werden könne. Für die funfzehnjährige Jugend, welche eines guten Schulunterrichts genoſſen hat, und anſtatt das Studiren fortzuſetzen, in die Lehrjahre andrer bürgerlichen Geſchäfte tritt, habe ich vor anderthalb Jahren ein kleineres Buch geſchrieben, die natürliche Weisheit im Privatſtande geſitteter Bürger. Dieſes iſt in der geſagten Abſicht meinem Plane der Schulbibliothek und der Encyklopädie des feinern Publicums gemäß.

Ich

Ich habe es ſogar dem Publicum, als ich es um Beytrag zu meinen Abſichten erſuchte, zur Probe meiner für die Jugend methodiſchen und moraliſchen Denkart und Schreibart vorgeleget. Dieſe Probe iſt auch von aller Entſcheidung für oder wider eine Kirche ſo weit entfernet, daß ſie aus dieſer Urſache an keinem Orte einiges Hinderniß finden kann. Wer alſo aus den in dieſer Meſſe erſchienenen Theilen des Elementarwerks noch nicht ſicher genug ſchlieſſen will, was man von mir ferner zu erwarten habe, und wer dieſe kleine Schrift noch nicht kennt: dem empfehle ich ſie als eine Probe mit eben ſolcher Zuverſicht, als mit welcher ich ſein Urtheil erwarte, ob ſie für die Jugend des feinern Publicums in allen Religionen und Kirchen brauchbar und heilſam ſeyn werde.

7.

i) Auſſer den Chreſtomathien, der Geſchichtenſammlung und dem philoſophiſchen Lehrbuche, muß man in der Gymnaſienbibliothek oder der Enkyklopädie des feinern Publicums noch finden einen Vorrath zu philologiſchen und rhetoriſchen Unterwei-

ſungen

ſungen und Uebungen. Die lateiniſche Grammatik müßte etwa folgende Einrichtung haben: 1) die Paradigmata nebſt den nothwendigen etymologiſchen Grundſätzen, unter welchen die vorzüglichſten diejenigen ſind, welche uns die Bedeutungen der abgeleiteten Wörter aus den Endungen beſtimmen lehren. 2) Ein alphabetiſches Vocabelbuch der urſprünglichen und derjenigen abgeleiteten Wörter, die bey guten Schriftſtellern gefunden werden. Cellarii liber memorialis erfüllet dieſen Zweck: doch glaube ich, es könnten in manchen Stücken die Wahl der Stammwörter verändert, und die aus der Endung erkennbaren Bedeutungen der abgeleiteten Wörter ausgelaſſen werden. Vor allen Dingen müßte man dafür ſorgen, daß in dieſem kleinen Wörterbuche alle grammatikaliſche Bemerkungen und Ausnahmen vorkämen, die man nicht mit Nutzen in Regeln faſſen könnte. Denn dieſes Wörterbuch ſollte theils zur wiederholten Leſung, (nicht zum eigentlichen Memoriren.) theils in den Vorfällen grammatikaliſcher Zweifel zum Nachſchlagen dienen. 3) Syntaktiſche Anmerkungen über die Abweichungen der lateiniſchen von der deutſchen Sprache. Denn meine Leſer werden ſich erinnern, daß

nach

nach meinem Plane, vor der Erkenntniß und Uebung in der Grammatik der Mutterſprache, an grammatikaliſche Erkenntniß einer fremden nicht darf gedacht werden; und daß die, welche man nach einer Grammatik unterrichtet, die Sprache aus Uebung ſchon in ziemlich hohem Grade wiſſen. 4) Einige nöthige Anmerkungen über die Rechtſchreibung und Proſodie. Aber es iſt wohl zu merken, daß ich es für eine Thorheit halte, die Jugend zum Verſemachen in einer fremden, beſonders in der lateiniſchen Sprache, anzuführen. Man muß nur die Uebungen des Geſchmacks an der Poeſie der Alten durch obige Anmerkungen und einige Uebungen zu befördern ſuchen. Dieſe Uebungen ſind a) Vergleichungen des proſaiſchen und des poetiſchen Ausdrucks von eben derſelben Materie; b) Verſetzungen des auſſer der Versordnung dictirten poetiſchen Ausdrucks, welcher ſchon alle Worte enthält, in die Ordnung der Verſe nach dem vorgeſchriebnen Sylbenmaſſe.

Das grammatikaliſche Lehrbuch der franzöſiſchen Sprache muß eben ſo beſchaffen ſeyn, wie jene Grammatik der lateiniſchen.

Beyden muß aber hinzugefüget werden eine Sammlung nothwendiger Materialien zur Uebung in den Regeln. Es werden nämlich aus den Chreſtomathien gewiſſe Theile abgedruckt, in welchen man mit Fleiß grammatikaliſche Fehler, und am häufigſten diejenigen geſetzt hat, zu welchen ein Deutſcher, der bisher aus bloſſer Uebung franzöſiſch oder lateiniſch redet oder ſchreibt, am öfterſten pflegt verſuchet zu werden. Der Beſchluß der grammatikaliſchen Anweiſungen wird gemacht mit einer wohlgeordneten Sammlung von citirten Stellen der Chreſtomathien, welche von der Jugend der grammatikaliſchen Uebung halber in gewiſſer Ordnung müſſen in das Lateiniſche oder Franzöſiſche überſetzt werden.

Dieſe Ueberſetzungen ſind ſchon ein groſſer Theil der nöthigen Uebungen in der guten Denkart und Schreibart oder der Rhetorik. Dem rhetoriſchen Lehrbuche ſelbſt aber, welches in deutſcher Sprache muß geſchrieben werden, möchte ich folgende Einrichtung wünſchen. 1) Von dem Unterſchiede der Wörter und Redensarten nach Beſchaffenheit der Perſonen und andrer Umſtände; z. E. pöbelhafte, gemeine, edle, kunſtmäßige, poetiſche, u. ſ. w.

2) Von

2) Von dem Wohlklange, der Abmeſſung und den Perioden. 3) Ein Begriff von den verſchiednen Arten der Schriften oder des Vortrags; z. E. in Briefen, Erzählungen und Beſchreibungen, Auszügen, Anmerkungen, Streitſchriften, groſſen und kleinen Reden verſchiedner Art. 4) Diſpoſitionen oder Materialien zur nöthigen Uebung in ſolchen Schriften. Es verſteht ſich, daß man ſie aus den Chreſtomathien nehme. Dieſe Uebungen kann man 5) erleichtern durch die Anzeige der allgemeinen Erfindungsmittel bey der Wahl zweckmäßiger Hauptſätze und zweckmäßiger Ausführung derſelben. Ich ſchränke aber das rhetoriſche Lehrbuch mit ſeinen Uebungen allein auf die Proſa ein, und wünſche, daß diejenigen, welche wahrſcheinlicherweiſe nicht zu lateiniſchen Schriftſtellern oder zu öffentlichen Geſchäften in der franzöſiſchen Sprache beſtimmt ſind, nicht mit Ausarbeitungen in dieſen Sprachen beſchweret, ſondern nur in der Ordnung und dem Ausdrucke ihrer Gedanken durch die Mutterſprache ergötzt und geübt werden mögen. Dieſe rhetoriſchen Uebungen können früher als die grammatikaliſchen angefangen, und mit denſelben zugleich fortgeſetzet werden. In der Abſicht,

eine ſolche Anweiſung zu geben, habe ich unter dem Titel, Lehrbuch proſaiſcher und poetiſcher Wohlredenheit, bey dem Uebergange meiner Jugend in das männliche Alter, ein Buch geſchrieben, von welchem ich noch viele Theile billigen darf, welches auf einigen Univerſitäten und Gymnaſien den Vorleſungen und Uebungen zum Grunde geleget, ſeit einigen Jahren völlig abgegangen, und deſſen zweyte Auflage oft von mir verlanget iſt. Aber das Werk iſt zu unreif, um jetzt meinen ganzen Beyfall zu haben. Sollte ich ſelbſt zur Umarbeitung deſſelben ſchreiten: ſo werde ich nur die Proſe durch eigne Erfindungen bearbeiten; die Kenntniß der poetiſchen Schriften aber und die Uebungen des Geſchmacks an denſelben, durch einen Auszug aus den vortrefflichen Abhandlungen eines Batteux und Rammlers befördern. Dieſer dürfte deswegen ſehr kurz ſeyn, weil die Poeſie mit der Proſe viel Gemeinſchaftliches hat, weil ich die Exempel aus den Chreſtomathien bloß citiren, und viele Subtilitäten auslaſſen würde, welche nur poetiſchen Genies verſtändlich und brauchbar ſind, und deren doch die wenigen wahren Genies bey Leſung der Schriftſteller nie verfehlen, beſonders wenn ſie den unwiderſtehlichen

Beruf

Beruf fühlen, ſelbſt Verſuche zu machen. Der öffentliche allgemeine Unterricht muß ſchlechterdings keinen Anlaß und keine Anweiſung darzu geben, weil Genies ohne dieſelben beſſer fortkommen, und poetiſche Ausarbeitungen kein ſolches Geſchäft ſind, in welchem mittelmäßige Kräfte und Fertigkeiten der Uebrigen dem Publico nützlich oder angenehm werden könnten.

Hier iſt alſo mein Plan von der ganzen erſten und zweyten Schulbibliothek und der ganzen Encyklopädie der Leſer des feinern Publicums, welche die Lücken ihres Schulunterrichts ausfüllen wollen, oder eine ſolche Cabinetsbibliothek wünſchen, welche nach der Natur des Verſtandes und der nöthigen Erkenntniſſe, in Ordnung ſteht, und nach dem weſentlichen Inhalte einen Anfang, ein Mittel, ein Ende, und einen ſolchen Umfang hat, daß ſie für die meiſten ein gemeinnütziges Ganzes ausmacht. Die Kenner werden über die Wichtigkeit meines Planes urtheilen. Sollten ſie ihn, wie ich hoffe, in vielen Stücken billigen und in andern verbeſſern: ſo bitte ich ſie zugleich zu bedenken, daß durch bloſſe Billigung und Verbeſſerung eines wichtigen Planes die Ausführung der Sache nicht geſchehe. Sie müſſen Hand an

das Werk legen, und den Anfang dadurch machen, daß ſie durch wiederholte Vorſtellungen an das Publicum, in Zeitungen, Joutnalen, Wochenblättern und andern Schriften, den Eifer für dieſe wichtige Sache ausbreiten, und daß ſie zwiſchen mächtigen und begüterten Beförderern, und zwiſchen vielen Mitarbeitern (welche gemeiniglich nicht anders als durch das Anerbieten äuſſerlicher Vortheile beredet werden können,) die nöthige Vereinigung und Verabredung befördern. Dieſe Vereinigung und die Fortdauer derſelben iſt nicht möglich, wenn ſich nicht irgend ein Hof oder Staat dieſer Sache annimmt, und ſowohl den Urſprung als die Wirkſamkeit jener Geſellſchaft erleichtert, welche ich zum Beſten der Moralität, des Schulweſens und des Bücherweſens vorgeſchlagen habe.

8.

k) Doch es iſt noch eine Erinnerung von der Encyklopädie übrig. Wenn irgend einmal alle Theile derſelben da ſeyn werden, ſo muß man das ganze Werk durch ein ſehr ſorgfältiges Realregiſter über alle Theile ſo brauchbar machen, daß bey einer jeden Bedürfniß, wenn etwas geſucht, wiederhohlt, geprüft oder gebraucht werden muß, daſſelbe

auf

auf die leichteſte Art ſich finden laſſe. Was hilft es viel geleſen zu haben, wenn das Meiſte vergeſſen, oder das Nöthige ohne Schwierigkeit nicht wiedergefunden wird? Was hilft ſogar der Beſitz einer zahlreichen Büchersammlung, wenn man jedesmal viel Ueberlegung und vergebliche Verſuche anſtellen muß, die gewünſchten Erkenntniſſe zu finden? Wahrlich, die vorgeſchlagne Cabinetsbibliothek mit ihrem umſtändlichen Regiſter würde vielen Tauſenden oftmals unnöthige Koſten erſparen, und ihnen dennoch ein brauchbarerer Vorrath ſeyn, als derjenige jetzt ſeyn kann, welchen ſich mit groſſen Summen, nicht nach Wahl, ſondern durch Zufall, einige Bücherfreunde anzuſchaffen pflegen. Jenes Realregiſter könnte ferner noch zu zwoen Abſichten dienen: 1) unter den rechten alphabetiſch geordneten Titeln für diejenigen Verbeſſerungen und Zuſätze, welche dieſer und jener Theil haben müßte, einen Platz zu finden; ohne zum Schaden der Käufer in den folgenden Ausgaben die Theile ſelbſt zu verändern: 2) an gehörigen Orten diejenigen Bücher anzuzeigen und zu beurtheilen, welche zwar für alle Leſer nicht genug gemeinnützig ſind, um als Theile der Cabinetsbibliothek angeſehn zu werden; welche aber für dieſen und jenen

Stand des geſitteten Publicums, oder in dieſen und jenen beſondern Umſtänden, die durch den Gebrauch der Schulbibliothek erlangten Erkenntniſſe auf eine nützliche Art erweitern. Doch für welches Jahrhundert habe ich dieſen ganzen Plan geſchrieben? für das achtzehnte? für das neunzehnte? oder für keines? Bey dieſer Unwiſſenheit bemühe ich mich, ruhig zu ſeyn; und will der Vorſehung danken, wenn ſie mir Leben, Kräfte, Munterkeit, Beförderer und Mitarbeiter genug erhält und ſchenkt, den erſten verſprochnen und wichtigſten Theil in dem Elementarwerke zu liefern.

Zu=

Zuſätze zum fünften Hauptſtücke.

I.

Die Menſchen bedürfen vielerley Bewegründe, um ihre Pflichten zu thun. Dadurch wird es Aufſehern des öffentlichen Schulweſens nothwendig, die Schüler oder Gymnaſiaſten zuweilen in ihrer Gegenwart examiniren zu laſſen. Wer aber ſelbſt öffentliche Schulen durchgegangen, oder mit Aufmerkſamkeit ihr Aufſeher geweſen iſt, dem darf ich es nicht ſagen, welche Verſtellung und Veranſtaltung der Lehrer den ganzen Zweck dieſer Unterſuchungen zu verhindern pflege; und daß in einem öffentlichen Schulweſen jährlich mehr als ein Monat zugebracht werde, nicht die Schüler zu lehren, ſondern ihnen auf gewiſſe Tage den Schein des Wiſſens zu geben. Nach dem vortrefflichen Rathe des Herrn Conſiſtorialraths Steinbarts, (Directors des Züllichauſchen Waiſenhauſes, eines Mannes, an dem ich eine ganz auſſerordentliche Einſicht und Erfahrung in Schulſachen, mit dem Wunſche, daß er in ſeiner ihm angemeßnen Sphäre Wirkſamkeit haben und die nöthige Hülfe finden möge, angetroffen habe) nach dem Rathe dieſes Mannes ſollte das Examen weder Schü-

lern noch Lehrern vorher bekannt ſeyn. Die Examinatoren ſollten unvermuthet kommen, und nach den Materien und Uebungen fragen, mit welchen die Schule in einigen Monaten ſey beſchäftigt geweſen. Sie ſollten ſelbſt einige Schüler auswählen, und vor dem Examen ſich erkundigen, wie lange dieſer und jener in der Claſſe geſeſſen wäre, ob er auſſerordentliche Abhaltungen gehabt hätte, ob er zu den ſtärkern, ſchwächern oder mittlern Schülern gehöre: alsdann ſollten ſie eine beliebige Materie zur Wiederholung wählen, theils ſelbſt das Examen anſtellen, theils es dem Lehrer auftragen, und ſich einige Ausarbeitungen zeigen laſſen.—Ich ſetze zu dieſem Rathe folgendes hinzu: 1) Der Lehrer muß ſeine Schüler eintheilen in ſolche, welche eines Examens fähig, und welche es nicht ſind. 2) Unter den erſten wählen die Examinatoren, und beſtimmen dem Beſten eine Belohnung, vornehmlich ein Ehrenzeichen, und zugleich die Freyheit, an gewiſſen Geſchenken, welche zu jugendlichen Luſtbarkeiten angewendet werden, die Mitſchüler, welche er will, Theil nehmen zu laſſen. Doch ehe eine ſolche Belohnung dem Beſten gegeben wird, muß der Lehrer erſt erklären, daß er auch ſeiner Sitten halber derſelben nicht unwürdig

würdig ſey. 3) Jede Schule muß aber gewiſſe Luſtbarkeiten haben, vornehmlich an den Feſten des Vaterlandes; z. E. an Geburtstagen des Fürſten u. dgl. 4) Bey dieſen Luſtbarkeiten wird dem Beſten, und denen, die er wählet, etwas Vorzügliches zugeſtanden. 5) Das Ehrenzeichen kann bey dem folgenden Examen, in einem beſondern Nothfalle als verwirkt angeſehn werden; u. ſ. w. Dieſes iſt das wahre Bild des bürgerlichen Lebens. Denn die Vortheile der Geſchicklichkeit werden oft durch üble Sitten zernichtet. Wer aber durch Fleiß und Sitten hervorragt, und dadurch zum Glücke gelangt, der muß ſeinen gröſſeſten Vortheil darin finden, Andre daran Theil nehmen zu laſſen.

2.

Die **Examina bey der Wahl der Lehrer** müſſen ſo angeſtellt werden; nicht daß ſie auf gewiſſe Fragen antworten oder überhaupt ihre Wiſſenſchaft zeigen: ſondern daß ſie in den Verrichtungen, die man ihnen auftragen will, und folglich in der Lehrart und in dem Regimente über Schüler eine entſcheidende Probe geben. Dieſe anzuſtellen, wird allerdings etwas ſchwer und weitläuftig ſeyn: aber die Sicherheit, daß ein gewünſchter Lehrer zu einer öffentlichen Schule und

zu

zu ſeinem Amte fähig ſey, iſt auch ſehr wichtig. Wenn ich jemanden zum Lehramte berufen ſollte, würde ich vorzüglich ſehn auf gute Sitten; auf Liebe der Jugend aus rechten Gründen; auf die Neigung zu ſeinem Geſchäfte; auf natürliche Fähigkeit, alles bald zu lernen, was er nicht weiß; auf die Gabe einer ſchnellen vernünftigen Ueberlegung; auf die Fertigkeit, ſeine Gedanken geſchwind und gut auszudrücken; auf Geſundheit und gewöhnliche Munterkeit, und auf eine ſolche Bildung des Körpers, welche Hochachtung einflößt; und alsdann erſt auf den geringſten Punkt, nämlich in welchem Grade er das ſchon wiſſe, was er Andre lehren ſolle. Ich nenne im Vergleiche mit den vorigen dieſen den geringſten Punct, wenn er die Wiſſenſchaft mit ſeinen Schülern anfangen, und nicht alſobald in der Mitte fortfahren muß: denn wer kann und will, und bey den Anfangsgründen anfangen darf, der lernet eine Wiſſenſchaft am beſten zu der Zeit, wann er ſie lehren ſoll. Und obgleich der, welcher ſpät anfängt, niemals zu den höchſten Graden einer Wiſſenſchaft gelangt: ſo wird doch dieſe Unmöglichkeit einen Mann, der die übrigen Gaben beſitzt, nicht hindern, die Schüler und Gymnaſiaſten (denn von Pro-

feſſoren

feſſoren auf der Univerſität, welche in ihrer Wiſſenſchaft Orakel eines ganzen Landes ſeyn müſſen, rede ich nicht) zu allen nützlichen Graden zu führen. Ja ich habe oft bemerkt, daß die Meiſter der Meiſter einer Wiſſenſchaft, wegen ihrer Neigung und Gewohnheit unfähig ſind, die erſten Anfangsgründe und die Fortſetzung derſelben zu lehren. Doch das Examen hilft nur gute Lehrer ſuchen, wenn ſie da ſind; nicht aber eine Anzahl derſelben bilden. Dazu ſind Seminarien unumgänglich nöthig: es muß alſo in jedem Lande eine Seminariſtenſchule, ein Seminariſtengymnaſium ſeyn, in welchem Schüler und Gymnaſiaſten ſind, woran gearbeitet wird; und in welchen junge Männer, die ſich zum Lehramte beſtimmen, mit Hülfe und unter der Aufſicht eines erfahrnen Seminariſtenprofeſſors, arbeiten und ihre Lehrjahre ausſtehn. Nach Endigung derſelben kann das Seminarium ein Zeugniß geben, welches die Wählenden beſſer benachrichtiget, als ein Examen. Findet man hernach einen Lehrer, welcher ein gutes Zeugniß hat, ungeſchickt: ſo muß das Gericht unterſuchen, wie der Zeuge beſtraft zu werden verdiene. Wäre einmal eine ſolche Einrichtung, ſo könnten die wählbaren Männer nach dem Alter ihrer Zeugniſſe

befördert werden; und wenn ſie nichts verwirkten, nach und nach zu vortheilhaftern Aemtern aufſteigen; weil ſich die Bedürfniſſe mit den Jahren und mit dem Wachsthume der Familie vermehren. Will man dieſe und andre Anſchläge ferner verachten oder vernachläßigen: ſo wird man niemals eine nach Möglichkeit vollkommne Schuleinrichtung ſehn, die Amtsfähigkeit der Männer ſelten erforſchen können, die Schulen, wie andre Aemter, ferner durch Kabbale beſetzen. Man wird ferner den Einen wählen, weil er Geld giebt, den Andern, weil er von Familie iſt, den Dritten, weil er eine hübſche Schweſter hat, Andre, weil ſie mit Kammerbedienten verwandt, oder viele Jahre wohlfeil Hofmeiſter geweſen ſind; herrliche Urſachen für das wichtige Schulweſen!

3.

Noch einige Anmerkungen muß ich über die profeſſorlichen Vorleſungen machen. Die Mode Einiger, Vieles zu dictiren, was ein Buchdrucker ſetzen, oder ein Copiiſt abſchreiben könnte, oder was ſchon unzähliche mal mit beſſern Worten gedruckt iſt, kann nach dem Zwecke des öffentlichen Unterrichts unmöglich verantwortet werden. Zwar kann man nicht alles Dictirens entbehren: denn der

der Lehrer ändert ſeine Erkenntniſſe und Meynungen; es werden jährlich wider dieſelben neue Einwürfe bekannt, und ſolche Schriften merkwürdig, über welche er urtheilen muß. Uebrigens bin ich der Meynung, daß ein Profeſſor, der hoffen darf, wenigſtens nach und nach über einige hundert Zuhörer zu haben, wenn er keine ihm gefällige Grundlage in ſeiner Wiſſenſchaft findet, die Hauptſachen ſeines Vortrags müſſe drucken laſſen: denn es iſt allemal ſchwer, mit fremden Denkarten, Ordnungen und Ausdrücken ſo zufrieden zu ſeyn, und die Zuhörer auf eine ſo nützliche unpolemiſche Art zu unterrichten, als mit den unſrigen. Der Profeſſor darf deswegen nicht allemal viele Exemplarien zum allgemeinen Verkaufe drucken laſſen: denn das iſt in jedem Falle eine Pedanterey, wenn wir einſehn, daß wir nicht groſſe weſentliche Stücke der Wiſſenſchaft verbeſſert haben; und daß es Bücher derſelben Art giebt, deren weſentlichen Werth wir nicht übertreffen; kurz, wenn wir nur wegen der Leichtigkeit des Unterrichts, unſre Denkarten, Ordnungen und Ausdrücke in den Händen der Zuhöꝛer wünſchen. Wer nicht über 500 Exemplarien von ſolchen Vorleſungen drucken läßt, der darf es jeden ſeiner Zuhörer

zum

zum Geſetze machen, ein Exemplar von ihm zu einem ſolchen Preiſe zu kaufen, der die nöthige Bezahlung eines Copiiſten nicht überſteigt. In dieſem Falle wird der Zuhörer gewinnen; und der Lehrer, wenn auch das Publicum ſein Buch nicht kauft, wenigſtens ſchadlos ſeyn. Doch die Mode, Vieles zu dictiren, iſt noch nicht ſo ſchlimm, als die Mode vieler Zuhörer, Alles oder das Meiſte nachzuſchreiben. Ich ſage, Alles oder das Meiſte: denn in beſondern Fällen ein merkwürdiges Wort niederzuſchreiben, welches bey der Wiederholung einen ganzen wichtigen Zuſammenhang wieder in das Gedächtniß bringen kann; iſt für die Zuhörer nicht nur wegen der vorkommenden Sachen, ſondern auch darum nützlich, weil in Geſchäften von einem Redner ein zuſammenhängender Vortrag geſchicht, deſſen Hauptſätze bemerkt, ins Reine gebracht und beantwortet werden müſſen. Ja dieſe Uebung iſt ſo nützlich, daß ich ihr auf Univerſitäten, unter Anführung des Lehrers der Beredſamkeit, einige beſondre Zeiten anweiſen möchte: Der Vortrag aber, welcher zu einer ſolchen Uebung gewählt würde, müßte aus lauter ſolchen Sachen beſtehn, durch welche der Zuhörer nicht ganz neue Dinge lernte. Denn

der Zweck iſt nur, daß er gewiſſe Wörter und kleine Sätze wähle, welche ihn der vorgetragnen Hauptſachen erinnern. Vor Allem aber wünſche ich, daß der Unterricht, den ein Profeſſor giebt, nicht in einem beſtändig fortdaurenden Reden deſſelben beſtehen möge, wobey ich oft auch die fleißigſten Zuhörer habe einſchlafen ſehn. Doch ich will meine Meynung geradezu vortragen. Die Grundlage des Unterrichts ſey in einem Buche; aus demſelben werde von jedem Zuhörer ein Stück geleſen: wer geleſen hat, werde zuweilen befraget, wie er dieſes und jenes verſtehe; ob er es für wahr, falſch, oder zweifelhaft halte; was ihm als das Wichtigſte, oder als unwichtiger vorkomme; ob ein Satz mit dem andern, entweder nach dem Zwecke der Erklärung, oder des Beweiſes, oder der Beweggründe, oder des zufälligen Unterrichts, zuſammen hange; ob ihm auch Einwürfe beyfallen, welche Widerlegung verdienen; wie dieſes und jenes etwa kürzer und lebhafter, oder in andern Umſtänden beſſer könne geſaget werden. Ueber dieſe Puncte belehre der Profeſſor ſeine Zuhörer; er ſage ihnen beſonders, was ſie zu Hauſe thun müſſen, um aus dem gehabten Unterrichte allen Nutzen zu ziehn;

und in der folgenden Stunde unterſuche er bey Einigen, ob es geſchehn ſey. Kurz, der Unterricht muß eine Unterredung ſeyn, an welcher die Zuhörer eben ſo vielen Antheil haben müſſen, als die Lehrer: dieſes wird die beyderſeitige Bemühung ſowohl lebhafter, als nützlicher machen, und den Zuhörern die nöthige Uebung und Zuverſicht des lehrreichen Wortwechſels geben. Der Werth dieſer Sache iſt ſo klar, daß er keines Beweiſes bedarf, und ſo wichtig, als der Inhalt manches weitläuftigen guten Buches.

4.

Die Aufſicht des Staats über Erziehung und Schulweſen (vermittelſt eines moraliſchen Polizeyconſeil) iſt auch ſchon deswegen ſehr nöthig, weil dem Staate an der Liebe ſeiner Bürger zu ihm, oder an den Patriotismus ſehr viel gelegen iſt, welcher faſt allenthalben ſo danieder liegt, daß man ihm ohne beſondre Veranſtaltungen nicht aufhelfen kann. Dieſe Tugend beſteht nicht in einer thörichten und ſtreitſüchtigen Partheylichkeit für den Staat, worin man gebohren iſt; ſondern in einer herzlichen Neigung, demjenigen Staate, der uns das Bürgerrecht gegeben hat, und in welchem wir Le-

ben,

ben, Freyheit, Ehre und Güter mit Sicherheit genieſſen, gemeinnützig zu handeln, die Unruhe der Revolutionen in demſelben zu verhüten, das gute Verhältniß zwiſchen der Majeſtät und dem Volke zu befördern, und in allgemeiner Noth, zur Abwendung und Minderung derſelben, mit dem Opfer der Selbſtverläugnung, unter den erſten und bereitwilligſten Mitbürgern uns, und ſo weit es in unſerer Macht iſt, auch die Unſrigen darzuſtellen. Das beſte Mittel, den Patriotismus zu befördern, iſt zwar, wenn man in allen Staatsgliedern, oder in ſo vielen als möglich, die Empfindung verurſachet, daß ſie innerhalb der Landesgränzen und bey der jetzigen Staatsverfaſſung deſſelben, unter dem jetzigen Monarchen und regierendem Hauſe, glücklicher ſind, als ſie durch Veränderung werden könnten. Aber ich kann doch auch noch andre Hülfsmittel vorſchlagen. Z. E. Es müſſen jährlich einige Feſte des Vaterlandes ſeyn, und zwar nicht ſolche, an welchen den Staatsgliedern Mühe und Privatkoſten anbefohlen werden; ſondern dieſelben vielmehr durch öffentliche Veranſtaltungen etwas Angenehmes genieſſen: z. E. wenn auf des Staats Unkoſten vortreffliche Schauſpiele gegeben, die Staatsbe-

dienten öffentlich bewirthet, und die an ſolchen Tagen geſchloßnen Heyrathen begünſtiget werden. Vornehmlich müßte man in Städten und Dörfern abgeſonderten Haufen der Jugend, unter Aufſicht ihrer Vorgeſetzten, auf öffentliche Koſten Luſtbarkeiten verſchaffen: weil ſolche frühe Eindrücke von ſehr langer und groſſer Wirkung ſind. Die Kinder müßten ſich lange vorher auf ſolche Feſte freuen, und von patriotiſchen Eltern und Anverwandten könnten ſie ihnen durch häusliche Luſtbarkeiten und Wohlthaten noch angenehmer gemacht werden. In öffentlichen Schulen müßte einige Tage vorher und nachher von nichts anderm geredet werden, als vom Vaterlande, von groſſen Exempeln patriotiſcher Aufopferungen, von den Vortheilen, die man durch bürgerliche Vereinigung genießt, von den Pflichten, die das Vaterland von uns erwartet; wie daſſelbe unter den groſſen Geſellſchaften unſer Nächſter ſey; daß wir in ihm dem menſchlichen Geſchlechte dienen, und daß die Religion ſelbſt eben deswegen zur vorzüglichen Liebe des Vaterlandes verbinde. Patriotiſche Lieder, o welch ein Schatz ſind dieſelben! wenn nur nicht andre Nationen durch ihren Inhalt verachtet oder beleidiget werden, welches

ches dem vernünftigen Patriotismus gänzlich zuwider iſt.

O wenn der Staat an ſolchen Tagen einige kleine Summen anwendete, um unvermuthet, und ohne eine gewiſſe Regel, hoffnungvolle Knaben und Jünglinge zu belohnen und zu ermuntern! Wenn ein gewiſſer Rang und gewiſſe Ehrentitel, nach der Wichtigkeit der Umſtände, auf ein oder mehre Jahre, oder auf das ganze Leben denen Patrioten ertheilet würden, die ihren überflüßigen Reichthum, beſonders an ſolchen Tagen, zu patriotiſchen Anſtalten, zu Schulen, zu Büchern für die Armuth, zur Beſſerung der Wege, zur öffentlichen Sicherheit, Bequemlichkeit, und Zierde der Städte und Dörfer (u. ſ. w.) anwendeten oder rechtskräftig beſtimmten! wenn ſie den Ehrentitel, Patriot, alsdann führen dürften! wenn in wichtigen Fällen das patriotiſche Verdienſt in einem neuen Wappen bezeichnet würde, welches über den Hausthüren, auf Kutſchen und Pettſchaften geführt werden dürfte, und, auf Befehl des Staats, in den öffentlichen Zeitungen beſchrieben würde! wenn man ſolchen Geldanerbietungen den Vorſatz, die in Aemter zugeſtandnen Beſoldungen dem Staate zu

ſchenken, oder für Pflicht und Ehre zu die- nen, gleichſchätzte! wenn man im Lande die Geſundheit, Sicherheit, Sitten und Bequemlichkeit der Inwohner beſſer zu be- fördern ſuchte, als in den benachbarten Staaten; wenn dieſe Verbeſſerungen anzu- ſehn, die gewöhnlichſte Luſtbarkeit des Ho- fes wäre! wenn man den Aufwand für Gerechtigkeit, die der Staat uns ſchuldig iſt, und für den Schutz in einzelnen Umſtän- den, verminderte und abſchaffte! wenn man jährlich von neuem die Leichtigkeit der Erkenntniß der gemeinſten Landesge- ſetze beförderte! wenn die Fürſten und regierenden Verſammlungen in allen Tugen- den, und beſonders im Patriotismus, durch Enthaltung von fremden Koſtbarkei- ten vortreffliche Exempel gäben! wenn noch Vieles von dieſer Art geſchähe, wovon nie Etwas, oder vielleicht nur einmal hin und wieder Wenig geſchehn wird: alsdann könn- ten wir wieder Patrioten haben; alsdann könnten wir in der Liebe des Vaterlan- des, wie die Iſelins und Lavaters in der Schweiz, Griechen und Römer werden, ohne den Heiden in der Verachtung und dem Haſſe andrer Völker nachzuahmen. — Aber ohne ein patriotiſches Moralitätsconſeil, welches

die

die Oberaufſicht über Erziehung, Schulweſen und ähnliche Angelegenheiten als ſein einziges Geſchäft anſehen kann, iſt der gröſſeſte Theil dieſer Wünſche vergebens.

Zuſätze zum ſechsten Hauptſtücke, von der Erziehung.

Anmerkung. Die mit Häckchen bezeichneten Stellen ſind entweder den Sachen, oder auch den Worten nach, aus einem ſchweitzeriſchen Philoſophen entlehnt, welcher auf ſo ungebahntem Wege geht, daß es der Ehre ſeines groſſen Geiſtes nicht ſchadet, zuweilen, wie mich dünkt, verirret zu ſeyn. Ich habe nur das Brauchbare von ihm entlehnet, wenn er es beſſer denkt oder ſagt, als ich ſelbſt kann. Keinen ſeiner Anſchläge habe ich widerlegt, wenn mir die Ausführung derſelben ſo unmöglich ſchien, daß ich glaubte, das Publicum würde nicht in Gefahr kommen, vergebliche oder ſchädliche Verſuche zu wagen. Wenn ich aber bey den Worten und Gedanken des Verfaſſers etwas in Parentheſe ſetze: ſo drücke ich unmittelbar meine eignen Gedanken aus.

I.

„Man muß von der Erziehung vorzüglich „mit den Frauen reden: denn ſie ha„ben auf dieſelbe den ſtärkſten Einfluß, und „der Erfolg iſt ihnen, beſonders wegen des „beſorglichen Wittwenſtandes, wichtiger.

„Ich wende mich an dich, zärtliche und „verſtändige Mutter. Mache beyzeiten ei„nen Zaun um die Seele deines Kindes. „Den Umkreis deſſelben mag ein Andrer be„zeichnen; aber du ſelbſt mußt ihn ſetzen.

„Die innere Entwickelung unſrer Kräfte „iſt die Erziehung der Natur: die An„weiſung, ſie zu brauchen, iſt die Erziehung „des Hauſes: unſre eigne Erfahrung iſt die „Erziehung der Welt. Möchten doch dieſe „Arten der Erziehung mit einander überein„ſtimmen!

„Wer das Gute und Böſe dieſes Lebens „am beſten ertragen kann, der iſt am beſten „erzogen. Alſo beſchäftigt ſich die wahre „Erziehung mehr mit Uebungen, als mit „Vorſchriften.

„Man denkt nur daran, ſein Kind zu er„halten: aber das iſt nicht genug; man lehre „es auch ſich ſelbſt erhalten, die Schläge „des Schickſals ertragen, und wenn es ſeyn „muß, auf Grönlands Eisſchollen oder

„Maltas

„Maltas brennenden Felſen zu leben. Le=
„ben aber heißt nicht Athemholen; es heißt
„Wirkſam ſeyn.

„Es iſt ein Vorurtheil, daß Kinder in
„der Freyheit, ohne Windeln, der Bildung
„ihrer Gliedmaſſen ſchaden würden; denn
„ſie können ihren Bewegungen keine gefähr=
„liche Kraft geben, und ſobald ſie eine ge=
„fährliche Stellung annehmen, erinnert ſie
„der Schmerz, dieſelbe zu ändern.

„Die neue **Milch** iſt molkicht, und füh=
„ret dasjenige ab, was ſich in den Gedär=
„men des neugebohrnen Kindes verdickt
„hat. Alſo gehöret für ein neugebohrnes
„Kind eine eben niedergekommene Kindbet=
„terinn. Eine Amme aus einem geringen
„Stande muß ein wenig bequemer, als ſonſt,
„leben, und etwas nahrhaftere Speiſen ge=
„nieſſen; aber nicht ganz ihre Lebensart än=
„dern. Ich kann nicht glauben, daß ein
„Kind, deſſen Amme nur von Gartengewäch=
„ſen lebt, und welches man nicht zu zeitig
„und nur zu pflanzartigen Speiſen entwöhnt,
„jemals Gefahr von Würmern haben werde.
„Zwar geben die Gemüſe eine Milch, die
„früher ſäurt: aber ich fürchte ſolche Milch
„nicht, weil alle Milch im Magen gerinnt.

„Will man einen jeden zu ſeinen erſten „Pflichten wieder zurückführen, ſo fange „man mit den Müttern an. — So wie es „jetzt iſt, hat das Innerliche des Hauſes „nicht mehr das Anſehn der Lebhaftigkeit; „kein rührendes Schauſpiel einer anwachſen„den Familie heftet die Ehemänner an die„ſelbe; man ehrt die Mutter weniger, deren „Kinder man nicht ſieht. Die Familien ſind „nicht mehr beſtändige Wohnſitze; die Ge„wohnheit ſtärkt nicht mehr die Bande des „Blutes; es ſind keine Väter mehr, keine „Mütter, keine Brüder, keine Schweſtern. — „Der Reiz des häuslichen Lebens iſt das beſte „Gegengift wider die übeln Sitten. Das „Lärmen der Kinder, welches man Un„geſtüm nennet, wird angenehm. Wenn „die Familie lebhaft und beſeelt iſt, werden „die häuslichen Sorgen die liebſten Beſchäf„tigungen der Frau und der angenehmſte „Zeitvertreib des Mannes. Werden die „Weiber wieder Mütter, ſo werden auch „die Männer bald wieder Väter und Ehe„gatten.

„Das Kind muß ſeine Mutter lieben, „ehe es weiß, daß es dieſes thun muß. „Wird die Stimme des Bluts nicht durch „die Gewohnheit verſtärkt, ſo ſchweigt ſie „ſchon

„ſchon in den erſten Jahren, und das kind„liche Herz ſtirbt gleichſam, ehe es gebohren „wird.

„Doch Mütter können auch auf der an„dern Seite ausſchweifen. Thetis, ſagt „die Fabel, tauchte ihren Sohn Achill in „den Fluß Styx, um ihn unverletzlich zu „machen: aber die grauſamen Mütter, von „denen ich rede, machen es ganz anders. „Dadurch, daß ſie ihre Kinder zu ſehr in „der Weichlichkeit halten, bereiten ſie ih„nen ein beſtändiges Leiden. Man folge „dem Wege der Natur: ſie übt die Kinder „beſtändig; ſie härtet ihren Körper, und „lehrt ſie bey Zeiten, was Schmerz iſt. „Der Durchbruch der Zähne verurſacht ih„nen Fieber; das Bauchgrimmen wirkt „Zuckungen — Faſt das ganze erſte Alter „iſt Krankheit und Gefahr: aber nach über„ſtandner Prüfung hat auch das Kind Stär„ke gewonnen. Warum handelt man der „Natur zuwider? Es ſterben mehr zärtlich „erzogne Kinder, als andre. Man härte „ihre Körper zu der Rauhigkeit der Witte„rungen und der Gegenden. Ehe der Leib „eine Gewohnheit angenommen, bringt man „ihm ohne Gefahr diejenige bey, die man „will. Das Kind kann Abwechslungen

„aus-

„ausſtehn, die dem Manne gefährlich wür„den. Einige Gefährlichkeiten ſind von dem „menſchlichen Leben unzertrennlich: kann man „denn wohl weiſer handeln, als wenn man „ſie in die Zeiten verſetzt, wo ſie am wenig„ſten gefährlich ſind. Denn ein Kind wird „mit dem anwachſenden Alter koſtbarer; der „Werth der Perſon ſteigt mit den Sorgen, „die ſie gekoſtet hat.

2.

„Ein Kind ſchreyt, ſchon wenn es gebohren „wird. Alſobald bewegt man es, und „ſchmeichelt ihm, um es zu befriedigen. „Hernach folgen Drohung und Schläge, „um es zum Schweigen zu bringen. Wir „thun entweder das, was ihm gefällt, oder „wir fodern, daß es unſern Willen erfülle. „Es muß alſo Befehle entweder geben oder an„nehmen. Seine erſten Begriffe ſind von „Herrſchaft und Knechtſchaft. So flößt „man Leidenſchaften in ſein junges Herz, und „giebt nachher der Natur die Schuld. Man „giebt ſich Mühe, es boshaft zu machen, „und beklagt ſich dann, daß es boshaft „ſey.

„Will man alſo die Natnr des Menſchen „erhalten, ſo handle man in dem erſten Au„genblicke dieſer Abſicht gemäß. Man be-

„mäch-

„mächtige ſich ſeiner, alſobald bey der Geburt,
„und verlaſſe ihn nicht vor ſeinem reifen Al„ter. Die Mutter iſt die wahre Amme;
„der Vater der wahre Lehrmeiſter.

„Aber die Geſchäfte, die Pflicht! —
„Was Pflichten? Iſt die Vaterpflicht
„eine der letzten? Cato regierte Rom, und
„erzog ſeinen Sohn von der Wiege an mit
„ſolcher Sorgfalt, daß er allemal zugegen
„war, wenn die Mutter ihm friſche Win„deln unterlegte. Paul Aemil war faſt
„immer dabey, wann ſeine Kinder unterrich„tet wurden: aber Cato wollte ſeinen Sohn
„durchaus keinem Miethlinge anvertrauen.
„Kaiſer Auguſt hatte ſeine Enkel beſtändig
„um ſich, und lehrte ſie Schwimmen, Schrei„ben und die Anfangsgründe der Wiſſen„ſchaften.

Der Satz des Verfaſſers iſt im Ganzen wahr. Der Vater ſoll wenigſtens an ſeinen Kindern mehr thun, als der Hofmeiſter. In den meiſten Familien, wo Hofmeiſter gehalten werden, könnte der Vater Zeit genug erſparen, um dieſe Pflicht zu erfüllen. Aber man wird nirgends anfangen, ſolchem Rathe zu folgen, ehe die Vorurtheile von der Nothwendigkeit des Frühwiſſens und Vielwiſſens bezwungen ſind, und ehe man aufhört,

Do-

Donate, Vocabelbücher und alte Auctoren für die erſten Werkzeuge des Unterrichts anzuſehn. Es muß erſt eine ſolche Kinderlehre Mode werden, welche für die Kinder angenehm und für die Eltern unterhaltend iſt. Es muß erſt ein Elementarwerk und eine geordnete Folge guter Schulbücher da ſeyn, wodurch Eltern, welche die Lehrart des Unterrichts nicht verſtehn, ſie während der Ausübung lernen können. Wird mein Elementarwerk in der erſten Unvollkommenheit genug geachtet, um durch Rath und Arbeit Vieler verbeſſert zu werden: ſo können die glückſeligen Zeiten kommen, da das Publicum beſſer unterrichtet und erzogen ſeyn, und dennoch einer weit geringern Anzahl öffentlicher Schulen und Privatlehrer bedürfen wird.

„Ein Hofmeiſter, o welcher erhabne „Stand! Einem bloſſen Miethlinge, der „nicht zugleich Freund der Familie wird, „kann man ein ſo wichtiges Amt nicht anver„trauen. Viele Väter würden mit minde„rer Mühe gute Hofmeiſter ihrer Kinder „werden, als Andre aufſuchen.

„Der Hofmeiſter muß zwar ein weiſer „Mann; aber auch ſo jung ſeyn, als es mit „dieſer Eigenſchaft möglich iſt. Ein weiſer

„Ge=

„Geſpiele, der nicht viel älter wäre, als „das Kind, welches ſoll erzogen werden, „würde ein vortrefflicher Hofmeiſter ſeyn. „Die Kindheit und das reife Alter hat zu „wenig Gemeinſchaftliches. Kinder ſchmei„cheln zuweilen den Alten; aber ſie lieben ſie „niemals.

Unſer Verfaſſer verliert ſich oft auſſer den Gränzen der realen Möglichkeit. Wie aber? wenn ein glückliches Haus erſt ein ſolches Kind, welches etwa zwey Jahre älter wäre, als das andre, in dieſer Abſicht vortrefflich erziehn und unterrichten lieſſe, und jenes dieſem zum Beſten, einem gemeinſchaftlichen Hofmeiſter, als ein Werkzeug und dennoch auch als eine Hauptperſon anvertrauete? Möglich wäre dieſes in allen Familien, wo Kinder auf einander folgen: aber die Bearbeitung des erſten iſt dann auch von der äuſſerſten Wichtigkeit.

„Man will gern, daß ein Hofmeiſter „ſchon jemanden erzogen habe. Das „iſt zu viel, (nämlich wenn von der ganzen „Zeit der Erziehung die Rede iſt.) Wer „dieſes Amt einmal ſo gut verwaltet hat, „daß er alle Mühſeligkeiten deſſelben ein„ſieht, der übernimmt es nicht zum zweyten„male.

„Es

„Es wäre zu wünſchen, daß der Hof„meiſter und Untergebne ſich als unzer„trennlich anſähen, und daß das Schick„ſal ihrer Lebenszeit ſtets ein gemeinſchaftli„cher Gegenſtand bliebe. Alsdann wäre ih„nen alles daran gelegen, ſich einander be„liebt zu machen. Dem Hofmeiſter wäre „dann keine Sorge und Arbeit zu groß, um „alles, wovon er ſelbſt die Früchte erndten „ſollte, zu ſäen, zu pflanzen, zu begieſſen. „Dann wären die Verdienſte ſeines Unter„gebnen ihm ein Capital, das er zum Vor„theile ſeiner alten Tage belegte.

3.

„Die Menſchen ſind nicht dazu geſchaffen, um „in Ameiſenhaufen über einander gethürmet, „ſondern auf der Erde, welche ſie bauen „ſollen, zerſtreut zu leben. Städte ſind „der Schlund des menſchlichen Geſchlechts: „ſchickt alſo eure Kinder auf das Land, daß „ſie mitten auf dem Felde die Munterkeit „wieder bekommen, die man in volkreichen „Städten verliert. Schwangre Weiber ei„len von dem Lande in die Stadt, um da „niederzukommen: ſie ſollten das Gegentheil „thun, vornehmlich wenn ſie ſelbſt ſäugen „wollen.

„Iſt

„Iſt man mit den Zeiten der Nahrung „und des Schlafs der Kinder gar zu regel„mäßig: ſo werden ſie ihnen nach dem Ver„laufe der Zwiſchenzeit nothwendig; und „die Begierde kömmt nicht mehr von Be„dürfniß, ſondern von Gewohnheit. Die „einzige Gewohnheit, welche dem Kinde „nützt, iſt, daß es nichts gewohnt wer„de.

„Kinder, die beſtändig in reinlichen Häu„ſern erzogen ſind, wo man keine Spinnen „leidet, fürchten ſich vor dieſen Thierchen, „und behalten den Abſcheu gemeiniglich bis „ins Alter. Ich habe niemals Bauren „furchtſam davor geſehn. Man muß Kin„dern ſehr früh mit Behutſamkeit Kröten, „Schlangen, Krebſe zeigen; ſo werden ſie „ſich künftig ohne Noth vor keinem Thiere „fürchten. Man muß ſie auch zum Anblicke „der Larven gewöhnen, und daher mit an„genehmern anfangen. Sie müſſen den „Knall des Feuergewehrs vertragen ler„nen. Anfangs brenne man Zündkraut von „einer Piſtole ab; das ergötzt ſie: man wie„derhole es, aber mit mehr Pulver; dann „mit einer Ladung ohne Pfropf; nun folge „ein Schuß der Flinte, der Büchſe, zuletzt „der Kanone. Dieſes wird ſie auch gegen

„die unnöthige Furcht vor dem Donner ab„härten.

„Mit der gröſſeſten Sorgfalt muß man „von den Kindern die Hausgenoſſen ent„fernen, welche ſie näcken und zur Ungeduld „reizen. So lange ſie nur Widerſtand in „den Dingen und nicht in dem Willen Andrer „finden, werden ſie weder mürriſch noch zor„nig. Man muß ihnen weder gehor„chen, noch zuwider ſeyn.

„Streckt ein Kind mit aller Macht die „Hand aus, ohne etwas zu ſagen: ſo glaubt „es, den Gegenſtand zu erreichen. Das iſt Irr„thum in Anſehung der Weite. Schreyt „es aber zugleich, ſo befiehlt es dem Gegen„ſtande, ſich zu nähern, oder uns, ihn zu „bringen. Im erſten Falle nähere man es „langſam dem Gegenſtande: im andern aber „ſtelle man ſich, als verſtünde man ſeinen „Willen nicht.

„Alle Bosheit kömmt von Schwä„che. Man mache das Kind ſtark, ſo wird „es weniger Anlaß zur Bosheit haben.

4.

„Die Vernunft allein lehrt uns das „Gute und Böſe kennen. Ohne ſie kann „ſich das Gewiſſen, das uns treibt, jenes zu „lieben und dieſes zu haſſen, nicht entwickeln.

„Von

„Vor dem vernünftigen Alter thun wir bey-
„des, ohne es zu wiſſen, und iſt keine Sitt-
„lichkeit in unſern Handlungen. Ein Kind
„bringt alles in Unordnung, zer-
„ſchmeißt, zerbricht alles, was es er-
„reichen kann; es packt einen Vogel an,
„wie einen Stein. Dieſes kömmt von kei-
„nem natürlichen Verderben; ſondern von
„der Triebfeder der Wirkſamkeit, die in die-
„ſem Alter am ſtärkſten geſpannt iſt. Das
„Kind will etwas thun, oder den Zuſtand
„der Dinge verändern. Scheint es mehr
„Neigung zu haben zum Zernichten, als zum
„Machen: ſo iſt das nicht Bosheit, ſondern
„es hat die Urſache, daß die Handlungen
„des Machens langſamer, des Zernichtens
„aber ſchneller geſchehn.

Ich billige dieſe Gedanken des Verfaſſers, und will die meinigen von der moraliſchen Natur des Menſchen kurz hinzufügen. Zu der **Natur des Menſchen** rechne ich nicht bloß alles, was ihm angebohren iſt; ſondern auch alles, was bey einem jeden durch ſo allgemeine Umſtände hinzukömmt, ohne welche ein Menſch ganz und gar nicht im Leben oder in der menſchlichen Geſellſchaft bleiben könnte. Vermöge dieſer theils angebohrnen, theils durchgängig hinzukommenden Natur,

 wird

wird in jedem Menſchen nach und nach ein Wohlgefallen an Menſchen, an ihrem Wohlbefinden und an einiger gemeinnützigen Regelmäßigkeit der Handlungen erweckt. Dieſe **Neigung** kann man **natürlich**; man kann ſie auch **moraliſch** nennen, weil der ſittliche Character anfangs darinnen beſteht. Die nach und nach zunehmende Fertigkeit, ohne Bewußtſeyn der Zwiſchenſätze zu urtheilen, was dieſer Neigung gemäß oder zuwider ſey, dieſes **Gefühl**, dieſer **Geſchmack**, iſt ebenfalls ſowohl natürlich als moraliſch. In dieſem Verſtande iſt es wahr, daß der Menſch ein natürliches moraliſches Gefühl habe: aber daſſelbe iſt vielen Irrthümern unterworfen, welche von zweyerley Art ſind. **Erſtlich** irrt dieſes Gefühl ſehr oft in den Zwiſchenſätzen, vermittelſt welcher es ſeine angenehmen oder unangenehmen Gegenſtände unterſcheidet. Es handelt aus Irrthum wider den natürlichen Wunſch, z. E. ein Kind wider den Willen ſeiner Geliebten, indem es ihnen einen groſſen Gefallen zu thun ſucht. Die zweyte Art der Irrthümer dieſes Gefühls iſt ſelbſt in ſeinem Urſprunge gegründet. Es entſteht nämlich zum Theile aus dem von dem Verfaſſer ſo ſchön geſchilderten Triebe zur Wirkſamkeit;

[illegible] ferner

ferner aus dem Triebe zur Nachahmung im Urtheilen und im Handeln; und endlich aus dem Triebe, ſeine Kräfte auf angewöhnte Art zu brauchen. So findet z. E. ein Kind es ganz vortrefflich, Hunde mit der gröſſeſten Grauſamkeit abzurichten; oder einen Menſchen, der am Pfahle ſteht, und über deſſen Schuld und Unſchuld es gar nicht urtheilet, nach dem Beyſpiele des Londonſchen Pöbels mit Kothe zu werfen und genau ſeine Naſe zu treffen. Alles dieſes müſſen diejenigen Philoſophen nicht bedacht haben, welche die Urtheile des natürlichen moraliſchen Gefühls zum beſten und ſtärkſten Beweggrunde der Tugend machen; der Tugend, ſage ich, welche in einer angewöhnten Gleichförmigkeit der Neigungen und Handlungen mit gemeinnützigen Regeln beſteht. Man muß auch dieſem moraliſchen Gefühle keinesweges den Namen des Gewiſſens geben. Denn wofern wir den alten und nützlichen Sprachgebrauch nicht abſchaffen wollen, ſo iſt kein Gewiſſen, wo kein Begriff von einem unſichtbaren Richter vorhergeht. Zwar verſchafft das natürliche moraliſche Gefühl, ſo wie ich es beſchrieben habe, Selbſtzufriedenheit und Reue: aber jene iſt keine Gewiſſensfreude, und dieſe kein Gewiſſensbiß.

Zwar hat das moraliſche Gefühl nicht allezeit unſer Ich zum unmittelbaren Gegenſtande, ſondern auch die Wohlfahrt andrer Menſchen: aber lehrt es uns wohl das rechte Maaß, uns und einen Andern, uns und eine Geſellſchaft zu ſchätzen? Man kann alſo gar nicht beweiſen, daß dieſes Gefühl unſer ſicherſter Führer ſey. Uns vergnüget zwar der Begriff von der Wirklichkeit oder Möglichkeit groſſer gemeinnütziger Thaten und großmüthiger Charaktere. Allein das iſt kein Wunder, weil die Vorſtellung neu iſt; weil ſie Kräfte von Weſen unſrer Art entdeckt; und weil wir etwas Ahndung ſchöpfen, Mitglieder einer ſolchen Geſellſchaft zu werden, in welcher ſich ſo wünſchenswehrte Perſonen finden. Man kann ſogar plötzlich zu dem Vorſatze hingeriſſen werden, ſolchen groſſen Exempeln mit Aufopferung der äuſſerlichen Wohlfahrt und des Lebens nachzuahmen. Aber alles dieſes thut nichts zur Entſcheidung der Frage, ob das moraliſche natürliche von dem Gewiſſen unterſchiedne Gefühl das vollkommenſte Triebwerk unſerer Moralität ſey. Denn wie der Trieb der Rache oft den Trieb des Lebens überwindet: ſo kann der Trieb, die Kräfte zur Großmuth zu verſuchen, oder den Ruhm des

Vor-

Vorſatzes und den Nachruhm der That zu haben, zuweilen eben ſo ſtark wirken. Wir haben zur Tugend als Tugend gar keine angebohrne Neigung; aber aus der theils angebohrnen, theils durch allgemeine Umſtände erworbnen Natur flieſſen einige Tugenden und einige Laſter, die beyderſeits von dem moraliſchen Gefühle gebilliget werden; wenn daſſelbe nicht durch die Gewißheit dieſes Lehrſatzes gebeſſert iſt, daß man durch Beobachtung gemeinnützīger Regeln, im Ganzen glückſeliger werde und bleibe, als durch Uebertretung und Vernachläßigung derſelben. Durch Gründe aber wird man dieſe Gewißheit in allen Umſtänden und ſchweren Verſuchungen niemals geben können, wenn man nicht die Wahrheit von einem allgemeinen Vater der Menſchen lehrt, der ihre Seelen unſterblich erhalten, und ſowohl Tugend als Laſter vergelten will. Alle andre moraliſche Lehrgebäude ſind entweder höchſt unvollſtändig, oder auf einem ſandigten Grunde gebaut. Ich läugne zwar nicht, daß die Harmonie in der Seele deſſen, der tugendhaft handelt, und beſonders die Harmonie in der Geſellſchaft vieler Tugendhaften, der menſchlichen Seele ein unmittelbar angenehmer Gegenſtand ſey, oder durch An-

gewöhnung werden könne. Denn die Harmonie mag durch die Sinne wahrgenommen, oder durch Schlüſſe dem Verſtande vorgeſtellet werden; ſo gefällt ſie dem Menſchen von Natur und unmittelbar: aber dieſe natürliche Neigung zur ſittlichen Harmonie iſt ſchwach, und wird zu oft von ſtärkern Neigungen beſtritten, als daß ſie auf andre Art, als durch Religion, zu der Stärke eines herrſchenden Princips anwachſen könnte. Die Religion alſo, ſofern ſie praktiſch iſt, ſofern ſie das Gericht des Gewiſſens in der Seele ſtiftet, und ſoferne ſie mit der ſittlichen Harmonie und der vernünftigen Selbſtliebe einſtimmt; iſt das einzige Princip einer vollſtändigen Sittenlehre, und ein ſolcher Beweggrund aller Tugenden, welcher zwar im Streite mit angewöhnten böſen Neigungen nicht immer ſiegt, aber auf welchen der Moraliſt ſich allemal mit Wahrheit berufen darf. Viele Engländer und viele ihrer Nachfolger, welche die ganze Sittenlehre aus einem natürlichen Gefühle herleiten und daſſelbe zum ſtärkſten Beweggrunde machen wollen, ſchaden ohne ihren Vorſatz der Religion in einem hohen Grade. Wäre ihr Syſtem richtig, ſo könnte man die Religion zur gemeinſchaftlichen Glückſeligkeit der

Menſchen nicht für unentbehrlich erkennen; die Welt könnte alsdann ohne Religion zur Noth ſehr tugendhaft werden; die Gegner der Unſterblichkeit und des Himmels finden alsdann Gelegenheit, die von der Religion gewirkten guten Entſchlüſſe niederträchtig zu nennen, und ſich über die Freunde derſelben zu erheben. Darum habe ich dieſen Anlaß genommen, meine Gedanken davon anzuzeigen; vornehmlich weil ich dadurch der Mühe überhoben werde, viele folgende Vorſtellungen des Verfaſſers, aus welchem ich einen Auszug liefere, zu beweiſen oder zu widerlegen, ſo oft es durch bloſſe Erinnerung dieſer meiner Gedanken über die moraliſche Natur des Menſchen geſchehn kann. Es wäre mir nicht ſchwer geweſen, aus dem Inhalte derſelben ein ganzes Buch zu machen; welches, obgleich dieſe zwey Blätter den Zweck deſſelben erfüllen, dennoch von Vielen würde für gut und nöthig gehalten ſeyn.

5.

„Kinder haben alſo eine ſtarke Triebfeder „zur Wirkſamkeit, aber geringe Kräfte, da„mit ſie ſich und Andern nicht ſehr ſchaden. „Sobald ſie aber diejenigen, welche um ih„nen ſind, als ihre Werkzeuge betrachten kön-

„nen, bedienen ſie ſich derſelben, ihre eigne „Schwäche zu erſetzen, und ſo werden ſie be„ſchwerlich, herrſchſüchtig und unbändig; „hernach bleibt die Begierde zu befehlen, „wenn gleich nach dem Wachsthume der „Kräfte das Bedürfniß aufgehört hat. „Wichtige Lehre für Eltern und Hofmeiſter!

„Man muß Kindern mehr wahre Frey„heit und weniger Herrſchaft zugeſtehn; da„mit ſie mehr ſelbſt thun und weniger von „Andern fodern.

„Keine Schellen, keine Klappern! „Kleine Baumzweige mit Blättern und „Früchten, ein Mohnkopf, ein Stückchen „Süßholz; das iſt genug.

„Wenige Bauren ſtottern, oder ſprechen „wider ihre gewöhnliche Mundart fehlerhaft. „Die ungemeine Aufmerkſamkeit aber, die „wir auf alles wenden, was unſre Kinder „ſagen, befreyt ſie von der Nothwendigkeit, „deutlich zu ſprechen.

„Das Wörterbuch der Sprache für „Kinder ſollte ſich nicht weiter erſtrecken, als „ihre Fähigkeit zu Begriffen; ſonſt lernen ſie „unrichtig denken, wenn ſie auch wahre Sätze „ſagen.

„Wenn Kinder anfangen zu ſprechen, ſo „weinen ſie nicht mehr ſo viel; eine Sprache

„tritt

„tritt an die Stelle der andern. Alsdann „ſchreyen ſie nur, wenn ein Schmerz ſo hef„tig iſt, daß ſie ihn durch Worte nicht „ausdrücken können. Wenn es anders iſt, „liegt die Schuld an der Erziehung.

„Anſtatt zu verhüten, daß ſich mein klei„ner Liebling niemals verletze, würde es mich „vielmehr verdrieſſen, wenn er groß würde, „ohne Schmerz zu kennen. Leiden muß er „lernen; das wird ihm nothwendig. Wie „elend iſt ein Menſch, der bey dem erſten „Nadelſtiche ſich für todt hält, und bey dem „Anblicke des erſten Tropfens von ſeinem „Blute in Ohnmacht ſinkt!

„Mein Liebling, welchen ich erziehe, hat „weder Fallhut, noch Gängelwagen, noch „Leitzaum: aber ich führe ihn mitten auf „eine Wieſe, oder was einer Wieſe ähnlich „iſt. Da mag er kriechen, ſtehn, gehn, lau„fen, und im Tage hundertmal fallen; deſto „beſſer! er wird weit eher wieder aufſtehn „lernen.

„Väter, wißt ihr den Augenblick, wo „der Tod eure Kinder erwartet? Sobald ſie „das Vergnügen des Daſeyns empfinden „können, ſo macht, daß ſie deſſen genieſſen. „Thut ihren Spielen, ihren liebenswürdi„gen Naturtrieben Vorſchub. Aber es er-

hebt

„hebt ſich wider mich die Stimme der fal„ſchen Weisheit, die uns unaufhörlich aus „uns ſelbſt treibt, das Gegenwärtige alle„zeit für Nichts achtet, und da ſie unauf„hörlich einer fliehenden Zukunft nachjagt, „uns allezeit aus dem Stande verſetzt, „worin wir ſind und glücklich ſeyn könnten.

„Warum verurſacht ihr dem Kinde mehr „Uebel, als ſein Zuſtand erfodert; ohne ver„ſichert zu ſeyn, daß das gegenwärtige zur „Erleichterung des künftigen dienet? Von „übel angewendeter Einſchränkung und „Zucht kommen mehr böſe Neigungen, als „von der Natur.

„Die wahre Weisheit beſteht darinnen, „daß man das Uebermáaß der Begierden „über die Kräfte vermindere, und den „Willen mit der Macht in eine vollkommne „Gleichheit ſetze. Dieſes iſt wenigſtens ein „Anfang der Weisheit: denn derjenige, der „mit Heftigkeit Vieles will, was er nicht „kann, iſt weder glückſelig noch gemeinnützig.) „Eine Quelle wichtiger Folgen in der Er„ziehung!„

„Welche Raſerey für ein ſo vergängliches „Weſen, als der Menſch, ſtets fern in eine „Zukunft zu ſehn, die ſo ſelten kömmt; und „das

„das Gegenwärtige, deſſen er gewiß iſt, zu „vernachläßigen! Dieſe Raſerey nimmt mit „den Jahren zu. Jeder verbreitet ſich mit „ſeinen Begierden, ſo zu ſagen, über die „ganze Erde; er ſelbſt wird von ſich ſelbſt „der geringſte Theil, und in einer faſt un„ermeßlichen Oberfläche empfindlich. (Wenn „nicht von der Menſchenliebe dieſe Aus„dehnung verurſacht wird: ſo iſt ſie Thor„heit und eine Quelle vieler unnöthigen Lei„den.) Kaufleute kann man in Indien an„greifen, daß ſie in Paris ſchreyen. Ich „ſeh einen geſunden und muntern Menſchen, „ein Bild der Glückſeligkeit! ein Brief „kömmt von der Poſt; er öffnet ihn und lieſt: „den Augenblick wird er blaß und fällt in „Ohnmacht. Er kömmt wieder zu ſich ſelbſt, „ſeufzet, weinet, ſchreyet, reißt ſich die „Haare aus. Unvernünftiger! was hat dir „denn dieſes Blatt gethan? welches Glied „hat es dir genommen? zu welchem Ver„brechen dich verführet? was an dir ſelbſt „verändert? — O Menſch! zieh dein Daſeyn „in dich ſelbſt zuſammen, (doch ohne Scha„den der Menſchenliebe) und du wirſt nicht „mehr elend ſeyn. Abermals eine wichtige „Lehre zur Bildung des Menſchen!

„Das

„Das Kind ſoll weder ein Vieh, noch „ein Mann, ſondern ein Kind ſeyn. Es „muß ſeine Schwäche empfinden, ohne da„durch zu leiden; es muß abhängen und ver„langen; aber nicht befehlen.

6.

„Es giebt zweyerley Abhänglichkeit, „von der Natur und von dem Willen Andrer, „jene beſteht mit dem Stande der Freyheit, „dieſe nicht. (Wäre es möglich oder nützlich, „im Alter nicht auf die letzte Art abhängig zu „ſeyn: ſo wäre es ſo gar wichtig nicht, Kin„der zum Gehorſame zu bringen.)„

„Wiſſet ihr das ſicherſte Mittel, euer „Kind elend zu machen: Wenn ihr es „gewöhnet, alles zu erhalten, was es wün„ſchet. Denn ſeine Begierden wachſen „durch dieſe leichte Art ſie zu befriedigen un„aufhörlich. Ihr müſſet doch endlich aus „Unvermögen zur Verweigerung ſchreiten; „und dieſe wird ihm mehr Marter machen, „als der Mangel deſſen, was es begehrt. „Anfangs wird es nur den Stock fodern, „den ihr habt; bald eure Uhr; bald den „Vogel in der Luft; bald den Stern, den es „ſchimmern ſieht. Wenn ihr nicht Gott

„ſeyd,

„ſeyd, wie wollet ihr es immer befriedigen? „Ein ſolches Kind wird ein Deſpot, und zu= „gleich der niederträchtigſte Sklav und das „elendeſte Geſchöpf.„

Der ſchweizeriſche Philoſoph meynt, das Kind müſſe nichts aus Gehorſame thun, ſondern nur die Nothwendigkeit der Natur erkennen; die Wörter **Gehorchen, Befehlen, Pflicht** und **Schuldigkeit** (weil vor dem vernünftigen Alter kein Begriff von ſittlichen Verhältniſſen Statt finde) müſſen aus ſeinem Wörterbuche verbannet werden; die Wörter **Stärke** und **Unvermögen** aber einen groſſen Platz darinnen einnehmen. Wie ſehr irrt doch der ſonſt ſo weiſe Mann! Der Gehorſam gründet ſich auf Liebe, Zutrauen und Zwang; die **Schuldigkeit** auf Meynung von unſerm eignen Beſten oder der Abwendung unſers eignen Uebels, entweder nach dem Laufe der Natur oder nach dem Vorſatze des Mächtigern. Iſt wohl irgend etwas davon dem Kinde unverſtändlich? Kann der Verfaſſer im Ernſte irgend eines dieſer Triebwerke des Gehorſams tadeln? Vielleicht drückt er ſich unvorſichtig aus; vielleicht verſtehn wir ihn nicht; vielleicht ſtellt er ſich eine Erziehung in ſolchen Um=

ſtänden

ſtänden vor, welche nie ſeyn werden.——
Er behauptet aber die Unmöglichkeit, den Kindern ſittliche Begriffe beyzubringen, durch folgendes Geſpräch zwiſchen dem Lehrmeiſter und dem Kinde.

L. Das muß man nicht thun.

K. Und warum muß man das nicht thun?

L. Weil es etwas Böſes iſt.

K. Etwas Böſes? Was iſt denn böſe?

L. Was man dir verbeut.

K. Was iſt denn Böſes dabey, wenn ich thue, was man mir verbeut?

L. Man wird dich ſtrafen, weil du ungehorſam geweſen biſt.

K. Ich will es wohl ſo machen, daß man nichts davon erfahre.

L. Man wird dich ausfragen.

K. Ich werde lügen.

L. Man muß nicht lügen.

K. Warum muß man nicht lügen?

L. Weil es etwas Böſes iſt.

Der Verfaſſer meynt, dieſes ſey der unvermeidliche Zirkel, durch welchen jeder, der dem Kinde ſittliche Begriffe beybringen will, es herumführt, ohne es klüger zu machen. Ich will aber einmal andre Geſpräche verſuchen zwiſchen einer Mutter und ihren Kindern.

dern, Lucie und Detlev, die ſehr jung, und Karl, der ſchon neun Jahr alt iſt.

M. Lucie und ihr andern, ihr müßt keine von dieſen Aepfeln eſſen.

L. Warum nicht, Mama?

M. Weil ich es euch ernſtlich verbiete, und machen werde, daß es euch gereuet.

L. Aber wenn ich es nun heimlich thäte, daß niemand wüßte, wer es gethan hätte?

M. Du kannſt ohne Furcht entdeckt zu werden, nichts heimlich thun; das haſt du ſo oft erfahren.

L. Ja, ja, ich will lieber keinen Apfel eſſen, als in ſolcher Angſt ſeyn.

D. Aber warum verbieten Mama ſo ernſthaft, daß wir keinen von dieſen Aepfeln anrühren ſollen?

M. Du biſt zu jung, die Urſache zu verſtehn.

K. Ich bin doch aber ſchon neun Jahre alt. Ich möchte ſie gern wiſſen.

M. Dieſesmal will ich ſie dir ſagen. Wir bekommen Fremde: dieſe Aepfel werden ihnen ſehr gefallen, und ſind theuer. Andre wohlfeilere ſchmecken euch eben ſo gut. — Aber jeder von euch darf drey Theelöffelvoll von dieſem ſüſſen Safte nehmen.

L. Warum nicht mehr, Mama? es ſchmeckt ſo ſüß.

M. Mehr würde euch nicht gut bekommen.—Kleidet euch heute ſorgfältig an, daß alles rein und ordentlich ſey.

D. Mein Rock iſt geſtern im Spielen zerriſſen und ſchmutzig worden.

M. Du mußt dich alſo den Fremden nicht zeigen.

D. (ein ſehr kleiner Knabe.) Warum nicht, liebe Mama?

M. Magſt du lieber ein Kind mit zerriſſenen und ſchmutzigen, oder mit guten Kleidern ſehn?

D. Mit guten.

M. Eben das mögen auch die Fremden, welche kommen werden.

D. Aber was habe ich davon für Schaden, wenn ſie mich nicht ſo gern in meinen Kleidern ſehn, als die andern in den ihrigen?

M. Sie werden dich für einen Knaben halten, der ſich nicht darum bekümmert, ob man ihn mit Vergnügen oder mit Mißvergnügen ſieht.

D. Noch ſeh ich nicht, was mir das ſchade.

M. Wenn ſie ſo von dir denken, werden ſie nicht gern mit dir umgehn, und es auch

An:

Andern erzählen, daß du die Liebe und Gunſt der Menſchen nicht achteſt.

D. O Mama, ich habe mich geſtern nur verſehn. Ich mag gern geliebt ſeyn. Heute will ich lieber vor den Fremden nicht erſcheinen.

M. Detlev, gib dieſem armen Manne dein Frühſtück; ihn hungert ſehr.

D. Aber, Mama, mich hungert auch.

M. Nicht ſo ſehr, mein Kind, als ihn.

D. Warum denn ich, und keiner von den andern?

M. Wer es thut, wird mehr Vergnügen davon haben, als von ſeinem Frühſtücke, wenn er die Freude des armen Mannes ſehn wird, die er verurſacht hat.

K. Ich will geben.

L. Ich will geben.

D. Nein ich! Mama hat es mir zuerſt geſagt.

M. Karl, dir rathe ich, mehr zu thun; gieb ihm deinen harten Thaler, den Oncle dir neulich ſchenkte.

K. Warum, Mama? das Stück iſt mir ſehr lieb.

M. Es iſt harter Winter: der Mann hat viele Kinder, und keine Feurung; ein Fuder Torf koſtet ſo viel.

K. Aber Mama haben mehr harte Thaler, als ich.

M. Wenn du es nicht willſt, ſo will ich ihm einen geben.

K. Aber iſt es denn gut, daß ich es wolle?

M. Ja, ſonſt würde ich es dir nicht rathen.

K. Mama, ich habe dem Manne meinen lieben harten Thaler zu Torf gegeben. Er ward über die Maaſſen froh, und ſagte, Gott vergelte es ihnen, mein Wohlthäter.— Aber ich weiß noch nicht, warum Mama es mir gerathen haben, da Sie es ſelbſt thun konnten.

M. Haſt du jetzt nicht Freude davon, meinem Rathe gefolgt zu ſeyn, und den Mann mit deinem Thaler froh gemacht zu haben?

K. Ja, Mama: aber ich bin doch eben nicht darüber froh, daß ich meinen Thaler nicht länger habe.

M. Du biſt dennoch jetzt glücklicher, als wenn du ihn wider meinen Rath noch hätteſt.

K. Das ſcheint wohl ſo: aber ich habe doch noch einigen Zweifel.

M. Iſt es dir überhaupt gut, meinem Rathe folgſam zu ſeyn?

K. Ja, liebe Mama, das habe ich ſo oft erfahren, wie guten Rath Sie mir geben.

M. Du haſt alſo in einer guten Sache heute eine nützliche Uebung gehabt; und du haſt noch einen andern Vortheil von deiner That.

R. Welchen denn?

M. Als ich dir die Noth des Mannes vorſtellete, fühlteſt du nicht einigen Trieb, ihm mit dem Deinigen zu helfen?

R. Ja, ich fühlte einigen Trieb; aber auch ein Verlangen, den Thaler zu behalten.

M. Der allmächtige Gott iſt ein liebreicher Vater aller Menſchen; welcher Trieb war ihm wohl angenehmer?

R. Der Trieb des Mitleidens und der Dienſtfertigkeit.

M. Nun alſo. Es iſt deine wahre Wohlfahrt, Gotte zu gefallen, und den Trieben zu folgen, die ihm die gefälligſten ſind. Deine heutige That war eine Uebung, wodurch dir ſo gute Thaten künftig leichter werden.

R. Aber mich dünkt, ich habe es nur Ihres Raths wegen gethan; weil ich wußte, daß er doch einen Thaler von Ihnen bekommen würde.

M. Wenn das Mitleiden nicht mitgewirket hat, ſo iſt es mir nicht ganz lieb. Denn um uns in der wohlthätigen Geſinnung,

die Gotte ſo ſehr gefällt, zu üben, müſſen wir Andern, die auch helfen wollen, zuvor=eilen.

K. Das ſeh ich nicht ein, Mama. Mich dünkt, es iſt ſchon genug, wenn nur dem Elenden geholfen wird.

M. Aber wenn viele gutherzige Menſchen einander zuvoreilen, ſo wird mehrern Elenden geholfen. Nun habe ich den Thaler noch, den ich ausgegeben hätte, wenn du den deinigen nicht hätteſt geben wollen: dieſen Thaler kann und will ich einmal anwenden, einer andern menſchlichen Noth abzuhelfen, und andre Freuden zu verurſachen.

K. O Mama, Sie haben doch immer Recht, wenn ich es auch anfangs gar nicht einſehn kann. Aber was wird Gott mir für Gutes thun, daß ich meinen Thaler gegeben habe?

M. Gott kann dir, wenn du geſchickt biſt, ſeine Gaben wohl anzuwenden, auf unzählige Arten Gutes thun; damit du öfter und mit gröſſern Freuden Vieles geben könneſt. Du biſt heute beſſer geworden. Vielleicht betet auch der arme Mann für deine Wohlfahrt, und Gott hat verheiſſen, ſolches Gebet zu erhören. Du darfſt das Gute,

was

was Gott dir dafür thun wird, nicht insbeſondre wiſſen. Danke Ihm für die gute Geſinnung, die du haſt ausüben können.

K. Das verſteh ich nicht.

M. Erkenne in deinem Herzen, und bekenne mit deinem Munde, daß du ohne Hülfe der göttlichen Vorſehung dieſe gute Geſinnung nicht gehabt hätteſt.

K. Sagen ſie mir doch, Mama, was Gott dabey gethan habe.

M. Nichts geſchicht ohne Gottes Willen. Der arme Mann iſt nach Seinem Rathſchluſſe zu uns gekommen: du hatteſt nach Seinem Rathſchluſſe einen harten Thaler; du haſt nach Seinem Rathſchluſſe mich zur Mutter, die dir einen ſolchen Rath gab.

K. Aber wenn wider den Willen Gottes nichts geſchieht: ſo thu ich auch ja alles Böſe, was ich thue, mit Seinem Willen.

M. Warum ſagſt du das jetzt?

K. Weil, wenn ich dieſes bedenke, es mir ſo vorkömmt, als wenn ich unſchuldig an dem Böſen ſey, das ich thue.

M. Befiehlt Gott dir das Böſe, und will Er es mit Gutem vergelten?

K. Nein. Aber wie iſt denn Sein Wille, wider welchen ich nichts thun kann, und

Sein Befehl, wider welchen ich zuweilen Böſes thue, unterſchieden?

M. Dieſes zu erklären, will ich dir eine kleine Geſchichte erzählen. Wahrmund hatte zwanzig Kinder unter ſeiner Aufſicht, welche ſehr begehrten, von einem gewiſſen ſüſſen Safte zu koſten. Er ſetzte ein damit angefülletes Gefäß in einem dunkeln Zimmer, und ließ eines nach dem andern daſelbſt ein Geſchäft verrichten, mit dem Verbote, von dem Safte zu koſten. Er wußte, vier dieſer Kinder würden die Verſuchung nicht überwinden: die andern aber durch dieſe Probe in dem nützlichen Gehorſame geſtärket werden. Die Ungehorſamen wurden durch die Farbe und den Geruch, den ihr Mund behalten hatte, überführet, und hernach geſtrafet: die andern gelobet und belohnet. Hätten die Ungehorſamen ohne ſeinen Willen den Fehler begehn können?

K. Nein.

M. Hat er nicht die Ausübung ihres Ungehorſams gewollt?

K. Ja.

M. Hatte er die That befohlen oder verboten?

K. Verboten.

M.

M. War denn jener Wille, daß es geſchehn, und dieſer Befehl, daß es nicht geſchehn ſolle, nicht verſchieden?

K. Ja.

M. Mußte er nicht, um die Kinder zu ihrem eignen und zum gemeinſchaftlichen Vortheile gehorſam zu machen, die Thäter beſtrafen?

K. Ja.

M. Waren ſie denn unſchuldig, ob gleich ihr Aufſeher das gewollt hatte, was ſie thaten?

K. Nein: denn er mußte ſie aus guter Abſicht dafür ſtrafen. Aber warum führete er diejenigen in Verſuchung, von denen er wußte, daß ſie ungehorſam ſeyn würden?

M. Das war nöthig, um ſie durch die Folgen dieſes Ungehorſams auf künftig zum Beſten der ganzen Familie gehorſam zu machen, und die Gehorſamen durch den verſchiednen Erfolg zu ſtärken. Denke an dieſe Geſchichte, ſo oft du meynen wirſt, du ſeyſt an deinen Laſtern darum unſchuldig, weil wider den Rathſchluß Gottes nichts geſchehn kann.

Den Leſern dieſes Geſprächs gebe ich zu bedenken, ob die Kindheit und erſte Jugend wahrer moraliſcher Einſichten unfähig ſey.

Nun wollen wir wieder einige Gedanken unſers Verfaſſers ſammeln.

7.

„Wenn eure Kinder einen Menſchen, der „im heftigen Zorne iſt, erblicken; ſo ſaget „ernſthaft, der **Menſch iſt krank**, er hat „einen Anfall vom Fieber. Lehret die Ju„gend überhaupt alle heftige Leidenſchaften „als Krankheiten anſehn: dieſes wird euch „berechtigen, wenn die Kinder von ſolchen „ſelbſt überwältiget werden, mit ihnen wie „mit Kranken umzugehn, und durch die Be„ſchwerlichkeit dieſes Zuſtandes ſie zu beſſern. „Ich ſtelle mir meinen kleinen Liebling vor, „wie er bey dem heftigſten Zanke zwoer Nach„barinnen zu der grimmigſten geht, und in „einem mitleidigen Tone zu ihr ſagt: Meine „liebe Frau, ſie iſt recht krank, das thut mir „leid.„

„Die erſte Empfindung von der Gerech„tigkeit bekommen wir nicht von derjenigen, „die wir ſchuldig ſind; ſondern von der, die „man uns ſchuldig iſt. Es iſt alſo fehler„haft, wenn man mit den Kindern gleich „anfangs von ihren Pflichten, niemals aber „von ihren Gerechtſamen redet.„

„Man muß Kindern ſo wenig als möglich „die Züchtigung als Züchtigung auflegen; „ſondern

„ſondern es ſo veranſtalten, daß das Uebel „ihnen eine natürliche Folge der böſen Hand„lung ſcheine.„

„Die meiſten Lügen der Kinder ſind das „Week der Eltern und Aufſeher, welche ſie „ohne Noth mit Befehlen oder Drohungen „überhäufen, oder ihnen unnöthige Fragen „vorlegen.„

„Will man Kinder freygebig machen, ſo „heißt man ſie gemeiniglich etwas weggeben, „deſſen Wehrt ſie nicht kennen; z. E. Stücke „Metall, welche die Taſche beſchweren. Nun „meynet ihr, das Kind ſey freygebig: aber „ſollte es auch wohl Kuchen und Spielzeug „mittheilen? Andre geben dem Kinde ge„ſchwind etwas wieder, wenn es dem „Scheine nach Freygebigkeit ausgeübt hat. „Wahrlich dieſes heißt, ſie eigennützig ma„chen.„

„Die wichtigſte Sittenlehre für Kinder „iſt, Niemanden Uebels zu thun. Iſt „das Gebot der Wohlthätigkeit nicht dieſem „untergeordnet; ſo kann es gefährlich wer„den. Ein Jeder thut etwas Gutes. „Der Dieb ſucht, auf Koſten Vieler Einige „glücklich zu machen.„

„Glänzende Gedanken können den Kin„dern in den Kopf, oder vielmehr die beſten „Worte

„Worte in den Mund kommen, wie die koſt„barſten Demanten unter ihre Hände, ohne „daß beydes ihnen wirklich zugehört. Wer „viele Thorheiten ſaget, dem entfallen auch „einige ſcharfſinnige Worte. Man verderbt „die Kinder, wenn man ſie ſolcher Glücks„fälle halber lobet oder bewundert.„

„Die mehrſten Lehrmeiſter nehmen ſich in „Acht, Kinder in Sacherkenntniſſen zu un„terrichten. Weil ſie damit nicht fortkommen „würden, wählen ſie Wiſſenſchaften, in „welchen alles auf Wörter ankömmt; Zeit„rechnung, Erdbeſchreibungen, Wappen„kunſt, Sprachen.„

„Man erhält von den Kindern, in dem „Unterrichte und in den Uebungen, alles „dasjenige ſicher und bald, was man zu „erhalten nicht ſehr eilt. Ich bin ver„ſichert, mein Liebling werde vor dem zehn„ten Jahre vollkommen leſen und ſchreiben; „eben weil mir ſehr wenig daran gelegen iſt, „ob er es vor dem funfzehnten könne.

„Bey der ſorgfältigſten Erziehung glaubt „der Lehrer das Kind zu regieren: in der „That aber regiert das Kind. Es bedie„net ſich der Foderungen, die man an „daſſelbe macht, um ſeiner Seits auch einige „zu machen. Man nehme den entgegen lau„fen:

„fenden Weg; das Kind glaube ſtets Mei„ſter zu ſeyn, und man ſey es ſelbſt. Keine „Unterwerfung iſt ſo vollkommen, als „die, welche den Schein der Freyheit „behält. (Dieſe Art zu verfahren iſt we„nigſtens in der Privaterziehung möglich, „wenn alle Umſtände darnach eingerichtet „ſind.) Iſt das arme Kind, welches nichts „weiß, nichts kann, nichts kennet, nicht in „unſrer Macht? Können wir es nicht im„mer ſo rühren, wie es uns gefällt? Sind „nicht ſeine Arbeiten, ſeine Spiele, ſeine „Vergnügungen, ſeine Schmerzen, ohne „ſein Wiſſen in unſern Händen? Es ſoll „thun, was es will; aber nichts wol„len, als was uns gefällt. Ich hatte „mich einige Wochen lang mit einem Kinde „beladen, welches voll ſeltſamer Einfälle „war. Mitten in meinem feſten Schlafe „ſpringt es aus dem Bette, nimmt den „Schlafrock, und ruft mich: ich ſtehe auf „und zünde Licht an; mehr wollte es nicht. „Nach einer Vierthelſtunde legt es ſich wie„der und ſchläft ein. Zween Tage nachher „wiederholte es eben den Verſuch mit demſel„ben Erfolge. Als es mich im Niederlegen „umarmete, ſagte ich ganz bedachtſam: Es „iſt ſchon gut, mein Söhnchen; aber kom-

„men

„men Sie mir ſo nicht wieder. Dieſes
„Wort erwecket ſeine Neubegierde; zu eben
„der Stunde ſteht es wieder auf und ruft
„mich. Ich frage, was es will? — Ich
„kann nicht ſchlafen. — Deſto ſchlimmer,
„antworte ich und liege ſtill. Es bittet mich,
„Licht anzuſchlagen. Wozu denn? ſage ich
„und liege ſtill. Es thut, als wenn es Feuer
„anſchlagen will: ich kann mich aber kaum
„des Lachens enthalten, da ich höre, wie es
„ſich auf die Finger ſchlägt. Endlich bringt
„es mir das Feuerzeug an mein Bett. Ich
„müßte ſonſt nichts zu thun haben, antworte
„ich und kehre mich um. Da fängt es an,
„unbeſonnen in der Kammer umherzulaufen,
„zu ſingen, zu ſchreyen, zu lärmen; und
„ſtößt ſich an Tiſch und Stühle, mit zurei-
„chender Sorgfalt, den Stoß zu mindern,
„aber deſto ſtärker ſchreyt es, in der Hoff-
„nung mir Unruhe zu machen; und ſetzet
„ſein Lärmen mit ſolchem Erfolge fort, daß
„ich endlich hitzig werde. Weil ich aber
„wußte, ich würde durch eine unzeitige Ent-
„rüſtung alles verderben, ſtand ich auf, oh-
„ne ein Wort zu ſagen. Ich frage nach dem
„Feuerzeuge; es giebt mir daſſelbe, voll
„Freude über ſeinen Sieg. Da zünde ich
„Licht an, nehme mein gutes Männchen bey
„der

„der Hand, und führe es in ein Nebenzim-
„mer, wo die Fenſterladen feſt zugemacht
„waren, und wo es nichts zerbrechen konnte.
„Die Thüre ſchlieſſe ich hinter mir wieder zu,
„und lege mich nieder, ohne ein Wort zu ſa-
„gen. Ich höre neues Lärmen, endlich aber
„leget es ſich. Bey Anbruche des Tages
„finde ich meinen kleinen Aufrührer in einem
„tiefen Schlafe auf einem Ruhebette. Da-
„mit aber war die Geſchichte noch nicht zum
„Ende. Die Mutter hörte, ihr Söhnchen
„hätte zwey Drittheile der Nacht auſſer dem
„Bette zugebracht; gleich war alles verloh-
„ren, das Kind war ſchon ſo gut als todt.
„Da es die gute Gelegenheit ſah, ſich zu rä-
„chen, ſtellete es ſich auch krank: doch der
„Arzt war, zum Unglücke für die Mutter,
„ein ſpaßhafter Kopf, welcher ſich mit ihrer
„Furcht eine Luſt machen wollte, und ſie dar-
„um vermehrte. Die Ordnung des Eſſens
„und Trinkens, das Krankengemach ward
„vorgeſchrieben, und das Kind dem Apothe-
„ker empfohlen. Indeſſen ſagte mir der Arzt
„in das Ohr: Laſſen Sie mich nur machen;
„ich verſpreche Ihnen, das Kind ſoll auf
„lange Zeit von ſeiner Grille, krank zu ſeyn,
„geheilet werden.

„Schläft

„Schläft mein Liebling nicht genug, „ſo mache ich ihm auf den andern Tag einen „langweiligen und verdrüßlichen Morgen: „ſchläft er zu viel, ſo zeige ich ihm nach ſei„nem Erwachen einen verſäumten Zeitver„treib nach ſeinem Geſchmacke. Will ich, „daß er zu einer beſtimmten Zeit erwache; ſo „ſage ich ihm, Morgen um ſechs Uhr gehn „wir fiſchen: verſchläft er aber die Zeit, oder „wird zu ſpät fertig; ſo bin ich ſchon wegge„gangen.

8.

„Es iſt ſowohl möglich, als rathſam, die „Kinder zu vielen nützlichen Dingen durch „Hülfe der Eßbegierde zu gewöhnen, ohne „jedoch den Hunger als ein Strafmittel zu „gebrauchen. Dieſe Begierde faßt bey kei„nem Menſchen beſtändige Wurzel, welcher „zu Etwas fähig iſt; nur in der Kindheit „denkt man an das, was man ißt. Indeſ„ſen wollte ich nicht, daß man dieſe Triebfe„der unvernünftig gebrauchte, und einen gu„ten Biſſen an die Stelle der Ehre und des „Vergnügens, eine gute That zu thun, ſetz„te: aber eine bloß körperliche Uebung „mag einen ſinnlichen Preis haben.

„Man vergleiche meinen bis an das En„de der Kindheit erzognen Liebling mit an-

„dern

„dern Kindern; und man wird bald ſehn, „welches der Vollkommenheit dieſes Alters „am nächſten kömmt. Unter den Stadt„kindern iſt keins gewandter als er: den „jungen Bauren iſt er an Stärke gleich, „und an Geſchicklichkeit überlegen. Er wird „überall das Haupt der Andern werden; er „wird Herr ſeyn, ohne befehlen zu wollen; „ſie werden gehorchen, ohne es zu wiſſen.

„Er hat das Leben eines Kindes ge„lebt, und ſeine Vollkommenheit nicht auf „Koſten ſeiner Glückſeligkeit erkauft. Wenn „die Todesſichel in ihm die Blume unſrer „Hoffnung abmäht; ſo werden wir nicht „mit ſeinem Tode zugleich ſein Leben bewei„nen dürfen: denn er hat ſeiner Kindheit ge„noſſen; uud kein überflüßiger Unterricht „und Zwang hat ihn um irgend etwas ge„bracht, was ihm die Natur beſtimmt hatte.

„Nur ſcharfſinnige Seelen bemerken „die an ihm gewendete Sorgfalt. Ein „andrer Lehrmeiſter wird nicht leicht meinem „Plane folgen. Dieſer unterſuchet nicht, ob „das, was er lehret, nützlich ſey; ſondern „ob es leicht geſehn werde.

9.

„Wir treten zu der von der Natur vor„geſchriebnen Zeit aus der Kindheit; dieſer kritiſche Augenblick iſt zwar ſehr kurz, „er hat aber eine lange Wirkung. Wie das „Getös des Meeres vor dem Sturme vorher„geht; ſo wird auch dieſe ſtürmiſche Verän„drung durch das Murren der aufkei„menden Leidenſchaften angekündigt. „Zu den ſittlichen Zeichen einer veränderten „Gemüthsart geſellen ſich ſinnliche Verän„derungen der Geſtalt. Der Menſch wird „empfindlich, ehe er weiß, was er empfindet. „Wenn aber eine weibliche Hand, die auf „ſeiner liegt, ihm Schauer erregt; wenn er „in Geſellſchaft des andern Geſchlechts ver„wirrt und furchtſam wird: o weiſer Ulyſſes, „ſo nimm dich in Acht. Bis hieher ſind unſre „Sorgen nur Kinderſpiele geweſen; jetzt „fangen ſie an, von wahrhafter Wichtigkeit „zu ſeyn.

„Die Quelle der Leidenſchaften iſt na„türlich: aber ihr Ausfluß wird durch „tauſend fremde Bäche vergröſſert; und „wird ein groſſer Fluß, der ohne Aufhö„ren wächſt, und in dem man kaum einige

„Tro-

„Tropfen ſeines erſten Waſſers wieder-
„findet.

„Ein Geſchlecht hat gegen das andre einen
„Zug; dies iſt die Bewegung der Natur.
„Die Wahl aber und der Vorzug, den man
„giebt, ſind das Werk der Einſicht, der
„Vorurtheile und der Gewohnheit. Die
„Liebe entſteht alſo gar nicht von Natur;
„ſondern iſt vielmehr nur die Richtung und
„der Zaum ihrer Neigungen. Durch ſie
„iſt, den geliebten Gegenſtand ausge-
„nommen, das eine Geſchlecht nichts mehr
„für das andre.

„Die Urſachen, wodurch der Geſchlechts-
„trieb ſich ſo früh entwickelt, ſind ſelten bloß
„natürlich. Die Unterweiſungen der Natur
„ſind langſam; die menſchlichen aber faſt im-
„mer zu frühzeitig. In dem erſten Falle
„wird die Einbildung durch die Sinne, im
„zweyten werden die Sinne durch die Ein-
„bildung erregt. Daher kömmt bey den ge-
„ſitteten Völkern und in Städten die Mann-
„barkeit früher, als bey unwiſſenden Völ-
„kern und auf dem Lande. Dieſes iſt eine der
„Haupturſachen, wodurch die Geſchlechter in

„den Städten ausarten: denn die jungen „Leute werden früh erſchöpft, bleiben klein „und ſchwach, und verältern anſtatt zu wach„ſen; gleichwie ein Weinſtock, der im Früh„linge Knoſpen treibt, verwelkt.

„Eine gänzliche Unwiſſenheit in gewiſ„ſen Dingen würde der erſten Jugend am „nützlichſten ſeyn: aber nun iſt es beſſer, daß „ſie bey Zeiten das erfahren, was man ihnen „nicht immer verhehlen kann.

„Wo kommen die Kinder her? fragt der „Knabe. Das dürfen nur verheyrathete „Leute wiſſen, antwortet die Mutter; kleine „Kinder müſſen nicht ſo neubegierig ſeyn. „So hilft ſich zwar die Mutter aus der Ver„legenheit: aber ſie mag wiſſen, daß der „kleine Knabe, der durch dieſe Verachtung „gereizt wird, nicht ruhe, bis er gelernet „habe, was nur verheyrathete Leute wiſſen „dürfen.

„Der kleine Sohn einer ſehr ehrbaren und „weiſen Mutter, welcher zuweilen mit dem „Harne Steine von ſich gab, fragte ſie einſt, „Wo kommen die Kinder her? Mein Sohn,

„ant-

„antwortete die Mutter ohne langes Beden„ken: die Frauen piſſen ſie mit ſolchen „Schmerzen aus, die ihnen zuweilen das „Leben koſten.

„Die erſte Empfindung, deren ein „junger ſorgfältig erzogner Menſch fähig iſt, „iſt nicht Liebe, ſondern Freundſchaft. „Man wird bemerken, daß junge Leute, „welche ſich früh der Lüderlichkeit ergeben, „unmenſchlich und grauſam werden. Die „wilde Hitze des Temperaments macht ſie un„geduldig, rachbegierig, wüthend: hingegen „ein junger Menſch, der in glücklicher Ein„falt erzogen iſt, wird durch die erſten Be„wegungen der Natur zu zärtlichen Leiden„ſchaften getrieben. Hat er bis in das „zwanzigſte Jahr ſeine Unſchuld erhalten; „ſo iſt er in dieſem Alter der liebreichſte, „der großmüthigſte, der liebenswürdigſte „Menſch.

„Wenn das kritiſche Alter herannaht, „entferne man die Jugend von groſſen „Städten, wo der Putz und die Unehrbar„keit der Weiber die Lehren der Natur be„ſchleunigen. Feſſelt ſie aber noch ihre Nei-

„gung zu Künſten an die Stadt: ſo muß man „eben durch dieſelben einer gefährlichen Muſſe „vorbeugen. Man wähle ſorgfältig ihre „Geſellſchaften, ihre Beſchäftigungen, ihre „Vergnügungen. Man zeige ihr rührende, „aber ſittſame Gemählde. Die Erblickung „des menſchlichen Elendes muß ſie rühren, „aber nicht verhärten; kennen muß ſie es, „aber nicht gar zu oft anſehn.„

Hier will ich dieſe Zuſätze ſchlieſſen, doch mit der Abſicht, bey Fortſetzung des Werks dem Publico auf die bequemſte Art die Verbeſſerungen der Fehler und Ergänzungen der Mängel mitzutheilen, damit dieſer erſte Theil des Methodenbuchs im höchſtmöglichen Grade meine Abſicht einer allgemeinen Pädagogie oder Scholaſtik erfülle; oder einer Anweiſung und Berathſchlagung, wie jeder Theil der Erziehung, des Unterrichts und des Schulweſens nach und nach verbeſſert und zur Vollkommenheit gebracht werden könne; und was in dieſer wichtigſten Angelegenheit des menſchlichen Geſchlechts, theils von weiſen und großmüthigen Landesvätern, theils von Menſchenfreunden im Privatſtande,

geſchehen und erwartet werden müſſe; und zwar von Staatsmännern, von Schriftſtellern, von begüterten Wohlthätern, von Aufſehern des Schulweſens, von Schulmännern und denen, die ſich dieſem Stande beſtimmen, von Hofmeiſtern und Hofmeiſterinnen, und beſonders von eben ſo einſichtsvollen als zärtlichen Eltern und Freunden der Jugend. Die Abſicht aller dieſer verehrungswürdigen Perſonen habe ich durch dieſen erſten Theil der Pädagogie oder des Methodenbuchs nach meinem Vermögen auf die beſte Art erleichtern wollen. Wenn ich nicht gar zu weit von meinem Ziel getroffen habe, ſo iſt dieſes ein ſolches Buch, welches zur täglichen Handbibliothek für ſie alle gehört; worinnen ſie Alles, was in dieſem Fache ſie angeht, entweder nach meiner Einſicht entſchieden, oder zur fernern Berathſchlagung vorgeſtellt finden; wobey ſie ihre Erfahrungen und verbeſſernde Urtheile von dieſer Sache am bequemſten beytragen können, und deſſen Zweck alſo durch ein flüchtiges Durchleſen nur in einem ſehr geringen Grade befördert würde. Die Fortſetzung dieſes Werks, welche mit den Theilen des Elementarbuchs und der Kupfer-

ſammlung nach und nach erfolgen wird, wird nur diejenigen Eltern, Lehrer und Rathgeber angehn, welche dieſelben zum Unterrichte der ihnen anvertrauten Jugend wirklich gebrauchen wollen, und wegen der gänzlichen Neuheit der Methode über den Gebrauch eines jeden Stücks ſich nicht ohne Nutzen und Vergnügen mit mir berathſchagen werden.

Ende des Erſten Theils.

Inhalt des Erſten Theils des Methodenbuches.

I. II. Von dem ganzen Vorhaben, und vornehmlich vom Elementarwerke.

Beſchreibung deſſelben. — Vorſatz eines Inſtituts zur Ausübung. — Von andern Theilen einer Schulbibliothek.

III. Von dem Verhältuiſſe weltlicher Schulen gegen die Kirchen.

Brauchbarkeit des Elementarwerks in allen Religionen. — Der groſſe Nutzen einer Trennung des geiſtlichen und weltlichen Unterrichts. — Warum das Elementarwerk anfangs für die vornehmern Stände nur geſchrieben ſey. —— Urtheile einiger angeſehnen römiſchcatholiſchen Gelehrten über das Vorhaben.

IIII. Verſuch eines Beytrags zu einem Plane der Erziehung und des Unterrichts der Prinzen.

1 : 10. Grundregeln von Verhütung aller verdrüßlichen Affekten. — Von der Unwichtigkeit der Koſten. — Nothwendigkeit eines geſellſchaftlichen Unterrichts. — Einrichtung der Oerter des Unterrichts. — Vom überflüßigen Stillſitzen — Nothwendigkeit einer Anzahl von Lehrern.

11:15. Entbehrlichkeit grammaticaliſcher Uebungen —Von Erkenntniß der Künſte, der Produkte und des Landes.
16. 17. Die nöthige Achtung für geringe Stände.— Moraliſche Maximen in gebundner Rede.
18:21. Maaß des Fleiſſes in der Mathematik, in der Geſchichte der Künſte und Künſtler.—Einrichtung der Geſchichtskunde. —Sehr wenige nöthige Uebungen der Wohlredenheit.
22:24. Beförderung der Regententugenden — der Güte — der Zuverſicht in Geſprächen mit allerley Ständen.
25:27 Fortſetzung von der Angewöhnung des Rathfragens — von Erleichterung der Menſchenkenntniß.
28. 29. Fortſetzung, von Beförderung der Weisheit im Geſetzgeben und Rechtſprechen.
30:32. Fortſetzung jugendlicher Uebungen in der Staatsöconomie.
33. Von Unterricht und Erziehung eines Prinzen zur Religion. — Schreiben an Seine Durchlauchten den Erbprinzen zu Braunſchweig.

V. Von der Staatsaufſicht über Moralität, Erziehung, Schulen und Wiſſenſchaften.

Nothwendigkeit eines beſondern moraliſchen Polizeyconſeils, Menge und Wichtigkeit ſeiner Verrichtungen.
1:5. Urtheil über die Mittel der Bevölkerung und des Staatsvermögens — über das Verderben volkreicher Städte — über Betteley und Anſtalten für Arme und Wayſen.
6:8. Etwas vom Theater.—Nothwendigkeit eines moraliſchen Staatsexamens für Bürger — Lehrreiche Bekanntmachung der Geſetze.

9:12.

9 : 12. Von Büchercenſur — Von Einrichtung des bürgerlichen Standes der Gelehrten — Einige Mittel wider die Menge unnützer Bücher. — Von Erleichtrung der Laſt eines guten Schriftſtellers.

13. Nothwendigkeit, die Grade des gelehrten Standes wider zu veredeln. — Von der Mode öffentlicher Diſputationen.

14 : 17. Weſentlicher Unterſchied der Schulen, Gymnaſien und Univerſitäten, wie er ſeyn ſoll. — Schädlichkeit der frühen Würden und der volkreichen Städte für das Schulweſen — Fragen von der Sittlichkeit der Studenten und der Lehrer — und von der Eiferſucht der letzten.

18. Wichtige Fragen von der Methode der lateiniſchen Sprache.

19. Von der Nothwendigkeit eines moraliſchen Educators, beſonders in groſſen Schulen.

20. Vorſchlag zur Beſetzung der Claſſen mit Lehrern.

21. Von der Art und den Unkoſten zur Verbeſſerung des Schulweſens.

* Zuſätze zu dieſem Hauptſtücke, (welche zuletzt ſtehn.)

1. Vom Schulexamen.
2. Von Prüfungen der Candidaten zum Schulamte.
3. Von Vorleſungen der Profeſſoren.
4. Vom Patriotismus.

VI. Von der Erziehung in geſitteten Ständen.

1. 2. Hauptzweck derſelben. — Etwas von der Geſundheit der Kinder.

3. 4. Verkannte Mittel, den Gehorſam zu erleichtern. — Von dem überflüßigen Vernünfteln

mit

mit Kindern. — Von Fehlern in Belohnungen und Strafen.
5. Nothwendigkeit einer geſellſchaftlichen Erziehung, von Vereinigung der Familien zum Beſten ihrer Kinder. — Verſchiedene Anſchläge zur moraliſchen Erziehung.
6. Uebungen in der Mäßigung der Sinnlichkeit und des Ekels, in der Geduld und dem Muthe.
7. Rath wider Neid und Rachſucht. — Vorſichtigkeit bey der Nöthigung zum Geſtändniß des Unrechts und zur Bitte um Vergebung.
8. Rath zur Beförderung der Aufrichtigkeit.
9. Vorbereitung zur Schaamhaftigkeit und Keuſchheit. — Von gefährlichen Theilen einiger guten Bücher.
10. Von Beförderung des Fleiſſes, der Ordnung und der Reinlichkeit. — Einige Handarbeit auch für vornehme Kinder. — Angewöhnung derſelben zur Selbſthülfe bey ihren Bedürfniſſen.
11. Rath zur Beförderung der Wohlthätigkeit und Dienſtfertigkeit.
12. Vorſichtigkeit bey Reizung des Ehrtriebes.
13. Vorübungen der bürgerlichen und öconomiſchen Klugheit, auch des gefälligen Weſens.
14. Mißbräuche in dem Verhältniß der Jugend gegen erwachſene Perſonen. — Nothwendige Abſätze der erſten und zweyten Kindheit und der erſten und zweyten Jugend.

* Zuſätze zu dieſem Hauptſtücke, (welche zuletzt ſtehn.)

1. Noch Etwas von der Pflicht der Eltern gegen junge Kinder.
2. Noch Etwas von der erſten Bildung des Herzens und den Hofmeiſtern.

3. Ver-

3. Vermiſchte Gedanken von der moraliſchen Erziehung.
4. Philoſophiſche Gedanken von der moraliſchen Natur der Menſchen.
5. Noch einige vermiſchte Vorſchläge.
6. Merkwürdiges Geſpräch, um gegen einen berühmten Schriftſteller zu zeigen, wie auch junge Kinder der moraliſchen Begriffe fähig ſind.
7. 8. Noch einige vermiſchte Anmerkungen.—Ein Muſter des Verfahrens wider den kindiſchen Eigenſinn — Von dem Alter, wo der Geſchlechtstrieb gefährlich wird.

VII. Fortſetzung und vom Unterrichte.

1. Geringer Werth des Unterrichts in Vergleichung mit der übrigen Erziehung — Warnung vor Zwang zur Beförderung des Schulfleiſſes.—Wie leicht viele Eltern die Ihrigen ſelbſt unterrichten könnten.—Von dem überflüßigen Stillſitzen in den Schulen — Eine unerſchöpfliche Quelle des beſten Unterrichts in zufälligen Geſprächen.
3. Von der verkannten beſten Art des Memorirens.
4. Von der Pedanterey ſowohl in Worterkenntniß als in Sacherkenntniß.
5 7. Von dem Unterrichte in der Moral, in der Geſchichtskunde und durch Fabeln.
8. Von dem Unterrichte durch Bilder — Anmerkung über die Kupfertafeln des Elementarwerks.

VIII. Beſonders vom Unterrichte in Sprachen.

1. 2. Vorſchlag der beſten und verkannten Sprachmethode. — Erfahrungen, wie ein Hofmeiſter ſie ausüben könne.

3. 4. Von Einführung derſelben in öffentliche Schulen. — Beantwortung des Einwurfs von dem ſo erlernten Küchen- und Kloſterlatein.
5. Die Claßiſchen Schriftſteller ſind nicht für junge Knaben, ſondern für ſtudirende Jünglinge. — Von erwünſchten Chreſtomathien. — Wichtige Verbeſſerung der gelehrten Welt, durch Einführung der natürlichen Methode in der lateiniſchen Sprache.
* Anmerkung, von neuen, von morgenländiſchen und von der griechiſchen Sprache.
6. 7. Von Grammatiken und Beförderung der Wohlredenheit in Schulen.

IX. Von Erziehung der Töchter.

1. Von dem Verhältniß des weiblichen Geſchlechts.
2. Von der Schaamhaftigkeit.
3. Von dem Hange zu Kleinigkeiten.
4. Von der Sorgfalt für den Körper, und von der Weichlichkeit.
5. Von der erſten Anweiſung zu weiblichen Beſchäftigungen.
6. Von Angewöhnung der Sanftmuth.
7. Von dem Putze, dem Singen und dem Tanzen.
8. Von ihrer Sprache und ihren Wiſſenſchaften.
9. Bildung zur weiblichen Tugend und Häuslichkeit.
10. Schilderung eines wohlerzognen Mägdchens gewiſſer Art.
11. Rath ihres Vaters bey dem Anfange ihrer zweyten Jugend.
12. 13. 14. Von der Erziehung in Abſicht auf künftige Heyrath.

X. Von der Religion der Jugend.

1. Erklärung des Worts nach dem Zwecke des Elementarwerks.

2=7 Pflicht der Eltern, (auch der Zweifler) ſowohl um ihrer ſelbſt als der Kinder willen ſie zur Religion zu erziehn.—Beantwortnng der Einwürfe.

8=11. Warnungen vor leerer Worterkenntniß — Rath, die Elemente der Religion aufzuſuchen. —Nutzen einer wahren, obgleich anfangs unvollſtändigen Erkenntniß.—Warnung vor Gebetsformeln ohne Verſtand.

12. 13. Schädlichkeit der Verzögerung gewiſſer Lehren.—Kluges Verhalten in Anſehung der Beweiſe.

14. Ordnung der Mittel, die Kinder zum Glauben an Gott zu bringen — Inhalt des Lehrſatzes von der Glaubenspflicht.

15. In welcher Ordnung die Lehrſätze den Glauben an die natürliche Religion befördern.

* Anmerkung 1=7. Warnung vor dem ſchädlichen Vertrauen auf Scheindemonſtrationen der natürlichen Religion, welche der ſtrengen Demonſtration nicht fähig iſt.—Exempel von dem Daſeyn Gottes und der Unſterblichkeit der Seelen.

XI. Von der Encyklopädie zum Unterrichte und für Leſer.

1. Groſſe Unordnung der in Schulen gewöhnlichen Lehrart.— Ausführlicher Bericht von dem Elementarwerke und der Gymnaſienbibliothek.

2. Wichtiger Mangel einer Encyclopädie für ungelehrte Bücherfreunde.—Gefahr des bloß zufälligen

fälligen Leſens.—Eigenſchaften einer Encyclopädie oder Cabinetsbibliothek. — Wie durch dieſelbe das ganze Bücherweſen verbeſſert würde. —Von dem Stockhauſiſchen Entwurfe einer Bibliothek. — Mögliche Beförderung einer Encyclopädie, entweder durch den Staat oder durch eine Geſellſchaft.

3. 4. Beſchreibung der Theile des Elementarwerks, als der erſten Schulbibliothek oder des erſten Theils der Encyclopädie — und der zweyten Schulbibliothek für Gymnaſien, als der Fortſetzung der Encyclopädie.—Sechsfache Chreſtomathie in Auszügen aus den beſten Schriftſtellern.

5. Von lehrreicher Ordnung gemeinnütziger Theile aus der Geſchichtskunde — Beantwortung der Einwürfe — Art, an dieſem Theile der Encyclopädie zu arbeiten.

6. Von einem Lehrbuche der geſammten Philoſophie. Methode des philoſophiſchen Unterrichts.— Von den Initiis des Herrn Doctors Erneſti. —Von des Verfaſſers philoſophiſchen Schriften.

7. Von einem Vorrath philologiſcher und rhetoriſcher Unterweiſungen und Uebungen. — Von einer franzöſiſchen Grammatik.—Von Materialien zu Uebungen beſonders im Ueberſetzen.— Theile der rhetoriſchen Unterweiſung. — Gewünſchte Verändrung eines Lehrbuchs von dem Verfaſſer.—Beſchluß dieſer Materien von der Encyclopädie zum Unterrichte und zu der Cabinetsbibliothek.

[illegible]

[illegible]

4 1.470

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Basedow, Johann Bernhard, 1723-1790

Zur Elementarischen Bibliothek Das Methodenbuch für Väter und Mütter der Familien und Völker

Bd.: [1]

Altona [1770]

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Bild 275
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11234733-6
VD18 14642085